

54670/B

Skjenket til Byens Stiftsbibliothek
af Biskop Dr. Fr. Plum.
1834.

Udgaaet af:

42

Weiz, F.A.
Vols 1-3 (in 1)

Friedrich August Weiz

der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, derer Churfürstl. Sächs. Aemter Tautenburg und Eckartsberga, wie auch der Stadt Freyburg an der Unstrut Physicus, und Practicus zu Naumburg.

Neue

Auszüge

aus

Dissertationen

für Wundärzte.

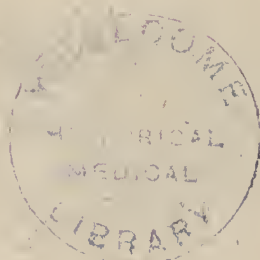


Erster Band.

Frankfurt und Leipzig

bey Adam Friedrich Böhme

1774.



302942

Sr. Hochgebohrnen Excellenz

HERRN

Leopold Nicolaus

des heil. Röm. Reichs Freyherrn

von Ende

auf Alt-Jeßnitz, Trinum, Roitsch, Deutschenbohra und Ober-Eula ꝛc.

Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen

Hochbetrautem Cabinetsminister, Staats-Secretair und würklichen Geheimden Rath, auch des St. Heinrichs-Ordens Canzlar und Großcreutz,

Meinem gnädigen Herrn.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b30516146

Hochgebohrner Reichs-Freyherr,

Gnädiger Herr.

Die ewige Vorsicht, deren Führung ich stillschweigend und ehrfurchtsvoll verehre, hat mir Ewr. Excellenz Herz so zugelenkt, daß ich nicht nur überführende Beweise von Dero Gnade und vortreflichen Gesinnungen gegen mich aufzuweisen habe, sondern Dieselben haben mir so gar die mir in der

Welt über alles schätzbare Milde und Huld unsers theuresten Churfürsten und Landesvaters auf eine so rührende Art zugeneiget, daß ich nicht im Stande bin, die Empfindungen und die Regungen meines dankbegierigen Herzens öffentlich zu entwerfen, noch jenes Gefühl von Ehrerbietung abzuschildern, das Ewr. Excellenz unzählbare Wohlthaten in dem Innersten meiner Seele erreget haben. Wenn ich daher dieses kleine Werk Ewr. Excellenz unterthänigst weihe; so suche ich dadurch nichts weiter, als ein schwaches Denkmal meiner Ehrfurcht und ewi-

ewigen Verehrung vor den Augen der ganzen Welt zu stiften. Würdigen Sie solches, Gnädiger Herr, Ihrer Gnade, so werde ich mich für höchst beglückt schätzen, wenn ein für dieses Werkchen mir sehr erwünschter Beyfall auch entfernte Länder von der Ehrfurcht und unterthänigster Dankbegierde belehren könnte, die, so lange ich nicht von der Kette der Zeit losgerissen bin, mich beständig beleben werden. Der allerweiseste Beherrscher bewahre die Tage Ewr. Excellenz vor denen betrübten und traurigen Bemühungen der Aerzte. Die spätesten Zei-

ten mögen des Glücks geniessen, Dieselben in einer immer blühenden Gesundheit zu verehren, und alsdann verhoffe ich auch, daß Hochderoselben fortdauernde Gnade meine Wünsche bekrönen werde, mit denen ich die Ehre habe, in tiefster Ehrfurcht zu ersterben

Hochgebohrner Reichs-Freyherr,

Gnädiger Herr,

Ewr. Excellenz

unterthäniger Diener

D. Friedrich August Weiz.

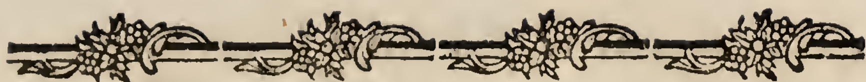


Vorbericht.



Ich weis meinen Lesern hier nichts weiter zu sagen, als daß nicht nur die Wahl eines neuen Verlegers dieses Instituts einen neuen Titel desselben erfordert, sondern auch eine gewisse Veränderung in Ansehung der Wahl der akademischen Schriften denselben gewissermassen nothwendig gemacht hat. Bisher habe ich blos chirurgische, oder doch nur solche Dissertationen genommen, die im engen Verstande zur Chirurgie gehören; da ich aber sehe, daß diese Schrift von den Wundärzten fleißig gelesen wird, und ich sie in dieser Lectüre gerne erhalten, und auf alle mögliche Art ihren Nutzen befördern möchte, so habe ich mich entschlossen, von nun an auch Dissertationes aus andern mit der Chirurgie verbundenen Fächern zu nehmen, deren

Inhalt einen Wundarzt ebenfalls zu wissen nöthig und unentbehrlich ist. Weil ich ein besonderes Institut mit den Schriften die zur Hebammenkunst gehören, zu errichten Willens bin, (aus welcher Ursache auch in den sechs vorhergehenden Bänden der Auszüge keine solche Schrift vorgekommen ist) so habe ich auch hierinn in so weit mein Vorhaben geändert, daß ich zwar jene schon mehrmalen versprochene Arbeit bald liefern, doch alle zur Hebammenkunst gehörige Schriften, die seit 1770 herausgekommen sind, in diese neue Auszüge bringen werde. Der jetzige Band enthält schon einige Schriften aus diesem Fache. Im übrigen ist dieser Band mit allen folgenden als die Fortsetzung der sechs ersten Bänden anzusehen. Ich liefere von nun an alle Jahre zwey Bände und der andere erscheint künftige Michaelsmesse. Den allgemeinen Beyfall, mit dem diese Arbeit bisher aufgenommen worden, werde ich zu erhalten mich eyfrigst bestreben. Geschrieben zu Naumburg an der Saale, im Monat April 1774.



Inhalt.

I. Dissertationes.

9)

II. Chirurgische Bücher.



I.

De morbis recens natorum chirurgicis disputat CAROLVS IOSEPH. OEHME, Dresdens. Lipsiae, 1773. auf 8 Bogen in Quarto.

Der Herr Verf. zeigt in dieser gut geschriebenen Dissertation viel Belesenheit, und nutzt mit kluger Auswahl anderer Aerzte Erfahrungen. Er nimmt die Krankheiten nach der Lage der Theile. Zuerst handelt er von den Geschwülsten, die bey Kindern, wenn der Kopf zu lange in der Oeffnung des Beckens gestanden, gemeiniglich am Vorder- oder Hinterhaupt, selten am Gesichte entstehen. Diese sind den Kindern nicht gefährlich, obgleich Levret diejenigen, so am Hin-

 ter-

tertheil des Kopfs sich befinden, vor tödtlich hält*). Der Hr. Verfasser ist der Meynung, Levret habe diese Geschwulst vielleicht mit dem Wasserkopf, oder mit der hernia cerebri verwechselt. Wenn diese Geschwülste nicht gar zu groß sind, so brauchen sie nicht viele Hülfsmittel, sondern sie zertheilen sich gemeiniglich von selbsten. Sind sie aber groß, so bediene man sich Umschläge und Bähungen aus schlechten säuerlichen Wein mit zertheilenden und gelinde reparirenden Kräutern. Ein starker geistreicher Wein schickt sich nicht wohl für solche zarte Kinder, und dieser bewürkt auch nicht so gut die Zertheilung, als der schlechte. Man muß die Bähungen nicht zu kalt überschlagen, welches gefährlich seyn könnte. In Frankreich gebraucht man zu dieser Absicht Rosenoel und Wein, und die Neuern bedienen sich einer Auflösung des Meersalzes im kalten Wasser. Bey uns kann man statt deßen schlechten Wein, oder dünnes Bier, (Kofend) worinne man Küchensalz oder Salmiac aufgelöset hat, nehmen. Zuweilen hat die aqua vulneraria, entweder so für sich, oder mit Seife vermischt, gute Dienste gethan; doch schickt sich dieses Mittel nur für kleine Geschwülste. Wann aber die Geschwulst sehr groß ist, oder, welches doch selten zu geschehen pflegt, würkliche Gefässe zerrißen sind, so muß man durch einen Einschnitt das geronnene Geblüt wegnehmen. Mit Unrecht rechnet

Smel-

*) Man sehe des geschickten Arztes und Geburtshelfers, Herrn D. Held, in Gera, Uebersetzung der Geburtshülfe des Herrn Levret. Gera und Leipz. 1772. §. 1248. W.

Smellie diese Geschwülste unter die Absceße. Es erfolgt auch nicht überhaupt eine gute Enterung, sondern sie verursacht, wenn sie entsteht, heßliche Geschwüre und den Beinfraß, und daher wird der Zustand tödtlich, wie solches Smellie selbst gesteht, wenn die Geschwulst nicht zeitig genug geöffnet worden. Bey der Oeffnung muß man sehr sorgfältig seyn, damit man nicht etwa statt einer solchen Geschwulst einen Wasserkopf oder eine herniam cerebri öffne; denn in solchem Fall würde die Oeffnung tödtlich werden. Smellie führet ein Exempel einer tödtlichen Verblutung an, die nach der Oeffnung einer solchen Geschwulst entstanden ist. Wenn das Kind mit dem Gesichte zuerst eintritt, so wird daßelbe oft blau. In diesem Fall bedeckt man das Gesicht mit einer Larve von Leinewand, die in schwachen Wein, mit adstringirenden Kräutern gekocht, getaucht worden. Der Mund und die Nase aber muß frey bleiben. In den Augenliedern stockt das Blut, weil sie von schlaffer Beschaffenheit sind, mehr, als in andern Theilen, woraus Storch Absceße entstehen gesehen hat. Zuweilen werden solche mit Blut untergelaufene Stellen durch den Gebrauch der Instrumente oder durch den Druck bey einer schweren Geburt verursacht; diese aber werden auf bereits beschriebene Art zertheilt, und sind selten gefährlich. Nur ein Exempel ist dem Hrn. V. von einem Freunde erzählt worden, da von einem solchen Druck in der Oeffnung des Beckens an dem Seitenbeine ein Absceß entstanden ist, woraus man, nachdem derselbe geöffnet worden, ein Stück vom Beinfraß

angegriffenen Knochen genommen hat. Einen zugespitzten Kopf muß man nicht zu sehr drücken, als wodurch man dem Kinde Zuckungen und andere Krankheiten erwecken kann. Er kommt gemeiniglich von selbsten in seine natürliche Form. Oft wird bey einer natürlichen Geburt die Nase zusammen gedrückt, wobey die Knochen derselben gänzlich unverlezt bleiben, weil die Nase eines Foetus fast platt und größtentheils knorpelicht ist. Hier sind die Bähungen sehr nützlich. Durch eine ungeschickte Wendung wird zuweilen der Unterkinnbacken verrenkt. Nachdem man die Theile wieder in ihre gehörige Lage gebracht, muß man um so vielmehr Bähungen gebrauchen, ie elender die Kinder, wegen des Unvermögens zu saugen, daran sind, und auch am Kinnbackenkrampf sterben.

Der zweyte §. handelt von den auseinanderstehenden Suturen, dem Wasserkopf und der hernia cerebri. Wenn die Suturen zu weit aus einander stehen, so thut man am besten, wenn man sie mit einer etwas engen Mütze gelinde zusammen zu drücken sucht. Steht aber das Fontanell zu weit aus einander, so bedeckt man den Ort mit feiner Leinewand, um denselben vor einen äußerlichen Druck zu schützen. Diesen Umstand findet man größtentheils an unzeitigen Kindern. Bey vollkommnen Kindern aber zeigt es einen Wasserkopf an. Der innere Wasserkopf ist unheilbar, der äußere ist nicht so gefährlich, und wird aus der weichen Geschwulst, die dem Druck der Finger nachgiebt, erkennet. Man gebraucht hier trockne Umschläge aus zertheilenden Kräutern, macht kleine

ne und viele Einschnitte in den äußerlichen Bedeckungen, und giebt abführende Mittel. Auf den Gebrauch des Spanischfliegenpflasters, das einige anrathen, könnte vielleicht der kalte Brand entstehen. Eine hernia cerebri besteht in einer Geschwulst am Kopfe, in welcher ein Theil des Gehirns enthalten ist, welcher durch eine Oeffnung, die sich in einem Knochen der Hirnschale befindet, zugleich mit der harten Hirnhaut gedrungen ist. Dieser Zufall ist also von einem Vorfall des Gehirns, der nach einer Wunde der Hirnschale entstanden ist, und wodurch ein Theil des blassen Gehirns durch die verletzte harte Hirnhaut gedrungen, unterschieden. Herr Schwaagermann zweifelt in einer Schrift: over het waaterhoefd (über den Wasserkopf) te Amsterd. 1763. an einer hernia cerebri, und unterscheidet dieselbe nicht genau genug von einem Vorfall des Gehirns. (prolapsus cerebri) Der Hr. Verf. hält sich daher bey dieser Materie etwas auf. Weil die Beobachtungen der Alten nicht so gar gewis sind, so übergeht er diese. Reissel beschreibt zuerst eine Geschwulst am Hinterhaupte, nach deren Oeffnung ein helles Serum ausgeflossen ist, und in welcher bey der Section des Kindes das kleine Gehirn gefunden ward. Das Loch, durch welches es gedrungen, hatte Gemeinschaft mit dem großen Loche des Hinterhaupts. (Ephemerid. N. C. Dec. II. ann. 2. obs. 115. p. 272.) Le Dran hat diesen Zufall weitläuftiger und genauer untersucht und beschrieben, (Observ. I.) von wechem er auch den Namen; hernia cerebri, bekommen hat. Dieser Autor hat eine Geschwulst auf der Seite des

Kopf, Trew an beyden Seitenknochen, (Commerc. Litt. 1738. hebd. 52. p. 412.) und Corvinus am Hinterhauptsknochen beobachtet. (Diss. de hernia cerebri. Arg. 1729.) Reisel, Corvinus und Santorinus führen Exempel an, wo in der Geschwulst, zugleich mit dem Gehirn, Wasser angetroffen worden, welche Krankheit sie daher hydro-encephalocele genennet haben. Ohnlängst haben Herr Prof. Bose, Gehler und der geschickte Wundarzt, Hebenstreit, in Leipzig, ähnliche Geschwülste am Seitenbeine des Kopfs wahrgenommen. Deslandes hat in einer ähnlichen Geschwulst lauter Wasser gefunden (Iournal de Medicine, 1767. p. 74.) Die Geschwulst ist in einer hernia cerebri nach Beschaffenheit der Krankheit verschiedentlich ausgespannt, man bemerkt doch aber allemal eine gewiße Fluctuation, doch ohne Schmerzen und ohne Veränderungen der Farbe der Haut, wenn nicht schon der Brand da ist. Diese Krankheit ist entweder angebohren, wie Corvinus anmerkt, oder sie entsteht, welches zum öftersten geschieht, durch das Schreyen des Kindes, da der Fehler schon im Knochen liegt. Der Knochen hat bey diesem Zufall eine Oeffnung, doch ist gemeiniglich ein doppeltes Periosteum und ein weicher Knorpel da, so daß man im Umfange der Geschwulst einen runden Knochenrand ganz eigentlich fühlt. Ferrandus (Thes. de encephalocele sub praesidio Sabatier. Paris. 1763.) und Levret (Iournal de Medicine. 1772. p. 411.) warnen, man solle sich hüten, daß man nicht eine hernica cerebri mit einem Absceß, oder mit einer vom Blut unterlaufenen

Stelle verwechsele. Dem Hrn. V. scheint der Unterschied zwischen einer hernia cerebri und einem Absceß nicht so leicht zu seyn, wie Ferrand ihn hält. Denn eine hernia cerebri gehöret zu den langsam und ohne Entzündung entstandenen Geschwülsten, und nimmt beym Schreyen des Kindes zu, welche Zeichen man bey einem Absceß nicht findet, bey welchem noch überdieß die Farbe der Haut sich verändert. Obschon der Herr V. ferner das in dem Knochen befindliche Loch zu den nicht trüglichen Zeichen einer herniae cerebri nicht zählt, da man es bey einer Caries ebenfalls antrifft, so ist doch dieses Loch bey einer Caries nicht so sehr rund und auch nicht ohne allen Schmerz, wie bey einer hernia cerebri. Das Zeichen, das Ferrand angiebt, daß nehmlich alle actiones vitales unterbrochen werden, wenn man eine hernia cerebri drückt, ist unnütz, denn dieses wird ein vernünftiger Arzt nie versuchen. Von einer Geschwulst, die von einer Austretung des Blutes entstanden, ist eine hernia cerebri nicht so gar schwer zu unterscheiden, weil man aus dem, was vor diesem Zufall vorhergegangen, bald abnehmen kann, ob eine Contusion geschehen, die die Ursache der Austretung des Blutes ist. Gesetzt auch, daß, wie Levret mit Recht anmerkt, die Stockung einer Feuchtigkeit, die zwischen den Rändern der Geschwulst den Druck ausweichet, auf eine Oeffnung in den Knochen Verdacht mache, so kan man doch in der That durchs Gefühl gar leichte bemerken, daß die Geschwulst, als welche in weichen Theilen sich befindet, über den Knochen hervorrage, da zwischen

den Rändern der Geschwulst und dem Knochen nothwendig ein Zwischenraum seyn muß, in welchem die Feuchtigkeit sich beweget. Nun redet der Hr. V. noch etwas von dem Ursprunge der hernia cerebri. Bekannt ist es, daß die breiten Knochen der Hirnschale von Knochenfibern, die vom Centro bis zur Peripherie gehen, gebildet werden; wenn aber die Oßification auf irgend eine Weise gehindert wird, so bleibt in dem Knochen ein Loch, durch welches die harte Hirnhaut mit dem darunterliegenden Gehirn bald nach der Geburt, besonders wenn das Kind viel schreyet, heraustritt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß durch den Druck des Uteri in der Geburt zu diesem Uebel bey dem Kinde Anlaß gegeben wird. Nicht selten ist der Knochen an den Rändern des Lochs dicker, wie man solches an dem Knochen siehet, den Corvinus beschreibt, und der sich iezt in der Knochensammlung des seel. Prof. Ludwigs befindet. Ferrand, der den Corvinus genuzt hat, hält dafür, es wäre in diesem Falle ein Wasserkopf, der nur einen gewißen Theil eingenommen hätte, gewesen, in welchem die harte Hirnhaut allmählich durch die Gewalt des Wassers nach außen gedruckt worden. Dieses gilt aber nicht durchgängig, sondern höchstens nur alsdann, wenn eine hydroencephalocele da ist, denn in vielen trifft man gar kein Wasser an, und die Cur würde in der Geschichte, die Corvinus erzählt, auch nicht so gut von Statten gegangen seyn, wenn Wasser da gewesen wäre. Da das Gehirn durch ein kleines Loch tritt, so könnte es wunderbar scheinen, daß dieses nicht an den

von

von einanderstehenden Suturen geschehen; allein die Ursache davon ist klar, denn der Falx und das Tentorium des cerebelli, die von fester Structur sind, und von der verdoppelten harten Hirnhaut formiret worden, scheinen zu verhindern, daß die Substanz des cerebri nicht hervortreten kann. Wenn eine hernia cerebri nicht gar sehr groß ist, und nicht viel Wasser in sich enthält, so führet sie keine große Gefahr mit sich, nur muß man sie nicht öffnen, sondern nur so gelinde zusammendrücken, daß die Natur das Loch anfänglich mit einem Knorpel, hernach mit einem Knochen anfüllen und schließen könne. Doch verdient angemerkt zu werden, daß die mehresten Kinder, die mit diesem Zufall behaftet gewesen und geheilet worden sind, die hernia an einem Seitenbein gehabt haben, und daß dieienigen, bey denen das Uebel am Hinterhauptsbein gewesen ist, gestorben sind. Beym le Dran findet man ein Exempel, wo eine solche eben nicht kleine Geschwulst innerhalb einem Monate, das Loch aber in zehn Monaten vergangen ist. Eine vernachläßigte hernia cerebri geht oft in Brand über. Dieienigen, die diese Geschwulst geöffnet haben, haben allemal einen unglücklichen Ausgang erlebet, denn hier gilt eben das, was beym Wasserkopf gesaget worden. Dieienigen aber, die durch einen gelinden Druck das Uebel zu heben gesucht, wie le Dran, Trew, und Camper haben einen glücklichen Erfolg gesehen. Eben dieses Glück haben Bose, Gehler und Hebenstreit, der Wundarzt, erfahren. Le Dran bedienet sich hiezu einer doppelten Leinwand,

mit Weingeist naß gemacht, die er 24 Stunden lang auflegt. Andere loben eine Spielcharte, oder ein dünnes Bley; dem Herrn Verf. gefällt zu dieser Absicht iede weiche Compreße, die nach Gefallen mit der aqua vulneraria angefeuchtet ist.

Nun kommt der Hr. Verfasser zu dem Zufall, da der Rückgrad an einem Orte zertheilt ist. (Spina bifida) Sauvages nennt diesen Zufall hydrorachitiden und Linnäus spinolam. Dieses Uebel ist allezeit angebohren, obschon andere dafürhalten, es könne in der Geburt alsdenn entstehen, wenn der Kopf, in welchem die Kammern des Gehirns mit Wasser angefüllet sind, während der Geburt stark zusammen gedrückt worden. Der Hr. Verf. kann diesen nicht beypflichten, weil der Mangel der Oßification bey einer spina bifida so groß ist, und man auch bey unzeitigen Kindern diesen Zufall antrifft. Gemeiniglich sitzt diese Geschwulst, die zuweilen hell und durchsichtig ist, auf den letzten Lendenwirbelbeinen und dem obern Theil des Heiligenbeins, und durchs Gefühl bemerkt man, daß die processus spinosi gleichsam getheilt sind, daher denn dieser Zufall ganz bequem den Namen der spinae bifidae bekommen hat. Doch hat man Exempel, daß er höher geseßen. Beym Ruysch findet man eine Beobachtung, wo dieß Uebel auf dem ersten Halswirbelbein seinen Sitz gehabt. In Absicht der Entstehung dieses Zufalls nimmt der Hr. Verf. Ruyschens Meynung an. Tulpius hat diese Krankheit genau beschrieben, und eine Abbildung davon geliefert. Das Oeffnen ist allezeit tödtlich. Bey denenienigen Kindern,

dern, die einige Aerzte nach Eröffnung dieser Geschwulst und Herauslassung der Feuchtigkeit wollen erhalten haben, ist die Geschwulst entweder nur in den äußern Bedeckungen gewesen, oder sie hat nur auf der harten Hirnhaut gelegen, ohne daß diese ist verletzt geworden, und deswegen hat alsdenn dieser Zufall mehr zu den Balggeschwülsten, als zu der Classe einer spinae bifidae gehöret. Das einzige das man ohne Gefahr versuchen kann, ist, daß man vermittelst zarter Compreßen die äußerliche Gewalt abhält, und wenn diese Geschwulst von sich selbst zerreißet, den plötzlichen Abgang des Wassers zu verhindern suchet.

Zuweilen kommen Kinder mit zusammengewachsenen Augenliedern auf die Welt. (Ancyloblepharon) In diesem Zufall sind entweder die Augenlieder vermittelst einer Membran, die zuweilen kleine Löcher hat, zusammengewachsen, oder man findet auch selbst die Knorpel der Augenlieder, (Tarsi) vereiniget, oder die Augenlieder sind mit der Hornhaut verwachsen. Im ersten Fall ist die Hülfe eben nicht schwer, und man kann die Operation so gleich nach der Geburt, wenn die Geschwulst der Augenlieder, die aber auch nicht allemal zugegen ist, nicht zu groß ist, vornehmen. Im zweyten Fall ist die Operation von mehrerer Wichtigkeit, und man muß sie bis zum 5ten oder 6ten Monat verschieben. Sehr oft bleibt nach der Operation, wenn die Tarsi wirklich mit einander verwachsen gewesen, der Fehler zurück, da das unterste Augenlied etwas einwärts gebogen ist. (Entropium) Die dritte Gattung ist fast durch

keine

keine Operation zu heben, oder zu verbessern. Wenn die Operation in dem Zufall, da die Augenlieder durch eine darzwischen befindliche Membran verwachsen sind, unternommen wird, so muß man das Kind mit Binden befestigen, (solle man es auch nicht hinlänglich und noch besser mit den Händen halten lassen können?) welches auch von allen übrigen Operationen gilt. Wenn die Membran, durch welche die Zusammenwachsung geschehen, Löcher hat, so bringt man eine hohle Sonde hinein, und schneidet die Membran, indem man die Tarsi schonet, durch; ist aber die Membran ganz, so macht man mit den Fingern in derselben eine perpendiculaire Falte, schneidet dieselbe in die Quere durch, und bringt eine hohle Sonde mit einem Knopf hinein. Andere nehmen eine Scheere, die mit einem Knopf versehen ist. Wenn die Operation geschehen, legt man etwas von einem Goldschlägerblätchen hinein, um das Zusammenwachsen zu verhindern, welches der Sicherheit wegen nöthig ist, obschon Deleurye diese und andere Vorsicht hier verwirft. Die Augenlieder wäscht man auch oft mit Milch oder einem Augenwasser, aus Fenchel- oder Rosenwasser mit Quittenkernschleim. Die Tarsi sind entweder vermittelst einer Membran, oder mit sich selbst zusammen gewachsen. Im ersten Fall macht man die Operation auf schon beschriebene Art; aber den innern Augenwinkel muß man mit grosser Behutsamkeit schonen, damit man die Thränenpuncte nicht verletzt. Die Zeit hindurch, in welcher man die Operation aufschiebt, muß man das

Auge

Auge mit dem Finger oft gelinde reiben, um das Zusammenwachsen der Augenlieder mit dem Augapfel zu verhindern. Selbst in der Operation muß man Acht haben, daß das obere Augenlied unverletzt bleibt, weil dieses zum Oeffnen und Schliessen des Auges, wie auch zur Leitung der Thränen nothwendiger ist, als das unterste. Besser ist es daher, wenn es nicht anders seyn kann, daß man das unterste durchschneidet. Diese Operation beschreibt Deleurye genau. Endlich, wenn das Augenlied mit der Hornhaut zusammengewachsen ist, so ist wenig Hülfe zu hoffen. Inzwischen kann man doch versuchen, ob, wenn das Augenlied über den Augapfel nicht ganz unbeweglich ist, man zuerst die Augenlieder durch einen Einschnitt trennen, und dann die Verwachsungen mit dem Augapfel heben könne, doch so, daß man das Messer mehr nach dem Augenliede, als nach dem Auge lenkt. Nach geschehener Operation legt man ein Bleyblätchen zwischen dem Augapfel und dem Augenliede. Wenn auch die Operation den erwünschten Erfolg nicht hat, so erhält man doch das, daß man die Ungestaltheit mit einem künstlichen Auge verringern kann. Die Cur des grauen Staars, der auch zuweilen angebohren ist, hat bey Neugebohrnen nicht statt, sondern muß bis auf die erwachsenen Jahre verschoben werden.

Auch das Werkzeng des Gehörs leidet zuweilen bey Neugebohrnen auf mancherley Weise. Oft wird der äußere Gehörgang durch überhäuftes Ohrenschmalz und andere Unreinigkeiten verstopft. Dieser Zufall ist aber, weil das Ohrenschmalz bey

Neugebohrnen flüßig ist, durch Einspritzungen lauen Wassers leicht zu heben. Das Wasser ist, wie die neuesten Exempel der Engländer gelehret haben, das beste Mittel, verhärtetes Ohrenschmalz aufzulösen. Wenn eine dünne Membran den äussern Gehörgang verschließt; so zerschneidet man sie kreuzweise, doch muß man Sorge tragen, daß man das Trommelfell nicht verletzt, welches bey Kindern, bey welchen fast kein Canal knochigt ist, leicht angeht. Sitzt aber diese Membran tief, so ist keine Hülfe, und die Kinder bleiben gemeiniglich taub, und daher auch stumm.

Oft wird die Nase durch Unreinigkeiten verstopft, die man mit laulichtem Wasser, Milch, Oel oder Eyeroel erweichen muß. Unsere Hebammen gebrauchen hierzu gemeiniglich die Majoranbutter; Milch oder Oel aber ist hinreichend. Am besten bringt man diese Mittel mit einer zarten Feder hinein. Wird die Nase mit einer Membran verschloßen, so zerschneidet man diese, und die Wunde hält man mit zarten Wieken auf, die man beym Saugen herauszieht.

Es trägt sich auch zu, daß die Lippen zusammengewachsen sind. Man sieht doch aber allemal eine Furche, die dem Messer den Weg zeiget. Der Schnitt darf eben nicht gar zu groß seyn, sondern nur ohngefähr so, daß man einen Finger und die Brustwarze hineinstecken kann. Denn durch das Schreyen erweitert er sich mit der Zeit von selbsten. Die Operation bey diesen Fehlern der Nase und der Lippen muß man bald anstel-

stellen, weil dadurch das Othemholen und das Saugen verhindert wird.

Nun geht der Hr. V. zur Hasenscharte. Weil von diesem Zufall in allen chirurgischen Büchern, und in vielen sehr gut, davon gehandelt wird, so bringt er hier nur einige Anmerkungen bey. Eine wahre Hasenscharte (Labium leporinum verum) das ist die, so angebohren ist, findet man blos an der Oberlippe, denn die, die durch eine Wunde entstanden, nennt man spurium. Sie ist entweder einfach, doppelt, oder dreyfach, in deren Spalte ein fleischigter länglichtrunder Theil herabhängt. Wenn zugleich die Knochen des Gaums gespalten sind, so pflegt man das Uebel complicatum zu nennen. Zuweilen geht diese Spalte bis an den Zapfen, ia manchmal ist sie doppelt. Swieten gedenkt eines Kindes, dem die Knochen des Gaums gespalten, die Lippe aber ganz gewesen. (Memoires de l' Academie de Chirurgie). Der Herr Verf. führt auch hier die gegründete Meinung des Herrn Louis an, daß bey den Hasenscharten eine bloße Trennung, und kein Verlust der Substanz sey, wovon bereits im 5ten Bande dieser Auszüge in einer besondern Dissertation S. 688. Erwähnung geschehen. Auch bey den Knochen fehlt nichts von ihrer Substanz, sondern die Kinnbackenknochen sind nur von einander gewichen, daher auch bey solchen Kindern der obere Kinnbacken ungewöhnlich breit ist. In diesem Falle werden die weichen Theile der Lippen durch die Gewalt der Muskeln zugleich auseinandergezogen und auf solche Weise wird eine Zerthei-

theilung der Lippen bewirkt. Wenn der Gaum zugleich mit gespalten ist, so wird das Saugen dem Kinde noch schwerer, und wenn man auch die Milch vermittelst eines Löffels einflößt, so läuft sie zur Nase wieder heraus, oder fällt in die Luftröhre. Daher sterben auch sehr oft solche Kinder, ob sie gleich nach der Geburt munter sind. Doch werden viele Kinder diesen Fehler bald gewohnt, und saugen mit der Spitze der Zunge sehr gut, da sie inzwischen mit dem erhabenen Rücken der Zunge die Spalte des Gaums verschließen. In solchem Fall muß man eine Amme suchen, die etwas lange und dicke Warzen hat. Wenn aber das Kind gar nicht saugen kann, so rathet Morgagni nährende Clystiere an, um es eine Zeitlang zu erhalten. Nun fragt es sich, ob man die Operation gleich nach der Geburt vornehmen, oder eine Zeitlang aufschieben solle. Der Hr. Verf. rathet sie gleich nach der Geburt an, besonders alsdann, wenn das Saugen dadurch gehindert wird. Was er von der Cur sagt, übergehe ich, theils weil er größtentheils die Methode des Herrn Louis, die meine Leser im 5ten Bande dieser Auszüge bereits finden, vorschlägt, theils weil das übrige aus andern Schriften bekannt ist. Nach dem Vorgeben des Herrn Verf. soll der mehrmals erwähnte geschickte Wundarzt in Leipzig, Herr Hebenstreit, der erste seyn, der die vereinigende Binde, die Herr Prof. Henkel in seiner Anweisung zum chirurgischen Verbande, in der 104ten Figur abgebildet hat, und nach der Operation der Hasenscharte mit Nutzen zu gebrauchen ist, angewendet hat.

Darauf folgen die Krankheiten der Zunge und des Schlundes. Oft wird die Zunge durch ein Band gleichsam befestiget, das aus einer Verdoppelung der Membran, die die Höhle des Mundes umkleidet, bestehet, und nach hintenzu durch einige muskulöse Fibern fest und stark ist. Im natürlichen Zustande hat es den Nutzen, das die Zunge dadurch nicht zu sehr zurück gezogen werden kann; geht es aber bis an die Spitze der Zunge, so kann das Kind die Zunge nicht in die Höhe heben, oder nicht bis forne an die Lippen bringen. Diesen Zufall nennen die Hebammen die angewachsene Zunge. Die Franzosen geben ihm eben den Nahmen, wie dem Ligament le Filet, die Griechen ancyloglosson, und die Lateiner frenum, oder linguae ligatio. Bey Neugebohrnen hindert dieser Zufall das Saugen, und bey Erwachsenen das Reden. Zuweilen wird die Spitze der Zunge so zusammengezogen, daß sie gleichsam die Figur eines Herzens vorstellet. Die Zerreißung dieses Ligaments mit den Nägeln taugt nichts, weil auf diese Weise die Wunde oft gar zu groß und gequetscht wird, und daher oft häßliche Geschwüre entstehen. Die Hebammen stellen das Lösen der Zunge ohne Unterschied an. Wenn die Kinder an dem Finger, den man ihnen in den Mund steckt, saugen, und die Zunge über das Zahnfleisch bringen können, so ist die Operation nicht nöthig, oder, wenn die Eltern darauf bestehen, so muß man sich stellen, als wenn man sie machte, damit nicht etwa nachher ungewaschene Hände darüber kommen, und Schaden thun. Denn wenn gleich das Zungenband lang angetroffen wird,

so muß man, wenn das Saugen nicht gehindert wird, die Operation wenigstens aufschieben, indem es sich oft von selbsten durch die Bewegung der Zunge löset, und auch bey Erwachsenen besser und mit wenigerer Gefahr zerschnitten werden kann. Doch entstehet nicht allezeit die schwere Aussprache bey Erwachsenen von versäumter Lösung des Zungenbandes, auf welches gemeiniglich die Schuld geworfen wird, sondern entweder von einem Fehler der Werkzeuge, oder von übler Gewohnheit. Bey der Operation muß man das Kind horizontal legen, und der Chirurgus hinter demselben, oder noch beßer vor demselben stehen. Die Nase muß man dem Kinde zuhalten, damit es die Zunge herausstrecke, und in die Höhe hebe. Einige haben sie vermittelst einer Leinewand mit der Hand, andere mit einer Zange in die Höhe. Weil die Zunge, wenn sie angewachsen und zurückgezogen ist, sich nicht gut in die Höhe heben läßt, so sind mancherley Instrumente dazu erfunden, worden. Petit sein bistouri à ressort ist zu sehr gekünstelt, und unbequem. Man findet es in Platners Chirurgie in der 15ten Figur im Kupfer abgebildet, der Erfinder selbst aber hat es geändert. Platners eigenes Instrument, von welchem die Abbildung auf der 14ten Figur der Kupfertafeln zu seiner Chirurgie zu sehen ist, ist zur Aufhebung der Zunge ganz bequem. Den Einschnitt machen die mehresten mit einer Scheere. Nichts ist bey dieser Operation so sehr, als eine Hämorrhagie zu fürchten. Sie entsteht, wenn der Einschnitt gar zu tief gemacht worden ist, manchmal aber auch ohne Verschulden des

Wund-

Wundarztes, wenn große Adern durch ein ungewöhnlich dickes Zungenband durchlaufen. Eine solche Hämorrhagie ist mit so viel größerer Gefahr verbunden, weil man bey zarten Kindern das Bewegen der Zunge nicht hindern kann, daher denn viele daran sterben. Es ist nicht gar zu lange, daß ein Kind in Leipzig, dem die Zunge von einem unwissenden Menschen vom Pöbel mit Verletzung der Substanz der Zunge gelöset worden war, elendiglich umkam. Petit hat, um solches Bluten zu stillen, ein eigenes Werkzeug erfunden, (Memoir. de Paris. 1742.) das der Hr. V. hier weitläuftig beschreibt, und für sehr nützlich hält. Noch ein Umstand, der aus einer gar zu langen Durchschneidung des Zungenbandes entsteht, und den Petit zuerst bemerkt hat, ist der, daß die Kinder die gar zu sehr gelösete Zunge zurückziehen, und also ersticken. Man muß in solchem Fall, so oft man dieses bemerkt, mit dem Finger die Zunge zurückziehen, worauf die Amme Acht geben muß. Petit schlägt dazu am angezeigten Orte eine Binde vor. Die Wunde selbst bestreicht man mit Gerstendecock, mit Honig vermischt, und berührt dieselbe oft mit dem Finger, der in Honig getaucht worden. Auf solche Art entsteht gemeiniglich eine Narbe in 24 Stunden.

Oft ist auch die Zunge durch widernatürliche Seitenbänder, die zuweilen sehr fleischigt sind, befestigt. Diese zerschneidet man am besten mit einer Scheere, doch so, daß man das andere nicht eher durchschneidet, als bis das Bluten des erstern gestillet ist. Zuweilen klebt die Zunge gleichsam,

ohne sichtbare Ursache, am Gaumen, und verhindert dadurch das Saugen. Man drückt sie mit einem Spatel oder dem Stiel eines Löffels nieder. Selten findet man, daß der Schlund durch eine Membran verschlossen ist. Storch erwähnt doch diesen Zufall. Diese zerschneidet man, und alsdann trift man den Zapfen gleichsam doppelt an. Zuweilen haben auch Neugebohrne unter der Zunge die Geschwulst, die man ranulam nennt. Mit einem Brenneisen, wie Levret und Deleurye anrathen, solche auszurotten, ist gefährlich. Wenn diese Geschwulst aus einem Absceß entstanden, so muß man sie öffnen, ist sie aber eine Balggeschwulst, so muß man, nachdem die Feuchtigkeit herausgelassen worden, den Balg zerstöhren. Smellie sahe eine Geschwulst, die der Figur der Zunge selbst ähnlich war, durch den Druck der Hand, die man bey der Wendung in den Mund gebracht hatte, entstehen. Sie vergieng aber nach und nach, da man Gerstendecock und Honig auf dieselbe strich.

Darauf nimmt der Hr. Verf. die Krankheiten der Brust vor. Gohlius erzählt in Act. med. Berol. Dec. II. Vol. VI. p. 70. ein Exempel eines äußerlichen angebohrnen Zufalls, der sehr selten vorkommt, und den man bronchocelen, oder vielmehr tracheocelen nennet. Die Geschwulst war sehr groß, und hieng bey einem neugebohrnen Knaben vom Ohre und Backen der rechten Seite bis an die Brust und den Unterleib. Sie ward bey der Inspiration, und wenn der Knabe schrie, grösser, bey der Exspiration aber, und wenn er nicht

schrie

schrie kleiner und niedriger, und daraus konnte man abnehmen, daß sie mit der Luftröhre Gemeinschaft hatte, und zu der seltenen Art der bronchocele gehörte, die von der austretenden Luft entsteht. Die Heilungsmethode beschreibt Gohlius zwar nicht; der Hr. Verf. glaubt aber, daß in ähnlichen Fällen im Anfange geistige und zusammenziehende Fomentationes nützlich sind. Den Ausgang dieses Zufalls erzählt Gohlius ebenfalls nicht, der Hr. Verf. aber würde in die Geschwulst, wenn sie sehr groß würde, an verschiedenen Orten viele Einschnitte machen, um die Luft herauszulassen, und die Oeffnung der Luftröhre zu entdecken, deren Heilung man vielleicht bewerkstelligen könnte. Eben dieser Gohlius erzählt am angeführten Orte ein anderes Exempel einer angebohrnen bronchocele, die einem Kropfe mehr ähnlich gewesen, und aus verstopften und aufgetretenen Halsdrüsen entstanden war. Am besten scheint zu seyn, solche Geschwülste bis zu den erwachsenen Jahren in Ruhe zu lassen, und sie alsdann entweder zu zertheilen oder auszurotten.

An der Brust kommen eben nicht viele angebohrne Krankheiten vor, außer daß die Rippen, oder der untere Theil des Brustbeins bey der Wendung niedergedrückt werden können, oder durch die Lage des Kindes im Mutterleibe, oder durch eine üble Bildung schon niedergedrückt sind. Das Drücken mit den Händen, wodurch die Wehmütter diesen Fehler zu verbessern glauben, und das feste Anlegen der Binden ist gänzlich zu vermeiden; das Kind muß leichte gewickelt, und dieser

Zustand der Hülfe der Natur überlassen werden, wodurch das Kind zuweilen gänzlich wiederhergestellet wird. Zuweilen aber bleibt derselbe die ganze Lebenszeit hindurch, und verursacht schweres Othemholen und andere Unbequemlichkeiten. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Hr. Verf. eines Zufalls, der zwar nicht angebohren ist, doch aber bald nach der Geburt entsteht, nehmlich desienigen, da in den Brüsten der neugebohrnen Kinder sich eine Geschwulst, und aus derselben oft ein Absceß erzeugt. Es ist nehmlich in ihren Brüsten, von beyderley Geschlecht, eine seröse Feuchtigkeit enthalten. Viele geben die Unterlaßung der Ausdrückung derselben als die Ursache solcher Geschwülste und Absceße an. Es können zwar durch die Stockung dieser Feuchtigkeit die Brüste anschwellen, und, wenn eine Entzündung hinzukömmt, ein Absceß daran entstehen; öfterer aber werden alle diese Zufälle dem zu starken Wickeln, oder der unvorsichtigen Ausdrückung der Feuchtigkeit zuzuschreiben seyn. Das Ausdrücken muß daher mit Behutsamkeit geschehen, und noch besser ist es, wenn es gar unterbleibt, und die stockende Feuchtigkeit vielmehr ausgesogen wird. Wenn bereits ein Absceß entstanden, so muß man mit äußerlichen erweichenden Mitteln die Eyterung befördern, den Absceß öffnen, und wie gewöhnlich behandeln.

Nun kommen die **Krankheiten des Nabels.** Hängt die unterbundene und zusammengefallene Nabelschnur noch etwas an dem Unterleibe feste, so muß man sie nicht mit Gewalt abreißen; denn daraus entsteht fast allemal ein Geschwür, und nicht

nicht selten ein Bluten, welches, da man es weder durch die Compreßion, als welche an diesem Orte nicht statt findet, noch durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel, die wenig helfen, stillen kann, oft tödtlich wird. Levret legt hier auf die Wunde ein Stück Schwamm, und drüber her ein klebend Pflaster. Wenn man bey einer abgerissenen Nabelschnur die Bedeckungen mit in die Ligatur fasset, so entsteht allemal der Brand. Das Bluten durch Brennen zu stillen, wie Deleurye anrathet, ist ein ungewißes Mittel, weil die Rinde leicht abfällt, und alsdann eine fast nicht zu stillende Hämorrhagie entsteht. Der Schwamm ist billig vorzuziehen, man muß aber dafür sorgen, daß das Kind nicht sehr schreyet, und nicht in Windeln eingewickelt werde, damit man destomehr Achtung geben könne, und dem Kinde durch den Druck keine Schmerzen entstehen.

Wenn der Ring, welches zuweilen zu geschehen pflegt, die Wurzel des Nabels und den Ausgang der Gefässe nicht umkleidet, so treten die Theile durch das Schreyen des Kindes hervor, oder es entsteht, wenn die Nabelschnur sich absondert, eine tödtliche Hämorrhagie. Sondert sich die Nabelschnur gar zu bald ab, so erzeugt sich ein Geschwür, und dieses wird oft von übler Beschaffenheit, es wächst schwammigt Fleisch hervor, und geht nicht selten im Brande über. Unsere Hebammen streuen auf solches Geschwür Rosenpulver oder semen lycopodii, andere aber pulverisirten Alaun. Ist der Brand zu befürchten, so sind der Fäulung widerstehende Umschläge zu versuchen, die aber sel-

ten helfen. Ist aber das Geschwür so gar übel nicht, so thut die aqua vulneraria und eine Binde, die aber nicht zu feste angelegt werden muß, gute Dienste. Das übrige muß man der Zeit überlassen.

Darauf redet der Herr Verf. von den verschiedenen Nabelbrüchen, und einer gewißen Geschwulst in der regione hypogastrica. Von diesem Absatze setze ich nur folgendes her. Es ist so gar selten nicht, daß durch einen angebohrnen Fehler die bloßen Gedärme durch den Nabelring hervorfallen. Die Mütter legen fast allezeit, obschon mit Unrecht, den Hebammen diesen Umstand zur Last, als wenn sie durch einen groben Handgriff in der Geburt dazu Gelegenheit gegeben hätten. Allein Morgagni sahe eben diesen Zufall bey einem Abortu, der noch in seinen Häuten eingeschlossen war. Noch öfterer aber trägt es sich zu, daß auch andere Theile, z. E. das Netz, die Leber, der Magen, die Milz, u. s. w. in diesem Vorfall, zugleich mit den Gedärmen, angetroffen werden. Obschon dieses Uebel gemeiniglich angebohren ist, so erscheint es doch selten allererst einige Tage nach der Geburt, wenn die Nabelschnur am Leibe abgerissen ist; es bringt aber, eher oder langsamer, allezeit den Tod.

Die andere Gattung dieses Zufalls ist die, wo die hervorgefallenen Theile in dem Darmfell, gleichsam als in einem Sack, eingeschlossen sind, und die Decken und die Muskeln des Unterleibes fehlen. Hieher gehöret der Bruch, der in der in dem 5ten

Ban-

Bande dieser Auszüge, S. 95. u. f. angezeigten Strasburger Schrift abgehandelt wird.

Die dritte Gattung ist die, die man omphalocelen, und, wenn die Gedärme darinn enthalten sind, enterocele umbilicalis, oder enteromphalos nennet. Diese Brüche sind selten angebohren, sondern entstehen gemeiniglich von starken Schreyen, und wenn ein etwas hervorstehender Nabel nicht gehörig comprimiret worden, schwerlich aber von der Unerfahrenheit der Hebammen, und Unterlassung der Unterbindung der Nabelschnur, oder davon, wenn dieselbe nicht weit genug vom Leibe abgeschnitten worden. Zuweilen enthalten diese Geschwülste die Leber, doch öfterer aber das Netz. Es kommen auch Nabelbrüche vor, die nicht vom Darmfell umgeben sind, sondern wo es zerrißen ist, ohne Verletzungen der Bedeckungen. Ob dieser Zufall, der gemeiniglich eine äusserliche Gewalt zur Ursache hat, iemals an Kindern vorkomme, ist sehr zu zweifeln. Bey der ersten und andern Gattung sterben die Kinder gemeiniglich. Ein wahrer Nabelbruch ist bey Kindern leicht zu heben. Die Behandlung desselben ist bekannt; daher ich sie hier überschlage. Das Wenige, was der Hr. Verf. von dem Wassernabelbruche (exomphalos aqueus oder hydromphalos) sagt, übergehe ich auch.

Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Hr. Verf. eines Zufalls, den die Kinder einige Tage nach der Geburt erleiden, von welchem man aber bey keinem Schriftsteller die mindeste Erwähnung findet. Die Kinder werden nemlich am dritten oder vierten

Tage nach der Geburt unruhig, und bekommen ein Fieber, zugleich aber bemerkt man auch eine etwas harte Geschwulst vom Schaambeine bis an den Nabel, die, wenn man sie anrühret, den Kindern sehr schmerzhaft ist, und nicht so gar tief unter der Haut sich befindet. Die mehresten Kinder die mit dieser Krankheit befallen worden, sind daran gestorben. Weil aber diejenigen Aerzte, aus deren Beobachtungen der Hr. Verf. dieses genommen hat, noch nicht Gelegenheit gehabt, solche Kinder zu seciren, und die Natur dieses Uebels zu entdecken, so kann der Hr. Verf. nichts mehreres und gewisseres davon sagen. Inzwischen gehöret sie zu den Entzündungsgeschwülsten, und scheint in den Bauchmuskeln und dem Darmfell ihren Sitz zu haben. Die Härte derselben, die eine länglichte Figur hat, verräth vielleicht eine aus den verstopften Nabelgefäßen entstehende Entzündung, und hier ist der Hr. Verf. geneigt zu glauben, daß die Schuld in der versäumten Ausdrückung des Blutes bey der Unterbindung der Nabelschnur, liege, welches nicht selten verkehrt, nach dem Bauche zu, zurückgedrückt wird. Diejenigen Kinder, die an dieser Krankheit nicht gestorben sind, sind durch Clystiere, erweichende Bähungen und Pflaster, die man des Nachts aufgelegt hat, erhalten worden.

Darauf kommen die angebohrnen Leisten- und Gemächtsbrüche. Hier muß ich meine Leser auf die Dissertation des Herrn Prof. Lobstein verweisen, die man im 5ten Bande dieser Auszüge, S. 99. u. f. findet, und dann brauche ich

ich aus dieser ietzigen Schrift von der Heruntersteigung der Hoden aus dem Unterleibe und der Erklärung der angebohrnen Brüche nicht viel auszuzeichnen. Ich merke nur an, daß der Canal, durch den die Hoden heruntergehen, nach der Geburt verschlossen wird, und, in dem sie mit der Saamenschnur verwächst, die Scheidenhaut bildet. Oft wird dieser Canal auch bey Erwachsenen durch Luft ausgedehnet, welches der Herr Verf. an einem gehängten Menschen auf beyden Seiten gefunden hat. Man lese die Meckelische Schrift, die Operation an Herrn D. Zimmermann betreffend, die ich im 6ten Bande angezeigt habe, und zwar in dieser Absicht den ganzen 10. §., so kann ich noch mehreres übergehen. Bleibt dieser Canal offen, und ist auch gleich kein Bruch da, so kann doch die Hode aus dem Hodensack durch diesen Canal in den Unterleib wieder zurücksteigen, daher denn die Beyspiele von zurückgezogenen Hoden entstanden sind. Eine ähnliche Verlängerung des Darmfells, die bisher noch nicht beschrieben worden, geht mit dem runden Mutterbande bis an die Leisten herunter, die wenn sie an den Bauchring anwächst, noch innen zu offen ist, nach der Geburt aber sich schließet, und eine Grube macht, die Nuck diverticulum nennt. Dieser Canal giebt eben so, wie bey den Knaben, zu Leistenbrüchen Gelegenheit, weil auch bey Mädgen eine zellichte Scheide unter dem Bauchring lieget; und daher kömmt es, daß man bey neugebohrnen Mädgen öfterer Leistenbrüche, bey erwachsenen Frauenzimmern aber mehrere Schenkelbrüche antrifft, Le-

vret

vret mag auch sagen, was er will *). Doch hat der Herr Verf. keinen bey einem neugebohrnen Mägdgen gefunden, sondern sie entstehen nur nach der Geburt. Daß auch eine Art eines Wasserbruchs in diese Verlängerung, wenn sie nicht allenthalben mit dem runden Mutterbande verwächst, bey Frauenspersonen entstehen könne, argwöhnet der Hr. Verf. aus einer Beobachtung, die er neulich auf dem anatomischen Theater zu Leipzig gemacht hat, wo man bey einem alten Weibe eine mit heller Lymphe angefüllte Blase unter dem Bauchringe fand. Einige thun bey angebohrnen Brüchen nichts, sondern erwarten, bis die Kinder erwachsen sind, wo sie alsdenn ein Bruchband anlegen, dessen Gebrauch bey zarten neugebohrnen Kindern, sowohl wegen des schnellen Wachsthums der Theile, als auch wegen der Unreinigkeit, mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden ist. Da aber durch Vernachläßigung dieses Uebels viele beschwerliche Zufälle entstehen können, und die Cur desto leichter ist, je eher man sie unternimmt, so will der Herr Verf. sogleich eine Binde anlegen, und dieses um so viel mehr, da er gesehen hat, daß solche schwache und zarte Kinder nach der Cur sehr gut zugenommen haben. Er folgt hierinn den Levret, und verweiset im übrigen wegen der Kenntniß und Cur dieser Brüche auf die angezogene Schrift des Hrn. Prof. Lobstein.

Die

*) Man sehe die vom Hrn. D. Held übersetzte Geburtshülfe deßelben, S. 299. §. 1349. W.

Die Krankheiten des Hodensacks, der Harnröhre und des männlichen Gliedes. Es ist schon mehrmalen in diesen Auszügen gesagt worden, (im 3ten Bande, S. 502. u. f. und im 5ten S. 101. u. f.) daß zuweilen bey Neugebohrnen die Hoden entweder im Unterleibe, oder im Bauchringe stecken. Ist dieses, so muß man auf alle Art und Weise suchen, jeden Druck zu vermeiden. Denn sind solche Kinder z. E. zu sehr mit den Windeln eingeschnüret, so erreget man ihnen heftige Schmerzen und Entzündung, auch zuweilen einen Fleischbruch, wie solches viele Beobachtungen lehren. Wenn man also bey Neugebohrnen eine Geschwulst in den Leisten gewahr wird, so muß man allezeit untersuchen, ob die Hode schon heruntergestiegen ist, oder noch im Unterleibe steckt, und sehr sorgfältig seyn, daß man nicht eine solche, von der zurückgebliebenen Hode verursachte Geschwulst entweder mit einem Bruch, oder mit einer andern Entzündungsgeschwulst, die zur Vereyterung zu bringen ist, verwechsele. Die Methode, welche Levret in dem ofte angezogenen Buche vorschlägt, gefällt dem Herrn Verf. nicht, sondern er gebraucht lieber erweichende Bähungen und Pflaster. Die Geburtstheile können überhaupt in der Geburt, besonders, wenn das Kind mit den Füßen, oder dem Hintern zuerstkömmt, sehr gedrückt, und von unerfahrnen Hebammen beleidiget werden, so daß daraus harte Geschwülste entstehen, die nicht selten in Eyterung übergehen. Hier muß man zertheilende Mittel aus Wein, (die auch bey harten Geschwülsten der Hoden dienlich

sind)

sind) und trockne Umschläge, aus Chamillen, Melilotenblumen und ein wenig Campher gebrauchen. Zweyerley Arten von Wasserbrüchen findet man bey neugebohrnen Knaben. Die eine ist der falsche, da die ganze Cellenhaut des Hodensacks mit Wasser angefüllet ist. Dieser Zufall ist entweder gleich nach der Geburt da, oder er entsteht nach derselbe allmählich. Oft sind dabey gar keine nachtheilige Folgen, und dem Herrn Verf. ist eine Familie bekannt, in welcher alle neugebohrne Knaben starkangeschwollene Hodensäcke haben, die aber doch allmählich ohne einige Hülfsmittel vergangen sind. Zertheilende und gelinde adstringirende Mittel sind heilsam. Die andere Gattung entsteht von einer Ansammlung des Wassers in dem obenbeschriebenen Canal des Darmfells. Hier hilft zuweilen, wenn man das Kind auf den Rücken legt, und dabey eine gelinde Compreßion und Adstringentia mit zu Hülfe nimmt. Eben so macht man es mit dem Windbruche. Bleibt aber der Wasserbruch mit zunehmenden Jahren, so muß man die gehörige Operation vornehmen.

Das männliche Glied findet man bey neugebohrnen Knaben auf mancherley Art mit Zufällen behaftet. Oft ist die Vorhaut gar zu lang über der Eichel herübergezogen, oder sie ist auch mit derselben ganz verwachsen. Im ersten Fall lassen die Kinder den Urin mit Beschwerde, und ein gewisser, von dem Urin zwischen der Vorhaut und der Eichel zurückbleibender Theil, giebt zuweilen zur Erzeugung einer steinigten Masse Gelegenheit. Geschieht dieses, so muß man die Beschneidung versuchen,

suchen, merkt man aber nichts, so muß man diese Operation bis zu mehrern Jahren verschieben. Ist aber die Vorhaut zusammengewachsen, und die Oeffnung dadurch gänzlich verschlossen, so muß man durch einen Schnitt den Weg zu öffnen suchen.

Bey Neugebohrnen ist nicht selten die Vorhaut und die Eichel sehr geschwollen, welchen Zufall man bullam crystallinam nennet. Er entsteht entweder von einem Druck, oder auch zuweilen von einer allgemeinen Wassersucht, oder er nimmt daher seinen Ursprung, wenn die Fettmaterie, die aus den Drüsen um der Wurzel der Eichel herum, abgesondert wird, zu sehr angehäufet ist, und zwischen der Vorhaut und der Eichel steckt. Diese Arten unterscheiden sich leicht, obgleich ihre Ursachen verschieden sind. Dann entsteht der Zufall von einer Wassersucht, so fängt er von der Wurzel des Gliedes an; ist aber iene Fettigkeit schuld, so fängt er von der Spitze an. Jener weicht auf den Gebrauch trockner und zertheilender Umschläge, gelinder Laxiermittel, und des Meerzwiebelsafts, und verliert sich ganz, wenn die Krankheit, aus der er entstanden, gehoben ist; dieser aber vergeht, wenn man die angehäufte fette Materie mit einem schicklichen Instrumente wegnimmt, welches auch die Ammen durch ihr Saugen an dem Gliede bewerkstelligen. Wenn der Harngang verstopft ist, so ist der Zustand gefährlich. Ist die Oeffnung von Schleim verstopft, so folgt der Urin so gleich, wenn man eine Sonde hineinbringt, und die Hinderniß fortschaft, allein es kommen andere Fälle vor, wo die Hülfe beschwerlicher ist. Denn zuwei-

weilen ist die Harnröhre so verwachsen, daß, wenn man nicht geschwind zu Hülfe kömmt, das Kind nothwendig sterben muß. Doch sucht die Natur zuweilen einen andern Weg, und entledigt sich durch den urachum zum Nabel heraus. Man hat Exempel, daß solche Kinder groß geworden, und dieser Weg beständig offengeblieben ist. Wenn das Loch der Harnröhre zwar klein, aber doch offen ist, so erweitert man dasselbe mit Wicken von dem inwendigen Marke des Hollunderholzes, oder mit einem Schwamm, oder noch besser mit zarten Bougies. Wenn die Oeffnung nur mit einer dünnen Haut vorne verschlossen ist, so muß man einen Einschnitt machen, und die Oeffnung, wie jetzt eben erwähnt, offen zu halten suchen. Wie die Harnröhre durchzubohren sey, lehret der Herr Verf. aus dem Heister. Wenn die Eichel vorne keine Oeffnung hat, so findet man doch zuweilen ein Loch unter der Eichel, an dem frenulo und auch niedriger gegen das perinaeum zu, durch welches der Urin fließt. Einige rathen, man solle dieses widernatürliche Loch so lassen, und behaupten, daß solche Personen auch Kinder zeugen können. Die mehresten aber glauben das Gegentheil, und dieser Umstand verdient in der That, daß der Wundarzt denselben zu verbessern sucht *). Man könnte in das

*) Mir ist vor einigen Jahren ein Mann vorgekommen, den ich wegen Anschuldigung einer mit einem sechsjährigen Mägdgen getriebenen Unzucht besichtigen müssen, der keine Oeffnung an dem gewöhnlichen Orte der Eichel, sondern statt derselben

das widernatürliche Loch eine Sonde bringen, und dieselbe nach vorne zu lenken, und über dieselbe an den gewöhnlichen Ort einen Einschnitt machen, oder, wenn in der Eichel kein Theil der Harnröhre ist, mit einer dreyeckigten Nadel einen neuen Gang formiren. Diesen muß man mit Wieken, die so lang sind, daß sie über das widernatürliche Loch weggehen, offen erhalten. Alsdann muß daßelbe zugeheilet werden. Die beste Methode dazu ist nach dem Heister und Dionis die Scarification. Die Aetzmittel sind hier gefährlich.

Wenn die Harnröhre gar keine Oeffnung hat, der Urachus auch nicht offen, auch die Harnröhre in den Mastdarm nicht geöffnet ist, so sieht man zuweilen an dem Orte, wo die Natur manchmal eine widernatürliche Oeffnung zu machen pflegt, durch die Anhäufung des Urins eine Geschwulst an dem Gliede, welche man, da ein zweifelhaftes Hülfsmittel besser, als gar keins ist, durchstechen muß, um das Leben des Kindes zu erhalten, wenn gleich dieses widernatürliche Loch bleiben sollte.

Verwachsene Schaam, verschlossener Hintere. Auch die Geburtsglieder der neugebohrnen Mägdchen sind Krankheiten unterworfen. Nicht selten sind die Schaamlefzen und die Scheide entzündet und exulceriret. Wenn eine Contusion

den ein ganz kleines Loch, einer mäßigen Steckenadelskopf groß, an der linken Seite unter der Eichel hatte. Seine Frau sagte endlich aus, daß er aus gänzlichem Unvermögen nie mit derselben coitum exerciret habe. W.

sion oder Verletzung dieser Theile Ursache ist, so wird dieser Zufall mit Fomentationen bald gehoben. Ist aber dieses nicht, so muß man untersuchen, ob an einer solchen exulceration die Schärfe des Schleims, der im natürlichen Zustande diese Theile und die Urinwege schlüpfrig erhält, schuld sey, in welchem Fall das öftere Auswaschen mit warmen Wasser und gelinde austrocknende Mittel gute Dienste thun. Liegt aber eine venerische Ursache zum Grunde, so müssen mit behöriger Behutsamkeit Mercurialmittel gebraucht werden. Wenn die Geburtstheile beym weiblichen Geschlechte verwachsen sind, so nennt man diese Kranken Atretae. Von diesem Fehler trifft man viele Arten und viele Grade an. Denn bisweilen ist die ganze Oeffnung der Geburtsglieder so zusammengewachsen, daß kein Urin ausfließen kann, und nur eine Furche da ist, die die natürliche Ritze anzeigen soll. In diesem Fall hebt ein Einschnitt nach der Länge dieser Furche gemeiniglich das Uebel. Diese Operation kann sogleich bey den Neugebohrnen vorgenommen werden. Zuweilen ist zwar die Oeffnung des Harnganges da, aber sie ist nicht so groß, daß der sämmtliche Urin abgehen kann, sondern er häuft sich hinter der Membran an, daher denn die Haut wund, und bisweilen auch der Mastdarm angegriffen wird. Auch in diesem Fall darf die Operation nicht aufgeschoben werden. Man bringt in die Oeffnung eine hohle Sonde, und schneidet die Membram über dieselbe nach oben und unten auf, wobey man sich aber sehr hüten muß, daß man nicht die Blase oder den Mastdarm verletzt. Die dritte Gattung der

der Zusammenwachsung ist die, da das hymen zwar die Mutterscheide verschließt, der Uringang aber durch eine dicke widernatürliche Haut gänzlich verschlossen ist. Diesen Fehler erkennet man bald, wenn der Urin, obschon die Scheide offen ist, nicht abfließt, und man vermittelst einer Sonde keinen Gang zum Abfluß des Urins finden kann. Diese Haut durchsticht man ganz bequem mit einer sehr dünnen dreyeckigten Nadel. Ist der Harngang offen, die Ritze des hymenis aber ganz verschlossen, so thut man wohl, daß man die Operation bis zur Zeit des monatlichen Flusses verschiebet. Was man dann zu thun habe, und aus welchen Zeichen man diesen Zufall erkenne, lehren Heister, Platner und andere. Ein hochstgefährlicher und ganz unheilbarer Zufall ist es, wenn bey neugebohrnen Mägdchen die Scheide entweder ganz verwachsen ist, oder dieselbe ganz fehlet, in welchem Fall auf der Operation kein Blut erfolgt, sondern das Kind stirbt.

Auch die Oeffnung des Hintern ist bey Neugebohrnen zuweilen verschlossen, oder sie fehlt ganz und gar. Es giebt auch hier verschiedene Arten. Die erste ist, wenn der Mastdarm zusammengezogen ist, und der Koth nur tropfenweise abgeht. Vielleicht werden hier häufige erweichende Clystiere nützlich seyn, nach welchen ein Wachskerzgen in den Mastdarm behutsam zu bringen ist. Scultetus bewerkstelligte diese Erweiterung mit der rad. gentian.. Der Schnitt ist hier, da der Mastdarm callös ist, gefährlich. Dem Hrn. Verf. sind Exempel bekannt, wo dieser Zufall, der so groß war,

daß man keine Clystiere einbringen konnte, ode dieselben doch wegen der Zusammenschnürung des Mastdarms sogleich wieder weggiengen, von sich selbst mit der Zeit sich gehoben hat.

Von mehrerer Bedeutung ist es, wenn der Mastdarm selbst gänzlich verschlossen ist, welches wiederum auf verschiedene Art geschehen kann. Denn wenn der Mastdarm durch eine dünne Membran an seinem Ende verschloßen ist, so muß man sie zerschneiden, welches einige in der Länge, andere Creuzweise verrichten. Levret rathet einen Cirkelschnitt, weil die Oeffnung dadurch am besten die natürliche Figur erhält. Die Untersuchung nach dem Schnitt mit dem Finger, um zu erfahren, ob der Weg zum Mastdarm offen ist, gefällt dem Hrn. Verf. nicht, weil man dadurch wegen Enge der Wege dem Kinde Schmerzen verursacht, und will lieber die Sonde oder einen Wachsstock gebrauchen. Das beste Zeichen ist, wenn das Meconium abfließt, und erfolgt dieses nicht recht, so muß man mit einem erweichenden Clystiere zu Hülfe kommen. Nachher bringt man Wieken ein. Zuweilen sitzt die Haut hoch hinauf, in welchem Fall der Schnitt mit einem Messer schwer und gefährlich ist. Sicherer ist ein dünner Troisquarts, und das Pharyngokom. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man nicht die Seiten des Darms oder die benachbarten Theile verletze. Wenn der Hintere durch eine dicke Haut verschlossen ist, so daß man gar keine Spur der Oeffnung sieht, so ist es schwer, den Ort, wo die Oeffnung zu machen,

zu

zu bestimmen. Man erkennt aber den Ort auch dadurch, wenn eine bläulichte Erhabenheit und ein Schwappern gefühlet wird. Die Operation macht man alsdenn auf obenbeschriebene Weise. Noch schwerer ist der Zustand, wenn der Mastdarm durch das männliche Glied, den Nabel, die Mutterscheide, oder in die Blase seinen Ausgang hat. In beyden ersten Fällen ist der Tod unvermeidlich. Oeffnet sich der Mastdarm in die Mutterscheide, so ist die Gefahr zwar nicht so groß, allein der Fehler bleibt die ganze Lebenszeit hindurch, weil man demselben auf keine Art abhelfen kann. Zuweilen endiget sich der Mastdarm an dem heiligen Bein in einem blinden Sack, und ist gleichsam durch einen Knoten verschlossen, von welchem ein verschlossener Canal, der eine Schnur vorstellet, herunter steigt. In diesem Fall muß man äußerlich einen Einschnitt machen, und dann den Sack, der zuweilen nach dem Einschnitt herunter steigt, in seiner Mitte durchstechen. Der oft erwähnte Wundarzt, Herr Hebenstreit, verrichtete diese Operation bey einem Kinde, dem der Mastdarm unten einige Zoll lang fehlete, mit glücklichem Erfolg. Die Wunde war bereits geheilet, als es an einer andern Krankheit starb.

Endlich gedenkt der Hr. Verf. noch eines andern, nicht weniger tödtlichen; und nicht sogar selten vorkommenden Fehlers, wovon in Leipzig einigemal Beyspiele gesehen worden, um so vielmehr, weil wenige Schriftsteller von demselben Erwähnung thun. Dieser Zufall ist der angebohrne convol-

vulus, da der Mastdarm nicht weit von seinem Ende verstopft ist, und welches der seelig Ludwig mit dem Herrn Prof. Gehler bey einem halbjährigen Mägdchen bemerkt hat. Anfänglich hatte dasselbe ordentlichen Stuhlgang, doch bemerkte man beym Abgang desselben sowohl, als auch dann und wann zur andern Zeit eine öftere und tiefere Inspiration. Allmählich aber stellte sich eine Verstopfung ein, die nachher so hartnäckig ward, daß man sie mit keinem Mittel heben konnte, und das Kind, nachdem es kurz vor seinem Tode viel helles, mit Schleim vermischtes Blut ausgeworfen hatte, sterben mußte. Die Clystiere giengen nicht recht in den Darm, sondern flossen bald wieder ab, und man bemerkte, vermittelst eines Wachsstocks, ein wenig aufwärts, einen Widerstand. Bey der Section fand man den ganzen Mastdarm auf der linken Seite, ohngefähr in einer Länge von 6 Zoll, in sich zusammengezogen; das ganze Colon mit dem Blinddarm war durch Falten zusammengegangen, und als man es aus einander gezogen, ward das Colon länger als eine Elle und einige Zoll. Dieser Zufall ist ohnstreitig angebohren gewesen, und hat sich mit der Zeit vermehret. Einen fast ähnlichen Fall hat der Wundarzt, Hr. Hebenstreit, bey einem andern Kinde gesehen.

Die Krankheiten der Extremitäten und der Bedeckungen. Wenn Kinder mit überflüssigen Gliedmaaßen, als Fingern, Zähen, Nase, und so weiter, zur Welt kommen, so muß man erwägen, ob diese überflüßigen Theile die Gesundheit

heit oder die nothwendigen Verrichtungen hindern, oder eine grosse Unförmlichkeit verursachen, und ob sie ohne grosse Gefahr und Nachtheil können weggenommen werden. Hieraus ergiebt sich, ob die Operation geschehen, oder unterbleiben muß. Im ersten Fall muß man sie nicht aufschieben. Die Operation lehret Heister. Verrenkungen und Fracturen bey Neugebohrnen lassen sich leicht heben, wenn man sogleich Hülfe thut, und die nöthige Vorsicht dabey anwendet. Zuweilen sind die Fußsohlen einwärts gebogen. Alle angerühmte Maschinen helfen hier wenig. Am besten ist es, wenn man, wie Smellie rathet, beyde Fußsohlen mit weichen Binden und darzwischen gelegter Leinewand so zusammenbindet, daß ein Fuß dem andern zur Stütze dienet.

Manche Auswüchse auf der Haut bringet man entweder durch das Abbinden oder mit dem Messer weg. Wenn sie aber tiefsitzen, und nicht ohne großen Verlust der Haut und des Fleisches weggebracht werden können, oder wenn sich in der Nähe ausgetretene Gefäße befinden, so lasse man sie in Ruhe. Die caustischen Mittel vermeide man. Die bekannte Methode des seel. D. Vogel in Lübeck, die Muttermähler wegzubringen, wird hier angeführet, und empfohlen.

Was der Herr Verf. von Wundwerden saget, übergehe ich, weil es gar zu bekannt ist. Zuletzt redet er von den so genannten Schälblasen, die ein gelblichtes Wasser in sich enthalten, und einen

entzündeten Rand haben. Sie zeigen sich zuerst an der Schaamgegend, steigen hernach bis zum Nabel an die Achseln und Finger, und trocknen in 3 oder 4 Tagen ein. Besonders ist, daß dieser Zufall zuweilen manchmal epidemisch ist. Diese Blasen sind mehrentheils ohne Gefahr, wenn sie nur nicht zu häufig sind. Man brauche hier gelinde laxantia, schneide die Blasen auf, wasche die Wunde mit der aqua vulneraria, die mit gemeinen Wasser verdünnet ist, aus, und bestreue sie hernach mit dem semen lycopodii.



II.

Quaestio medico-practica, an Mercurii adhibendi multiplices methodi morborum venereorum curationi prosunt? Quam proponit IOANNES FRANCISCVS THIRION, Tullanus, Serenissimi Principis-Rothenburgensis Proto-Chirurgus. Erford. 1768. auf 22 Folioseiten.

Die ganze Schrift hat nur drey Paragraphen. Der erste handelt, wiewohl nur sehr kurz und eingeschränkt, von dem Ursprunge der Venusseuche, von der Natur derselben, ihren Würkungen und besondern Zufällen. Der 2. §. handelt von dem Quecksilber, als einem specifiquen Mittel, und von der Würkungsart derselben auf die venerische Krankheit. Im 3. §. werden die mehresten Vorschriften, das Quecksilber zu behandeln, untersuchet, und die alten und neuen Gebrauchsarten desselben beleuchtet. Der Herr Verf. läßt den Soldaten, die Christoph Columbus mit auf seinem Schiffe hatte, diese Krankheit aus America, und zwar von den Antillischen Inseln, wo sie endemisch seyn soll, nach Spanien bringen, da sie denn bey der Belagerung von Neapel sich auf andere Völker ausgebreitet habe, wie solches Astruc und andere bekanntermaßen vortragen. Dieses ist zwar so die gemeine Herleitung dieser Krankheit, die viele Aerzte nachbeten, weil sie von

grossen Aerzten ist vorgebetet worden, allein sie ist falsch. Es ist hier der Ort nicht, die Gründe, die wider diese Meynung sind, alle herzusetzen, ich will nur das einzige erinnern, daß lange vor Neapels Belagerung, die 1494 geschehen, verschiedene Schriftsteller sich finden, die von dieser Krankheit Erwähnung thun, z. E. Johann Aeden 1380, und Johann Gedisden 1340. Selbst Nicolaus Leonicenus, der zur Zeit der Belagerung Neapels gelebt, läugnet die Mittheilung dieser Krankheit in dieser Belagerung, und Anton Scanarolus, der 4 Jahr nach der Belagerung geschrieben, nennet sie eine schon alte Krankheit. Im übrigen verweise ich meine Leser auf einen Aufsatz: über das Alter der venerischen Krankheit, den ich aus dem Dictionaire encyclopedique genommen, und im 5ten Bande dieser Auszüge S. 182. u. f. befindlich ist. Das Uebrige dieses Paragraphs übergehe ich, weil ich lauter bekanntes und nichts sonderliches finde. Astruc scheint des Herrn Verf. Lieblingsautor zu seyn, denn auf diesen beruft er sich ofte. Im 2. §. sucht der Herr Verf. die Würkung des Quecksilbers auf das venerische Gift zu demonstriren, und dieses auf eine ganz geschickte Weise, weil ich aber auch hier eben nicht viel brauchbares in Rücksicht auf meine besondere Leser antreffe, auch das, was hier gesagt wird, nicht viel mehr, als eine Wiederholung von andern ist, so will ich auch dieses übergehen, und mich lieber zu dem 3. §. wenden, in welchem die mancherley Arten, das Quecksilber zu geben, beleuchtet werden. Zuerst nimmt der Herr Verf.

das Einreiben des Quecksilbers vermittelst einer Fettigkeit. Diese Methode ist ihm die allersicherste; doch schränkt er den Gebrauch desselben ein. Wenn das Uebel alt, und der Patient schon sehr von Kräften ist, will er sie nicht verstatten. (Und wer wird ihm nicht hier beypflichten? Ich habe gesehen, daß gewisse Wundärzte, die auf Empfehlung ihres Lehrers sich in die Schmiercur verliebt hatten, und sie ohne allen Unterschied anwenden, Personen, die von der Krankheit bis aufs höchste ausgemergelt waren, in wenig Tagen zu Tode schmiereten). Dann kommt der Mercurius sublimatus corrosivus. Dieses Mittel hat dem Herrn Verf. im letztern Kriege unter 300 venerischen Kranken gute Dienste gethan, es war aber würksamer bey den Deutschen, als bey den französischen Soldaten. In den mancherley venerischen Zufällen auf der Haut thut es geschwinde Dienste, wenn nur das Gift nicht in einer gar zu großen Menge da ist, und dasselbe wegen Länge der Zeit nicht gar zu würksam geworden, denn alsdann würde es nur als ein Palliativmittel würken, und nur bey lange fortgesetzten Gebrauch das Uebel heben. Dieses Mittel hat, wie der Herr Verf. zweymal wahrgenommen, eine Lungensucht, die aber noch nicht bis zum höchsten Grade gekommen war, glücklich geheilet; ein Beweiß, daß es alsdann sehr ersprießlich ist, wenn ein altes Gift in den feinsten Gefäßen irgend eines Eingeweides verborgen liegt. Auch sahe der Herr Verf. zween Kranke mit dem Mittel vom Tode erretten, welche äußerst schlimme Bubones hatten, und an

einem von dem venerischen Gifte verursachten bösartigen Fieber darniederlagen. Man gab ihnen den Mercurium sublimatum während dem Fieber, und beyde Kranke wurden bald wieder gesund. Demohnerachtet findet man dieses Mittel wider die Bubones, so wie wider andere lymphatische Geschwülste dieser Art, besonders wenn sie alt sind, wider die Knochenauswüchse und den Beinfras unwürksam, auch glaubt der Hr. Verf., daß man mit demselben die venerische Krankheit, wenn sie mit dem Scorbut verbunden ist, nicht überwinden könne. Auf den Gebrauch desselben sahe der Herr Verfasser, daß sich einige scorbutische Zufälle verschlimmerten.

Darauf nimmt der Hr. Verf. die Keyserschen Pillen, die so sehr viel Lerm in der Welt gemacht haben. Er redet von denselben sehr unpartheyisch, verschweigt nicht ihre Fehler, welches man doch wegen seines großen Gönners, des Herrn Richard de Hautesieck, dem er diese Schrift zugeeignet, und der damals, als diese Schrift zum Vorschein kam, das Recept zu den Pillen, als ein ihm anvertrautes Geheimniß in Händen hatte, kaum glauben sollte. Hievon will ich unten weiter reden. Unser Hr. Verf. sagt, daß die beyden Pariser Apotheker, Herr Pial und Cadet, diese Pillen untersuchet, und befunden hätten, daß die Basis derselben ein durch eine starke vegelabilische Säure dissolvirter Merkurius sey. Ihre Würkungen sind schwächer, als die, so der Mercurius sublimatus erreget. Sie thun bey Zertheilung der Drüsen vortrefliche Dienste, die gewiß nicht so

leicht

leicht auf den Merkurius weichen würden, wenn er nicht mit einer gewißen vermehrten Kraft dahin getrieben wäre, welche dem Mercurio sublimato fehlet. Eben so heilsam sind sie auch in solchen Fällen, in welchen das Gift durch die Länge der Zeit sich im Körper ausgebreitet, und mit den innersten Säften vermischt hat. In Frankfurt hat der Hr. Verf. hiervon bey mehr als tausend Patienten im letztern Kriege Erfahrung. Obgleich dieses Mittel ganz leicht zu gebrauchen, so bleiben doch die Kranken nicht frey von der Salivation, die allezeit beschwerlich ist. Es erreget die Salivation öfterer, als der Mercurius sublimatus, doch seltener, als die Einreibungen, und diejenige, so von diesen Pillen entstanden, läßt sich sehr schwer bändigen; daher bey ihrem Gebrauch große Behutsamkeit nöthig ist, besonders in allen den Fällen, in welchen der Speichelfluß nachtheilig ist. Zuweilen hat der Herr Verf. heftige Schmerzen in den Eingeweiden auf diese Pillen entstehen gesehen. Man muß sie daher weglassen, wenn die Eingeweide von übler Beschaffenheit, reitzbar und sehr empfindlich sind. Wenn mit der venerischen Krankheit der Scorbut verbunden ist, so haben diese Pillen vor den beyden vorigen Methoden einen Vorzug.

Nun kommt das Räuchern. Obgleich dasselbe aus der Medicin verbannet ist, so hat es doch in gewissen Fällen seinen Nutzen. Der Merkurius geht durchs Räuchern eben so leicht und auf eben die Art in den Körper, als beym Schmieren. Daß das Räuchern den Lungen nicht schade, kann

man leicht verhüten, indem man Acht hat, daß die Kranken nichts davon einschlucken; ia wenn man zum Mercurius gummata hinzuthut, und diese zugleich mit auf die Kohlen wirft, so glaubt der Hr. Verf. könne das Räuchern den Lungen nicht schädlich seyn, sondern ihnen vielmehr als ein Medicament dienen. (Ich glaube nicht, daß dieser Zusatz den Würkungen des Merkurius auf die Lungen Einhalt thun werde) Astrucs häufig angestellte Versuche sind zwar nicht gut ausgefallen; allein in einem Buche, von welchem sich der Autor nicht nennet: des differentes Methodes de traiter les maladies veneriennes, lieset man zwo Beobachtungen, die in ihrer Art die einzigsten sind, in deren eine der Rauch eingeschluckt worden, und zwar deswegen, weil selbst die Lungen von dem venerischen Gifte angesteckt gewesen. Daher ist unser Herr Verf. gar nicht in Abrede, daß unter allen angeführten Methoden überhaupt das Räuchern am seltensten gebraucht werden müsse, und zur Hebung einer nur einigermaßen eingewurzelten venerischen Krankheit sehr unsicher sey. Obgleich Astruc dem Räuchern gar nicht gewogen ist, so gesteht er doch, daß einige venerische Zufälle dadurch bald gehoben werden könnten, z. E. die Hahnenkämme, condylomata, Feigwarzen u. d. gl. Es giebt also viele Fälle, in welchen man das Räuchern anwenden kann. Man findet auch viele Hautkrankheiten, die sich durch das Schmieren nicht wollen heben lassen, und bey welchen ein venerisches Gift mit verbunden ist. Diese Unreinigkeiten können durch die sulphurischen Theile, zu

wel-

welchen man den Merkurius behutsam vermischt, ausgetrieben werden. Hieraus erhellet, daß diese Methode nicht gänzlich zu verwerfen, sondern zuweilen nützlich sey.

Oft sagt der Hr. Verf. ist man genöthigt, die venerische Krankheit auf verschiedene Art anzugreifen, und eine andere Methode zu erwählen. Ein gewisser Mann ward nach dem langen Gebrauch des Sublimats von neuen venerischen Schmerzen heftig angegriffen, und man konnte sie blos durch eine Veränderung der Curmethode lindern. Hieraus folgert nun der Hr. Verf., daß keine Art, den Merkurius zu gebrauchen, vorzuziehen oder auszuschließen sey, daß man nach Beschaffenheit der Umstände die beste erwählen müsse, daß man die mehresten Anwendungsarten könne und müsse gebrauchen, und daß man die mehresten mit einander verbinden, und mit denselben abwechseln müsse, und endlich, daß die mancherley Arten, den Merkurius zu gebrauchen, zur Cur der venerischen Krankheit dienlich sind.

Anmerkung. Die Keyserschen Pillen waren bisher ein Geheimniß; Herr Richard aber, dem das Recept dazu anvertrauet ward, mit dem Versprechen, daß es nicht eher, als nach dem Tode des Herrn Keysers bekannt gemacht werden sollte, hat, da Herr Keyser nun todt ist, auf Befehl die Zubereitungsart derselben in dem zweyten Theil. (Recueil d' observations de Medicine des Hopitaux militaires 1112. gelehret.) Sie ist daselbst sehr weitläuftig beschrieben; ich will das Vornehmste in einem Auszuge hersetzen.

Man

Man schüttelt das Quecksilber durch eine besonders verfertigte Maschine in Gläser, die in etwas mit Wasser angefüllet sind, so lange, bis es ein dunkelgraues Pulver wird. Alsdann trocknet man dieses Pulver im Marienbade, darauf destillirt man das Quecksilber in eine Retorte. Dann calcinirt man es zu einem rothen Pulver in Gefässen, deren Oeffnungen mit Papier verstopft sind, von welchem Pulver man die gemeiniglich noch darinnen befindlichen Quecksilberkügelchen absondert. Auf ein Pfund dieses Pulvers gießet man acht Pinten reinen destillirten Weinessig, der denn das Pulver innerhalb einer Stunde auflöset. Diese Auflösung filtrirt man, theilt sie in acht gleiche Theile, und verwahrt ieden Theil in eine besondere Bouteille. Man gießt eine Bouteille voll in eine marmorne Schüssel, thut 2 Pfund reine Manna hinzu, und reibt so lange bis ein dünner Brey daraus wird, den man durch ein feines Haarsieb laufen läßt. Das Durchgelaufene bleibt auf der Schüssel in freyer Luft so lange stehen, bis es so dicke wird, daß es, wenn man die Schüssel tief stellt, nicht abläuft. Alsdenn hält man die Schüssel gegen ein Feuer, und rührt den Brey so lange, bis er sich in einen steifen Teig verwandelt. Zu diesem Teige mischt man noch ein wenig Mehl, und dann macht man Pillen daraus, deren iede 3 Gran wiegt. Diese Pillen müssen an einen trocknem Orte aufbewahret werden.



III.

III.

De damnis ex mala curatione morborum venereorum oriundis Praeside D. Phil. Adolph. Boehmer disputat Carol. Frid. Grüwel, Zedenica-Ucaro-Marchicus. Hal. 1773. auf 20. Quartseiten.

Ich sehe zwar in dieser Schrift eben nicht vieles, was nicht bereits von andern Schriftstellern wäre gesagt worden; weil aber nur gar zu oft venerische Kranke in solche Hände fallen, von denen sie auf Gerathewohl behandelt werden, und man daher gute Warnungen, Lehren und Erinnerungen nicht oft genug wiederholen kann, so will ich eins und das andere auszeichnen, aber auch zugleich das mitnehmen, was der Hr. Verf. etwa hier eigenes vorträgt. Höchstschädlich ist der Gebrauch kalter und zusammenziehender Mittel beym bösartigen weissen Fluß, oder um den bösartigen Tripper zu heilen, oder demselben zuvorzukommen. Der Auswurf der bösartigen Materie wird dadurch gehindert, woraus viel Unheil entsteht.

Die Saturnina taugen bey venerischen Entzündungen ebenfalls nicht, weil sie zusammenziehen, und die Materie ins Blut und in die Säfte zurücktreiben.

Auch irritirende Medicamente sind schädlich. Sie vermehren die Entzündung der Geburtstheile, und daher den Schmerz, den Krampf und die Erro-

siones, und verhindern eben dadurch den Auswurf der Materie.

Aus diesen Gründen verdient das Mittel, welches Warren in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1772. S. 63. wider den bösartigen Tripper anpreiset, nicht das Lob, welches er demselben beyleget. Herr Warren glaubt nehmlich, er habe das Mittel entdeckt, das ein gewisser Arzt zu Montpellier zu dieser Absicht gebraucht hat, und welches seiner Meynung nach nichts anders seyn soll, als ein caustisches Alcali, das im Wasser aufgelöset ist. Er hat daher ein ähnliches Mittel zubereitet, und dasselbe bey 16 Kranken mit dem Effect gebraucht, daß 14 davon gesund geworden sind. Ein anderer, sagt er, brachte eine venerische Materie von einer angesteckten Weibsperson in seine Harnröhre, verstopfte dieselbe, um zu verhindern, daß sie nicht wieder herausfloß, mit Carpie, und dieses alles ohne den mindesten Nachtheil, weil er darauf dieses Wasser einsprützte. Bey Kranken, die durch einen unreinen Beyschlaf angesteckt waren, hatte das Wasser die nämliche Würkung, und die, so es nicht gebrauchten, verfielen in einen venerischen Tripper. Und aus diesen Versuchen schließt Hr. Warren, dieß Mittel sey das sicherste und zuverläßigste. Unser Hr. Verf. aber wundert sich, wie Hr. W. ein so schädliches und mit der Natur der Krankheit so wenig übereinkommendes Mittel anpreisen könne. Die guten Würkungen schreibt er dem Wasser, welches die Materie auswäscht, und nicht dem in demselben aufgelöseten alcali caustico zu. Und selbst Hr. Warren warnet, man solle

sich

sich hüten, daß man nicht etwa durch die Menge des caustischen Salzes Entzündungen erwecke. Der Hr. Verf. hat oft gesehen, daß auf den Gebrauch schwacher alcalinischer Tincturen ein Krampf in der Blase entstanden sey, und glaubt daher, man könne nie ohne Schaden äusserlich ein solches caustisches Salz gebrauchen, und erklärt dies Mittel für ein läppisches Medicament, und ich pflichte ihm bey.

Heftig würkende Purgiermittel sind ebenfalls höchstnachtheilig, so nützlich auch im übrigen sanfte Abführungsmittel sind. Jene reitzen den Darmcanal sehr, und wegen des Zusammenhanges auf die Geburtstheile, erregen sie einen Zufluß der Feuchtigkeiten und Entzündungen. Hr. Munnicks verwirft sie in seiner Streitschrift, die ich unten anzeigen will, darum, weil sie den Krampf vermehren und zu Carunkeln Anlaß geben.

Die Swietensche Methode, die venerische Krankheit zu heilen, ist, nach der Meynung des Hrn. Verf. die kürzeste und angenehmste. Ich muß dabey erinnern, daß der Hr. Verf. irrt, wenn er sagt, v. Swieten sey der erste gewesen, der diese Methode empfohlen hat. Daß sie die angenehmste sey, darwider werden die Kranken viel einzuwenden haben. Bequem ist es, daß sie so leicht keinen Speichelfluß erregt, aber sie erregt doch bey vielen andern nicht minder beschwerliche Umstände. Denjenigen, sagt der Herr Verfasser, die wider diese Methode sind, ist leicht zu antworten. Daß sie oft unzureichend sey, das hat sie mit andern venerischen Heilarten gemein, und daß sie manchmal schade, das

läßt sich auch von den übrigen Methoden sagen, und sie würde weniger schädlich seyn, wenn man sie nur recht angewendet hätte. Das eckelhafte, das viele Patienten darauf empfinden, kann durch andere Mischung gehoben werden, mithin liegt die Schuld nicht in dem Mercurio, sondern in der Mischung. (Eine solche Veränderung in Ansehung der Mischung findet man in einer Schrift, die ich im 5ten Bande der Auszüge S. 131. angezeiget habe.)

Diejenigen Methoden, mit welchen ein heftiger Auswurf verbunden ist, und die zuweilen nöthig sind, müssen so viel möglich vermieden werden.

Der Plenkschen Methode ist der Hr. Verf. nicht gewogen, weil er von derselben oft den Speichelfluß entstehen gesehen, und Plenks Antwort auf diesen, ihm von vielen gemachten Vorwurf, will ihm nicht gefallen. Aber, mein lieber Hr. Grüwel, ihre Antwort auf Plenks Antwort gefällt mir noch weniger. Bey Entstehung der Salivation auf den Gebrauch der Swietenschen Methode schützten Sie mit Campern eine besondere Idiosyncrasie des Kranken vor, und wenn Plenk bey Entstehung der Salivation auf seine Methode eine diathesin scorbuticam oder einen andern Fehler vorschützt, so sind Sie so dreist; und sagen so gleich, das wäre unwahr und falsch. Aber ihnen zu zeigen, wie falsch ihr Schluß sey: weil auf den Gebrauch des Sublimats so viele Kranke gar nicht saliviret haben, so kann bey der Plenkschen Solution nicht seine vorgeschützte Diathesis die Salivation verursachen, als welchen Schluß Sie im 20sten §. machen, dazu habe ich nicht Zeit und Platz. Ich bin nicht Willens, die

Plen-

Plenkische Methode hier zu vertheidigen oder zu verwerfen, sondern ich habe diese Erinnerungen nur darum hersetzen wollen, weil ich sehe, daß sie zu übereilend schließen, zu entscheidend urtheilen, und sich von der Autorität eines Mannes leicht hinreissen zu lassen geneigt sind, welches letztere, besonders in der Praxis, erschröcklichen Schaden thut. Warum nehmen Sie die Antworten auf die Einwendung wegen der Salivation beym Sublimat so willig an, und beten Campern und Munnicks nach, und warum ist alles beym Plenk sogleich falsch? Nicht wahr? Swietens Ansehen machte Ihnen alles hinreichend bewiesen. Kann denn bey der Plenkschen Solution nicht auch eine Idiosyncrasie, eine unrechte Zubereitung des Mittels, eine Schwäche der Speicheldrüsen und der vorhergegangene Gebrauch einer andern Bereitung des Mercurii den Speichelfluß so gut erregen, wie diese Umstände denselben bey der Swietenschen Methode erregen soll. Meiner Meinung nach sind diese Erklärungen der Salivation bey der Swietenschen Methode von wenig Erheblichkeit, vielmehr würde ich dieselben, wenn ich den Einwurf wider den Speichelfluß auf die Plenkische Methode widerlegen sollte, mit weit mehrern Nachdrucke gebrauchen, denn sie passen auf diese Methode in Rücksicht des darinn enthaltenen Quecksilbers ungleich besser. Ich bin zwar hier kein Lobredner der Plenkschen Methode, so wie ich auch keineswegs die v. Swietensche verwerfe; aber ich kann es auch nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn Hr. Plenk, ein Mann, der wahre Verdienste hat, von einem Candidaten, der erst anfängt in der me-

medicinischen gelehrten Welt aufzutreten, beleidigend soll angetastet, und mit einer unziemenden Zuversichtlichkeit beurtheilet werden.

Nach dieser kleinen Ausschweifnng gehe ich nun wieder zu der Dissertation selbst. Die antivenerischen Clystiere, die gewisse Empirici aufbrachten, (Comment. de reb. in sc. natural. et med. gest. Vol. XIV. p. 407.) und die hernach Gardane verwarf, (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen 1772. S. 703.) Roger aber vertheidigte, misbilliget der Hr. V. Man hat davon Colikschmerzen, Speichelfluß und einen Vorfall des Mastdarms entstehen gesehen. Eine solche Cur durch Clystiere ist auch nicht sicher und geschwind, vielmehr beschwerlich und kostbar.

Der v. Schwietenschen Methode giebt der Hr. Verfasser überhaupt betrachtet, vor allen andern den Vorzug; in gewissen Fällen aber glaubt er doch, daß andere Methoden nützlicher seyn können. Die Methode, da man die venerischen Krankheiten durch das Decoctum ligni guaiaci heilet, folgt in Ansehung der Rangordnung bey unserm Verf. gleich nach der v. Swietenschen. (Ich hätte Lust zu sehen, wie der Hr. Verf. einen würklich Venerischen blos mit diesem Decoct heilen würde. Er giebt aber auch die güldene Lehre, daß es keine allgemeine Methode zur Heilung der venerischen Krankheiten gebe, sondern daß man diejenige erwählen müsse, die die Nothwendigkeit und die Umstände erfordern. Recht so!)

Er will auch der Methode, da einige den Mercurium geben, ohne daß ein Speichelfluß entsteht, für der Swietenschen nicht den Vorzug einräumen.

Seine

Seine Gründe sind diese, aber sie sind sehr matt-herzig. 1) weil das Swietensche Mittel weit würksamer ist, als alle andere merkurialische Mittel. (Darin hat er Recht; ist das aber ein Beweiß? Freylich vergeht manchem Kranken beym Sublimat das Hören und Sehen) 2) weil diejenigen Dinge, die die Salivation hindern sollen, nicht zu dieser Absicht hinreichend genug sind, z. E. der Campher. (Wenn man aber eine Methode hätte, durch welche der Mercurius gar keine Salivation erregte, so dächte ich doch, diese Methode wäre besser, als die v. Swietensche)

Was der Hr. Verf. darauf im 24 und 25sten §. von der verkehrten Curart verwegener Quacksalber und Pfuscher sagt, ist mehr als zu gegründet, aber auch eben so bekannt.

Nun erzählt er verschiedene vorzügliche Nachtheile, die auf übel behandelte venerische Krankheiten erfolgen. Diese sind: Entzündungs- und besonders langsame und hectische Fieber, Krämpfe und schmerzhafte Zufälle, Geschwülste in der Harnblase und an den benachbarten Theilen, Lähmungen, Verletzungen der Nerven und der Sinne, Hämorrhagien, Abortus, schwache oder mit der venerischen Krankheit behaftete Kinder, bey Mannspersonen Unvermögen, und Wiederkehr der vorigen Krankheit.



IV.

De lue venerea, eiusque praecipuis auxiliis, interquae Ill. Swietenii et C. Plenckii remedia potissimum examinantur, disserit. Wynold Munnicks. Leid. 1769. auf 50. Seiten.

Eine Schrift, in der man so viele Belesenheit und Gelehrsamkeit, wie in der ietzigen, erblickt, verdient das gröste Lob. Sie ist in verschiedene Abschnitte eingetheilt. In dem Abschnitte: von der Venusseuche überhaupt geht Herr M. die Zufälle, die noch nicht genau genug beschrieben worden, besonders durch. Dieses Uebel ist nicht vom Einfluß der Gestirne, nicht von der Luft, nicht von den Speisen, nicht von der Lebensart, sondern des Hrn. V. Meynung nach, vom unordentlichen Beyschlaf, und von dem zur Fäulniß so sehr geneigten menstruis entstanden. (Letztere mögen wohl sehr unschuldig seyn). Das, was Herr M. von den verschiedenen Arten, durch welche diese Krankheit mitgetheilt wird, sagt, übergehe ich, weil es bekannt ist. In einem venerischen Krankenhause wird ein gesunder Mensch nicht nur nicht angesteckt, sondern er befindet sich so gar in demselben ganz wohl. Astruc irret, wenn er glaubet, der Sitz der Gonorrhoe sey ein Saamenbläsgen, in der Prostata und der Littrischen Drüse, denn diese Theile werden nicht eher angegriffen, als wenn die Krankheit lange gedauert hat. Dieses hat Morgagni erwiesen, und Littre selbst hat in 40 Leichnamen nur einmal den Sitz in der Drüse angetroffen.

sen. Die Gonorrhoe ist ein Geschwür in der Harnröhre. Daß der Saame abgeht, ist kein Beweiß, daß bey der Gonorrhoe die Saamenbläsgen angegriffen sind, denn der Saame geht nur bey einem venerischen Orgasmo, im Traum u. s. f. ab. Durch sanfte Laxiermittel, mercurialia, kühlende und erweichende Bäder heilt man diesen Zufall am besten. Das Scrotum muß in einem Suspensorio getragen werden, der Patient sich nicht viel bewegen, und nahrhafte Speisen bekommen. Die starken Purgiermittel schaden, wie solches schon in vorhergehender Schrift gesagt worden. Balsamische Injectiones, die die Eyterung befördern, sind dienlich, und man darf nicht befürchten, daß dadurch das Contagium weitergeht. Darauf sind gelinde anhaltende Einspritzungen dienlicher, als alle Pillen. Sehr oft werden die Bougies gemißbraucht. Ist die venerische Krankheit noch in den weichen Theilen, so kann man sie mit allen Merkurialmitteln leicht heben, sind aber die Knochen angegriffen, und diese cariös, so ist sie fast unheilbar, besonders am Kopfe, welche Kranke mehrentheils sterben, weil daraus Abscesse entstehen. Zu verwundern ist, daß bey dieser Krankheit die Nase eingebogen wird, da doch weder Nasenbeine noch der Pflugschaar verloren gehen. Die Natur von den tophis ist des Herrn Verfassers Meinung nach auch nicht hinlänglich erklärt, und Boerhavens und Swietens Lehre gefällt ihm auch nicht, und beyde widersprechen sich in den Begriffen. Die Schmerzen kann man nicht von einer mechanischen Ursache herleiten, denn es läßt sich daraus nicht einsehen,

 war-

warum sie des Nachts sich vermehren. Petit pflichtet er bey, welcher sagt, die Gummata liessen sich durch Saliviren heben die Tophi aber nicht. Gummata haben ihren Sitz in der Beinhaut, den Knochenbändern und ihren gemeinschaftlichen Bedeckungen die Nodi und Tophi aber im Knochen selbst. Die erstere hebt der Mercurius, die letztern nicht, weil dieß Mittel nicht bis in die Knochen würkt. Herr M. hat bey dem Herrn Camper die besondere Erscheinung an venerischen Knochen wahrgenommen, daß der Canal inwendig ganz verschwindet, und äußerlich ist der Knochen wenig verändert, der Knochen selbst aber schwillt auf, die Lamellen vergrößern sich und zwischen denselben luxuriren die Zellen. Ist der Knochen am Gelenke schadhaft, so entsteht oft eine anchylosis. Der Tophus scheint daher eine Verdickung der Substanz des Knochens zu seyn, wobey die Zellen locker, oft dem Helfenbeine ähnlich, bisweilen hin und wieder porös und ausgehöhlt werden. Selten hat der Herr Verfasser gesehen, daß zu den Tophis eine Caries kömmt. Er hält das Brennen, das Bohren, das Abkratzen für ganz überflüßig und alles dieses nutzt nur alsdann, wenn blos ein Theil des Knochens leidet, oder die Caries vorhanden ist. Die Exfoliation ist der Natur zu überlassen, weil man niemals wissen kann, wie tief das Uebel gedrungen, und die Natur blos das Verdorbene abstößt. Die Caustica sind schädlich und das Tropfbad hilft nichts. Die Tophos bringet man nicht durch äusserliche Mittel weg, und die Mercurialmittel thun Dienste, wenn nicht der Knochen, sondern blos die Beinhaut leidet.

Herrn

Herrn M. scheint es, als wenn Keysers Pillen aus Althenwurzel, Zucker und versüßten Quecksilber bestehen. (Schlecht getroffen! Die Pariser Apotheker erriethen glücklicher. Meine Leser wissen nunmehro recht gut, woraus sie bestehen). Man hat noch bis ietzt keine Methode, die alle Arten der venerischen Krankheit ohne Salivation zu heben im Stande sey. Darauf betrachtet Hr. M. van Swietens Methode. Hier findet man den Gebrauch des Sublimats aus alten und neuen Büchern sehr vollständig zusammengesammlet, und viele Erfahrungen, die dem Sublimat günstig sind, beygebracht. Dem Herrn Pibrak, der in den Pariser chirurg. Abhandlungen den äußerlichen Gebrauch des Sublimats in Krebsschäden heftig tadelt, antwortet er, man könne von äußern Würkungen nicht auf innere schließen. Schon Bonet hat schädliche Würkungen vom äußern Gebrauch dieses Mittels wahrgenommen. Charas verwirft den innern Gebrauch des Sublimats aber ohne Erfahrung. Verschiedene schreiben die Lungensucht dem Sublimat zu, aber sie kann auch blos eine Folge der venerischen Krankheit seyn, und sie entsteht auch oft nach der Salivation. Manche Schriftsteller wenden auch ein, daß das Uebel sich oft nach dem Gebrauch des Sublimats von neuem einfinde, aber Herr M. sagt, daß Hr. Prof. Camper, sein Lehrer, mehr als hundertmal, ia so gar schwangern und zärtlichen Personen ohne allen Nachtheil den Sublimat gegeben, auch niemals bemerkt habe, daß die Krankheit, ohne neue Ansteckung wiedergekommen, außer wenn sie schon sehr eingewurzelt, und dieses geschieht auch

eben

eben so bey der Salivation. Auch Herr Camper hat zuweilen vom Sublimat eine Salivation entstehen gesehen, und diese schreibt er entweder einer besondern Idiosyncrasie, oder der nicht gehörigen Zubereitung des Mittels zu. Diese Salivation aber ließ sich durch ein gelindes Laxiermittel leicht heben, und besonders wenn er den Mercurium einige Tage aussetzten ließ. Die Schwäche der Speicheldrüsen ist bisweilen auch Schuld am Speichelfluß, und vielleicht liegt die Ursache darin, weil die Kranken etwa schon vorhin Merkurialmittel genommen hatten. Auch Herr Schloßer zu Amsterdam hat die guten Würkungen des Sublimats gesehen, und noch neulich ist dieses Mittel wider einen Scirrhum an den Ohren, und ein Krebsgeschwür unter der Zunge heilsam befunden worden. Daraus folgert Herr M., der Sublimat sey ein sicheres und bequemes Mittel, und glaubt, daß die Widersprüche der Pariser Academisten vom Neide herrühren. Das dritte Capitel, das einen Auszug aus Plenks Buche in sich enthält, übergehe ich. Im 4. Cap. finden sich sieben Wahrnehmungen von den Würkungen der Swietenschen und Plenkschen Methode. Swietens Mittel hat sich allemal heilsam bewiesen, das Uebel und die Schmerzen gehoben, auch die venerische Geschwüre verbessert, aber die Tophos ließ es unverändert. Eine Salivation hat er nicht bemerkt. Hingegen aber ist bey Plenks Mittel die Salivation nicht ausgeblieben, und die Speicheldrüsen sind stark aufgelaufen. Man findet auch hier einen Brief, den Herr M. an Herrn Plenk geschrieben hat, in welchem er ihm berichtet,

daß die Speicheldrüsen schon nach zwey Quentgen Quecksilber anschwellen. Die Antwort des Herrn Plenk lieset man hier auch. Wenn man die vorhergehende Dissertation lieset, so kann man sie sich leicht denken. Herr M. widerlegt ihn größtentheils aus Erfahrungen, und mit weit triftigern Gründen und bessern Geschicke, als Herr Grüwel that. Allein, ich mag nichts mehr auszeichnen.



V.

De ossium ex viscerum laesione mollitie, Praeside D. Phil. Adolph. Boehmero disputat Henricus Zembsch. Gamensis Variscus. Hal. 1763. auf 3 Bogen.

Der Kranke, dessen Zustand der Herr Verfasser hier beschreibet, war männlichen Geschlechts. Kaum war er aus Mutterleibe gekommen, so fieng sein Leiden schon an. Denn da seine Geburt plötzlich geschah, so stieß sein Kopf an ein stark mit Eisen beschlagenes Kästgen, wodurch der Kopf am Obertheil desselben beschädigt ward, und an demselben ein blaues Fleck entstand, das ohne weitere Folgen war. Als dieses Kind noch kein Jahr alt war, fiel es aus der Wiege des Nachts im Schlafe. Die Amme, die von dem Schreyen erwacht war, aber nicht wußte, daß das Kind herausgefallen sey, suchte es durch die Bewegung der Wiege und durch Singen wieder einzuschläfern. Da aber das Kind demohnerachtet fortschrie, und die Amme nunmehro die Ursache untersuchte, fand sie, daß das Kind auf der Erde und unter der Wiege lag, und daß dessen Kopf von dem Wiegen ganz lang gedrückt worden sey. Die Amme verbarg dieses alles vor den Eltern drückte den Kopf wieder in gehörige Form, und gebrauchte Hausmittel. Nach 12 Jahren entdeckte sie erst den Vorgang. Das Kind lernte nicht in den gewöhnlichen Jahren den Gebrauch der Sprache und der Vernunft. Als den Eltern der Ursprung dieses Uebels bekannt geworden, zogen sie einen

einen berühmten Arzt zu Rathe, der die Trepanation, als das einzige und dennoch ungewisse Mittel, vorschlug (ein besonderer Rath in diesem Fall) worein aber die Eltern nicht willigen wollten. Man mußte also den Kranken seinem Schicksal überlassen. Er konnte so wenig seine Vernunft und Sprache gebrauchen, daß er in seinem 44sten Jahre kaum mit einem Kinde von 2 Jahren zuvergleichen war. Er verschlung rohe, ungewöhnliche und unzubereitete Speisen, ohne sie zu zerkauen. Er war vom pflegmatisch-melancholischen Temperamente, schlechtem Ansehen, schwach auf den Füßen, und hatte offenbare Zeichen von verstopften Gekrösdrüsen. Vor 2 Jahren klagte er über Schmerzen in den beyden Schienbeinen, die oft so heftig wurden, daß er laut schrie. Diese Schmerzen erlitt er etwa anderthalb Jahr lang, und konnte dabey herumgehen. Nachher aber mußte er im Bette bleiben, und bald darauf sahe man, daß sich das Schenkelbein krümmte. Sein Arzt rieth den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, das auch einigen Effect that, der aber nicht lange dauerte. Das Schienbein ward immer krümmer, kürzer, und so weich, daß man es ohne Mühe nach beyden Seiten zu krümmen konnte. Bald darauf ergieng es auch mit dem andern Schenkel, beyden Schienbeinen, Ober- und Unterarmbeinen, Händen und Füßen eben so, und endlich auch mit den Wirbelbeinen und ganzen Rückgrad. Blos die Hirnschale mit den Rippen und übrigen Knochen blieben, so viel man wahrnehmen konnte, frey. Endlich starb der Kranke im 44sten Jahre seines Alters.

Die

Die Ursache dieser Biegsamkeit der Knochen leitet der Hr. Verf. von den verletzten Eingeweiden; sonderlich von den verstopften Gekrösdrüsen her, wodurch die Säfte nicht gehörig zubereitet, sondern scharf und wasserricht wurden; doch will er die Verletzung des Gehirns und der Nerven nicht ganz ausschließen, weil die Lebensgeister nach dem Hamberger, zur Ernährung etwas beytragen. Das kalte Wasser hat daher einigen Nutzen gethan, weil es die Gefäße zusammenzieht, und dadurch die Feuchtigkeiten in denselben zurücktreibt. In einem eigenen §. führet der Hr. Verf. aus verschiedenen Schriftstellern ähnliche Geschichte an. Im 5. B. dieser Auszüge, S. 171. u. f. finden meine Leser aus dem Ludwig eine solche Beobachtung ebenfalls.



VI.

VI.

De corde rupto differit DIETERICVS MVMMSEN, Hamburgensis, Lipſ. 1764. auf 42 Quartſeiten, nebſt einem Kupfer.

Einige von den Alten, wie Plinius und Ariſtoteles, glaubten, daß von allen übrigen Eingeweyden bloß das Herz von allen Krankheiten und Zufällen frey ſey. Die Krankheiten des Herzens ſind freylich nicht ſo zahlreich, als der Lungen und der übrigen Eingeweide, und zwar wegen des ſehr kurzen Durchganges des Bluts, durch die vaſa coronaria, dennoch aber hat es ſeine eigene und ganz verſchiedene Krankheiten. Da deſſen Structur muſkulös und hohl iſt, ſo kann es nicht nur dergeſtalt erweitert werden, daß es zum Umtrieb des Blutes untüchtig wird, ſondern es kann auch zuweilen zerreiſſen. Oft findet man ſelbſt in dem Herze und ſeinen Gefäſſen Polypos, Geſchwülſte und Knochen, die den Lauf des Bluts verhindern. Oft wird die bewegende Kraft des Herzens, die von den Nerven und Einfluß des Blutes abhängt, verleßet. Der ſel. Ludwig hat dem gelehrten Herrn Verfaſſer eine Beobachtung mitgetheilet, die ihm zur Ausarbeitung dieſer Schrift Gelegenheit gegeben hat, und die ich unten erzählen will. Zuerſt handelt der Herr Verf. von der Zerreiſſung überhaupt, und erklärt, auf welche Weiſe auf dieſelbe ein plötzlicher Tod erfolgen könne, darauf geht er zu den mancherley Urſachen der Zerreiſſung, und endlich trägt er dasienige vor, was theils andere vor ihn, theils was er

selbst bey zerrissenen Herzen und ihren Gefässen beobachtet haben. Ich will den Herrn Verf. Schritt vor Schritt folgen.

Die Zerreissung einer Cavität entsteht entweder von einer innerlichen oder äusserlichen Ursache. Jene ist von zwiefacher Art. Denn entweder die Feuchtigkeiten dehnen die Gefässe, ihre Cavität und Wände aus, in welchem Fall dieienige Zerreissung entsteht, die man mit dem griechischen Worte: ῥῆξιν, bezeichnet, oder die Feuchtigkeiten zernagen durch ihre Schärfe die festen Theile, und dann entsteht dieienige Art der Zerreissung, die man διάβρωσιν nennet. Geschieht nun eine solche Zerreissung am Herzen oder an dessen Gefässe, die in dem Herzbeutel eingeschlossen sind, so fließt das Blut natürlicher Weise entweder in den Herzbeutel, oder, wenn die ausserhalb dem Herzbeutel befindliche Gefässe, oder, selbst der Herzbeutel mit zerrissen ist, in die Cavität der Brust; das Blut füllt die Cavität, in der es geflossen ist, aus, der Herzbeutel wird heftig ausgedehnet, oder die Cavität der Brust angefüllet, daher denn das Herz dermassen gedruckt wird, daß es sich nicht frey erweitern, und das durch die Venen zurück geführte Blut nicht aufnehmen kann, und ein plötzlicher Tod erfolgt. Bey der Wassersucht des Herzbeutels wird zwar oft derselbe durch die weit grössere Menge des Wassers ausgedehnet, wobey der Patient doch noch eine Zeitlang lebt; man muß aber bedenken, daß diese Ausdehnung allmählich und langsam geschieht, und daß das ausgetretene Wasser, nicht Blut, sey, als welches zum Coaguliren geneigt ist, und durch das Coagulum die Bewegung des Her-

zens noch mehr unterdrückt. (Man mache mir keine Vorwürfe, daß ich mit dieser Beschreibung zu weitläuftig gewesen, und bekannte Dinge vortrage. Ich will meine Leser, und besonders die Anfänger angewöhnen, sich von allen deutliche Begriffe zu machen, und habe immer die Beschaffenheit dererienigen, denen eigentlich diese Arbeit gewidmet ist, und meinen Endzweck vor Augen.)

Von den Wunden des Herzens durch scharfe oder spitzige Instrumente kann der Hr. Verf. hier nicht handeln, denn diese gehören nicht hieher. Er geht daher zu derienigen Zerreissung der Cavitäten des Herzens, die von der Zernogung entsteht. Durch eine Zernagung der Fibern wird die Substanz des Herzens allmählich verdorben und das Blut schwitzt durch. Hierdurch aber kann das Herz zerreissen, denn die Blutgefässe laufen durch die muskulösen Fibern des Herzens, aus denselben entstehen kleinere Wassergefässe, und alle Theile und Fibern des Herzens sind unter einander durch eine Cellenhaut verbunden. Und wenn nun das Blut in den kleinsten Canälen stockt, so entstehen Entzündungen, welche wenn sie nicht bald gehoben werden, welches im Herzen schwer zu seyn scheinet, schleunig in Brand übergehen, die in diesem Theile bald tödtlich werden. Die Entzündung endigt sich auch in Eyterung, und zwischen den Fibern des Herzens oder in dem Fette, das zwischen den Fibern und der Membran, die das Herz umkleidet, lieget; entstehen Abscesse, oder das Herz wird mit einer Eyterrinde umzogen. In beyden Fällen sieht man die Ursache der langsamen Zernagung und des Todes. Auch greift das Eyter das

Herz an und verzehrt es. Wenn aber dünne Feuchtigkeiten in den kleinsten exhalirenden Gefässen oder in dem Cellengewebe, die die Gefässe umgiebt, stocken, so pflegen Speckgeschwülste, Wasserblasen, oder wenn die Feuchtigkeiten scharf sind, langsame Zernagungen zu entstehen. Zuweilen wird das Herz aus Mangel der Nahrung entweder ganz oder zum Theil dünne, welk und weich, so daß man es zerreiben kann. Dieses geschieht insonderheit bey venerischen Krankheiten, Scorbut, oder anderer widernatürlichen Schärfe. Von dem Blute aber, das innerhalb dem Herzen oder den grössen Gefässen sich befindet, geschehen solche Zernagungen sehr selten, wovon der Grund in dem sehr schnellen Durchgange des Bluts liegt. Auch der Herzbeutel kann entzündet werden. Man hat denselben scirrhös, und mit Geschwüren angetroffen. Bey allen diesen Krankheiten wird der Liquor des Herzbeutels so scharf, daß er selbst das Herz angreifen kann.

Darauf bringt der Hr. V. Exempel bey, wo die Zerreissung von der wirklichen Zernagung geschehen. Bey vielen Beobachtungen ist man noch immer ungewiß, welchen Ursachen man solche Zerreissung zuschreiben soll. Folgende Exempel scheinen mehr von einer Zernagung entstanden zu seyn. Lancisius hat bey einem Menschen der, ausser andern diätetischen Fehlern, den gesalzenen Speisen außerordentlich ergeben gewesen, die Venam cavam zerrissen, und das Blut im Herzbeutel gefunden. Die Zernagung war von einer subtilen und scharfen Jauche, die aus einem Anevrysma der Aortae allmählich über die Vena cava heruntergeflossen war, entstanden,

(de

(de repent. morte. Libr. II. obs. 5. p. 55.) Schaarschmidt traf bey einem sechzigjährigen Körper den Herzbeutel sehr ausgespannt an. In der untern vena cava, wo sie ins Herz hineintritt, war ein Loch, 2 Finger breit; die Substanz des Herzens war an diesem Orte weich und mürbe. In der rechten Herzkammer war ebenfalls eine Oeffnung, in die man einen Finger stecken konnte. (med. chirurg. Jahrgänge. Erster Theil pag. 47.) Ebenderselbe hat das Herz und die Vasa coronaria durch verdorbene Säfte und aufgelösetes Blut so angefressen gefunden, daß in den Herzbeutel sich viel Blut ergoß. Das Herz war callös, und speckartig. (Dritter Jahrgang. pag. 243.) Lemery fand bey der verwittweten Herzogin von Braunschweig die rechte Herzkammer durch die Zernagung zerrissen. Sie hatte sich im übrigen wohl befunden, und starb im 78sten Jahr plötzlich. Das Loch war in der äußern Wand der rechten Herzkammer, und öffnete sich sowohl in der Herzkammer, als auch im Herzbeutel. Das Geschwür war nehmlich von der Oberfläche der Herzkammer bis in die Cavität gedrungen, und hatte die Zerreissung verursacht. (Morand in Act. Soc. Reg. Par. 1732. p. 592.) Laubius sahe bey einem Schiffer, der an einer Engbrüstigkeit erstickt war, den Herzbeutel voller Blut. Das Herz war exulcerirt und gleichsam wie durch Würmern zernaget. (Act. Nat. Cur. T. II. obs. 19.) Ebenderselbe fand bey einem Menschen, der mit einer venerischen Krätze, Schmerz in der Herzgrube und kurzem Othem behaftet gewesen, den Herzbeutel voll vom schwarzen geronnenen Blute, und das Herz angefressen, und

gleichsam mit Lamellen besetzt. (Ephem. N. C. Cent. IX. Obs. 15.) Die Berliner Aerzte erzählen ein Exempel, wo die Vena pulmonalis bey einer Wassersucht des Herzbeutels so angefressen gewesen, daß das Blut dadurch sich ergossen hatte. (Act. med. Berolin. Dec. I. P. X. pag. 75.) Morand beobachtete die linke Herzkammer zerrissen und das Fleisch desselben breyigt. (am angezeigten Orte) Petr. de Marchettis sahe eben diese Herzkammer zerrissen, und den Herzbeutel und selbst das Herz von einer Fistel angefressen. (Obs. XXXXVII.) Morgagni fand bey einem sehr alten Weibe den Herzbeutel von einer Menge Blut angefüllet, und das Herz an einer Stelle nahe bey der Spitze erhaben und schwarz, und eine Ritze die bis in die Cavität drang. Morgagni schreibt dieses dem vielen Fett zu, mit welchem das Herz umgeben gewesen, und scharf geworden ist. Einige andere solche Exempel übergehe ich.

Nun kommen dieienigen Verletzungen des Herzens und dessen grossen Gefässe, die von der ausdehnenden Gewalt des Bluts, das in seinem Lauf gehindert worden, entstehen. Sie können aber auf zweyerley Art entstehen. Denn bey einigen ist eine äusserliche Erschütterung vorhergegangen, welche eine starke Ausdehnung verursacht, und den Durchgang des Bluts durch die Lunge verhindert hat; die übrigen alle aber sind von einer ieden Hinderniß des Laufs des Bluts im Herzen, in den Lungen, oder den Arterien entsprungen. Um nun dieienigen Zerreissungen zu erklären, die auf eine äußerliche Erschütterung erfolgt sind, erzählt der Hr. V. den beson-

sondern Fall und vergleicht denselben mit den Beobachtungen anderer Aerzte.

Ein junger Mensch, von etwa 19 Jahren, der Pferde zu besorgen hatte, will ein Pferd, das davonläuft, beym Schwanze zurückhalten. Das Pferd schlägt hinten aus, und wirft ihn einige Schritt weit zu Boden. Er steht dennoch auf, allein er kann doch aus Mangel der Kräfte nicht in den Stall gelangen. Er stürzt wieder nieder, und stirbt bald darauf. An den äusserlichen Bedeckungen fand man keine Merkmale einer erlittenen Gewalt. Das Brustbein aber war ohngefähr $4\frac{1}{2}$ Zoll über den schwerdförmigen Knochen in die Queer zerbrochen. Der obere Theil ragte über den untern hervor. Der Unterleib war aufgetreten, in dessen Höle fand man aber nichts von ausgetretenen Blute. Als das Brustbein weggenommen worden, fand man am Mittelfell nur eine sehr kleine Sugillation, und in der Brusthöhle kein ausgetretenes Geblüt. Der Herzbeutel war ganz, aber von einer grossen Menge hellen Wassers und geronnenen Bluts ausgespannt, wodurch beyde Lungen aufwärts getrieben waren. In dem Herzohr der rechten Seite war eine Oeffnung, einen halben Zoll groß. Die Oeffnung war perpendiculair, und stund in der Mitte am weitesten auseinander. Ausser dieser Oeffnung fand man, als man das Herzohr zerschnitten hatte, noch andere Ritzen und Verletzungen. Denn in dem vordern Theil desselben sahe man einen Riß, anderthalb Zoll lang, der in die Quer gieng, und an seinen rechten Ende größer, als an dem linken war. Die Oeffnung dieses Rißes gieng nicht bis

zum Herzbeutel, sondern endigte sich in dem Fette, das zwischen dem Herzohr und der Herzkammer sich befand, daher man denselben auch nicht von aussen sehen konnte. Die Ränder dieses Lochs waren zerrissen und ungleich. Da, wo bey Erwachsenen die Spur vom foramine ovali ist, war noch ein Riß. Dieser gieng in die Quere von der vordern columna des annulli ovalis zu der hintern columna des annuli. Die Abbildungen, die auf der Kupfertafel befindlich sind, stellen alles dieses deutlich vor.

Der Herr Verf. hält dafür, daß diese Zerreissung von der Ausdehnung des in dem rechten Herzohr enthaltenen Blutes entstanden sey, welche Meinung er in einem eigenen §. auseinander setzt. Daß sie nicht etwa von dem Bruche des Brustbeins verursacht worden, glaubt der Herr Verf. folgender Umstände wegen. Die äußerlichen Bedeckungen hatten kein Zeichen weder von einer Contusion noch einer Wunde, und dieses würde gewiß zusehen gewesen seyn, wenn das Brustbein so weit nach einwärts gebogen geworden, daß es das Herz erreicht hätte, und es war auch die Spitze derselben nicht so scharf, daß man derselben eine solche Wunde und eine solche Zerreissung zu schreiben können. Ueberdieß war in dem Mittelfell nur eine kleine Sugillation, und diese wäre ohnfehlbar weit größer gewesen, wenn das Herz vom dem Brustbeine wäre zerrissen worden. Der Herzbeutel war auch ganz unverlezt, und das Herzohr war nach unten zu, nicht vorwärts zerrissen, und also an einem Orte, der weit von dem zerbrochenen Brustbein entfernt war. Auch aus der Figur des Risses, als welcher nach außen

zu

zu kleiner als nach innen zu ist, und dessen Rand zerfleischt ist, kann man schließen, daß die Gewalt, die den Riß verursacht, größer an der inwendigen, als an der auswendigen Seite gewesen sey. Man kann auch die übrigen Verletzungen und die Auseinanderweichung der Fibern, die man erst gewahr ward, nachdem das Herzohr geöffnet war, nicht erklären, wenn man annehmen wollte, daß das Loch von dem zerbrochenen Brustbein entstanden wäre. Daß das Loch, das in dem Ohrlappen ist, und bis an das Fett hinuntergeht, ohnfehlbar durch eine innerliche Gewalt entstanden sey, ist daraus klar, weil dasselbe nach innen zu, offen, auswendig aber geschlossen war. Auch den Umstand nimmt der Herr Verf. als einen Beweiß an, daß die Zerreissung keineswegs von der äußerlichen Gewalt geschehen sey, daß nehmlich der Patient nicht so gleich todt geblieben, sondern erst wieder aufgestanden, und darauf wieder hingestürzt sey. Aus diesem allen macht der Herr Verf. den Schluß, die Zerreissung sey nicht von einer durch den Schlag entstandenen Wunde, sondern vielmehr von der ausdehnenden Kraft des Bluts verursacht worden; läugnet aber dennoch nicht, daß durch die Compreßion des Herzohres die Seiten geschwächt, und zum Zerreissen geneigt worden sind. Es ist auch zu vermuthen, daß das Pferd den Kerl just zu der Zeit getroffen, da das Herzohr bis zum höchsten Grad ausgespannt gewesen, daß vielleicht durch die Bemühung, das Pferd zu halten, desto mehr aufgetrieben ward. Das Herzohr hat solchergestalt zwey entgegengesetzte Schläge, zu einer Zeit erlitten, nehmlich die äus-

 ser-

serliche Erschütterung der Brust, und die ausdehnende Gewalt des Bluts, und ist daher geschwächt und gerieben worden. Durch die Gewalt des äusserlichen Schlages und des zugleich mit entstandenen Schreckens ist ein heftiger Krampf so wohl im Herzen selbst, als auch in den Gefässen, und besonders in den, die zu den Lungen gehören, entstanden. Das Blut aber, das bey dem erschrockenen jungen und vollblütigen Kerl, der vielleicht auch überdieß dem Branntewein ergeben gewesen, in grösserer Menge und mit Gewalt nach dem Herzen gestürzet, stockte zuerst in der Herzkammer, und dann, wie diese voll, oder krampfig zusammengezogen gewesen, selbst in dem rechten Herzohr, aus welcher es wegen des allgemeinen Krampfes, der auch bis auf die grossen Venen sich erstrecket, nicht zurückgehen können. Und der Bruch des Brustbeins, die gehinderte Respiration und die Verletzung der Brust hat den Weg durch die Lunge noch mehr verschlossen. Da ferner die ausgedehnten und durch die Erschütterung erweiterten Seiten des Herzohres, nicht genugsam widerstehen konnten, so mußten sie nothwendig an dem Orte reißen, woselbst sie weniger Muskelfibern haben, nehmlich an dem untern Ende des Herzohres, an dem septo und an dem Theil, an welchem der annulus venosus befindlich ist. An dem hintern Theil konnte das Herzohr nicht leicht zerreissen, weil der Herzbeutel daselbst anhängt und nahe ist, und stärkere und mehrere Fibern befindlich sind.

Darauf führet der Herr Verf. einige vom Boirell, Nebel, Vater, Morgagni bekanntgemachte

machte Wahrnehmungen an, wo das Herz von einer äußerlichen Gewalt zerrissen worden. Und sucht dadurch die Wahrheit seiner Meynung zu befestigen. Ich übergehe sie.

Im 9. §. bringt der Herr Verf. aus verschiedenen Schriftstellern Exempel bey, wo Höhlen, Gefäße und andere Theile des Herzens durch die Gewalt der ausdehnenden Feuchtigkeit gerissen sind, doch so, daß keine äußerliche Gewalt vorhergegangen, sondern eine jede andere Ursache den Durchgang des Bluts durch das Herz verhindert hat. Weil er aber die mehresten Ursachen dieser Zerreissungen schon oben, wo er von den Zerreissungen, die von der Ausdehnung der Flüßigkeiten entstehen, überhaupt handelte, angeführet hat, so nimmt er hier nur dieienigen, die von der Gewalt des in seinem Lauf aufgehaltenen Blutes in den rechten Cavitäten des Herzens und seinen Gefässen, entstanden sind. Zuerst handelt er von der Zerreissung der venae cavae. Morgagni beweiset, daß schon Aretäus von der Zerreissung der venae cavae in der Brust und dem Herzbeutel Erwähnung gethan habe. Riolanus hat eben das nehmliche beobachtet. Gasserus fand eine zerrissene venam cavam, die ein Anevrysma der Aortae, das ebenfalls zerrissen war, berührt hatte. Amatus Lusitanus gedenket eines Mannes, dem durch den öftern Beyschlaf mit seiner Frau, die stark und fett gewesen, die vena cava gerissen, und plötzlich gestorben ist. Diese Zerreissung leitet der Herr Verf. aus dem heftigen Bestreben her, weil bey demselben diese Ader am meisten pflegt erweitert zu werden. Eine ähnliche

Be-

Beobachtung führet Bartholin aus dem Hacquenet an, da bey einem Manne, der sich durch Graben ermüdet hatte, die vena cava nahe am Herzen zerrissen. Ohne Zweifel entstand diese Zerreissung durch den Andrang des Bluts, das in dem Herzohr stockte. Andr. Laurentius fand bey einem Gesandten die venam cavam an ihrem Ausgange zerreissen, die Herzkammern sehr groß, die valvulas tricuspitales zerfleischt, und die aortam erweitert. Puerarius sahe diese Ader nahe an der rechten Herzkammer zerrissen. Die Ursache war ein fleischigter Körper, der oben auf dem Herzen saß; die benachbarten Gefässe waren sehr erweitert, und die Häute der Ader etwas angefressen. Der Kranke bekam vorher Herzklopfen und asthmatische Zufälle. Er führet noch einige solche Exempel an; aber ich kann nicht weiter folgen.

Weit seltener sind die Exempel vom zerrissenen rechten Herzohr. Der Herr Verf. hat aller Mühe ohngeachtet kein anderes, als das, so er erzählt, und vom Nebel angeführet hat, finden können, wenn man nicht etwa das Durchdringen des Blutes durch die Wände des Herzohres hieher rechnen will, wovon Haller sagt, daß es zuweilen bey Sterbenden geschehe. Die Ursachen, wegen welchen das rechte Herzrohr seltener zerreißt, als die vena cava, liegen überhaupt in der festern Structur und in den mehrern muskulösen Fibern, wodurch die Wände desselben fester werden. Eben deswegen sieht man auch mehrmalen, daß dieses Herzohr langsam sehr stark ausgedehnt werden könne, ohne zu zerreißen. Und da ferner dieses Herzohr

mit

mit der vena fast eine Cavität ausmacht, so geht das Blut in die venam leicht zurück, und dieses schützt dasselbe vor die Zerreissung. Auch der Herzbeutel schützt und stärkt das Herzohr, und verhindert, daß es sich nicht so plötzlich ausdehnen und zerreissen kann.

Ohneractet Morgagni und Nichols der Meinung sind, daß Beyspiele von zerrissenen rechten Herzkammern seltener vorkommen, als von linken, so sind sie dennoch so selten eben nicht. Ausser diejenigen, die oben aus dem Lemery, Nebel, Boirell, Vater und Schaarschmidt angeführet sind, giebt es noch viele andere. Man findet dergleichen beym Vater in seinen Schrift. de mort. subit. non vulgat. causſ. p. 12.; in den Breßlauer Sammlungen 1723. p. 516. in Vandermonde Iourn. de med. T. IX. p. 516. Alle die Exempel erzählt der Herr Verfasser, ich muß sie aber übergehen. Merkwürdig ist der plötzliche Tod des Königs von Engelland, Georg II. Er saß nehmlich, und wollte seine Nothdurft verrichten, und indem er drückte, riß die rechte Herzkammer mitten in ihrer convexen Seite. Die arteria pulmonalis und die aorta waren erweitert, und man sahe in der innern Fläche der letztern Spuren, daß sie etwas auseinandergewichen war. Das Blut war durch die Ritze zwischen ihre Häute ergossen, und hatte gleichsam eine ecchymosin verursacht. Eine gar vortrefliche Erklärung der Ursachen hat Nichols geliefert. (Man sehe Observations concerning the Body of His late Majesty, in Phil. Transact. Vol. LII.

Zu diesen Beobachtungen fügt der Herr Verf. noch Exempel hinzu, wo die arteria pulmonalis zerrissen worden. Diese sind weit seltener, als die, wo die aorta zerrissen ist. Denn da das Blut in diese Arterie nicht mit einer solchen Gewalt, als in die aorta getrieben wird, weil die rechte Herzkammer nicht so stark von Structur, als die linke ist, da ferner das Blut in derselben mehr gerader fortgeht, so ist der Andrang des Bluts an den Seitenwänden dieser Arterie nothwendig geringer. Beym Paräus, und Matanus findet man doch ausser den oben schon angeführten Beobachtungen, Beyspiele von zerrissenen arteriis pulmonalibus.

Ebenfalls trifft man weniger Exempel von Zerreissungen der linken Höhle des Herzens und der linken Gefässe desselben bey den Schriftstellern an. Bellinus sahe die venam pulmonalem vom Herzohr abgerissen, und Queye hat eben dergleichen beobachtet. Lancisius fand den linken Ast dieser Vene zerrissen.

Langhans fand das linke Herzohr zerrissen. Kein anderes Beyspiel hat der Herr Verf. bey den Schriftstellern finden können.

Die Exempel, da die linke Herzkammer durch eine Anfressung zerrissen ist, sind zwar einigermaßen häufiger, als die, da die rechte zerrissen ist, doch ist, wie oben schon gedacht worden, die Zerreissung der rechten Kammer nicht so gar selten, als einige sich vorstellen. Der Herr Verf. bringt von den Zerreissungen der linken Herzkammer, ausser den schon oben erwähnten Beyspielen, die er erzählte als er von der Anfressung als eine Ursache der Zer-

reis-

reissung handelte, noch mehrere Beobachtungen aus verschiedenen Schriftstellern, dem Harväus, Bohn, Santarinus und vielen andern bey.

Die Zerreissung der arteriae aortae kommen oft vor. Man hat Exempel, daß ein anevrysma zugleich dabey gewesen; aber es giebt auch Beobachtungen, wo nicht die mindeste Spur von demselben gefunden worden. Auch hiervon führt der Herr Verf. Beyspiele an.

Darauf geht der Herr Verf. zu den Zerreissungen der Scheidewand und der Valveln. Die angeführte eigene Geschichte beweiset, daß es geschehen könne. Cowper, Baß, Senac, Morgagni haben auch solche Fälle aufgezeichnet. Die Zerreissungen der Valveln der arteriae pulmonalis kommen häufiger vor.

Endlich erzählt der Hr. Verf. noch einige Beobachtungen, wo die Vasa coronaria, und die Gefässe des Herzbeutels zerrissen sind. Vater, Fischer, Kramer, Poterius, die Berliner Aerzte und andere haben solche Fälle aufgezeichnet.

Man kann bey allen diesen Zufällen keine gewisse Zeichen angeben, ausser vielleicht bey solchen Personen, die durch eine langsame Zernagung des Herzens zu diesem Zufalle geneigt werden, oder deren Herz wegen eines Hindernisses beym Durchgange des Blutes zerreisset. Aber auch hier sind die Zeichen nicht ganz gewiß. Und daher sind die Hülfsmittel ohne allen Nutzen; denn alle Wunden des Herzens sind absolut tödtlich. Alle angeführte Exempel haben auch aus diesem Grunde ihren größten Nutzen in der gerichtlichen Arzneygelahrheit. Wenn

daher

daher gewisse Verletzungen als Ursachen des Todes zu untersuchen sind, so ist es nicht genug, daß der Thäter vermittelst der Hand oder eines Instruments an der Brust Gewaltthätigkeiten angebracht; und daher einen plötzlichen Tod verursachet habe, auch ist es nicht genug, wenn man sagt, daß eine Cavität des Herzens oder ein grosses Gefäß zerrissen sey, und daß man ausgetretenes Blut gefunden habe. Man muß vielmehr die Cavitäten des Herzens und der Gefässe an ihrer innerlichen und äußerlichen Fläche untersuchen, und wenn man an denselben eine widernatürliche Zernagung, oder eine Ausdehnung der Fibern, die aus andern vorhergegangenen Ursachen entstanden sind, antrift, so muß man, obschon die Wunde absolut tödtlich ist, die Gewalt, die sie verursacht hat, nicht für die einzige, sondern nur für die Gelegenheitsursache ansehen, und daher schliessen, daß die Gewalt nicht solche Würkung gehabt haben würde, wenn das Herz gesund und im natürlichen Zustande gewesen wäre; hingegen muß man, wenn man das Herz gesund findet, die äußerliche Beschädigung für absolut tödtlich angeben.



VII.

VII.

AVG. GOTTL. RICHTER Programma de variis cataractam extrahendi modis. Goetting. 1766. auf 3 Bogen.

Es ist unrecht, wenn man des Daviels Heilart dem Avicenna, dem Freytag, Lasnier, Mery, Taylor, odern andern zuschreibt. Daviel unternahm sie zuerst im Jahre 1745, und im Jahre 1753 beschrieb er sie nach den Verbesserungen, die er mit derselben gemacht hatte. Im Jahre 1757 gestand er selbst in einer Dissertation die Unbequemlichkeit der vielen Instrumente, und auch hier machte er Verbesserungen. Darauf suchten de la Faye, Poyet, Sharp, Sigwart, Tenon, Beranger, Ten-Haaf, Warner und Palucci diese Methode vollkommner zu machen. Grandjean und Wenzel sind doch, wie der Herr Prof. meynet, in diesem Stücke am glücklichsten gewesen. Er zeigt die Handgriffe aller dieser Wundärzte, was das wesentlichste derselben anbelanget, nach einander, und beurtheilt sie. Dieses alles abzuschreiben, würde zu weitläuftig und für meine Leser von eben keinen sonderlichen Nutzen seyn. Ich merke nur an, daß der Herr Verfasser, den man, was die Augenkrankheiten anbetrift, für einen der größten Meister ansehen muß, den Druck des Auges und die Werkzeuge, welche die Bewegung desselben bey der Operation hindern sollen, misbilligt, und anzeigt, wie man es in einigen besondern schweren Fällen, z. E.

 wenn

wenn die gläserne Feuchtigkeit mit ausfließt, wenn das Wasser vor Endigung des Schnitts ausläuft, die Iris verletzet worden, u. s. w. anzufangen habe. Ob er gleich das Ausziehen des Staars dem Niederdrücken desselben vorzieht, und deswegen der Vorzüge des Ausziehens hier gedenkt, so räumt er doch ein, daß das Niederdrücken in gewissen Umständen brauchbarer sey. Auf dem angehängten Kupfer ist des Bamarts Spieß zur Befestigung des Auges, ein Instrument des Tenon zur Oeffnung der Capsel, und 2 Messer vom Wenzel und Beranger abgebildet. An ein Paar vorgestellten Augen wird noch deutlicher gemacht, wie diese Messer anzusetzen sind.



VIII.

D. Aug. Gottlieb Richter Operationes aliquot, quibus Cataractam extraxit, describit. Goetting. 1768. auf 18 Quartseiten.

Ich würde die drey Krankengeschichte, die der Herr V. in dieser Schrift erzählt, hierher setzen, wenn ich sie nicht schon in dem Buche, das von dieser Materie einzig und allein handelt, und im Jahre 1770 erschienen ist, (man sehe Auszüge aus chirurg. Dispüten, vierter Band S. 710. u. f.) fände. Fast alles, was sowohl diese ietzige, als auch die vorhergehende Schrift in sich enthält, hat der Herr Verf. in jenem Buche, das den Titel führt: Observationum chirurgicarum fasciculus primus, continens de cataractae extractione observationes beygebracht, und dies ist der Grund der Kürze, die ich mit diesen beyden Programmaten beobachte. Und weil ich bey der Anzeige ietzt genannten Buches am angezeigten Ort schon etwas ausführlich gewesen bin, so will ich hier nur einige Stellen auszeichnen, mich aber hüten, daß ich hier nichts hersetze, was ich dorten schon angemerket habe, um nicht einerley Sache zweymal vorzutragen. Nachdem der Herr Verfasser die Kranken- und Curgeschichte nach einander erzählet, so zieht er daraus einige Folgerungen und praktische Anmerkungen. Beyde Augen haben mit einander einen außerordentlichen Zusammenhang, daher es denn kommt, daß dieienige Krankheit mit der ein Auge behaftet ist, gemeiniglich auch nach und

nach das andere einnimmt. Bey einem Kranken des Herrn Verf. entstand der Staar auf dem andern Auge nach neun und bey dem andern Kranken nach dreyen Jahren. Heuermann glaubt zwar, daß dieses daher komme, weil, wenn das eine Auge blind ist, das andere allmählig durch die öftere Irritation und den mehrern Gebrauch geschwächt werde; allein der Herr Verf. ist nicht dieser Meinung, denn das eine Auge siehet, nachdem das andere verlohren, nicht mehr, und bekömmt auch nicht mehrere Lichtstrahlen, als vorher, und diesen Zusammenhang wird man auch in andern Augenkrankheiten gewahr, wo diese Ursache nicht Statt findet. Es ist nehmlich nicht selten, daß, wenn ein Auge entzündet ist, der Kranke auch an dem andern Schmerzen erleidet. Ein Mägdchen bekam an dem untern Theil des linken Auges einen weissen undurchsichtigen Fleck, das rechte Auge blieb gesund, aber nach zehn Jahren stellte sich an demselben an eben der Stelle ein ganz ähnlicher Fleck ein. Gemeiniglich wird man wahrnehmen, daß der Staar im Anfange nur an einem Auge entsteht, und ehe man sichs versieht, oft während des Gebrauchs der Medicamente, mit welchen man denselben zuvorzukommen gedenkt, auch das andere Auge einnimmt. In diesem Fall könnte man vielleicht den ersten Staar für die einzige Ursache des zweyten ansehen. Könnte man, fragt der Herr Verf. den letztern nicht verhüten, wenn man in Zeiten den ersten auszieht? Wider Günz wird erinnert, daß die Iris, wenn die Hornhaut durchschnitten ist, hervorfallen, und zwischen den Lefzen der Hornhaut von der freyen Luft berühret werden könne,

ohne

ohne deswegen zu schmerzen und entzündet zu werden. Günz sagt nehmlich in der Dissertation de Staphylomate. Lips. 1748. §. IV. er habe mehr als zweyhundertmal gesehen, daß die Uvea durch die Hornhaut, sie möge nun zerschnitten, oder zerrissen, oder zerfressen geworden seyn, niemals würklich herausgefallen sey, und hält dafür, sie könne nie ohne die allergrössesste Entzündung hervorfallen, hält auch diejenige für verwogen, die sie mit einem Faden binden und mit dem Messer abschneiden. Freylich, sagt der Herr Verfasser, fällt die Iris selten vor, und nicht anders, als wenn ein Theil der gläsernen Feuchtigkeit zugleich mit hervorfällt, denn dadurch wird sie hervorgetrieben und heruntergezogen, allein daß die gläserne Feuchtigkeit hervorfällt, das ist nicht rar. In einer Geschichte, die der Herr V. hier erzählt, fiel ein Theil der Iris hervor, ward hart und legte ihre empfindliche Natur ab, die Günz so sehr erhebt, so daß der Kranke nicht den mindesten Schmerz verspürete, als der Hr. Verf. sich bemühete, mit einem Stilet sie wieder zurückzubringen. Daher glaubt er auch, die hervorgefallene Iris könne zuweilen sehr aufschwellen, und man könne dieselbe alsdann mit dem Messer oder durch die Ligatur ganz füglich wegnehmen. Eben diese Beobachtung lehret, daß man sich vor der veränderten Figur der Pupille nicht so sehr zu fürchten habe, wie die mehresten meinen, wenn sie nur nicht gar zu sehr widernatürlich ist, denn der Kranke sahe mit dem linken Auge, dessen Pupille sich verändert hatte, besser, als mit dem rechten, bey welchem sich nach der Operation nichts widernatürliches zeigte. Schwer ist

es, den vorgefallenen Theil der gläsernen Feuchtigkeit mit der Scheere wegzuschneiden, welches ohne Verletzung der Iris oder der Hornhaut schwerlich geschehen kann, ia! es hält zuweilen sehr schwer, einen kleinen durch die Pupille hervorgefallenen Theil der gläsernen Feuchtigkeit während der Operation zu erkennen, wie der Hr. V. aus Erfahrung weis, denn er bemerkte einstens diesen Umstand nicht unter, sondern einige Tage erst nach der Operation, als die hervorgetretene Feuchtigkeit anfieng, blaß zu werden. Je geringer die Entzündung nach der Operation ist, ie heller wird das Gesicht. Aderlässe und Purgiermittel sind nicht immer so würksam, als sie gemeiniglich ausgegeben werden. Besonders ist es, daß das Mittel die Kranken nach der Operation nicht laxiret, das doch vor der Operation gut würket. Das Auge muß vor den 4ten Tag nach der Operation nicht geöffnet werden, wenn andere Umstände es nicht eher verlangen. Wenn man es öffnet, muß die Stube nicht zu helle seyn. Man muß die Augenlieder auch nicht zu frühzeitig aus einander ziehen, denn man reisset die geschlossene Wunde der Hornhaut wieder aus einander. Auch muß man die Binde beym zwoten Verbande nicht zu feste anlegen.



IX.

De inflammatione doloris experte, Praeside D. Phil. Adolph. Boehmer disputat Golttlieb Theodor. Clemens. Ebersdorfio-Variscus. Hal. 1772. auf 19 Seiten.

Die alten Aerzte haben auf diejenigen Entzündungen, bey welchen kein Schmerz ist, wenig geachtet, und die neuern sind, ob sie gleich dergleichen Entzündungen genug beobachtet haben, wegen der Erklärung derselben nicht eben so sonderlich bekümmert. Es kommen solche Entzündungen genug vor. Einen Beweis giebt das Scharlachfieber, wo eine offenbare Entzündung auf der Haut, und nur höchst selten ein Schmerz ist, ferner die Masern, die Blattern, ehe die Eyterung eintritt, das Friesel, krätzhafte Ausschläge. Des Hais Gendron gedenkt einer Augenentzündung ohne Schmerzen, und Herr Prof. Richter in Göttingen hat eben dieses beobachtet. Er hat sie nach verschiedenen Augenoperationen bemerkt; die Kranken beklagten sich nicht über den geringsten Schmerz, und dennoch fand er das Auge heftig entzündet. In eben dem Buche, das ich in voriger Diss. angeführet habe, sagt Herr Richter: dem Schmerz in Auge muß man nicht allezeit trauen; ich habe die heftigsten Augenentzündungen mit einem mässigen Schmerz, und hingegen den heftigsten Schmerz mit einer nur mäßigen Entzündung und

und Geschwulst des Auges wahrgenommen; im Anfange der Entzündung ist der Schmerz gemeiniglich am allerheftigsten, er läßt allmählich nach, die Röthe und Geschwulst aber bleibt, ia zuweilen nimmt sie zu. Bey Entzündungen der innerlichen Theile geht es oft eben so. Morgagni, v. Haen und vor diese, Riverius haben Entzündungen in den Gedärmen ohne allen Schmerz gesehen, und Hr. Haenel in Dreßden, der ehemalige Lehrer des Herrn Verf. hat dergleichen Fälle ebenfalls erzählet. v. Haen hat Exempel von Magenentzündungen ohne Schmerz. Morgagni erzählet viele Beyspiele von unschmerzhaften Peripneumonien. D. Vari sahe nach dem Tode die Pleura entzündet, und der Kranke hatte doch über keinen Schmerz geklaget. (Tosetti lett. s. Insensibilita di alcune parte degli animali. Romae 1756.)

Darauf untersucht der Herr Verf. die Ursachen dieser Unschmerzhaftigkeit. Zuförderst thut derselbe mit Hallerischen Gründen dar, daß der Schmerz bey den Entzündungen nicht von den Nerven der entzündeten Arterien entstehen könne. (Ein Beweiß, daß der Herr Verf. die alte und gewöhnliche Theorie der Entzündung zugethan ist; von welcher Materie ich meinen Lesern im 6ten Bande der Auszüge eine Schrift vorgeleget habe). Die Natur, sagt er, hat die Arterien nicht zur Empfindlichkeit, sondern zur Bewegung des Blutes gemacht, und daher sind die Nervenfäden der Arterien zur Bewegung, nicht zur Empfindlichkeit bestimmet. Man muß daher muthmaßen, besonders da in dieser Sache

che die Anatomie nicht zu Statten kömmt, daß die kleinsten cylindrischen Arterien, als welche keinen motum vitalem haben, auch keine Nerven haben. Dieses bestätiget sich, wenn man bedenket, daß auch größere Arterien wenig empfindlich sind, und daß es auch einige unter denselben gebe, die ohne merkliche Nerven sind, als die umbilicales und placentales, und daß endlich die Venen, überhaupt betrachtet, da sie sich nicht bewegen, (ausgenommen dieienigen, die nahe am Herzen sind) fast mit gar keinen Nerven versehen sind. Sind nun die Enden der Arterien, in denen sich die Enden der Arterien, in denen sich die Entzündung befindet, unempfindlich, so kann der Schmerz bey Entzündungen nicht füglich von den Nerven, die den entzündeten Arterien nahe sind, hergeleitet werden. Man siehet auch oft, daß die kleinen Blutgefäße im Auge vom Blute ohne allem Schmerz strotzen, und dieses könnte nicht seyn, wenn der Schmerz von den kleinen Nerven, die in den Arterien sich befinden sollen, entstünde. So gar bey größern Arterien scheint der Schmerz nicht von einer ausdehnenden oder einer ähnlichen Kraft zuentstehen, obschon diese nicht ohne Nerven sind, als welcher Schmerz von ihren eigenen, und nicht von den benachbarten Nerven, hergeleitet werden kann. Oft ist ein vermehrter Antrieb des Bluts ohne allen Schmerz, wie bey Entzündungs- und hitzigen Fiebern. Eine wahre, sich selbst gelassene Pulsadergeschwulst schmerzet nicht, obgleich eine hinzukommende Schärfe oder ein Druck eines benachbarten Nerven Schmerz zu verursachen pfleget. Den Schmerz bey einer

Entzündung kann man daher nicht den eigenen Nerven der entzündeten Arterien zuschreiben. Daher setzt der Herr Verfasser den Schmerz in denienigen Nerven, die in der Nähe der entzündeten Arterien sind, und in denienigen, die die größern Arterien so durchlaufen, daß sie nicht in denselben zu bleiben scheinen.

Ist nun die Entzündung in solchen Arterien, die weit von Nerven entfernt sind, so wird die Entzündung ohne Schmerz seyn, und dieß ist die erste Ursache der unschmerzhaften Entzündungen. Daß es Stellen im menschlichen Körper giebt, die unempfindlich, folglich ohne Nerven sind, beweiset die Anatomie und Beobachtungen. Meckel hat hat durch ein merkwürdiges Exempel erwiesen (in einem Buche, von welchem ich im 6ten Bande der Auszüge Meldung gethan) daß das Cellengewebe, das Haller für so unempfindlich ausgiebt, an manchen Stellen äußerst empfindlich sey. Wenn man auch allen Theilen eine Empfindlichkeit und Nerven zueignet, so siehet man doch an der Milz, Lunge, und den mehresten Eingeweyden, daß der Grad der Empfindlichkeit nicht in einem jeden Theil des Körpers mit der Menge und Anzahl der Gefäße übereinkomme. In solchen weniger empfindlichen Theilen können daher diese oder jene Gefäße ohne Schmerz entzündet werden. Wir wissen überdies noch nicht durchgängig den Lauf der Nerven. Hieraus folgt also, daß man bey solcher Dunkelheit in der Nervenlehre, weder einer jeden Entzündung einen Schmerz zueignen, noch bey Entzündungen ohne Schmerzen vor Verwunderung Maul und Nase aufsperren müsse.

Der Grad der Entzündung ist ebenfalls auch eine Ursache der Unschmerzhaftigkeit derselben. Sind die Entzündungen leichte, so können sie daher auch ohne Schmerzen seyn, ob sie schon demohnerachtet nicht ohne alle Gefahr sind.

Auch der heftigste Grad der Entzündung scheint die Schmerzen zu lindern und zu besänftigen.

Ebenfalls kann eine Entzündung ohne Schmerzen sey, wenn sie von einer Fäulung entsteht. Der Herr Verf. sagt hier viel Gutes von der Möglichkeit der Entstehung einer Entzündung von faulen Säften, die einige nicht zugeben wollen, ich muß dieses aber übergehen, weil es nicht hieher gehöret.

Wenn eine Entzündung in einem Theile entsteht, der schon aus einer andern Ursache unempfindlich ist, so kann die Entzündung auch ohne Schmerz seyn, wovon Morgagni ein Exempel anführt.

Noch eine andere Ursache einer Entzündung ohne Schmerz setzt ebenfalls Morgagni in der Unempfindlichkeit des Gehirns. Er sahe, nehmlich eine unschmerzhafte Peripneumonie bey einem alten Manne, der mit schlafsüchtigen Zufällen behaftet war.



X.

De cucurbitalarum effectibus et usu Praeside D. Ernest. Anton. Nicolai disserit Ioannes Fridericus Wittich, Isenacens. Ien. 1771. auf 32. Seiten.

Ich gestehe dem Herrn Verf. gerne zu, daß der Gebrauch der Schröpfköpfe, die bey den Alten sehr oft angewendet wurden, ietzo mit Unrecht vernachläßiget werde, und daß es zu wünschen wäre, daß dieses äußerliche Hülfsmittel bey den practischen Aerzten und Wundärzten fleißiger möchte gebraucht werden. Und daher thut der Herr Verfass. ganz wohl, wenn er die Anwendung der Schröpfköpfe in dieser Schrift zu empfehlen suchet; meiner Meinung nach aber hätte er nur sollen die Fälle näher und gewisser bestimmen, und dieienigen besonders auszeichnen, in welchen sie nach Vernunft und Erfahrung ganz ohnfehlbar gute Dienste thun müssen, und können, denn um fremde Körper aus dem Gehörgange, der Harnröhre, dem Mastdarm, der Mutterscheide, Wunden und Geschwüren herauszubringen, oder verrenkt gewesene Glieder in ihre Lage zu erhalten, möchten sie doch wohl nichts nutze seyn, wenn gleich Serapio, Arnoldus Villanovanus, Nicolaus Bertrulius, Guido de Cauliaco, und wie sie alle heißen, sie in solchen Fällen angewendet haben. Der Herr Verf. hat aus einer ziemlichen Anzahl alter Aerzte, auch aus einigen wenigen neuen Schriftstellern Fälle angezeiget, in

in welchen die Schröpfköpfe gebraucht und angerathen worden sind. Er erklärt auch dabey ihre Würkungsart. In Augenentzündungen kann man denselben ihren Nutzen nicht absprechen, und Heister, den ich in dieser Schrift gar nicht angeführet finde, lobt sie aus Erfahrung sehr ofte. Tißot, will ich hinzusetzen, hat Hüftwehe durch 7 bis 8 Schröpfköpfe, auf den leidenden Theil gesetzt, in wenig Stunden geheilet, welche viele Jahre lang andern Arzeneyen widerstanden hatten. Das mehreste in dieser Dissertation ist für den würklichen Arzt, daher kann ich hier nicht viel von derselben sagen. Da ich aber einmal von den Schröpfköpfen rede, so will ich eine Erinnerung des seel. D. v. Rosenstein hersetzen; die meine Leser brauchen können. Wenn Kindern ein Uebel im Magen oder ein Brechen ankömmt, so sind unsere Weiber sogleich mit ihren blinden Schröpfköpfen bey der Hand, und wollen den kleinen Knorpel, der an dem Brustbein sitzt, (cartilago xiphoidea) in die Höhe ziehen, indem sie vorgeben, daß er eingedruckt wäre. Bey Erwachsenen, und wenn er sich schon in einem Knochen verwandelt hat, kann es, wofern er eingedruckt ist, von Nutzen seyn, niemals aber bey Kindern; denn bey diesen ist er ein elastischer Körper, welcher im Fall, daß er iemals sollte eingedruckt werden, in eben dem Augenblick von sich selbst seine vorige Stelle wieder einnehmen würde.



XI.

XI.

Casum virginis hydrope ovarii extinctae cum analysi annexa proponit Fridericus Wilhelmus Huth. Usinga-Nassoicus. Argent. 1768. auf 46 Seiten.

Ich will diese Dissertation so weit nutzen, als ich es für meine chirurgischen Leser nöthig zu seyn erachte. Eine Jungfer von sanguinischen-cholerischen Temperamente, munterm Geiste, zarten und fleischigten Körper bekam, ob sie gleich anfänglich stark und gesund zu seyn schien, schon im siebenden Jahre ihres Alters eine hydropem anasarcam, wobey die Hände und Füße stark, der Unterleib aber weniger geschwollen war, und der Urin nicht anders, als durch den Gebrauch treibender Mittel, und alsdann doch nur ganz wenig abgieng. Sie ward aber von dieser Krankheit wiederhergestellet. Beyde Großmütter von diesem Mägdgen waren an der Wassersucht gestorben. (Aber, Herr Huth, giebt uns dieses, wie sie meynen, ein Recht, die Wassersucht dieses Kindes von den Großmüttern herzuleiten)? Sieben Jahr lang nach dieser überstandenen Krankheit war sie ganz gesund. Kaum aber war sie 14 Jahr alt, so erlitte sie wegen Durchbruchs der Mensium mancherley Zufälle, nehmlich geschwollene Füße, hartnäckige Kopfschmerzen, Leibschmerzen und öftere Ohnmachten. Die Menses flossen wenig, waren weis und grünlich, und hielten keine gewiße Zeit. Zuweilen, aber sel-

selten, giengen sie etwas stärker, allein jene Beschwerden hielten beständig an, sie mochten stark oder wenig abgehen. Man kam ihr mit dienlichen Mitteln zu Hülfe, aber vergebens. Die Kranke führte eine mäßige Lebensart dabey. Gegen das 18 Jahr ward die Krankheit schlimmer, die Monatszeit blieb weg, und der Unterleib schwoll an. Durch den Gebrauch dienlicher Mittel und durch hinlängliche Bewegung brachte man die Menses wieder hervor, die Gesichtsfarbe ward natürlich, und die Geschwulst des Unterleibes und derer Füße setzte sich. Allein nach einem halben Jahre kam die Geschwulst der Füße von neuem wieder, und der Kopf- und Leibesschmerz ward wieder heftig, welches alles sich auf den Gebrauch heilsamer Mittel zu vermindern schien. Obschon der Monatsfluß stark gieng, und zuweilen zu ganzen 14 Tagen anhielt, so wurden die Umstände doch nicht besser, sondern der Unterleib ward größer und ausgespannt, und der übrige Körper zehrte ab. Der Unterleib und der Schmerz in demselben nahm täglich zu, und hiezu gesellete sich ein grosser Durst und ein Brennen im Unterleibe, das sich bis in die Brust erstreckte, und man spürte eine Fluctuation vom Wasser in dem Unterleibe. Die Aerzte riethen nun die Paracentesin, welche auch geschah, und wodurch 4 Maas gelblichtes, trübes und salziges Wasser abgieng. Nach der Operation befand sich die Patientin wohl. Weil aber noch viel Wasser übrig geblieben war, so wollte man die Operation noch einmal, und zwar auf der linken Seite, vornehmen. Man fühlte aber auf dieser Seite eine gewisse wider-

natürliche Härte, und aus dieser Ursache wählte man abermal die rechte Seite, und machte die Oeffnung unter der erstern, und nun erhielt man anderthalb Kannen Wasser. Hierauf schien die Patientin sich ganz wohl zu befinden, und war ganz munter. In der linken Seite bemerkte man nunmehro eine breite Härte, über deren Schmerz die Patientin oft geklaget hatte, wobey zugleich eine Empfindung einer Schwere im linken Fuß verbunden war, die aber allmählig von selbsten nachließ. Die darwider gebrauchte Mittel thaten keinen Effect. Es entstunden in der Gegend der Leber heftige spastische Schmerzen, der Unterleib ward höher, und die innerlichen Geschwülste schienen sich mehr nach der rechten Seite auszubreiten. Das Wasser sammlete sich wieder an, und die Abzapfung ward noch dreymal unternommen, wodurch das erstemal 4 und eine halbe Kanne, das anderemal 3 und eine viertel Kanne Wasser abgieng. Nach der letztern Abzapfung häufte sich das Wasser schleunig wieder an. Die Füße waren beständig dicke und roth, wie der Unterleib, es stellte sich ein Fieber mit Hitze und Durst ein, der Schlaf mangelte, das Othemholen ward beschwerlich, der Körper zehrte gewaltig ab, und endlich starb die Kranke.

Die Section ward verstattet. Die äusserlichen Decken des Unterleibes waren überaus dünne; man fand fast gar keine Fetthaut, und die Muskeln waren so dünne, wie Pappier. Als man diese äusserlichen Decken weggenommen hatte, kam ein ungleicher länglichtrunder und fleischfarbigter Körper zum Vorschein, welcher beyde Seiten des Unterleibes anfüllte,

füllte, und vom Becken an, bis ans Brustbein reichte. Nur auf der rechten Seite, und zwar an dem Orte, den im natürlichem Zustande der Magen einnimmt, ragte zwischen den Rippen und diesem Cörper etwas von den Gedärmen, einige Finger-breit, hervor. Dieser Cörper selbst war in seiner converen Oberfläche 5 Linien dick, und war mit Eyter bedeckt. Man sahe nur noch einige wenige Spuren von dem exulcerirten Netze. Durch ein membranöses Ligament, das aus der Mitte dieses Gewächses entstand, war es an dem obern Rande des Ossis Ilei der rechten Seite befestiget, und hiedurch konnte es sich weder vorwärts, noch nach der linken Seite zu lenken. Vielleicht hat es anfänglich auf dem Rande dieses Knochens gelegen, und ist, nachdem es durch das Anstossen verletzet geworden, mit dem Knochen zusammengewachsen, nachher aber kann es durch eine heftige Bewezung oder Erschütterung abgewichen, und endlich durch das Dehnen der Last in ein Ligament verwandelt worden seyn. Dieses Gewächs war verschiedentlich anzufühlen; denn an manchem Orte war sie weich, an manchem widerstund sie dem Druck, an manchem gab sie nach, an manchem schien es, als wenn Luft darinne wäre, und an manchem war es wieder anders. Ausser diesem Ligamente hieng die Geschwulst nirgends fest, als nur allein unten im Becken. Als man dieses wunderbare Gewächs gegen die Füsse des Cadavers wendete, so sahe man, daß es in der rechten Seite des Beckens nahe an den Uterum einen Zoll breit angewachsen war. Hier war es ganz leicht abzutrennen. Und nun sahe man, daß es der rechte Eyerstock war, der

 so

so eine ungeheure Gestalt angenommen hatte. Das ganze Gewächs wog dreyßig Pfund. Als man es der Länge nach aufschnitt, flossen einige Pfund eines dicken und schleimigten Wassers heraus. Hin und wieder waren besondere Behältnisse, die verschiedene Feuchtigkeiten in sich enthielten. Da man nun kein Wasser in der Höhle des Unterleibes fand, so ist nothwendig bey der Abzapfung allemal ein solch Behältniß ausgeleeret worden. Die Gedärme waren gegen das Diaphragma gepresset, und alle waren entzündet, und an manchen Stellen sphacelirt. Die übrigen Eingeweyde des Unterleibes, z. E. die Leber, die Milz und besonders der Uterus mit dem linken Eyerstocke waren gesund; doch war die Leber an das Diaphragma angewachsen.

Die Wassersucht im Eyerstocke von andern Arten der Wassersucht im Unterleibe zu erkennen und zu unterscheiden, ist so leicht nicht, denn man hat keine in jedem Falle gewisse Zeichen. Es kommt auch eben nicht viel darauf an, ob man gewiß weiß, ob es eine Wassersucht im Eyerstocke oder die Bauchwassersucht sey, da die Cur fast einerley ist. Unterdessen geben doch folgende Zeichen, wo nicht eine völlige Gewißheit, doch wenigstens einen gegründeten Argwohn. Ein stumpfer Schmerz, eine Empfindung einer Schwere auf der kranken Seite, mit einer merklichen Geschwulst daselbst geben Muthmassungen zum Anfange einer Wassersucht des Eyerstockes. Einige geben auch dieses für ein Zeichen an, daß die Kranken auf der Seite, wo die Geschwulst ist besser, als auf der andern liegen können; allein dieses Zeichen ist das allertrüglichste. Van

Swieten thut noch dieses als ein pathognomonisches Zeichen hinzu, wenn zugleich das Bein der nämlichen Seite schwellet, und daselbst das Wasser durch die Schweißlöcher oft abgehet, und sagt, er habe oft wahrgenommen, daß öfterer bey der Wassersucht des Eyerstockes das Wasser eine dunkelbraune Farbe habe, als in der Bauchwassersucht.

Weil die Wassersucht im Eyerstock zu den Krankheiten gehöret, die etwas selten vorkommen, so erzählt der Herr Verf. zwey Krankengeschichte noch besonders. Die eine davon ist aus den Actis Helveticis, und die andere aus dem Commerc. litter. Norimb. vom Jahre 1734. genommen. Der seel. Röderer hat ein eigen Programm von dieser Materie geschrieben, in welchem auch eine Krankengeschichte vorkömmt, welches ich noch nicht besitze, doch zu erhalten gedenke, und dann anzeigen werde.

Darauf geht der Herr Verf. alle Ursachen durch, die zur Wassersucht überhaupt Anlaß geben können, die ich aber, so wie die Erklärung der Symptomen, und die Prognosin überschlage. Die innerliche Curart gehört für meine Leser auch nicht. Von der äusserlichen Hülfe merke ich etwas an. Das Reiben ist in der hydrope anaLarca sehr nützlich. Dieses Reiben aber muß sanft geschehen. Oft hat v. Swieten durch starkes Reiben der Beine Entzündung und Brandt entstehen gesehen. Die Binden sind denn gut, wenn das Wasser ausgeleeret ist, um die neue Ansammlung desselben zu verhüten. Hupham hat angemerket, daß das starke Binden der geschwollenen Beine asthmatische Beschwerden verursacht hat. Die Binden, zumalen wenn sie mit aromatischen Din-

gen durchräuchert werden, roboriren die schlappen Theile ungemein, und widerstehen der neuen Anhäufung des Wassers. Aeusserliche Linimente nützen nichts. Die Vesicatoria sind verdächtig, und sind nur einigermassen bey der anasarca, und wenn noch Kräfte da sind, zuzulassen. Die Paracentesis wird von einigen gelobet, von andern verworfen. Es ist wahr, daß sie die Ursache der Krankheit nicht hebt, da bloß Wasser abgeleitet wird, allein man erhält doch dadurch den Kranken*), die Operation ist selten tödtlich, und sie lindert doch die Schmerzen, da sie die Ausspannung der Geschwulst verringert. Man muß sie, als ein Palliativmittel, keinem Kranken versagen. Bey faulen Säften, und wenn ein Fieber dabey ist, muß man sie unterlassen. Von der Scarification bey der anasarca, und dem Brennen, das bey den Alten üblich war, urtheilet der Herr V. eben so, und rathet beydes nur alsdann an, wenn man wegen übler Beschaffenheit der Säfte und des Cörpers sich für der Wunde nicht fürchten darf. Ob man bey der Wassersucht des Eyerstockes die Ausschneidung versuchen dürfe, getrauet sich der Herr Verfasser nicht zu beantworten.

Bey der Diät merke ich an, daß der Kranke bey jeder Wassersucht so wenig, wie möglich, trinken muß. Hildanus hat eine Bauchwassersucht in einem

*) Ich habe im vorigen Jahre eine bejahrte Frau, die die Bauchwassersucht hatte, paracentesirt, wodurch ich mehr denn 14 Maaß Wasser erhielt, und sie befindet sich beym Gebrauch innerlicher Mittel bereits im 5ten Monat so wohl, daß sie noch länger diese Operation nicht nöthig zu haben scheinet. W.

nem Monate blaß durch die Enthaltsamkeit vom Trinken gehoben. Man gebe dem Kranken wegen des Durstes Citronscheiben mit Zucker, oder eine andre angenehme Säure, und ihn dadurch vom Trinken abzuhalten, welches diesen Kranken überaus beschwerlich zu seyn pfleget.

Meine Leser thun wohl, wenn sie zugleich die 15te Dissertation im zweyten Bande der Auszüge S. 313. und die 27ste im dritten Bande derselben S. 492, u. f. nachlesen.



XII.

De Medicamentorum consolidantium modo agendi et usu, Praeside D. Carol. Frid. Kaltschmied, disserit Beniamin Travgott Cotta, Budissensis-Saxo. Ien. 1761. auf 46 Seiten.

Gleichsam im Vorbeygehen, und um zu zeigen daß ich keine Schrift, und wenn sie auch nur dem Titelblatte nach, wie diese gegenwartige, was verspricht, übergehe, sondern von einer ieden, die ich nur immer habhaft werden kann, meinen Lesern Nachricht gebe, nehme ich diese Dissertation mit. Sie gehöret zu den vielen schlechten Schriften, die unter Kaltschmied vertheidiget worden, woran er zwar, wie an dieser, wenig Antheil hatte, so ihm aber doch allemal zur Last geleget werden können, weil er aus Nachläßigkeit seinen Namen dazu hergab. Die heilenden Mittel werden hier in dem Verstande genommen, in so ferne sie die Hindernisse der Heilung aus dem Wege räumen. Und diese Hindernisse sowohl, als die Mittel selbst werden hier mit eckelhafter Weitläuftigkeit erzählt, und ihre Würkungsart erkläret. Freylich 46 Seiten anzufüllen, dazu gehöret manche Sylbe und manches Wort. Ich kann mich daher bey dieser Dissertation nicht lange aufhalten. Die Hindernisse der Heilung sind, die Cuticula, wenn sie die Ränder der zertrennten Theile bedeckt, Unreinlichkeit der Lefzen der Wunden, das wilde Fleisch, der Beinfraß, das geron-

ronnene Blut, faulendes Eyter, Jauche, Gänge, mangelnde, scharfe, dünne, zähe Lymphe, Mangel der Cuticule. Der rectificirte Weingeist ist doch wohl, wie ich glaube, nicht das beste Mittel, das wilde Fleisch wegzubringen. Der Herr Verfasser hätte nur auf die benachbarten Theile Bedacht nehmen, und nach denselben die Aetzmittel wählen sollen. Sie können schon ohne Schaden gebraucht werden. Zum Haftpflastern nehme ich allemal lieber gute Leinewand, als Leder, weil jene besser anlieget, und sich schicklicher nach dem Theile bequemet. Der Hr. Verf. rathet Leder, weil dieses besser widerstünde. Gute Leinewand widersteht hinlänglich. Im übrigen enthält diese Schrift bekannte, alte, und manchmal nicht gar zu richtige Theorien. Genug hievon!



XIII.

De causis motus progressivi sanguinis in venis, Praeside D. PHIL. ADOLPH. BOEHMERO disputat IOANN. ANDR. FRID. WILDEGANS. Magdeb. Hal. 1772. auf 23 S.

Diese Schrift verdient in Rücksicht auf die Physiologie würklich einige Aufmerksamkeit. Der Herr Verf. sucht in derselben eine neue Ursache des Laufs des Bluts in den Venen darzuthun, und ihre Würkungsart auf denselben zu zeigen, und zu erklären, und, meinem Bedünken nach, dieses alles mit ganz gutem Glücke. Die Ursachen der Bewegung des Blutes in den Venen kann nicht in denselben selbst liegen, denn sie haben keine muskulöse Fibern, und ihre eigene zusammenziehende Kraft, die die nämliche ist, welche alle Membranen haben, ist sehr schwach, ihre Häute sind dünne und schlaff, die kaum der Last des Blutes widerstehen könnten, wenn sie nicht in das Cellengewebe eingewickelt wären, und von den darnebenliegenden Theilen zugleich unterstützet würden. Diese schwache Structur der Venen kann unmöglich einen so starken Druck auf das Blutmachen, als zur Bewegung desselben erfordert wird. Und daher hat man schon längst andere Ursachen zu entdecken und zu erklären gesucht, allein bis ietzt fehlt uns noch eine vollkommene Erklärung dieser Bewegung des Bluts, die alle Erscheinungen in ein helles Licht setze, und alle Zweifel aufhebt. Denn einige von diesen Ursachen befördern zwar die Bewegung desselben klar genug, aber sie würken weder in alle Venen, noch beständig auf dieselben. Darauf erzählt der Herr Verf. die

die vorzüglichsten von diesen Ursachen, die ich nicht anführen kann, weil sie bekannt sind, und beyden neuern Physiologen vorkommen. Auch die hallerische neue Erklärung thut dem Herrn Verfasser kein Genüge, und nachdem er das Gute sowohl, als das Mangelhafte und Unvollkommne derselben erwiesen hat, trägt er seine eigene Meynung vor. Er glaubt nehmlich, daß der heftige Druck auf das Blut in den Venen, von welchem die vornehmste Ursache der Bewegung desselben abhängt, von dem äussern Drucke der atmosphärischen Luft, die unsern ganzen Cörper beständig und gleich umgiebt, und alle biegsame und weiche Theile desselben zusammendrückt, entstehe. Hierinn glaubt der Hr. V. eine hinlängliche Ursache zu finden, die die Erscheinung erkläret, warum das venöse Blut allezeit so feste und dichte gefunden wird, denn der Last der äussern Luft, die einem Gewicht von 24 tausend Pfund gleich kömmt, geben die weichen Bedeckungen das Cellengewebe, das Fleisch der Muskeln und die dünnen Häute der Adern leicht nach. Der Druck der Atmosphäre gelangt daher geraden Wegs zu dem Blute in den Venen. Die Würkung der Luft setzt der Hr. V. in einigen Paragraphen auseinander, und behauptet, daß durch diese Ursache, wenn man die gemeinschaftlichen Würkungen derselben mit den Wirkungen der übrigen bereits bekannten Ursachen verbindet, gar leicht alle Erscheinungen der Bewegung des venösen Bluts zu erklären, und die Einwürfe aus dem Wege zu räumen sind, die vielleicht die Venen des Gehirns, der Knochen und der Leber, weil jene durch Knochen bedeckt werden, und die Substanz der letztern nicht biegsam ist, machen können. Ich hätte gewünscht, daß der Hr. V. nach seiner Hypothese dieses selbst gethan hätte.

XIV.

De dextro cordis ventricule post mortem ampliore Praeside D. Weis diseerit Ioann. Georg. Gmelin, Würtembergensis. Altorf. 1767. auf 28 Seiten.

Bekanntlich legen die Physiologen denen beyden Herzkammern eine ungleiche Weite bey. Diese läugnet der Hr. Verf., und widerlegt sie mit Gründen. Er ist der Meinung, diese ungleiche Weite entstehe allererst bey dem Sterben des Thieres. Es ist, sagt er, beynahe unmöglich, durch Versuche bey lebendigen Thieren die Weite und das Verhältniß der beyden Herzkammern gegen einander bestimmen zu wollen, denn, weil die linke Herzkammer stärker von Structur ist, so wird sie sich auch allemal stärker zusammenziehen, indem man das Herz ausschneidet. Einige ältere Physiologen eigneten den Herzkammern eine gleiche Weite zu, und sie hielten nur das rechte Herzohr für grösser als das linke. Aber schon beym Hippocratas wußte man von der ungleichen Weite der Herzkammern. Manche Todesarten verursachen eine ungleiche Weite der Herzkammern, und verändern dieselbe ungemein. Man wird solches bey Erstickten, Erhenkten, bey Personen, die am asthma, am Steckfluß, an der Peripnevmonie verstorben sind, gewahr. Bey diesen beträgt der Unterschied oft von drey Quentchen bis zwey und mehrern Lothen. Zuweilen erforderte die linke Herzkammer bey Geköpften zwey Quentchen Injectionsmasse mehr, als die rechte, oft waren

ren beyde Herzkammern gleich weit, und zuweilen war die rechte Herzkammer um zwey Quentchen grösser. Bey Personen, die an grossen Verwundungen der Lunge oder der venae cavae, an zerrissener Gebährmutter bey schweren Geburten, oder andern innerlichen Blutflüssen gestorben waren, war oft die rechte Herzkammer dermassen verengert, daß sie wenigere Injectionsmasse faßte, als die linke. Schon hieraus erhellet, daß die ungleiche Weite der Herzkammern nicht immer beständig ist, und bald die linke, bald die rechte Kammer weiter angetroffen wird. Allemal, wenn man die rechte Herzkammer weiter als die linke findet, muß man dieses entweder einer Krankheit, oder dem Tode zuschreiben. Die Veränderungen, die der Tod verursacht, und die nothwendig, da sie die rechte erweitern, die linke Herzkammer verengern, bringt der Herr Verfasser bey. Diese Verengerung oder Erweiterung der Herzkammern erklärt er noch näher aus dem Bau derselben, und aus der Natur des Creyßlaufs des Blutes. Auch gehet er zugleich einigen Einwürfen entgegen. Durch den Tod wird auch oft der Durchschnitt der venae pulmonalis grösser, als der Durchschnitt der arteriae pulmonalis. Helvetii Grundsatz, daß durch die Würkung und den Druck der Lunge das Blut in einen engern Raum gebracht werde, dessen Unterschied 2 Quentchen betragen soll, damit es in der linken engern Herzkammer Raum gewinne, wirft der Hr. Verfasser über den Haufen. Die weiche Substanz der Lunge kann das Blut nicht zusammendrücken. Die specifische leichtere Schwere des Bluts, so aus der arteriae pulmonalis aus der

Lunge zurückkommt, beweiset, daß er mehr ausgedehnet sey. Es müßte specifisch schwerer seyn, wenn es in der Lunge verdickt würde, und würde es verdickt, so würde wenigstens das Blut in einem Tage in eine dichte Masse verwandelt, und der Mensch sterben. Eben so wenig kann man annehmen, daß bey jeder Systole die rechte Herzkammer sich nicht völlig ausleeren soll. Daraus würden noch weit ungereimtere Folgen entstehen. Am schicklichsten ist es, wenn man beyden Herzkammern im Leben gleiche Weite zueignet, oder doch wenigstens annimmt, daß die linke Herzkammer im Leben grösser sey, als man sie nach dem Tode findet. Am Ende findet man eine Zeichnung, die den Lauf des Bluts sinnlich vorstellt.



XV.

XV.

De urinae se- et excretione ob multitudinem arteriarum renalium largiore, casu quodam singulari illustrata Praeside D. Phil. Adolph Boehmer differit Carol. Henricvs Mevder. Dresdensis. Halae. 1763. auf 42 Seiten nebst einer Kupfertafel.

Diese Beobachtung ist ganz ausserordentlich, und ich werde daher blos auf das anatomische mein Augenmerk richten, und die Erklärung, wie eine ungewöhnliche Anzahl der Arterien, die zur Absonderung des Urins bestimmt sind, eine häufige Se- und Excretion des Urins verursachen könne, fast ganz übergehen, denn sie scheint in solchem Fall eben nicht so gar schwer und besonders zu seyn. Der Herr Präses hat diese Wahrnehmung auf dem anatomischen Theater zu Halle gemacht. Der Cörper, in welchem man diese sonderbare Erscheinung fand, war mehr denn 50 Jahr alt, fett, vollblütig, und übrigens gesund. Dieser Mensch (besonders ist es, daß ich aus der ganzen Schrift nicht abnehmen kann, ob es eine Mannsperson oder Frauensperson gewesen sey) *) hatte beständig starken Abgang

*) Hierbey erinnere ich mich einer gerichtlichen Section, die ich im vorigen Jahre mit ansahe, wo der Physicus, D. G r. der ein elender Sünder überhaupt, folglich auch ein elender Sünder in der gerichtlichen Arzneygelahrheit ist, nachdem die Section

gang des Urins gehabt, und war an der Apoplexie gestorben. Die rechte Niere hatte vier Arterien und drey Venen, und die linke eine weite Vene, die aus dreyen kleinern entstand, und die Arterie derselben gab in ihrem Lauf einen beträchtlichen Ast an der untern Extremität dieser Niere von sich. Die Beschaffenheit der vier Arterien der rechten Niere war diese. Die zwey obersten derselben, die nicht weit von dem Ursprunge der mesentericae superioris entstanden, und vom verschiedenen Durchmesser und Länge waren, hatten ihren Ursprung auf der Seite des heruntersteigenden Astes der Aortae. Die dritte entsprung unter der arteria mesenterica inferiori aus der Aorta, geht fast gerade über die venam cavam fort, steigt alsdenn ein wenig aufwärts, läuft dann unter der dritten Vene dieser Seite weg, steigt alsdann mehr in die Höhe, und geht darauf oberhalb der dritten Vene zur Niere. Die vierte entspringt nicht weit von dem Orte, wo sich die Aorta in die iliacas zertheilt, ebenfalls aus der Aorta, geht weniger gekrümmt über die venam cavam zur Niere, und senkt sich unter der dritten Vene neben dem Becken in dieselbe.

Die drey Venen dieser rechten Niere sind auch verschieden am Durchmesser so wohl, als an der Länge, und gehen mehr oder weniger gekrümmt zur vena

ction ganz geendiget, und das secirte Kind schon wieder eingewickelt war noch nicht wußte, ob das Kind ein Knäblein oder ein Mädgen gewesen sey, und solches nun allererst, auf meine Erinnerung, die ich aus Schalkheit bis ganz zuletzt zurückhielt, untersucht ward. W.

vena cava. Die erste fängt da an, wo die erste Arterie sich in die Niere senkt, steigt dann ein wenig herab, und wieder aufwärts, geht unter der zwoten Vene fort, und ergießt sich an dem Orte in die vena cava, an welchen die Vene der linken Niere auf der entgegengesetzten Seite in die cava dringt. Die andere kommt aus der Mitte des Einschnitts der Niere neben der Insertion der zwoten Arterie, unter derselben hervor, steigt alsdann aufwärts geht über die erste Vene weg, und oberhalb derselben in die cavam. Die dritte ist sehr gebogen, geht in der Mitten zwischen der dritten und vierten Arterie zur Niere heraus, steigt alsdenn aufwärts, läuft über die dritte Arterie weg, und geht zwischen der ersten Vene und der rechten spermatica in die cavam. Die Kupfertafel macht dieses alles deutlicher, ich denke aber doch, daß mich meine Leser verstehen sollen.

Ein solches Exempel ist noch nicht bemerket worden. Man hat zwar die Nierenschlagadern nicht selten zweyfach dreyfach und vierfach, ja noch mehrere angetroffen, allein ein solches Beyspiel, sowohl in Rücksicht der Arterien als der Venen wird doch eben nicht oft vorkommen. Ich will nun noch den Hauptinhalt eines jeden Paragraph anzeigen, und wenn ich was besonderes finde, auszeichnen. In dem ersten Paragraph wird dargethan, daß alle Secretiones durch Arterien geschehe. Der 2. §. zeigt die Verschiedenheit der secernirten Feuchtigkeiten und die allgemeinen Ursachen derselben. Die Verschiedenheit derselben entsteht entweder von der Verschiedenheit des Blutes, oder der Arterien, die das Blut hinzuführen, oder der Absonderungsgefässe

fässe, oder der excernirenden Gänge, oder endlich der Zeit, in welcher die Feuchtigkeiten nach der Absonderung im Cörper bleiben. Dieses wird im 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. und 11. §. weiter aus einandergesetzt. Im 12. und 13. §. werden die Nieren anatomisch beschrieben. Im 14. §. wird Morins Meinung, daß nicht aller Urin durch die Nieren zur Blase gehe, sondern durch den Magen durchschwitze, widerleget. Der 15. §. zeigt, daß der Urin häufiger abgesondert werde, wenn mehrere Nierengefässe vorhanden sind. Der 16. §. erklärt, wie der Urin zur Blase gelange, und wie er aus derselben excerniret werde. Der 17. §. wiederholet kürzlich, was schon im 15. §. vorgetragen worden. Im 18. §. wird untersucht, ob eine häufige Excretion des Urins mit der Gesundheit bestehen könne. Allerdings. Dieß wird im 19. §. durch andere Exempel bestätiget; doch wird im 20. §. zugegeben, daß eine solche Excretion auch schädlich werden könne, weil dadurch die Säfte zähe und dicke werden können. Im 21. §. wird gezeiget, daß ein häufiger Abgang des Urins Krankheiten heben könne, z. E. Brustgeschwüre, Fieber und andere Krankheiten. Der 22. §. erörtert, daß ein häufiger Abgang des Urins zur Diabetes Gelegenheit geben könne. Der 23. §. untersucht die Frage, ob wegen der Vielheit der Nierengefässe, die einen vermehrtern Abgang des Urins befördert, die Nieren zu Krankheiten, die aus der Menge des Bluts entstehen, disponire? Hierauf wird Ja! geantwortet; und der 24. §. beantwortet die Frage: ob eben diese Ursache zum Nierenstein Anlaß geben könne, ebenfalls mit Ja.

XVI.

XVI.

D. Io. Georg. Roederer Progr. Observationes de ossium vitiis continens. Goetting. 1760. auf 15 Seiten.

Der Herr Verfasser, den ich nicht nennen kann, ohne seinen zu frühen Tod schmerzlich zu beklagen, führt hier aus alten und neuern Schriften einige Beobachtungen von Knochenfehlern an, und setzt etliche Exempel auch aus seiner eigenen Erfahrung hinzu. Die erstern übergehe ich, die letztern nehme ich mit. Bey einem alten Weibe, die lange die Gicht gehabt hatte, und äusserst ausgezehret war, sahe er nichts von einem Geschwür weder in der Oberfläche des Körpers, noch in den innern Theilen, aber die Gliedmaassen waren wunderbar gekrümmt und verdrehet. Bey einem andern alten Körper fand der Hr. Verf. die mehresten Eingeweyde widernatürlich verändert, die ich nicht abschreiben kann. Alle Knochen waren leicht, porös, zerbrechlich, gleichsam als wenn sie durch eine allgemeine Caries verdorben wären, und den calcinirten Knochen, oder solchen, die von einer Säure durchdrungen sind, fast ähnlich. Die kleinen spongiösen Knochen sowohl, als die grossen waren von eben solcher Beschaffenheit, und beyde dünne und durchsichtig. Die breiten Knochen waren theils angefressen, theils gingen sie in mürbe Lamellen leicht aus einander. An vielen Stellen der spongiösen Knochen waren eingedruckte oder vom Beinfraß angegriffene Gruben, so wie in wurmstichigen Holze.

An vielen Gelenken war eine Anchylosis, z. E. die Articulation der Füsse und der Hände waren unbeweglich, und verwachsen. Viele Gelenke waren unbeweglich, ohne daß sie würklich mit einander verwachsen waren. An den Trochantern, Wirbelbeinen, Rippen, den Knochen der Hände und Füsse waren Erhöhungen, wie kleine exostoses. Manche Knochen waren verschiedentlich verdrehet. Einige phalanges der Finger waren krumm.

Merkwürdig ist, daß in Jütland und Norwegen bey dem Rindvieh die Knochen weich werden, wenn dasselbe ein gewisses Graß fressen, das man gramen offi fragum daselbst aus dieser Ursache nennet; (an carly spring-grass) ein Gegenmittel darwider sind trockene und zerriebene Knochen, die die Thiere begierig fressen, und wiederhergestellet werden. Der Herr Verf. fand an vielen Stellen eines Skelets von einem vierjährigen Mädchen, als man die Beinhaut abgetrennet hatte, kleine Löcher, die einen gallertigen Saft von sich gaben. Auch selbst die Knochen waren weich, und an manchen Stellen gleichsam wie Gallerte. Ein deutlicher Beweiß von dem Ursprung der Knochen aus einer Gallerte!

Im Jahre 1755. las der Herr Verf. der Versammlung der Göttingischen Societät einige Geschichte vor, wo blos durch die Zusammenziehung der Ligamente, ohne einen Fehler der Knochen selbst, die Gelenke der untern Extremitäten steif und verdrehet waren. (Man sehe die Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahre 1755. No. 58. und vom Jahre 1758. No. 26. pag. 243.) Einige Kranke von dieser Art sind durch die einfachsten Mitteln,

durch

durch öfters wiederholte und mäsige Bewegungen nach verschiedenen Richtungen, durch erweichende äusserliche Mittel, hergestellet worden. Nach der Zeit hat der Herr Verfasser noch eine solche Beobachtung gemacht, die er hier mittheilt. Bey einem zwölfjährigen Knaben, der sehr mager war, und nicht anders gehen konnte, als wenn man ihn unter die arme Unterstützung gab, waren die Beine nach hinten zu, etwas schief nach der linken Seite zurückgezogen, die Schenkel ein wenig nach dem Unterleib zu erhaben, und die Füsse ordentlich beweglich. Die Ursache lag in den Muskeln, die den Schenkel und das Schienbein bewegen, und zu kurz waren. Diese Glieder waren auch nicht durch die größte Gewalt gerade zu bringen, noch diese Zusammenziehungen zu überwinden. Die vornehmste Schuld liegt zwar in den Muskeln, aber doch haben die Gelenkbänder auch daran einigen Antheil.

Bey einer erwachsenen Person, die gehinkt hatte, fand der Hr. Verf. bey der Section den Kopf des linken Oberschenkels mit dem Acetabulo zusammen- und in einander gewachsen. Er sahe nichts als eine Rinne in der Oberfläche, die den Schenkel von dem Acetabulo unterscheidete. Diese Knochen waren an vielen Stellen spongiös. Der dicke Hals des Schenkelbeins war fast conisch, nicht rund. Neben den Umfang der Rinne gingen länglichte Knochenfibern aus dem Schenkelbein in das Acetabulum, dergleichen man (aber membranöse) oft zwischen der Lunge und der Pleura antrift. Die übrige vorgefundene Beschaffenheit dieser Knochen macht mir der Hr. Verf. nicht deutlich genug; und deswegen begnüge ich mich hiermit.

XVII.

Diss. de ossibus a corpore vivo per sphacelum sponte et salutariter sine artificiali amputatione secedentibus, disserit IOANN. GODOFR. DAHM. Düsseldorp. Duisburg. 1766. auf 18 Seiten.

Herr D. Schuhmacher in Düsseldorf hat dem Herrn Verfasser diese merkwürdige Geschichte mitgetheilt, die er im Jahre 1732 beobachtet hat. Ein achtjähriges Mädchen zerbrach die ulnam, und der Brand hatte auch bereits die Helfte des Oberarms eingenommen. Die Eltern wollen in der Amputation, die man vorschlug, nicht willigen. Daher ward das Chinadecoct stark verordnet, Clystiere von Molken und Honig gegeben, und nichts anders als Gewächse zur Nahrung zugelassen. Aeusserlich wurden über das Verdorbene in das gesunde Fleisch Einschnitte bis auf das Periosteum gemacht, Schröpfköpfe gesetzet, und erweichende Umschläge übergeleget. Darauf sonderte die Natur das Stück des brandigen Oberarmknochens selbst ab, und man war daher nicht genöthiget, den verdorbenen Knochen abzusägen. Das Skelet dieses ganzen Vorderarms und halben Oberarmknochens verwahret Herr D. Schumacher noch jetzt. Den Brand betrachtet der Hr. V. pathologisch nach den Lehrsätzen des Boerhaave und Quesnay. Am Ende werden zwey ähnliche Fälle erzählet. Die eine ist aus dem Tulp, (observ. med. Lib. IV. cas. 51.) und die andere aus dem Fabritz van Hilden (Cent. IV. obs. 91.) genommen.

XVIII.

XVIII.

De ustione cranii in epilepsia Praeside D. Henrico Frid. Delio disserit Ioann. Phil. Ivlivs Rvdoplh. Marburgensis. Erlang. 1768. auf 56 Seiten.

Diese Dissertation gehöret ihren Hauptinhalte nach zur eigentlichen Medicin; dasienige aber, was ich auszeichnen werde, schlägt in die Chirurgie. Ich will nichts von denienigen Fällen reden, in welchen das Brennen der Hirnschale nöthig und nützlich, und in welchen es schädlich oder unwirksam ist, sondern ich will nur den chirurgischen Handgriff, und die dabey nöthigen Cautelen, so wie ich sie hier finde, vortragen, da einem Wundarzt doch der Fall vorkommen kann, in welchem er auf Anrathen eines Arztes (denn ohne diesem will ich ein solches Unternehmen verbitten) dieses Brennen vornehmen soll. Die Art und Weise, diese Operation zu machen, wird von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich vorgetragen; der Herr Verf. will aber hier die Methode lehren, deren er sich selbst mit Erfolg bedienet, und die ihm die schicklichste und zuträglichste zu seyn scheinet. Er präparirte den Kranken mit gelinden Laxiermitteln, Aderlassen, und andern ableitenden Mitteln. Dann ließ er die Haare wegnehmen, und nahm ein viereckigtes Brenneisen, fast ein solches, das Heister in seiner Chirurgie auf der dritten Tafel und in der eilften Figur abzeichnen lassen. Es hatte eine Dicke von dem sechsten Theil

eines Zolls. Dieses setzte er glühend auf dem Kopf, den ein Gehülfe feste halten mußte, an dem Orte, wo die Pfeilnath mit der Kranznath zusammenkömmt. Damit aber die Hirnschale durch das glühende Eisen nicht zu sehr warm werden möchte, zog er das Eisen ab, und setzte es entweder nach einer kleinen Weile wieder an, oder nahm, wenn es unterdessen kalt geworden war, ein anderes glühendes, damit die Haut in einer kurzen Zeit tief genug durchdrungen werde. Und man kömmt tief genug, wenn nur die Bedeckungen bis ans Pericranium durchbrannt sind, oder höchstens die Hirnschale von der Kraft des Brenneisens berühret worden ist. Wenn das Brennen geschehen, so legt er das Unguentum basilicum auf, um eine Eyterung zu erregen. Hat sich diese eingefunden, so legt er auf die Hirnschale entweder trockne oder mit einer Essenz benäßte Carpey, auf die Ränder aber das digestivum simplex, bis die Exfoliation der Hirnschale geschehen ist, und endlich heilt er das Geschwür auf gewöhnliche Weise.

Darauf giebt der Herr Verfasser die Gründe an, wegen welcher man beschriebenermassen verfahren müsse, und fügt einige Cautelen hinzu. Er schneidet die Bedeckungen der Hirnschale nicht durch, weil das Eisen wenn die Hirnschale entblösset ist, auf den trockenen Knochen kommt, und die Hitze sogleich tief durchdringet, und die inwendige Tafel und die Hirnhäute gebrannt werden würden, welches zum Theil ganz vermieden wird, wenn die Bedeckungen vorher nicht getrennt werden. Lanszwerde bediente sich eben dieser Methode bey seiner epileptischen Tochter, welche Beobachtung Hr. v. Haen an-

anführet, aber darinnen irret, indem er sagt, Lanszwerde hätte erst die Haut durchschnitten. Er würde aber eines andern belehret worden seyn, wenn er die holländische Edition zu Rathe gezogen hätte. Die Knochen, vor sich betrachtet, habe keine Empfindung, und wenn sie Empfindungen zu haben scheinen, so ist sie nicht im Knochen selbst, sondern in einem Nerven, den man von Ohngefähr berühret. Wenn man also eine starke Empfindung zu erregen zur Absicht hat, und doch vorher die Bedeckungen trennet, in welchen man hauptsächlich die Empfindung hervorbringen sollte, so handelt man offenbar wider den Endzweck. Man hat ferner bey dem Brennen zur Absicht, eine Bewegung sowohl in den festen, als flüßigen Theilen zu bewürken. Wenn man die Bedeckungen zerschneidet, und den blossen Knochen brennet, so kann jene heilsame Bewegung in beyden Theilen nicht geschehen. Und da die Wärme directe nichts zur Genesung beyträgt, welches der Herr Verf. in den erstern Paragraphen erwiesen hat, so ist auf solche Art die Operation vergebens. Weil man zur Absicht hat, durch das Brennen eine Bewegung in den festen Theilen, sonderlich in den Nerven, zu verursachen, (denn es wird vorausgesetzt, daß die Hinderniße, die man fortschaffen will, die Theile, welche an dem Ursprung der Nerven lieget, einnimmt) so erhellet die Nothwendigkeit, daß man auch so einen Ort erwählen müsse, wo viele solche Theile, durch welche jene Bewegung bis an den Ort, an welchen der Sitz der Krankheit ist, fortgepflanzt werden kann, zusammenlaufen, und wo man in diesen zugleich die

Bewegung bewürken kann. Und hiezu schickt sich der angezeigte Ort wegen der Communication der Nerven daselbst am allerbesten. Eben deswegen rathen zwar einige die Fontanell an, die aber besonders bey Kindern nicht sicher ist, weil sie noch offen seyn kann, oder doch dünner als andere Stellen ist. Es kommt nicht viel darauf an, was für eine Figur das Brenneisen habe. Der Herr Verf. aber zieht darum ein viereckigtes vor, weil runde Geschwüre nicht so leicht heilen, als andere. Es muß aber auch so dicke seyn, daß es nicht so bald kalt wird. Ein solches Brenneisen muß sattsam glühend seyn, daß es in kurzer Zeit die Bedeckungen bis auf die Hirnschale durchdringe, und einen plötzlichen und empfindlichen Schmerz errege. Auch ist es gut, nicht auf einmal das Brennen zu verrichten, sondern dann und wann das Eisen abzuziehen, damit der gebrannte Ort sich etwas abkühlen könne, und die Hitze nicht zu stark, zu geschwind und zu tief eindringe. Verfährt man auf diese Weise, so ist gar keine Gefahr dabey, ia man kann die Substanz der Hirnschale selbst brennen, obschon dieses nicht nothwendig ist, ohne grösse Gefahr zu befürchten, denn die Hirnschale exfoliret sich überdieß, wenn die Enterung dazu kömmt. Man hat sich also für diese Operation nicht so sehr zu scheuen, wie einige neuere Schriftsteller thun, die dieselbe mit Unrecht ganz verwerfen.

In einem eigenen §. werden die Einwürfe des Herrn v. Haen wider diese Operation angeführet, und dann auch beantwortet. Ich will die Widerlegung gleich bey einem jedem Einwurfe hinzufügen. Zum

Zum ersten, sagt Herr v. Haen, ist diese Operation die allergefährlichste, und ist zweymal in Wien tödtlich abgelaufen. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, man müsse nur die gehörige Vorsicht dabey anwenden, so wäre von der Würkung des Brenneisens nicht so viele Gefahr zu befürchten, am allerwenigsten wäre diese Operation die gefährlichste. Ueberdieß wäre in den Wiener Beobachtungen, aus denen der Herr v. Haen die Gefährlichkeit der Operation hernimmt, eines und das andere noch besonders zu erwägen. Das Beyspiel des Bauerknabens von 12 Jahren, bey dem nach dem Tode die Hirnschale am Orte der Fontanell so dünn und durchsichtig gefunden ward, daß sie kaum halb so dick, wie gewöhnlich, war, lehre zwar, daß bey Kranken von so einem Alter, bey denen man die Hirnschale oft so dünne antrifft, entweder der Grad der Hitze so zu vermindern sey, daß sie nicht so sehr schaden könne, oder daß man, welches noch sicherer ist, einen andern Ort an der Hirnschale erwählen müsse; man könne aber daher doch nicht die ganze Operation verwerfen. Alle Gefahr, die bey den Wiener Operationen entstanden, käme von der Art und Weise her, wie das Eisen appliciret worden. Denn erstlich wären die Bedeckungen durchgeschnitten und separiret, hernach wäre das Eisen auf einmal aufgedrücket, und nicht abgezogen worden, welches freylich nicht ohne Gefahr sey. Man könne daher von der Art und Weise, wie das Brennen in Wien angestellet worden, und von den darauf erfolgten Würkungen, auf die, wie sie eigentlich hätte sollen angestellt werden, und deren

Würkung keinen Schluß machen. Zweytens, sagt Herr v. Haen, hat das Brenneisen bey den Wiener Patienten die Hirnschale nur leicht berühret, und dennoch hat es den Tod zu Wege gebracht, und daher muß man diesen Ausgang um so mehr fürchten, wenn tief gebrannt wird. Hierauf erwiedert der Herr Verfasser, daß die Berührung mit dem Brenneisen, die Herr v. Haen sehr leicht nennt, ihm gar zu stark vorkomme. Denn diejenige Berührung könne doch unmöglich leicht genennet werden, wo die innerlichen Theile des Kopfs durch die Absonderung der Bedeckungen, ihres Schutzes wider die Gewalt der größten Hitze beraubet werden, und wo man alsdenn das glühende Eisen eine geraume Zeit lang anhält, und die Theile durch die grosse Hitze alteriret; jene Art wäre ohne Zweifel gelinder; wann man die Bedeckungen nicht durchschneidet, und das Eisen bald abzieht, bald anhält. Ein tiefes Brennen wäre allemal gefährlich. Zum dritten, sagt Hr. v. Haen, würde wegen der dünnen Hirnschale selbst das Gehirn verbrannt worden seyn, wenn das Brenneisen so tief wäre angedrückt worden, als es die Schriftsteller verlangen. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, dieses beziehe sich nur auf den Knaben, der wegen seines Alters eine so dünne Hirnschale hatte, und dieses Exempel stünde ihm nicht im Wege, wie er schon bey Beantwortung des ersten Einwurfs angeführet habe. Uebrigens riethe der Hr. Verfasser das tiefe Brennen nicht an, verfahre man aber nach seiner Methode, so dürfe man das Verbrennen des Gehirns nicht befürchten. Viertens bringt Herr v. Haen vor, es sey von der leich-

leichtesten Berührung des Brenneisens das stärkste und schädlichste Einbrennen; eine starke Vereyterung, Entzündung des ganzen Kopfs, und eine Ansammlung vom Luft in den Blutgefässen entstanden. Hierauf erwiedert der Herr Verfasser, diese angeführte Würkungen wären zwar schrecklich, er läugne aber, daß sie alsdann entstehen können, wenn man das Brenneisen auf des Herrn Verf. Weise appliciret; er wäre auch nicht der Meynung, daß alles dasjenige, was man in den Leichnamen der Wiener Patienten gefunden habe, Würkungen des Brennens wäre. Der Herr Verfasser schließt nämlich aus den beyden Beobachtungen, die Herr v. Haen anführet, daß der widernatürliche Zustand, den man bey beyden Subjecten gefunden, nicht in einer Zeit von 4 Tagen seinen Anfang habe nehmen können, sondern schon lange zuvor, noch ehe das Brennen angestellet worden, in dem Kopfe der Patienten verborgen gewesen sey, welches der Herr Verf. aus den eigenen Worten des Herrn v. Haen weitläuftig und deutlich darthut. Dieß waren die Gründe, die Hr. v. Haen aus den Beobachtungen hergenommen, nun folgen andere, die aus angestellten Versuchen entstanden. Er sagt, fünftens, eine jede Hirnschale, wenn man sie mit dem Brenneisen behutsam und leicht berühret habe, sey innwendig so heiß geworden, daß der darunter gehaltene Finger durch das Brennen gelitten hätte, und daraus folge, daß die harte Hirnhaut und die übrigen Theile mehr oder weniger verbrennet werden müssen. Hierauf sagt der Herr Verfasser, daß, weil wahrscheinlich auch bey diesen Versuchen die Hirnschalen ebenfalls

keine Bedeckungen gehabt haben, und das Eisen ohne Unterlaß angehalten geworden ist, er diesen Versuchen eben das entgegensetze, was er bey den Beobachtungen angeführet hat, und daß daher nicht folge, daß durch das Brennen, wann es recht angestellet wird, benannte Theile mehr oder weniger verbrennet werden müssen, daß auch aus diesem Grunde dieser Einwurf nicht seine, sondern die Wiener Methode, träfe. Zum sechsten, wendet Herr v. Haen ein, hätten die Versuche bey jeder frischen Hirnschale gelehret, daß, wenn das Brenneisen kaum den Knochen berühret habe, so gleich innwendig heisse Blasen entstanden wären, gleichsam als wenn etwas aufwallete, und daher müßte auch bey dem leichtesten Brennen innwendig eine grosse Hitze verursacht werden. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, diese Einwendung hebe sich ebenfalls durch die Beantwortung des fünften Einwurfs. Ueberdieß könne das leichteste Brennen nicht wohl eine grosse Hitze innwendig machen, da ein auf solche Art angestelltes Brennen wegen der angeführten Ursachen, schon stark genug gewesen ist. Zum siebenden, sagt Herr v. Haen, ist der Grad der Hitze, die von dem aufwallenden Oel entsteht, der größte und schädlichste, und aus einer Hirnschale eines ohnlängst verstorbenen Menschens, die äusserlich gebrannt ward, kochten innwendig gelbe und stinkende Blasen heraus. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, er räume dem Herrn v. Haen den Schaden von dem aufwallenden Oel ein, er gebe auch zu, daß durch die Methode, die man in Wien gebraucht hätte, ein solcher Grad der Wärme

me in der Hirnschale erreget werden könne, daß die ölichten Theile aufwallen, läugne aber, daß dieses von seiner Methode zu befürchten sey. Zum achten, führet der Herr v. Haen an, hätte man, wenn man bis an die Diploe hätte brennen wollen, wie solches viele Autores anrathen, das glühende Eisen drey und mehrere Minuten anhalten müssen. Bey lebendigen aber hätte in dem ersten Patienten in einer Minute, bey dem andern in einer halben Minute das durchschwitzende heisse Oel die Hirnhäute verbrennet, und zusammengerunzelt, und das weiße Mark des Gehirns gelb gemacht. Der Hr. Verf. sagt hierauf, er antworte auf dieses Argument eben so, wie auf das vorhergehende, und auf seine Methode hätte man diese Folgen nicht zu befürchten. Neuntens, da die Suturen nicht immer einerley Lauf nehmen, so könne man den vorgeschriebenen Ort nicht allezeit finden. Dieses Aegument, erwiedert der Herr Verfasser, könne er ganz und gar zugeben, denn es käme nicht darauf an, ob man auf diesen Ort, oder auf einen andern, nicht weit davon entfernten brenne. Zum zehnten, wendet Herr v. Haen ein, ist die Operation eben so gefährlich, wenn man auch auf einen andern Ort brennet, der von den Näthen entfernt ist, wie solches der unglückliche Ausgang in Wien gezeiget hat. Und hieraus schließt er, daß die mehresten, die das Brennen empfehlen, nicht das, was sie erfahren, sondern das, was sie gehöret und gelesen haben hingeschrieben, daß andere aus einer seltenen Beobachtung eines guten Ausganges eine allgemeine Regel gemacht, und daß noch andere, die mehrmahlen

len das Brennen verrichtet, nur die wenigen glücklichen Fälle erzählet, die vielen unglücklichen aber verschwiegen haben. Man müsse also diese Leute nicht nachahmen, sondern diese Operation verbannen. Der Herr Verfasser erwiedert hierauf, dieses Argument gienge nur blos auf die Wiener und nicht auf seine Methode; man müsse auch dabey anmerken, daß beyde Patienten in Wien, von seinen Kranken aber, die er selbst gebrannt habe, keiner gestorben sey, und daher überlasse er es einem jeden, zu erwägen, ob iene Kranke von dem Mittel selbst, oder vielmehr von der Art und Weise, wie es angewendet worden, gestorben sind. Das übrige, was Herr v. Haen aus seinen Argumenten schließt, scheint dem Herrn Verf. wider die Billigkeit zu seyn. Es ist unbillig, in die Aufrichtigkeit solcher Männer, die ausdrücklich sagen, sie schrieben das, was sie selbst gethan, gesehen und erfahren haben, Zweifel zusetzen, und die Wiener Beobachtungen sind nicht durchaus von der Beschaffenheit, daß sie den Credit iener Männer ganz über den Haufen werfen können. In Wien hat man nicht die rechte Methode gebraucht. Es ist nicht glaublich, daß die Alten, da sie die Wunde, so durch das Brennen erregt wird, als ein Fontanell angesehen haben, allemal vorher die Bedeckungen weggeschnitten haben sollen. Zu hart ist der Tadel, mit dem Hr. v. Haen dieienigen anfällt, die das Brennen anrathen, daß sie aus einer einzelnen seltenen Beobachtung eine allgemeine Regel gemacht haben. Wenn man wollte auf die nämliche Weise schliessen,

sen, wie Hr. v. Haen schließt, so könnte man ihn selbst tadeln, daß er aus zweyen Beobachtungen, die noch dazu nicht recht angestellet worden, auf die Schädlichkeit der Operation und auf die gänzliche Verwerfung derselben schliesset, allein man würde in eben den Fehler fallen. Kann man denn aus zweyen unglücklich abgelaufnen Fällen eine allgemeine Regel festsetzen. Er bezeuget selbst, daß Leber diese Operation von seinem Lehrer, dem Wundarzt, Landes, habe glücklich verrichten gesehen; warum lässet er aber bey den Folgerungen, die er aus der Erfahrung hernimmt, diesen glücklichen Ausgang weg? Warum führet er diesen Beweiß des guten Erfolgs nicht an, da von der Unschädlichkeit dieses Mittels die Rede ist? da überdieß bey dieser Operation sogar die Bedeckungen durchgeschnitten worden sind. Ob diejenigen, die diese Operation mehrmalen verrichtet, die wenigen glücklichen Erfolge aufgezeichnet und die mehrern unglücklichen verschwiegen haben, das weiß der Herr Verfasser nicht, aber die wenigen Wiener Beobachtungen werden auch nicht vielen Eindruck machen. Daß das Brennen, nach der Wiener Methode angestellet, selten einen glücklichen Ausgang hoffen lasse, das giebt der Herr Verfasser dem Herrn v. Haen ganz gerne zu; aber der Nachtheil, der aus dieser Methode entsteht, hebt eine andere mit mehrerer Vorsicht angestellte Methode nicht auf. Die übrigen Erinnerungen, die der Herr Verfasser giebt, mögen die Aerzte selbst lesen, und ich warne nur alle meine Leser, daß sie diese Opera-

ration, die, ehe man sie anwendet, viele practische Klugheit und Ueberlegung verlangt, nicht auf ein Gerathewohl, und nicht ohne Zuziehung eines tüchtigen Arztes unternehmen.



XIX.

De enemate uterino Praeside D. Carolo Frid. Hundertmark disserit Ioann. Godofredus Neuhoff. Sorbig. Misnicus. Lips. 1755.

Diese Dissertation hat würklich viel Gutes, viel Litterärisches, viele gute medicinische Vorschriften, und ich nehme sie aus dieser Ursache mit, da ich mir ohnehin gleich beym Anfange dieses Instituts vorbehalten habe, bis 1750. zurückgehen zu dürfen und das Vorzüglichste in diesem Zeitraum nachholen zu können. Der Gebrauch der Mutterklystiere, ein so vortrefliches und geschwindes Hülfsmittel, kommt wohl, wie es scheint in etwas wieder in Gang, und viele ganz neue Schriftsteller schlagen dieselbe genug vor, allein demohnerachtet ist der Gebrauch derselben noch lange nicht allgemein genug, und ich sehe, daß mancher Herr Doctor den Nutzen derselben höchstens nur bey Wöchnerinnen kennet, und mancher sie auch in diesen Fällen nicht einmal anwendet. Wenn man diesen Auszug wird gelesen haben, dann mag ein ieder urtheilen, ob er für die Zeit, die er auf das Lesen desselben verwenden müssen, schadlos gehalten worden sey, oder nicht. Ich werde den Herrn Verfasser Schritt vor Schritt nachfolgen.

Es ist kaum ein Canal an dem menschlichen Körper, in welchen man nicht zu einer gewissen Absicht, flüßige Medicamente sollte gebracht, und Erfindungen dazu erdacht haben. Man sprützt in den

äusserlichen Gehörgang flüßige Arzeneyen, um entweder Unreinigkeiten herauszuwaschen, oder Insecten, die hineingekrochen sind, zu tödten, oder Schmerzen zu stillen, oder die Theile zu stärken *). In die Höhlen der Nase bringt man flüßige Dinge, und diese sprützt man entweder ein, oder man lässet sie von sich selbst durch das Ausdünsten in die Nase gehen, um entweder einen Kranken zu erwecken oder zu stärken, oder einen fremden Körper wegzubringen, oder einen Polypum auszutrocknen, den man mit dem Messer nicht wegnehmen kann **). Mit dem Worte Collyrium, benennet zwar Celsus und die mehresten Schriftsteller ein flüßiges Medicament, das man in mancherley Augenkrankheiten um die Augenlieder herum anwendet, dieses Wort aber wird auch in mehrerer Bedeutung genommen, und sowohl von festen als flüßigen Medicamenten, die man in verschiedene Höhlen des Körpers bringt, gebraucht; und daher findet man bey denen Alten Colluria, oder Collyria zu den Ohren, zu der Nase, zu den Fisteln, zum Utero. Eben so verhält es sich mit dem Worte clysma oder clyster, worunter man gemeiniglich ein flüßiges Medicament versteht, das in

*) Ωτευγόται sind Ohreninstrumente, vermittelst welcher die Medicamente ins Ohr gebracht werden, Galenus de Compos. Medicam secundum locos. Celsus nennt sie Libr. VI. C. 7. strigilem et auricularium clysterem.

**) Galenus beschreibt an eben diesen Ort ein Collyrium aus Granatäpfeln zu den Nasenpolypen, und ebendaselbst schlägt er collyria vor aus dem glaucio und croco, in diese Nase zu bringen.

in den Mastdarm gebracht wird, man benennet aber auch damit ein iedes Arzneymittel, das man in verschiedene Canale des Körpers bringt. Es giebt z. E. Mutterklystiere, man hatte Klystiere zu den Venen, und diese Kunst ward im vorigen Jahrhundert, als einige verwegene Aerzte in England und Italien Medicamente, ia selbst Blut von Thieren in die Ader eines kranken Menschen brachten, mit dem Namen, Chirurgia infusoria*) und Clysmatica nova**) beleget.

Wenn der Herr Verf. von den flüßigen Medicamenten, die man in den mit dem Utero verbundenen Theilen, oder selbst in den Uterum bringet, handeln will, so sieht er sich wegen der Wahl des Worts, das sich entweder zu allen den Flüßigkeiten, die man in diese Theile bringet, oder in Rücksicht auf den Uterum, der durch die eingebrachte Medicamente geheilet werden soll, füglich schickt, in einiger Verlegenheit. Das Wort Clyster, ist nicht zureichend, denn man begreift darunter eine Materie,

*) Man sehe Ioannis Danielis Majoris prodromus inventae a se chirurgiae infusoriae sive, quo pacto agonizantes quidam, pro deploratis habiti, servari aliquamdiu possint infuso in sectam venam peculiari liquore. Lips. 1664. 4.

**) Hiervon giebt folgendes Buch Unterricht: Iohann Sigismund Elzholzii Clysmatica nova, sive ratio, qua in venam sectam medicamenta immitti possunt, ut eodem modo, ac, si per os assumpta fuissent, operentur, addita etiam omnibus seculis inaudita sanguinis transfusio; Editio secunda variis experimentis per Germaniam, Angliam, Galliam atque Italiam factis, nec non Iconibus aliquot illustrata. Coloniae Brandenburgicae, 1667. 8.

rie, die vermittelst eines Instruments nach einwärts getrieben wird, bey der Heilung des Uteri aber vertreten viele Dinge, als Dämpfe und Rauch, die von selbst nach innen zu gehen, die Stelle eines Medicaments und selbst die Bäder sind in vielen Krankheiten des Uteri würksame Hülfsmittel. Das Wort Lotio paßt auch nicht auf eine iede Materie, die man in Krankheit des Uteri gebraucht, da auch der Rauch in solchen Krankheiten ein Medicament ist. Das Wort Enema, scheint dem Herrn Verf. am schicklichsten zu seyn, welches von der Einbringung einer ieden flüßigen Materie, sie sey nun Wasser, oder Rauch, oder Dampf, oder Fettigkeiten, kann gesagt werden. Unter einem Enema uterinum versteht der Hr. Verf. also alle flüßige Sachen, wozu auch der Rauch gehöret, die man an die weiblichen Geburtstheile bringet, und zur Heilung dieser Theile bequem sind. (Dieses will ich unter der deutschen Benennung **Mutterklystier** begriffen haben, weil ohne mehrere Umschreibung die lateinische Benennung nicht mit einem Worte auszudrücken ist.

Der dritte §. handelt von der Materie, die zu einem enema uterinum geschickt sind. Sie muß mit der zarten Structur der Theile die sie berühren soll, übereinkommen, und gelinde, sanft, zart seyn, und nicht das mindeste in sich haben, was iene Theile verletzen könne. Die scharfen Dinge, die man beym Hippocrates, im andern Buche: de morbis mulierum, findet, taugen nichts. Bey einer Wöchnerin muß man einfache Mittel nehmen. Die Alten gebrauchten Milch und simples Was-

ser *), zuweilen Seewasser, worinn sie mancherley Kräuter kocheten, deren Dampf sie an die Theile gehen liessen. Der Gebrauch der Räucherungen ist zu aller Zeit in Gewohnheit gewesen. Die Alten glaubten diese Räucherungen müßten, wenn man sie wider Zufälle des Uteri brauchen wollte, stark von Geruch seyn **), weil sie in der Meynung stunden, der Uterus sey ein Thier, das den angenehmen Geruch sehr liebte. Die Räucherungen von dieser Art halten die mehresten von den Neuern noch hoch, ausser Lancisius, der sie bey dem Fluß der Lachien für tödtlich hält. (Io. Maria Lancisius de subit. mortibus, Lib. I. Cap. 19, §. 15. p. 126.)

Von den Instrumenten handelt der vierte §. Einige von den oben angeführten Materien gelangen von sich selbst zu dem Eingang des Uterus, oder zu dem Uterus selbst, wenn dessen Oeffnung nach der Geburt erweitert ist, wie der Rauch, der Dampf, oder das Bad; einige aber müssen durch Instrumente hineingebracht werden. In Rücksicht der Materien sind auch die Instrumente verschieden. Eine Sprütze und Flüßigkeiten hineinzubringen, nennet

*) Hippocrates empfiehlet zum Mütterklystiere Eselsmilch. Libr. de his, quae uterum non gerunt. Die Bäder aus gemeinen Wasser zieht ebenfalls Hippocrates allen andern vor, (de ratione victus acutorum;) die auch in den Ephemerid. Nat. Curios. Cent. 3 u. 9. p. 248. u. f. angepriesen werden.

**) Zu Räucherungen an die Geburtstheile nehme man angenehme, zum Riechen aber unangenehme Dinge, sagt Hippocrates. (Libr. de his, quae uterum non gerunt.

net Hippocrates Clyster, (Libr. de his, quae uterum non gerunt) auch hat er ein Werkzeug, Dämpfe in die Geburtstheile zu lassen, beschrieben. (de morbis mulierum Lib. II.) Rocheus gedenkt eines Trichters um den Rauch an die Theile gehen zu lassen, dergleichen auch Heister in seiner Chirurgie abgebildet hat. Auch nach der verschiedenen Art, wie man die Medicamente in die Theile bringt, hat man auch die Heilung mit verschiedenen Namen benennet. Die Art, da die Frauensperson über das Geschirr sitzt, und den Rauch oder den Dampf an sich gehen lässet, nannten die Alten, Encanthisinus, bringet man aber die Feuchtigkeit in die Geburtstheile selbst, so hiessen sie es Encolpisinus. (Moschion harmonia gynaeciorum Tom. I. p. 78.)

Im 5ten §. handelt der Herr Verf. von der Erschlaffung der weiblichen Geburtstheile und dem Nutzen und Gebrauch der zusammenziehenden äusserlichen Mittel darwider. Diese Erschlaffung und die daran entstehende widernatürliche Weite der Geburtstheile kann eine Ursache der Unfruchtbarkeit seyn, die also mit einem solchen Mittel zu heben ist, wovon die vorgegebene Eros de passionibus mulierum handelt. Bey den reinesten Jungfern kann sich wegen erlittener Blutflüsse oder scharfer Säfte eine solche Weite der Geburtstheile finden, welcher durch roborirende Mittel abgeholfen werden kann. Eben so nützlich sind die äusserlichen Mittel, wenn die erschlafften und verlängerten Theile wund und angefressen sind, wobey aber auch auf die innerliche Ursache gesehen werden muß. Aeusserliche antiphlogistische Mittel kommen hier auch zu statten. Befürch-

fürchtet man aber von den flüßigen Dingen eine mehrere Erschlaffung, so kann man die Dämpfe und Räucherungen zu Hülfe nehmen.

Im 6. §. zeigt der Herr Verf. den Nutzen und die Nothwendigkeit der äusserlichen adstringirenden Mittel bey Blutflüssen aus dem utero von erschlaften Gefässen vor der Geburt. Bey Schwangern sind aromatische Räucherungen vorzüglich. Hippocrates rathet Mutterklystiere aus Granatäpfelschalen und rothen Wein.

Zuweilen wird entweder durch Fieberbewegungen, oder durch einen vermehrten Creyslauf des Bluts von hitzigen Getränken oder Speisen oder Medicamenten eine grosse Menge Bluts nach den uterum getrieben, und dadurch ein Blutfluß erreget. Hier sind solche Mittel nöthig, die sowohl roboriren, als zusammenziehen, und die Gefässe verschliessen. Andr. Pasta rathet unter die warmen Bäder Salpeter (de fluxu sanguinis ex utero foeminarum gravidarum Bergami 1751. 8.) Rodericus a Castro gebraucht kalt Wasser. (de morbis mulierum lib. 4. cap. 10.) Rhases setzte eine solche Patientin in ein halb Bad von kaltem Wasser. Andr. Caesalpinus rathet auch solche Bäder an. Galenus sprützt in den uterum den succum plantaginis. Paulus that auch anodina hinzu. Und dieses wird im siebenden Paragraph vorgetragen.

Im 8. §. wird der Nutzen der äusserlichen Mittel in heftigen Blutflüssen aus der Mutter gezeiget, die von zurückgebliebenen Stücken der placentae

entstanden. (Dieser Nutzen ist wohl so gar groß nicht; ich ziehe die Hand, die das zurückgebliebene geschickt wegnimmt, vor. Wenn aber der Blutfluß von einer gewaltsam geschehenen Abreissung der placentae entstanden, und der uterus dadurch verwundet ist, welches aus dem brennenden Schmerz, den die Weiber an den Ort, an welchen die placenta gesessen, erleiden, und aus dem dabey verbundenen Fieber zu erkennen ist, alsdenn will der Herr Verf. schleimigte Einsprützungen aus dem Tragacanth, arabischen Gummi und dergleichen ähnlichen Dingen anrathen.

Beym weissen Fluß, er sey nun von welcher Art, er wolle, thun nebst innerlichen Mitteln, die Ausspülungen, Bäder, Schwämme mit Milch angefüllet, um eine Reinlichkeit zu bewirken, gut; man hüte sich aber für starke adstringirende Mittel. Dieses lehret der 9. §.

Wenn faulende und stinkende Freuchtigkeiten aus den weiblichen Geburtstheilen fliessen, dergleichen zuweilen nach einer schwerem Geburt, von venerischen Zufällen, ja vom Krebs entstehen kann, so sind lindernde und schmerzstillende Einsprützungen, wo nicht zur gänzlichen Heilung, doch zu einiger Erhaltung, nothwendig, wovon im 10. §. gehandelt wird. Moschion lobt beym Krebs eine Injection aus Quittenäpfel, Alaun, arabischen Gummi, dem Lycio und Hypocistide. (Diese letzere sind adstringirende und säuerliche Säfte.

Wenn nach zurückgebliebenen Stücken der placenta oder von andern fremden Körpern eyterichte

Ma-

Materie aus den Geburtstheilen fliesset, so sind ebenfalls Einsprützungen nothwendig. Avicenna sprützte das unguentum basilicum, die placenta fortzuschaffen, ein. Mauriceau rathet in eben der Absicht Gerstendecoct. Wenn ein Geschwür im utero aufgegangen ist, rathet Hippocrates ebenfalls die Aussprützungen. Wenn bey der Fäulung fremder Körper im utero sich daselbst Luft erzeuget und angesammlet hat, wobey der Unterleib angespannt ist, und einen Schall, wenn man an denselben schlägt, von sich giebt, auch dann und wann stinkende Blähungen abgehen, verordneten die Alten Bähungen und Dämpfe, wovon im 11. §. gehandelt wird.

Werden die mensis durch einen Krampf in den Gefässen, oder durch eine Zusammenziehung des innern Muttermundes zurückgehalten, wovon eine Erkältung an den Geburtstheilen schuld seyn kann, so sind erweichende und lindernde Bähungen und Dämpfe heilsam. Bey verschlossenen Geburtstheilen (atretae) ist die Manualoperation gemeiniglich das sicherste Mittel, allein man kann auch jene Mittel versuchen. Liegt der Grund der Unfruchtbarkeit in einer Zusammenziehung der Theile, so kann man auch erweichende Clystiere, und aromatische Räucherungen anwenden, welches im 12. §. abgehandelt wird.

Der 13. §. lehret, wie man durch Clystiere und Bähungen die zurückgehaltene Reinigung der Wöchnerinnen wiederhervorbringen könne, welche in solchem Fall Hippocrates oft anrathet.

Der 14. §. zeiget den Nutzen der Bähungen, Dämpfe und Clystiere bey Entzündung des uteri, die aus zurückgehaltenen mensibus oder verstopfter Reinigung bey Wöchnerinnen entstanden ist. Paulus Aegineta rathet in diesem Fall Bähungen und Dämpfe aus einem Decoct von foenu graeco, semine lini, herba malvae, artemisiae und Oel.

In der passione hysterica sind erweichende Bähungen, und Dämpfe aus starkriechenden Mitteln, der Vernunft und Erfahrung gemäs, allemal vom herrlichen Nutzen, dergleichen Paulus und Hippocrates empfehlen, und wovon der 15. §. handelt.

Zuweilen wird der uterus dick und hart, und scirrhös, welches ein schwerer und fast unheilbarer Zustand ist. Die Alten riethen hier erweichende Dämpfe. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob man einen solchen Scirrhus, der fast ein verborgener Krebs ist, erweichen könne; man ist in Gefahr, den Krebs rege zu machen, und hievon redet der 16. §.

Die Geburt zu erleichtern und zu befördern sind Bäder, Räucherungen von Weyhrauch, Mastix und Agtstein nicht unschicklich, dergleichen Moschion und Hippocrates vorschlagen. Auch ist es nicht undienlich, die falschen Wehen durch starkriechende Räucherungen zu unterdrücken, und, wenn die Wehen zu schwach sind, durch Bähungen aus Wein und stärkenden Kräutern dieselben zu erregen. (Die Hebammen sonderlich auf dem Lande haben dieses in Gewohnheit, und sie finden Nutzen davon). Dieses setzt der 17. §. aus einander.

Be-

Bekannt ist, daß die Geburt ungemein erleichtert wird, wenn die Wege naß und schlüpfrig sind. Sind diese Wege nun, es sey durch welchen Zufall es wolle, trocken geworden, so ist es rathsam, sie wieder durch die Kunst schlüpfrig und naß zu machen, und eine schleimigte Feuchtigkeit einzusprützen, und die ganze Frucht mit derselben gleichsam zu umziehen. Rocheus rathet in solchem Fall ein Decoct aus der Althea, (Kraut und Wurzel) Beyfuß, Griechisch Heusaamen, Leinsaamen und Feigen, dem man Oel und ein Gran Moschus hinzusetzt.



Anzeige
einiger neuen chirurgischer Bücher.

I.

Herrn Süe des jüngern, Magister der Wundarzneiwissenschaft, Adjunctus des engern Ausschusses der Königl. Academie der Chirurgie, und Professors der Anatomie und Chirurgie bey der practischen Schule zu Paris ꝛc. **Chirurgisches Lexicon**, welches alle sowohl theoretische als practische Kenntniß der Wundarzneiwissenschaft, die Beschreibung und den Gebrauch der besten Instrumente, die Handgriffe der chirurgischen Operationen, nach den Vorschriften der größten Meister, und neuesten besten Werke enthält. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehret von D. Johann Georg Krünitz. Zwey Theile, mit Kupfern. Berl. u. Stralsund. 1773. auf 2½ Alphabeth, in Octav.

Erst will ich von dem Original, und dann von der Uebersetzung reden. Das Original erschien im Jahre 1771. zu Paris, unter dem Titel: Dictionaire portatif de Chirurgie, und ward in Frank-
reich

reich sehr wohl aufgenommen, denn es übertraf wenigstens alle andere vorhin ans Licht getretene Wörterbücher gar merklich. Herr Süe schöpfte aus den besten Quellen, als den Memoires de l'Academie Royale, de Sciences, dem Iournal de Medecine; Petit Knochenkrankheiten, den Werken des Maitre-Jean, den Werken des Hayes-Gendron von den Augenkrankheiten; des Herrn Süe, Onkel des Herrn Verfassers, Tractat von den Bandagen; den Preisschriften der Academie der Chirurgie. Nicht minder hat Hr. S. die Vorschriften eines la Martiniere, Morand, Louis, Pibrac, und la Faye genützt. Und wer wird wohl dem Herrn Verfasser nicht mit beyden Händen zugeben müssen, daß er aus ganz guten Quellen geschöpft habe? Allein man darf dabey nicht denken, daß Herr S. ein blosser Compilator gewesen sey, sondern er hat sehr ofte seine eigene Gelehrsamkeit, Kenntniß und Erfahrung gezeiget. Den Werth dieses Buchs erkannte nun Herr D. Krünitz, besonders bey dem jetzigen Züstande der Chirurgie in Deutschland, in seinem ganzen Umfange, und seine Absicht verdient Dank, daß er diese Uebersetzung unternommen hat, denn dieses Buch kann unter rechter Anwendung und eingeschränktem Gebrauch manchen guten Nutzen bey vielen Wundärzten schaffen, uud daher sind demselben so viele Leser und Liebhaber, als in Frankreich sich gefunden haben, in Deutschland zu wünschen. Aber Herr Krünitz hat nicht etwa bloß von Wort zu Wort übersetzet, oder sich sclavisch an das Original gebunden, sondern er hat mit demselben viele Veränderungen vorgenommen, hinzugesetzt, wegge-

gelassen, verbessert, und näher berichtiget. Er hat die Materien nach eigenem Gutdünken unter ihre lateinische, französische, meistentheils aber deutsche Benennungen gebracht, nachdem er ungefähr geglaubt hat, daß man sie eher unter diesem oder jenem Titel suchen dürfte. Die Nachweisungen der Artikel in jeder Sprache helfen den Leser allemal zu rechte, er mag die Artikel suchen, in welcher Sprache er wolle. Die Anmerkungen und Zusätze des Herrn D. Krünitz, deren nicht wenige sind, sind gut gewählt, und zeugen, wo nicht ganz von der eigenen praktischen Erfahrung, doch gründlichen Kenntniß und grosser Belesenheit. Doch fehlen einige ganz neue Theorien, Räthe und Handgriffe; allein ein Werk von der Art kann nicht auf einmal zur größten Vollkommenheit gelangen. Um den Preiß dieses Buchs nicht so sehr zu erhöhen (denn es kostet ohnehin schon zween Thaler) und dadurch den angehenden Wundärzten die Anschaffung desselben nicht zu erschweren, hat Hr. D. Krünitz nicht mehrere Kupfertafeln hinzuthun wollen, sondern nur die Abbildungen der gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente, wie Herr Süe gethan, beygefüget. Aber, da sie so gebräuchlich und so bekannt sind, warum brauchten sie in Kupfer gestochen zu werden? Mit dem Buchstaben M. fängt der zweete Theil an. Die Genauigkeit des Herrn D. Krünitz im Uebersetzen ist schon bekannt genug, und daher bedarf diese jetzige Uebersetzung meines Lobes nicht. Da dieses Buch so viel Gutes, manche tüchtige chirurgische Theorien, Entdeckungen, Handgriffe, die Beschreibungen der Bandagen, Maschi-

schinen und Instrumente der berühmtesten Männer aller Nationen in sich enthält, und dasselbe gleichsam eine kleine neue Chirurgie ist, so wünsche ich, daß alle angehende Wundärzte zu ihren selbsteigenen wahren Besten sich dieses Buch anschaffen, fleißig in demselben lesen, und das, was in demselben vorgetragen wird, mit andern Schriftstellern, sonderlich mit einigen englischen neuern, bedächtlich vergleichen mögen; dann können sie wachsen, und zunehmen, wie an Alter, so an Weisheit.

2.

Versuch über die Augenkrankheiten, worinn nach vorhergegangener Erklärung der verschiedenen Arten der Operationen des Staars ein neues Instrument angegeben wird, welches das Auge unbeweglich hält und zu gleicher Zeit durch die Hornhaut durchschneidet, durch Herrn Guerin, Mitglied der Kön. Acad. der Wissenschaften zu Montpellier, obersten Wundarzt des grossen Hotel de Dieu zu Lyon, und Demonstrator der Operationen bey den Collegio der Wundarzney daselbst. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Kupfer. Frankfurt und Leipzig. 1773. 1 Alphabeth 3 Bogen, in Octav.

Das Original kam zu Lyon im Jahre 1771. bey V. Reguilliat in Octav auf 435. Seiten ans Licht. Man muß dem Herrn Guerin allerdings viel

viel Erfahrung und grosse Geschicklichkeit in den Augenkrankheiten zu gestehen; und er hat viel Gutes in diesem Buche mitgetheilet. Es ist aber alles so ziemlich verworren unter einander gemengt, manches dunkel, oft zu sehr theoretisch, mit einem Worte flüchtig, so daß nur derjenige Leser von diesem Buche Nutzen haben, und Geschmack daran finden wird, der selbst schon Kenntnisse in diesem Theil der Chirurgie besitzt. Der Lehrling und Anfänger wird nicht viel daraus erlernen, denn er wird lesen, das Gelesene nicht verstehen, den Vortrag trocken finden, und das Buch wegwerfen. Der Kenner des Auges und seiner Krankheiten aber wird schon mehr Nutzen von dem Buche finden, denn wenigstens wird es ihm in vielen Stücken zum Nachdenken, zur Verbesserung und zur Aufmerksamkeit in der Praxis Gelegenheit geben. Man müßte entweder partheyisch oder ziemlich unwissend seyn, wenn man das Gute und das Eigene, das der Hr. Verf. vorträgt nicht sehen wollte, aber das mangelhafte, das Unvollkommene wird auch alsdenn in die Augen fallen. Die Krankheiten der Augen werden hier nach der Lage der Theile abgehandelt. Das Buch selbst ist in zween Theile abgetheilet. In dem ersten kommen die Krankheiten der Augenlieder, und in dem zweyten die Krankheiten des Augapfels vor. Ich will aus beyden Theilen etwas anmerken. Goulards Bleywasser lobt er ganz ausserordentlich in Augenentzündungen, und bringt von dem guten Nutzen desselben seine eigene und fremde Erfahrungen bey. Man findet auch einen heßlichen Wust von Recepten und einfachen Mitteln wider die Augen-

genentzündungen angeführet, so gar, mit Respect zu vermelden, Kühdreck. Von der Thränenfistel redet der Hr. Verf. viel, und viel Gutes. Mejans Methode, den Nasengang zu öffnen, hat dem Herrn Verf. (ich nehme seine eigene Worte) durchgängig einnehmend geschienen, und er will sie allen andern Methoden vorgezogen haben, doch will er dieselbe in einigen Stücken verbessern, um sie dadurch leichter und gewisser zu machen. Er erzählt diese Verbesserungen; allein ich begreife nicht, ob ich gleich glaube, daß ich den Herrn Verf. ganz gut verstehe, wie diese Methode durch seine Verbesserungen leichter und gewisser werde. Meinen Vorstellungen nach wird sie dadurch schwerer, und deswegen will ich mich hiebey nicht aufhalten. Die bisherigen Erklärungen, wie es komme, daß ein recht gebildetes Auge entfernte und nahe Gegenstände deutlich erkennen könne, scheinen dem Herrn V. zwar sinnreich, aber nicht hinlänglich zu seyn, und er glaubt, daß der Augapfel durch die Augenmuskeln verkürzt und verlängert werden könne. (Sind wir nun klüger, oder gewisser?) In den Flecken der Hornthaut hat eine Salbe aus einer Drachma Vipernschmalz und 3 Gran Präcipitat öfters gute Dienste gethan. Hasenfett hat er auch gut befunden, glaubt aber, daß die Würkung gewisser seyn werde, wenn man Präcipitat mit diesem Fette vermischet. Lustig ist folgende Historie, die der Herr V. als wahr ausgiebt. Bey einem Manne war das eine Auge fast um die Helfte grösser, als das andere, er sahe aber gewöhnlicher Maassen mit beyden Augen recht gut. Allein zu der Zeit,

wenn die Kühe rindern, (dieses hat bey uns in Deutschland keine gewisse Zeit) so sahe er mit seinem grossen Auge die Gegenstände nicht deutlich. Als der Herr Verf. sich nach diesem besondern Umstande erkundigte, sagte der Mann, sein grosses Auge rühre davon her, daß sich seine Mutter an dem Auge eines Kalbkopfes versehen hätte, und er glaubte, daß er deswegen zu mancher Zeit auf diesem Auge blind würde, weil die Kühe ohne Unterschied zu der Zeit nicht sähen, wenn sie rinderten. (Sie werden also, wie manche Menschen, für Liebe blind.) Die Pfiffe des, Gott sey Dank! verstorbenen Marktschreyers, Taylors, werden hier aufgedeckt und geschildert. Beym grauen Staar finde ich ganz gute Anmerkungen, aber der Raum verbietet, den Herrn Verf. weiter zu folgen. Das neue Instrument, das auf der Kupfertafel abgebildet ist, ist eben das nämliche, dessen ich im 4ten Bande der Auszüge S. 727. Erwähnung gethan, und wovon ich damals meine Meinung gesagt habe. Die Uebersetzung dieses Buchs ist nicht zum besten gerathen, und über dieses machen ungemein viele Druckfehler Irrungen im Lesen.

3.

Observatio eines durch 22 Jahr lang in der Harnröhre getragenen, und mit dem apparatu minori ausgeschnittenen Steines in Nieszwiz, den 9 Januar 1773. von Friedrich Theodor Oehmen, Med. Chirurg.

ac

ac Art. Obstetr. Pract. Warschau. 1773. auf 2 Bogen, mit 3 Kupfertafeln.

Die Krankheits- und Curgeschichte besteht kürzlich in folgenden: Der Patient war 41 Jahr alt. Schon im 9ten Jahre seines Alters giengen mit dem Urin kleine Steine von demselben, zuweilen mit heftigen Schmerzen. Im 25 Jahre seines Alters giengen 10 kleine Steine ab, zwey von den grössesten aber blieben in der Helfte der Harnröhre stecken, und waren auf keine Weise von der Stelle zu bringen. Sie nahmen an Grösse zu, und es entstand eine Fistel, durch welche viel Sand abgieng. Es zeigten sich mehrere Fisteln. In diesem Zustande vergiengen 10 Jahre. Auf einmal ward das Scrotum ungeheuer groß, und sphacelös, wodurch sich ein Stück, von 3 Finger breit und eben so lang, absonderte. Sein Arzt und zwey Wundärzte nahmen den Stein nicht weg, so leicht es auch gewesen wäre, und so sehr es auch der Patient verlangte. Sie hielten die Erweiterung der Oeffnung durch das Messer an diesen Ort für gefährlich, (Elende Unwissenheit, die aus Mangel anatomischer Kenntniß entsteht) und heilten die Oeffnung glücklich wieder zusammen. Der Urin drang durch das Scrotum. Aber bald darauf kamen die heftigsten Schmerzen wieder, und das Scrotum schwoll auch wieder auf. Nicht lange darauf entstand am Scroto ein Abceß, den man öffnete, und wieder zuheilte. Endlich kam der Patient zum Herrn Oehmen, nachdem der gute Mann in vielerley unglückliche Hände gewesen war. Die vielen kleinen Fisteln waren auf der rech-

ten Seite, durch welche man vermittelst der Sonde den Stein fühlen konnte, und auf eben dieser Seite viele ungeschickt zusammengeheilte Narben. Herr O. unternahm die Operation, schnitt mit einem Bistourie die urethram und einen Theil des Scroti auf der linken Seite auf, und holte mit einer Pincette den Stein heraus, der in zwey Stücken zertheilt war. Die Stelle der urethrae, wo der Stein gelegen hatte, war sehr glatt und eben. Die Wunde ward mit Heftpflastern und einer Binde verbunden, und der Patient in 5 Wochen wieder hergestellet. Der Stein war oben und unten spitz, und in der Mitte breit. Er wog zusammen 3 Loth, war 2 und ein halber Zoll lang, und 1 und ein halber Zoll breit. Herr O. glaubt, daß er wohl nie grösser in der urethra gefunden worden. Die Kupfertafeln stellen die Situation des Steins, die Fisteln des Scroti, den Schnitt in die Urethra, und die Figur des Steines vor.

4.

Supplementa in Io. Z. Platneri Institutiones Chirurgiae Auctore Ernesto Platnero, I. Z. F. Pars I. cum Figuris. Lipsiae 1773. ohne die Vorrede, die 2 Bogen beträgt, auf 299 Seiten in Octav.

Im Jahre 1770 erschien zu Leipzig bey Fritsch eine neue deutsche Ausgabe der Platnerischen Chirurgie, in welcher der Herausgeber nichts veränderte, oder hinzusetzte, theils um die vorigen Ausgaben

ben dadurch nicht unbrauchbar zu machen, theils auch, um die Gestalt und Grösse des Buches nicht zu sehr zu verändern, welches geschehen seyn würde, wenn die Chirurgie in Absicht der Verbesserungen, die mit derselben seit dem Tode des seel. Platners vorgegangen sind, in der ietzigen Beschaffenheit hätte sollen vorgetragen werden. Dieserwegen versprach der Herausgeber, diese Veränderungen besonders als Supplemente zur Platnerischen Chirurgie zu liefern; und hier erfüllt er sein Versprechen. Dank, der lebhafteste Dank, sey dafür dem Herrn Verfasser! auf den die deutschen Wundärzte stolz seyn können, und in dem sein grosser, unvergeßlicher Vater noch immerfort lebet. Das ganze Werk der Supplemente über des seel. Platners Chirurgie wird 3 Bände betragen, und folglich haben wir noch zweene zu erwarten. Dieser erste Band enthält 6 Supplemente, von welchen die mehresten wiederum in besondere Abschnitte abgetheilet sind. Das erste handelt von der Entzündung und der Eyterung, welches 3 Abschnitte hat. 1) Der Sitz der Entzündung und ihre Ursache. 2) Die Entzündung in den Venen. 3) Die inflammatorische Rinde und die Entstehung des Eyters. Das zweyte Supplement: von den Wunden, hat wiederum 3 Abschnitte. 1) Die Heilung der Wunden. 2) Der Blutpfropf. 3) Der Agaricus. Das dritte Supplement: von der falschen Pulsadergeschwulst. Das vierte Supplement: vom heissen Brande. Das fünfte Supplement: von der Ampulation. 1) Wie die Ampulation anzustellen. 2) Von dem Orte wo der Schnitt zu machen. 3) Einige Beobachtungen,

gen, diese Operation gut zu verrichten. 4) Das Unterbinden der Arterie. 5) Die Heilung des Sturzes. 6) Von der Ampulation mit einem Lappen. Das sechste Supplement: von der Ausschneidung aus dem Gelenke. 1) Die Ausschneidung des Oberarms. 2) Des Schenkelbeins. 3) Ob der Unterschenkel und der Arm aus dem Gelenke ausgeschnitten werden können. 4) Die Ampulation der Hände und der Finger aus dem Gelenke. Der Herr Verf. erzählt nicht nur einige neuere Curarten, sondern er trägt auch die neuere Pathologie vor, und erzählt vorzügliche Beobachtungen, wodurch sowohl die neuere Pathologie, als auch die neuere Curart der chirurgischen Krankheiten erläutert und bestätiget wird. Er hat auch vieles hinzugethan, das zur Heilart der Alten gehöret. Was dem Herrn Verf. in diesem Buche etwa an eigener Erfahrung abgehen möchte, das hat er durch sein fleißiges Sammlen anderer Lehren und Beobachtungen wieder ersetzet, und er kann also mit gutem Rechte hoffen nützlich zu werden. Ueberdieß haben wir schon mehrere Proben, als klare Zeugen, daß der Herr Verf. grosse Kenntnisse in der Chirurgie besitze. Um meinen Lesern einen nähern Begriff von dieser gegenwärtigen Arbeit des Herrn Verf. zu machen, will ich den Auszug des ersten Abschnitts des ersten Supplements hersetzen. Der Vater des Herrn Verf. sucht mit Boerhaaven die Entzündung in den arteriis lymphaticis (pag. 3.) Hallers Argumente wider diese Lehre, welche hergenommen sind 1) von dem Fortlauf der Arterien, 2) von Beobachtung an todten Körpern, 3) von den Versuchen mit den Einsprü-

sprützungen, wodurch erwiesen wird, daß das entzündete Blut sich in dem Cellengewebe befinde. (p. 4. 5.) Dennoch aber ist, wie Haller selbst dafür hält, gemeiniglich bey einer wahren Entzündung einige Verstopfung in den Arterien. (p. 6.) Fast bey allen griechischen Schriftstellern findet man Hallers Meinung. (p. 7 - 9.) Desgleichen auch bey einigen neuern des vorigen Jahrhunderts. (p. 9 - 10.) Unter dem Worte παρεγχυμα verstunden die Alten das Cellengewebe.

Anm. Von dem Sitz der Entzündung verdient auch gelesen zu werden, Francisci Vaccae liber de inflammationis morbosae natura et causis, Florentiae. 1765. Die ganz kleinen blutführende Arterien, die man mit blossen Augen nicht sehen kann, hat neulich geläugnet Wenceslaus Io. Nepom. Langowert in Theoria Med. de arteriarum et venarnm in corpore humano affectionibus; er glaubt, es könne keine Entzündung ohne Verstopfung statt finden.

Die neuere Meinung von dem Sitze der Entzündung des Herrn Theophil. Bordeu. (pag. 11.) Der Vater des Herrn Verf. scheint in Absicht der Ursache der Entzündung mit Boerhaaven nicht einstimmig zu seyn, denn er leitet das Fieber nicht von der Verstopfung, sondern vom Reitze her. (p. 12.) Die Argumente wider Boerhaavens Lehre von der Verstopfung. (p. 12 - 13.) Die Entzündung entsteht von einem Stimulo. Dies behaupten die Stahlianer und bisher auch Haller (p. 13 - 15.) Wie die Entzündung bey Wunden entstehe. Die Lehre einiger Stahlianer und insonderheit des Gorters von der Oscillation der kleinsten Gefässe, die ohne die Gewalt des Her-

Herzens, aus eigener Gewalt das Blut bewegen. Diese Oscillation ist bey einem gesunden und ruhigen Thiere nicht zugegen; (p. 16-17.) Sie geschieht aber widernatürlich, und daher kann sie zur Anhäufung des Bluts und Erregung der Entzündung viel beytragen. Dieß beweiset die verkehrte und gestöhrte Bewegung des Bluts. (p. 17. 19.)

Anm. Hieher gehöret auch Gualth. Verschuir Diss. de arteriarum et venarum vi irritabili, eiusque in vasis excessu et inde oriunda sanguinis directione. Camper in Demonstrationibus Anat. Pathol. p. 14.

Zur Erhebung der Geschwulst thut das mehreste die innere Bewegung des Bluts. Die Würkung der Luft. Warum die Geschwulst von der Verstopfung der Gefässe nicht entstehen könne. (p. 20-23.)

Die allgemeine Eintheilung der Entzündung hat keinen Grund. In der Rose stockt nicht das Serum in seinen Arterien. Besser ist die Eintheilung der Entzündung, die von der Natur der ausgetretenen Feuchtigkeiten und Verschiedenheit des Reitzes hergenommen ist.

Die Kupfertafeln stellen einige neue Werkzeuge und Instrumente dar. Ich wünsche die Fortsetzung dieses Werks eben so sehr, als die deutsche Uebersetzung desselben, dem gelehrten Herrn Verfasser aber zu dieser mühsamen Arbeit Musse, Stärke und Gesundheit.

5.

Andreas Duncan, der Arzneykunst Doctor, und Mitglied des Königl. medicinischen Collegiums zu Edinburg, Abhandlung von der

der Würkung und dem Nutzen des Quecksilbers in der venerischen Krankheit. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1773. auf 110 Seiten, in Octav.

Als mir dieses Buch in die Hände kam, fielen mir die so mancherley Veränderungen, das Quecksilber zu geben, und die venerischen Krankheiten zu heilen, ein. Daß verschiedene Aerzte verschiedene Curarten dieses Uebels haben, dachte ich, wundert dich nicht, dann jeder hat seine Lieblingsmethode, bey der sich seine Patienten wohl befinden, und bey der er bleiben muß, weil er in derselben geübt ist, und sich in jedem Falle, wenn er anders vernünftig dabey denkt, durch eine aufmerksame Erfahrung zu helfen weiß. Daß aber einer und eben derselbe Arzt das eine Jahr diese Methode, das andere Jahr eine andere, und das dritte noch eine andere erwählt, das ist entweder Charlatanerie oder Unwissenheit, denn der medicinische Charlatan und der medicinische Dummkopf ändert stets, weil beyde keine Gründe, keine wahre Kenntniß weder von dem Mittel, noch von der Krankheit haben, sondern jede neue Methode, von der sie lesen, oder hören, blindlings, ohne alle Ueberlegung ergreifen, anwenden, empfehlen. Nicht ohne Lachen, Erstaunen und Bedauern kann ich einen Lehrer, den das blinde Glück und ein paar gewissenlose Freunde auf den Lehrstuhl gesetzt haben, seinen Schülern zurufen hören: schmiert das Quecksilber ein, das andre Jahr: gebt das versüßte

Quecksilber zartgerieben innerlich, das dritte Jahr: reibt dasselbe gröblich; bald: verhindert den Speichelfluß, bald: laßt die Kranken tüchtig ausspucken, u. s. w. Die armen Schüler! was sollen sie anfangen, und ist es Wunder, wenn der klügere Theil derselben sagt: unser Lehrer weiß nicht, was er will, und wenn der wahre, der gesetzte Arzt, denkt: der Herr Lehrer lehret und empfiehlet ohne Kopf? Dieß waren, wie gesagt, so ungefähr meine Gedanken, als ich den Duncan in die Hände nahm. Wir wollen nun das Buch näher betrachten. Es ist ein ganz nutzbares Werkgen, und ich kann es meinen Lesern, nach besten Wissen und Gewissen (wie die Herren Juristen sagen) anpreisen, obschon der Herr Verfasser in Ansehung der Erklärung der Beschaffenheit des venerischen Giftes und der Würkungsart des Quecksilbers auf dasselbe Hypothesen mit Hypothesen zu schwächen, und über den Haufen zu werfen suchet. Dieses Buch hat sieben Hauptstücke. Das erste: von den allgemeinen Eigenschaften des Quecksilbers. Die Araber bedienten sich desselben zuerst, und, wie es scheint, nur äusserlich zur Zertheilung der Geschwülste, Reinigung der Geschwüre und gegen die Ausschläge der Haut. Die verschiedenen Wirkungen des Quecksilbers und dessen besondere Zubereitungen zeiget der Herr Verf. ganz kurz, und ich finde hier nichts besonderes. Das zweyte Hauptstück untersucht die Frage: ob das Quecksilber die venerische Krankheit durch die Ausleerungen heilet, die es verursachet? Der Herr Verf. prüft die Gründe dererjenigen, die

diese Meynung behaupten, und widerlegt sie. Er läugnet, daß das Quecksilber blos durch die Ausleerungen die venerische Krankheit heile, durchaus, und hier pflichte ich dem Herrn Verf. bey, ohne erst die Stärke oder die Schwäche seiner Gegengründe hier zu wägen. Er beweiset seine Meynung gut und tüchtig. Blos die Erfahrung redet schon für ihn das Wort hinlänglich, und alle venerische Kranke, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, und wenn sie auch von dem venerischen Gifte noch so sehr eingepöckelt waren, habe ich mit dem Quecksilber geheilet, ohne die mindeste Ausleerung, die ich meiner Methode nach sorgfältigst vermeide. Das dritte Hauptstück: ob das Quecksilber die venerische Krankheit dadurch heilet, daß es als ein Gegengift der venerischen Schärfe würket? Weil die Heilung der venerischen Krankheit nicht die Folge der Ausleerung ist, so bemühet sich hier der Herr Verf. die Art und Weise zu zeigen, wie das Quecksilber die Heilung der venerischen Krankheit bewürket, die ich aber übergehen muß, und dann folgert er, daß das Quecksilber bey Heilung der venerischen Krankheit, als ein Gegengift durch die unmittelbare Berührung der venerischen Schärfe würket. Ich muß gestehen, daß mir diese Hypothese der Wahrheit am nächsten zu seyn scheinet, denn durch dieselbe lassen sich viele Erscheinungen beweisen, die man bey der Heilung der venerischen Krankheit durch das Quecksilber wahrnimmt, und weil gegen diese Hypothese nicht so viele Einwürfe gemacht werden können, als wie gegen andere, und also diese die wenigsten Schwierigkeiten

hat

hat. Das vierte Hauptstück handelt: von den verschiedenen Merkurialbereitungen, deren man sich in der Arzneykunst bedienet. Man findet alle diese Zubereitungen in einer Tabelle, die ein blosser Abdruck der Tabelle des D. Cullen ist. Der Herr Uebersetzer hat einige Anmerkungen hinzugefüget. Das fünfte Hauptstück handelt: von den Merkurialbereitungen, die unmittelbar auf die von dem venerischen Uebel angegriffenen Theile würken sollen. Die Quecksilbersalben zum Verbinden offener venerischen Geschwüre scheinen dem Herrn Verf. nicht dienlich zu seyn, weil das fettige Wesen, mit welchem das Quecksilber verbunden ist, die Vereinigung desselben mit dem venerischen Gift hindert. Zur Zertheilung der venerischen Knoten und Beulen sind diese Salben würksam. Bey alten venerischen Geschwülsten und hartnäckigen Geschwüren, bey denen man andere Quecksilbermittel vergeblich gebrauchet, soll man doch den Dampf des Quecksilbers versuchen. Darauf zeigt der Herr Verf. den Nutzen der Präcipitate zum äusserlichen Gebrauche. Man vermische sie nicht, wie gewöhnlich, mit Salben, wodurch ihre Kraft sehr geschwächt wird, sondern man streue sie in Form eines trockenen Pulvers auf. Die Auflösung des Sublimats im gemeinen Wasser lobt er in kleinen venerischen Geschwüren der Haut sehr, und überhaupt ist diese Solution besser und gelinder, als die aqua phagadaenica. In jeder Unze Wasser muß ein halber Gran Sublimat seyn. Das sechste Hauptstück von den Merkurialbereitungen, die das venerische Uebel heilen, indem sie in die

Masse

Masse der Säfte selbst aufgenommen werden. Die Schmiercur (wenn ein gewisser Schmierpatron Ohren hat zu hören, so höre er) ist, wenn sie auch auf der einen Seite mit gewissen Vortheilen verknüpft ist, doch auf der andern Seite nicht gänzlich von allen Unbequemlichkeiten frey, und verdient blos unter gewissen **Umständen** (also nicht durchgängig, wie jener Patron predigt) einen Vorzug. Das Quecksilber erzeugt auf keine Art gewisser den Speichelfluß, als wenn man dasselbe äusserlich vermittelst der Quecksilbersalbe braucht, und dieser Speichelfluß ist beschwerlich, unbequem, gefährlich, ja, zur Heilung ganz unnöthig. Die Menge des würksamen Quecksilbers, welches vermittelst der Schmiercur in den Körper kömmt, kann nicht mit Gewißheit bestimmet werden, und es kann daher, ehe eine in die Augen fallende Veränderung verursacht wird, schon eine viel größere Menge Quecksilber in den Körper gebracht werden, als zu der Heilung erfordert wird, woraus nachgehends beschwerliche Folgen entstehen. Die Schmiercur ist also weder in leichten, noch in den meisten hartnäckigen Fällen dienlich. Bey empfindlichen Körpern, in welchen, wie zuweilen geschieht, das Quecksilber, wenn es innerlich gegeben wird, Durchfall und Erbrechen erregt, ist das Einreiben des Quecksilbers am vorzüglichsten. Die Merkurialpillen werden in hartnäckigen Fällen, und wo man dieses Mittel lange fortsetzen muß, angepriesen. Von dem Plenkschen Mittel urtheilet der Herr Verf. sehr gut, und erklärt es vor ein, obgleich nicht allzustarkes, doch in vielen Fällen nützliches Mittel. Alle diese drey

Queck-

Quecksilbermittel rechnet der Herr Verf. zu den gelinden Merkurialbereitungen, und nun gedenkt er einiger scharfen, und zu diesen zählt er das versüßte Quecksilber, und den corrosivischen Sublimat. Das versüßte Quecksilber, sagt er, ist in den eingewurzelten und hartnäckigen venerischen Krankheit unnütz, wo ein langwieriger und nach und nach verstärkter Gebrauch des Quecksilbers nöthig ist. In allen übrigen Fällen ist es dienlich. Das Sublimat will der Herr. Verf. lieber in Wasser, als in Brantewein aufgelöset haben. Es präcipitirt in demselben nicht so leichte, und des Sublimats auflösende Kraft wird noch verstärkt, wenn man etwas Salmiak hinzusetzt. Er verwirft dieses Mittel in den Fällen, wo es lange gebraucht werden muß. Zur Erleichterung einiger sehr dringenden und gefährlichen Zufälle, und in Krankheiten der Haut, die von einer venerischen Ursache herrühren, schickt es sich gut, weil es eine starke Ausdünstung befördert. Das siebende Hauptstück enthält besondere Regeln, die man bey der Heilung der venerischen Krankheit durch das Quecksilber zu beobachten hat. Man muß diese Mittel nur alsdann brauchen, wenn es höchstnöthig ist. Keine venerische Krankheit kann ohne Quecksilber geheilt werden, ist aber das venerische Gift, welches die Zufälle verursachet, nur blos in einem einzelnen Theil, wie z. E. bey dem Tripper, so ist es gar nicht nöthig das Quecksilber in die Masse der Säfte selbst zu bringen. Erregt das Quecksilber heftiges Purgieren, so muß man die Ausdünstung entweder befördern, oder mit dem Quecksilber etwas Mohnsaft

saft geben. Bey Entstehung eines starken Speichelfluß setzt man das Mittel ein wenig aus, oder giebt verdünnende und schweistreibende Dinge, und am besten kühlende Purgiermittel. Wenn der Schweiß zu heftig wird, so muß man den Kranken leichter bekleiden, das Zimmer kühler halten, und ihn auch, doch mit Vorsicht der freyen Luft aussetzen. Nun folgen Anmerkungen wegen des Alters und der verschiedenen Geschlechter. Einige Tage vor der monatlichen Reinigung muß man mit dem Quecksilber aufhören, und so lange damit aussetzen, als die Reinigung währet. In der Schwangerschaft kann es gar nicht in einem hohen Grad gebraucht werden. Viele Sorgsalt ist nöthig, wenn bey der venerischen Krankheit noch andere Krankheiten sich finden. Bey scorbutischen Personen muß man das Quecksilber langsam und vorsichtig gebrauchen, sonsten entstehen unangenehme Beschwerden, vornemlich stinkende branndigte Geschwüre inwendig am Backen, an der Zunge, an den Gaumen, und an dem Zahnfleisch. Am besten ist, man heilet zuvor den Scorbut. Eben diese Vorsicht erfordert das Blutspeyen. Dann redet der Herr Verf. von der Diät. Dieses ganze Hauptstück ist voll von den wichtigsten und nöthigsten Regeln und Vorschriften.

6.

Betrachtungen über die Cur der venerischen Krankheiten, wie solche von unsern heutigen Chirurgen wider Vernunft und Erfahrung, sehr

sehr fehlerhaft und schädlich pflegt unternommen zu werden, mit einer allgemeinen Vorerinnerung von der Arzneywissenschaft, den Aerzten und Afterärzten, nebst einem Anhang von einem inveterirten Saamenflusse, von D. Christoph Heinrich Schobelt. Magdeburg und Leipzig 1771. auf 110 Seiten in 8.

Unter den Händen elender Aerzte, kunst- und gewissenloser Wundärzte, hungriger Bartscheerer, und anderer medicinischer Unholde fallen jährlich tausend Menschen zur Rechten und zehntausend zur Linken in Tod und Elend. Der zügellose Wollüstling zieht sich durch seine unreine Umarmungen eine Menge von Quaalen und Martern zu, unausbleibende Folgen und gerechte Strafen seiner Untugend; der Afterarzt aber setzt ihn in ein noch grösseres Elend, er wird sein Henker, und endlich sein Mörder. Dieses alles zeiget der Herr Verf. in dieser Schrift so wohl überhaupt, als insbesondere in Rücksicht auf die venerischen Curen, und er scheint die Unwissenheit der sich so nennenden Wundärzte aus Erfahrung überaus genau zu kennen. Er nimmt die Cur des Trippers, der Bubonen, der Venushoden, und der völligen Lustseuche, zeigt wie die falschen Wundärzte in derselben wirthschaften, und bringt einige Beyspiele bey, bey welchen demjenigen der dergleichen Behandlung und die betrübten Folgen zum erstenmal höret, die Haare zu Berge stehen müs-

müssen. Bey dem allen aber ist der Herr Verf. auch unterrichtend, und er lehret, doch nur überhaupt, wie eigentlich verfahren werden solle. Dem Sublimat im Branntewein aufgelöset, ist der Herr Verf. nicht geneigt, und hat, wenn er die Quantität des Sublimats gleich erhöhet hat, doch nichts sonderliches in der venerischen Krankheit mit diesem Mittel ausrichten können. Bey alten und vieljährigen offenen Schäden an Schenkeln hat es ihm gute Dienste gethan, die faulen Geschwüre hat es gereiniget und das ausfliessende fressende Wasser in gutes und dickes Eyter verwandelt. Wenn man den 55sten §. lieset, so sollte man denken, der Herr V. sey in Sachsen. In vier Paragraphen erzählt der Herr Verf. eine Krankengeschichte, wegen welcher ein Streit zwischen den Aerzten zu Q. über die Frage entstanden: ob eine gewisse Frau die Lustseuche, oder den Scorbut, oder eine andere Krankheit gehabt oder noch habe. Man kann diese Geschichte nicht ohne Verwunderung lesen, und es ist erschrecklich, daß es unter den Aerzten solche dumme Teufel giebt. Diese Geschichte brachte in mein Gedächtniß einen ähnlichen Streit wegen eines venerischen Patienten zurück, der vor verschiedenen Jahren zwischen den Stadtphysicum, Herrn D. Cropp, einen so gelehrten, als rechtschaffenen Mann, und zwischen den Herrn D. Suter, beyde in Hamburg, entstand, der auch endlich vom Herrn D. Cropp in Druck gegeben ward. Herr D. Cropp siegte endlich; und dieses war nicht anders möglich, denn Hr. Suter widersprach offenbar aus Mangel der Einsicht, und un-

terstützte eine Zeitlang seine Meinung theils mit den Kunstgriffen der Boßheit, theils aus Schmeicheley gegen den Patienten und dessen Angehörige. Er ward aber nach Verdienst für seine Arbeit belohnt. Dieses ganze Buch ist nicht nur für diejenigen, denen es eigentlich angeht, sondern auch für das ganze Publicum nutzbar, und der Herr Verf. verräth keine gemeine Kenntniß, und ein gutes Herz.

7.

Herrn Levret, Accoucheur bey der Madame la Dauphine, Kunst der Geburtshülfe nach den Gesetzen der Bewegung und Naturlehre. Aus dem Französischen von D. Christian Friedrich Held, der Entbindungskunst in der Herrschaft Gera verordnetem Arzte. Gera und Leipzig. 1772. auf 336 Seiten, in Octav.

Der Herr D. Held hat sich an keine überflüßige Arbeit gemacht, und das gelehrte Publicum hat diese wohlgerathene Uebersetzung eben so wohl aufgenommen, als die Grösse der Kenntnisse eines Levrets in diesem Theile der Chirurgie bekannt ist. Der Herr Uebersetzer macht nur wenige Anmerkungen über das Original, und diese zeugen von seiner eigenen Einsicht in die Hebammenkunst. Herr Levret verwirft den Gebrauch aller Opiate in den Nachwehen, weil sie, wie er sagt, ein unvermeidliches Uebel wären. Hier widerspricht Herr Held den Herrn Le-

Levret, und mit größten Fug, und hat die Opiate in solchen Fällen mit Nutzen gegeben. Niemals ist durch den Gebrauch dieser Mittel bey falschen Wehen die Geburtsreinigung aufgehalten oder vermindert, wohl aber vermehret worden. Er hat die Opiate auch in kleinen Gaben in dem symptomatischen Durchfall, wenn die Kranken in Gefahr geriethen, mit Nutzen angewendet. Die Mittel, die Herr Levret in diesem Fall anrathet, thaten keine Würkung. Nie sahe Herr Held nachtheilige Würkungen; aber er gebrauchte das Opium freylich nicht bey allen Schmerzen, nicht bey allen Durchfällen, sondern nur wenn die Gefahr groß ward. Den Kayserschnitt so zu verrichten, wie Herr Levret vorschlägt, scheint dem Herrn Held unmöglich, ia sehr gefährlich zu seyn. Die Haut des Unterleibes kann nicht so stark gefaltet werden, und es kommen auch einige Därmer zum Vorschein. Die Erfahrung hat ihn dieses gelehret. Merkwürdig ist das Beyspiel von der Wanderung der Milch, das Hr. H. erzählt. Eine Frau, welche vorher zweymal in einem Wahnwitz und in eine Raserey gefallen war, kam, weil sie das damals herrschende Fieber hatte, im achten Monate der Schwangerschaft nieder. Die Geburtsreinigung gieng gut ab. Am dritten Tage aber bekam sie den Milchschlag. (apoplexia lactea) Sie ward davon befreyet, es blieb aber eine Lähmung der Zunge zurück, die nicht eher völlig vergieng, als bis eine Menge grosser Blattern, die auch Levret beschreibet, mit einem sehr häufigen milchigten Abgang durch den Urin, zum Vorschein kamen. In drey Wochen, von ihrer Niederkunft an, hat sie

keine Milch in den Brüsten gehabt. Diese Person ist sonst gesund, vernünftig und wohl, und hat bloß nach der Niederkunft zu der Zeit, da das Milchfieber eintreten sollte, oder nach dem Entwöhnen dergleichen Zufälle erlitten. Im zweyten Theile, den wir zu erwarten haben, wird Herr Held die Kupfertafeln und die verschiedenen Abhandlungen des Herrn Levret über einige Gegenstände der Geburtshülfe liefern.

8.

Georg Wilhelm Stein, der Arzneygelahrheit Doktors und Hochfürstl. Hessischen Hofmedici, der Arzney- Wundarzney und Entbindungskunst O. O. Lehrers am Collegio Carolino, und des Collegii medici zu Cassel Mitglieds, Theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Mit Kupfern. Cassel, 1770. 8. auf 11 Bogen.

Auch dieses vortrefliche Buch müssen meine Leser kennen lernen. Der Herr Verfasser ist ein Schüler des Herrn Levret, und man findet in diesem Buche die Lehrsätze desselben, aber auch viel verändertes, viel neues, viel eigenes. Ich will von diesem einige Proben hersetzen. Durch den stärkern Einfluß des Bluts wird das Wesen der Gebährmutter immer lockerer, und daher bekömmt sie eine eigene Kraft, sich an und für sich selbst zu erweitern und auszudehnen, denn das zarte Ey allein

lein würde nicht vermögend seyn, die Wände der Gebährmutter aus einander zu treiben. Eine Ueberfruchtung einer einfachen Gebährmutter hält der Hr. Verf. in den ersten Tagen der Schwangerschaft nicht für unmöglich. Folgende Veränderungen am Muttermunde sind weit sichere Zeichen der Schwangerschaft, als alle andere, die man gemeiniglich für Kennzeichen der Schwangerschaft annimmt, z. E. der geschlossene Mund der schwangern Gebährmutter. Der untere Theil des Mutterhalses schwillt auf, und wird weicher. Die vordere Lippe des Muttermundes, welche vor der hintern ein wenig hervorragt, und tiefer herunterhängt, wird mit angehender Schwangerschaft verkürzt, oder die hintere wird vielmehr verlängert, so daß beyde Lippen gleich tief herunterhängen. Bey erstgeschwängerten ist dieses Kennzeichen ziemlich zuverläßig; bey mehrgeschwängerten aber findet es sich nicht immer. Das allerzuverläßigste Zeichen einer wirklichen Schwangerschaft aber ist die Verwandelung des Queerspaltes des Muttermundes in eine cirkelrunde Oeffnung. Dieses Zeichen findet sich nicht nur bey denen, die das erstemal geschwängert worden, sondern auch bey denen die mehrmal geschwängert worden, bey den letztern aber stellt es sich nur ein wenig später ein, und nicht allerdings auf eine so vollkommene Art. Eben diese Veränderung, besonders wenn sich der Queerspalt des Muttermundes so enge in die Runde zusammenzieht, daß er nicht grösser, als eine Linse, dabey fein gleichseitig, und fast gänzlich verschlossen ist, ist zugleich das sicherste Kennzeichen der ersten Schwangerschaft; denn bey denen, so mehrmalen

geschwängert worden, ist der Queerspalt des Muttermundes nicht in einen völlig so regelmäßigen und kleinen Zirkel verändert, die Peripherie ist höckerigt, und der äussere Muttermund steht zum Theil wie ein kleiner Trichter offen. Im letzten Monat einer ersten Schwangerschaft ist der Muttermund fast so dünne wie Pappier, bey mehr geschwängerten hingegen dicker. Die Zeichen der Zwillingsschwangerschaft sind folgende, sie sind aber nicht untrüglich. Kurz nach der Helfte der Schwangerschaft ist der Leib fast so stark ausgedehnet, als er sonst gegen das Ende derselben ist. Die Bewegung der Frucht wird überhaupt öfter als gewöhnlich, und manchmal an sehr verschiedenen Orten zugleich verspüret. Die Frau bekömmt eher und stärker geschwollene Füße als gewöhnlich. Der Leib ist der Länge nach oder zuweilen ein wenig schief, gleichsam wie durch eine Furche getheilt, und senkt sich wenig oder gar nicht. Die Geburt pflegt oft früher als gewöhnlich zu erfolgen.

Den Angriff muß man mit dem Zeige- und Mittelfinger verrichten. Mit dem Zeigefinger allein kann man nicht so hochreichen. Den Ring- und Ohrfinger legt man aufs perinaeum; man macht es sich und der Schwangern beschwerlich, wenn man diese Finger krumm in die Hand legt. Die Geburt, ja so gar die unzeitige und vorzeitige hält die Termine der Perioden des Monatflusses. In den meisten Fällen kommen Erstgebährende früher als gewöhnlich nieder.

Man lieset eine umständliche Beschreibung der membranae caducae des Herrn Hunters. Sie wird

wird nach dem Mutterkuchen zu stärker, zeigt sich daselbst gleichsam unter der Gestalt eines zirkelartigen Bandes und befestigt mittelst grösserer Gefässe den Mutterkuchen viel stärker an die Gebährmutter, als die übrigen Theile des Eyes. Sie umkleidet nicht allein die ganze äusserliche Oberfläche des Eyes, sondern dringt auch so gar in die Substanz des Mutterkuchens; ja man kann sagen, daß der Mutterkuchen selbst nichts anders sey, als eine mehr verstärkte Stelle dieser zottigen Haut. Man bekömmt sie selten, ausser bey einem abortus zu sehen; sie bleibt beym Abgange der Nachgeburt gemeiniglich an der innern Oberfläche der Gebährmutter hängen, und wird durch die lochia nach und nach ausgespühlt. Diese Haut befestigt das Ey an die Gebährmutter; wenn sie fehlerhaft ist, verdirbt die Frucht, und geht ab. Zuweilen hört die Frucht auf sich zu entwickeln, und verdirbt, das Ey aber fährt nebst den Mutterkuchen fort zu wachsen, und geht als ein Mondkind ab.

Der liquor amnii rührt ursprünglich vom Eye selbst her, ob er wohl in der Folge durch die Wassergefässe des Eyes vermehrt, und durch die einsaugenden Gefässe des Kindes, nicht aber durch den Mund, vermindert wird. Erfahrungen bestätigen, daß das Schafhäutgen so wenig von dem liquor amnii, als die Gebährmutter selbst von dem einmal zum Wachsthume der Frucht hergegebenen Feuchtigkeiten etwas wieder einsaugt. Der liquor amnii dient der Frucht einigermassen zur Nahrung. Das Kind wendet sich in der Gebährmutter, aber freylich nicht plötzlich und auf einmal, sondern lang-

 sam

sam und nach und nach; denn der Kopf ist im Anfange der Schwangerschaft allezeit oben, am Ende derselben unten. Diejenigen, welche daran zweifeln, weil der Kopf vom Anfange an der größte Theil der Frucht ist, bedenken nicht, daß der Kopf der größte Theil seyn könne, ohne zugleich der schwereste zu seyn.

Der Herr Verf. bedienet sich eines Wassersprengers, der ein Fingerring ist, und eine einem Zahnstocher ähnliche Spitze hat. Dieser Ring wird solchergestalt ans zweyte Glied des Zeigefingers gesteckt, daß der kleine Spieß der Länge nach am Finger liegt. Die Spitze desselben, die um etliche Linien über die Spitze des Zeigefingers hervorragt, bedecket man, indem man das Instrument einbringt, mit der Spitze des Mittelfingers. Wenn es eingebracht ist, zieht man den Mittelfinger zurück, und stößt die Spitze in die Häute.

Vor der Zeit, ehe die Wasser springfertig, oder gar gesprungen sind, kann die Frau nach ihrem Belieben gehen, stehen, sitzen oder liegen, im erstern oder letztern Fall aber muß sie so gleich in ein bequemes Lager gebracht werden, und zwar zuerst in ein Lager, in welchem sie halb sitzt, halb liegt. Das Geburtslager aber muß so beschaffen seyn, daß es unter dem Rücken nach und nach erniedriget werden kann, und wenn die letzte Geburtszeit herannahet, muß die Gebährende in einer fast gänzlich-liegenden Stellung seyn. Geburtsstühle müssen also eine bewegliche Rückenlehne haben.

Durch den gewöhnlichen Handgriff, wobey man mit einem oder zween Fingern das perinaeum zurück-

rückdrückt, befördert man die Zerreissung desselben. Besser thut man, wenn man die Theile beyzeiten fleißig mit Fett bestreicht, und während jeder Wehe die flache Hand auswärts gegen den ausgedehnten Damm legt, und nach hintenzu darüber wegfahret, und also den Damm nicht nur unterstützt, sondern auch den Kopf zugleich auswärts zu heben sucht, gleichsam als wollte man der Kraft der Gebährmutter, und ihrer gerade herunterpressenden Wirkung widerstehen. Zuweilen scheint durch den allzugeschwinden Durchgang des Kopfes der Damm zu zerreissen. Auch bey natürlichen Geburten wird der Rouhuysische Hebel sehr gelobt, und desselben Gebrauch genau bestimmt.

Wenn Zwillinge gebohren sind, so muß man auch den Theil der Nabelschnur, der an der Mutter ist, unterbinden. Das allzuzeitige und oft unnöthige Abschälen des Mutterkuchen tadelt der Hr. Verf. mit allem Recht. Der Bau des Beckens, die Lage und Richtung der schwangern Gebährmutter, u. s. w. wird auf den Kupfertafeln vorgestellet, deren achte sind.

9.

Georg Wilhem Stein, der Arzneygelahrheit Doktors und Hochfürstl. Hessischen Hofmedici, der Arzney- Wundarzney- und Entbindungskunst O. O. Lehrers am Collegio Carolino, u. s. w. kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum

vortheilhaften Gebrauch desselben. Mit Kupfern. Cassel 1772. auf 20 Quartseiten.

Die fürchterliche und fast schreckhafte Gestalt der bisher gewöhnlichen Hebammenstühle, die man Marterstühle und Folterbänke nennen könnte, hat dem aufmerksamen und einsichtsvollen Herrn V. Anlaß gegeben, auf einen neuen Geburtsstuhl zu denken. Und wer konnte wohl hier glücklicher seyn, als Herr Prof. Stein, ein Mann, der mit so vortreflichen Talenten und Fähigkeiten ausgerüstet ist? Auch in der allernatürlichsten und also gemeinsten Geburt findet keine allgemeine, vielweniger eine beständige, daß ist, immer ein und eben dieselbe Stellung vom Anfange bis zu Ende der Geburt statt, sondern manche wird beym Anfange der Geburt so hinderlich, als sie am Ende derselben überaus förderlich wird. Dieses müssen alle Hebammen eben so gut wissen, als sie wissen müssen, daß ordentlicher Weise eine natürlich Gebährende aus einer senkrecht sitzender Stellung nach und nach in eine rücklings erniedrigte Lage gebracht werden müsse. Das Nachgeburtsgeschäfte kann, im Fall dabey nur die mindesten Schwierigkeiten vorkommen, durchaus nicht anders als in zurückgebogener Lage der Gebährenden beendiget werden. In denienigen Stühlen, die nach Deventerischer Art gebauet sind, und bewegliche Rücklehnen haben, könnte man nun wohl den Gebährenden die veränderlichen Lagen geben, allein diese sind eines Theils und überhaupt noch nicht überall eingeführt, andern Theils aber und besonders für Personen vom Stande nicht bequem,

an-

anständig und vortheilhaft genug. Der vom Hrn. Verf. erfundene Stuhl hat das Nöthige, das Nützliche, das Bequeme, das Vortheilhafte, das Befördernde, das Wohlaussehende, u. s. w. zugleich. Den Stuhl selbst kann ich ohne die Kupfer, deren viere sind, unmöglich deutlich genug beschreiben. Er besteht aus vielen Stücken die auseinandergenommen, und bequem in einen Kasten eingepackt werden können. Von dem Abschnitte, in welchem der Herr Verf. die Hauptvortheile des Stuhls beschreibt, will ich etwas mitnehmen. In allem dem, was der Herr V. von der Unbequemlichkeit und Unzulänglichkeit des Henkelischen und Friedischen Bettes sagt, pflichte ich ihm bey, denn ich besitze von der erstern Art selbst eines, allein ich getraue mir nicht auf demselben eine nur etwas schwere Geburt zu Stande zu bringen. Der Geburtshelfer martert sich in demselben ganz erbärmlich, und ich habe in solcher Arbeit, auch bey der natürlichsten Geburt, die Mängel und Fehler mehr als zu deutlich wahrgenommen, und hin und wieder mit demselben Veränderungen vornehmen müssen; und doch taugt es nicht durchgängig. Des Herrn V. Erfindung läßt sich ganz leicht in ein Bette und in einen Stuhl verwandeln. Als ein Bette betrachtet, so kann die Gebährende bequem und so darauf liegen, daß die Geburtstheile nirgends gedruckt werden, die Unreinigkeiten frey abfliessen können, und der Geburtshelfer ungehindert und frey hinzukommen kann. Als einen Stuhl betrachtet, so liegt der ganze Körper der Gebährenden in demselben so befestigt, daß die Gebährende die Wehen recht würksam zu machen, mithin

das

das Kind zur Geburt leicht fortzutreiben im Stande ist. Die Fußtritte stehen fest, können aber dennoch nach Gefallen immer verlängert oder verkürzet werden. Soll die Kraft die die Gebährende bey jeder Wehe durch Anstämmung ihrer Extremitäten anwendet, recht würksam seyn, so muß sie die Schenkel, sie mag liegen oder sitzen, nur nach einen spitzen Winkel eröffnet haben, und die Knie so wenig gebogen werden, daß die Schenkel und Schienbeine im Kniegelenke einen stumpfen Winkel machen, dessen vördere Linie, welche durch das Schienbein gehet, in gerader Linie durch die Ferse und Fußsohlen fallen muß. Um so viel als nun die kleinen Fußbänke, welche nie etwas anders als Horizontalflächen sind, an die gemeinen Hebammenstühle näher angerückt werden, um so viel kömmt der zur rechten Würkung nöthige stumpfe Winkel der Schenkel mit den Schienbeinen einem geraden Winkel näher, und mindert daher die Kraft, obgleich die vordere Linie, welche durch das Schienbein und durch den äussern Fus fällt, sich weder bricht, noch ihre eben angezeigte würksame Richtung verändert. Um so viel aber diese gemeine Fusbänke weiter von dem Stuhle selbst abgestellt werden, wird zwar jener Winkel freylich stümpfer, dahingegen, und da die Fusbänke immer Horizontalflächen bleiben, auf welche der äussere Fuß zu stehen kömmt, so muß sich der Fus durchaus vorwärts herunter beugen, und sich dessen Centrallinie mit der Centrallinie des Schienbeins brechen, und nach einem stumpfen Winkel kreuzen, wodurch sich also die Kraft gutentheils verlieren muß. Und dieses ist die Ursache, warum die

Fus-

Fustritte an der Erfindung des Herrn Verf. nicht nur verlängert und verkürzt werden können und auch müssen, je nachdem die Rückenlehne vor- oder rückwärts bewegt wird, sondern warum sie besonders und hauptsächlich auch nicht anders, als nach einem Plano inclinato, welches über das nach ohngefähr die Gestalt des Fusses selbst hat, gebauet sind.

Ferner ist man bisher bey den gemeinen Hebammenstühlen gewohnt gewesen, bey Ausarbeitung der Wehen die Handgriffe zu fassen, sich dagegen anzustämmen, und selbige gleichsam von sich wegzudrücken, da sich aber solchergestalt die Gebährende mit dem Leibe leicht zurückzieht, so sind die Handgriffe am Stuhle des Hrn. Verf. mit Fleiß so gemacht, daß vielmehr an denselben gegen sich zugezogen werden soll. Solchergestalt wird sich die Gebährende, wenn sie sich anders mit dem Creuze hinten fest anstämmt, mit dem Leib nicht so leicht zurückziehen, sondern vielmehr das in ihr enthaltene Kind besser vorwärts von sich drücken.

Die Sitzbretter an den gemeinen Hebammenstühlen sind in ihrem Ausschnitte überaus fehlerhaft, und daher nicht nur unbequem, sondern auch sehr schädlich. Vorne, wo die Schenkel darauf ruhen sollen, sind sie zu stark, hinten wo der After sammt dem Damme von allem Druck frey bleiben sollte, sind sie zu wenig ausgeschnitten. Daher hat der Hr. Verf. bey dem Seinigen vorne mehr, hinten aber weniger Holz stehen lassen.

Die übrigen Vortheile werden aus dem Gebrauch des Stuhls in der Geburt selbst erhellen. Wer ihn

aber mit Nutzen gebrauchen will, der muß platterdings diese Schrift aufmerksam lesen.

10.

Heinrich Franz le Dran chirurgische Gutachten. Aus dem Französischen. Nebst einer Vorrede von Herrn D. Ernst Platner, der Arzneykunst Professor in Leipzig. Leipz. 1773. auf 308 Seiten, in gros Octav.

Dank sey dem Herrn D. Platner, daß er die Uebersetzung dieses für jedem praktischen Wundarzt so brauchbare und lehrreiche Buch veranlasset hat, ein Buch, in welchem die alltägliche Chirurgie, das heißt, die Cur der Geschwüre, Fisteln, Beinbrüche, Verrenkungen u. s. f. durch die interessantesten Fälle, durch die weisesten Cautelen und Gutachten erläutert wird. Es ist ein wesentlicher und ganz eigner Vorzug des Buchs, daß die Fälle selbst ersonnen sind, als auf welche Art unvermerkt die dem Wundarzte wissenswürdigsten Nebenumstände der chirurgischen Krankheiten in ein helles Licht gesetzt, die gemeinsten Vorurtheile getadelt, die gefährlichsten Abwege gezeiget, und die Bedenklichkeiten des jungen Wundarztes gehoben werden, die er sonst oft aus mißlungenen Versuchen kennen lernen muß. Man findet hier 117 Fälle von allerley Art, über welche Hr. le Dran sein Gutachten und seinen Rath giebt. Zur Empfehlung dieses Buchs brauche ich nichts weiter zu sagen, denn der Name

des Autors, eines le Dran, eines Mannes, der seit sechzig und mehrern Jahren die Wundarznenkunst ausübt, und durch mehrere vortrefliche Werke sich um diese Kunst so sehr verdient und daher unsterblich gemacht hat, ist Empfehlung genug. Was die Uebersetzung betrifft, will ich den Herrn D. Platner reden lassen. Er sagt: für die Güte der Uebersetzung kann ich nicht stehen. Ich habe sie nur hier und da flüchtig überlesen, und so viel ich daraus urtheilen kann, scheint sie mehr deutlich als fliessend, und mehr getreu, als annehmlich zu seyn. Die Vorrede des Herrn D. Platners, die von dem Geschäfte des Uebersetzens handelt, müssen alle diejenigen, die sich mit dieser Arbeit abgeben, und die uns nur gar zu oft um unser Geld und Zeit bringen, und dafür einen kleinen Kern in einer grossen Schale geben, aufmerksam und mit dem Willen, sich darnach zu richten, lesen. Bey der gütigen Beurtheilung meiner Auszüge muß ich anmerken, daß ich selbst daraufgefallen bin, daß, wenn meine Auszüge an die Stelle der Uebersetzungen treten sollen, (welches mein Wille ist) gewisse litterarische Anmerkungen und Ausführungen nicht weggelassen werden müssen, und der jetzige Band wird bezeugen, in wie weit ich es gethan.

II.

Olof Acrel, Doctor der Arzneykunst, Professor, Oberfeldscherer im königl. Lazarethe, Chirurgus bey der Adelsfahne, Mitglied

glied der königl. Schwed. Wiss. Acad. der königl. chirurg. Akad. in Paris, und der chirurg. Societät in Stockholm, **chirurgische Geschichte** im königl. Lazarethe zu Stockholm angemerkt. Mit einer Vorrede von D. Zacharias Vogel, der Römisch. kayserl. Akademie der Naturforscher, der königl. Franz. Montpellier, und der königl. Schwed. zu Stockholm Mitglied. Aus dem Schwedischen. Lübeck und Leipzig. 1772. auf 388. Seiten.

Wenn dieses Werk, dessen Verfasser ein nachahmenswürdiges Muster in der Wundarzneykunst ist, einen tüchtigen Uebersetzer erhalten hätte, so wüßte ich es meinen Lesern fast nicht nachdrücklich genug anzupreisen. In diesem jetzigen deutschen Kleide, welches es ganz verstellt, wird es nicht allen Lesern überall brauchbar. Ich muß gestehen, daß ich an vielen Stellen den Sinn des V. nicht fassen kann, und daß mir oft ein Eckel angekommen ist, wenn ich lange in diesem Buche habe lesen wollen; so erbärmlich ist es übersetzt. Druckfehler, die gar nicht zu vergeben sind, findet man Haufenweise. An und vor sich ist dieses Buch für Wundärzte unschätzbar, und denenjenigen, die Fähigkeiten und Gedult haben, im Lesen Verbesserungen zu machen, muß ich dennoch geflissentlich anrathen, es sich anzuschaffen. Man findet Krankengeschichte von allerley Arten, und Zufälle die an allen

len Theilen des Körpers vorgekommen sind, in demselben. Ich will zur Probe eine Bemerkung, in der Kürze zusammengezogen, hersetzen.

Ein junger Mensch von 14 Jahren bekam durch eine heftige Gewalt auf der linken Seite des Kopfes einen Schlag, daß er wie todt zur Erden niederfiel. In dreyen Tagen war man ihm durch nichts anders als mit einer Aderlaß am Arme zu Hülfe gekommen. Am vierten Tag nach der Verwundung ward er ins Lazareth aufgenommen. Er war ohne Sprache und Gefühl; nur zuweilen ächzte er; der Puls gieng langsam und gedrängt, und die Augen waren geschlossen. Der Urin und Stuhlgang gieng ohne Bewustseyn ab. Als man die linke Seite des Kopfs gereiniget hatte, fand man den untersten Theil des ossis bregmatis, in der Grösse eines Thalers, abgebrochen, hieng aber an der harten Hirnhaut, die ossa triquetra in der sutura lambdoidea waren los, ein Theil vom osse temporum war in die Substanz des Gehirns hineingetrieben, und über diesem Stücke Knochen drang das Gehirn beständig hervor. An den unverletzten Theil des ossis bregmatis, nahe bey dem eingedrückten Theil desselben, setzte Herr Acrel einen Trepan an, und hob das eingetriebene Stück auf, worauf viel Eyter und Gehirn ausfloß. Zwey ossa triquetra, die am beweglichsten waren, wurden weggenommen, und hierauf kam viel geronnenes Blut heraus, ingleichen einige Knochensplitter. Die Hirnschale ward mit trockner Carpie verbunden, und auf den Rand der Wunde ward eine Vermischung aus dem Ung. Basilic. Citr. Balf. Arcaei und einigen Tropfen Ol. Cerae

geleget. Den ganzen Kopf bedeckte man mit zertheilenden Kräutersäckgen, die in Eßig und Bier gekocht waren. Zwey Tage nach der Operation ward der Puls freyer, und schneller, und der Körper, der bisher widernatürlich kalt gewesen war, fieng an, eine mehrere Wärme zu bekommen. Es verflossen doch drey Wochen in dieser gänzlichen Fühllosigkeit des Kranken. Nun ward die Hirnschale mit dem Balſ. Fioravanti und die übrige Verletzung mit obigen Unguento verbunden. Allenthalben zeigte sich eine gute Eyterung, und neue Fleischwärzgen. In der vierten Woche fieng der Kranke an einige Zeichen der Empfindung von sich zu geben, und etwas zu reden. In der 5ten Woche exfoliirte sich das gebohrte Loch, und in der 7den giengen einige Knochenstückchen vom Osle temporum ab. In der 10ten Woche hatte sich das abgetrennte Stück des Ossis bregmatis befestiget und in der 12ten Woche stand der Kranke auf, las und schrieb. In der 16ten Woche war der ganze Schade geheilet, und mit einer festen Narbe bedeckt, wozu das mit Fleiß zurückgelassene Stück vom Osses bregmatis nicht wenig beygetragen hatte. Ich bin Willens, wenn ich lebe und gesund bleibe, dieses vortrefliche Werk den deutschen Wundärzten brauchbarer zu machen.

12.

Chirurgische Krankheitsgeschichte, welche die vorzügliche Heilkraft der äusserlich gebrauchten Peruvianischen Rinde in aller=

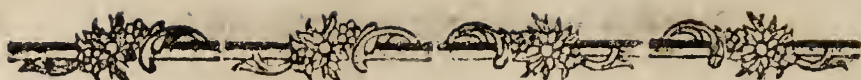
allerhand Schäden bestätigen, aufgezeichnet und herausgegeben von **Johann David Homberg**, d. W. A. K. B. Frankfurt an der Oder 1773. auf 109 Octavseiten.

Die Aussichten, die diese kleine Schrift, als die erste Arbeit eines jungen Wundarztes in Breßlau, auf eine angenehme Weise zeiget, sind für die deutsche Chirurgie ungemein vortheilhaft. Ein junger Mann, der mit allen Talenten, die zu einem künftigen tüchtigen Wundarzt erforderlich sind, ausgerüstet ist; ein redliches, sanftes und menschenfreundliches Herz besitzt; einen würdigen Wundarzt zum Vater hat; die Lehren und den Unterricht eines grossen Thedens genossen; fremde Sprachen kennt; sich noch immer zu vervollkommnen und zu verbessern eyfrigst bemüht ist; fleißig lieset, und gelesen hat; Muth genug besitzt, alle Hindernisse, die ihm Neid und Bosheit mechanischer Aderlässer und kriechender Bartscheerer in den Weg legen, zu überwinden, mit einem Worte, ein junger Homberg verdient, besonders bey der Seltenheit solcher Subjecte, Liebe, Achtung, Ermunterung und eine sanfte, nachgebende Critik. Wenn etwas in dieser Schrift zu tadeln ist, so wäre es das, daß verschiedene Umstände bey den Erzählungen in derselben vorkommen, die nicht zur Hauptsache gehören; allein wären diese weggeblieben, so würde man die Begriffe von dem Charakter und der Situation des Herrn Verfassers, die ich so eben angezeiget habe,

nicht erhalten haben. Den vernünftigen und nach der Beschaffenheit der Zufälle gewählten äusserlichen Gebrauch der Peruvianischen Rinde kann man den Wundärzten nicht genug empfehlen und anpreisen, und die Erzählungen von der herrlichen Würkung dieses wohlthätigen Mittels sind bey der erprobten Kraft desselben, die uns von sehr vielen Aerzten und Wundärzten vor Augen gelegt worden, ganz und gar nicht überflüßig; sie sind vielmehr merkwürdig und lehrreich. Es werden hier 18 Krankengeschichte erzählet, die von verschiedenen Fällen handeln, und in welchen die Rinde, theils in Decoct, theils in einer Tinctur, deren Zubereitung am Ende der Schrift gelehret wird, erspriesliche Dienste geleistet hat. Einige dieser Geschichte sind beträchtlich. Die Goulardischen Bleymittel werden vom Hrn. Verf. auch gebraucht. Von dem Gebrauch des Seminis foeniculi aquatici hat der Herr Verf. so wie der Regimentchirurgus, Herr Lachmann, keine Würkung gesehen, ob er es schon Pfundweise verbraucht hat. Mir hat es, wie ich heilig versichere, grosse Dienste gethan; aber beym Beinfraß habe ich es noch nicht angewendet. Wo dieses Mittel nichts fruchten wollen, hat ihm seine Chinatinctur nicht verlassen. Sie wird folgendermassen verfertiget. Man nimmt 2 Unzen Peruvianische Rinde, und 1 Unze Myrrhen. Dieses wird in eine Phiole gethan, und darauf $\frac{3}{4}$ Pfund Flußwasser gegossen, sodann zugeklebt, und 6 bis 8 Stunden in eine Sandcapelle auf ein beständiges Kohlfeuer gesetzet. Nachdem es etwas abgekühlet ist, wird es durch eine feine Leinewand ausgepresset.

set. Das ausgepreßte giesset man wieder in die Phiole, und setzet Rosenhonig, 4 Unzen, dazu, und bringet diese Mischung noch etwa eine Stunde über ein mäßiges Feuer, und so, daß sie nicht zum Kochen kömmt. Diese Tinctur braucht man beym Beinfras ohne Rosenhonig, zeigt sich aber die Exfoliation, so setzt man Rosenhonig hinzu. Der Hr. Verf. verspricht uns noch mehrere Früchte seines Fleisses mitzutheilen, und ich habe die gegründeste Hoffnung, sie werden immer reifer werden.





Auszüge der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Schriften.

Der LXI Band der Philosophical Transactions enthält nur einen Aufsatz, der in die Chirurgie gehört. Herr Hanly theilt eine Wahrnehmung von einer Speckgeschwulst mit. Eine übrigens gesunde Frau verspürte im fünften Monat ihrer Schwangerschaft einen ungewöhnlichen Klumpen in der Gegend des Magens; sie nahm dabey nach und nach am ganzen Körper ab, brach sich zuweilen, und nicht lange vor ihrer Niederkunft befand sie sich ungemein übel. Aeusserlich in der Gegend des Magens fühlte man eine beträchtliche Geschwulst, die sich nach der rechten Seite und herunter bis an den Nabel erstreckte. Sie schien unmittelbar unter dem Peritonaeo zu liegen, schmerzte wenn man sie hin und her bewegte, und war ungleich und hart. Vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft fieng die Geschwulst an sehr zuzunehmen, Patientin war öfters sehr unruhig, bekam ein hectisches Fieber, einen Schmerz ward zusehens mager, verlohr den Appetit und verfiel in Nachtschweisse. Nunmehro war die Geschwulst dem Körper eines Kindes ähnlich, und alle, die die Kranke sahen, glaubten, die Geschwulst

schwulst entstünde von einer Frucht, die sich ausserhalb der Gebährmutter befände. Man wagte es nicht, weil die Kranke sehr entkräftet war, und man keine Bewegung fühlte, den Kayserschnitt zu machen. Zu diesen Zufällen kam endlich die Bauchwassersucht, und kurze Zeit darauf starb die Kranke. Man fand im Unterleibe eine grosse Speckgeschwulst, die sieben Pfund wog, und an dem vordern Theile des Magens und der untern Ueberfläche der Leber so feste anhieng, daß man sie nicht ohne Gewalt absondern konnte. Sie hatte das Ansehen, als wenn diese Geschwulst aus dem Theile des Netzes, das sich an dem Magen befestiget, entsprungen wäre.

II.

Aus der Lebensbeschreibung des Erzbischofs von Canterbury, Lord Seckers, nehme ich folgende Nachricht von dem Bruche seines Schenkelbeins. Dieser Mann war geraume Zeit vor seinem Ende mit der Gicht geplagt. Je mehr sich solches näherte, je öfterer bekam er Anfälle von der Gicht. Ohngefähr 18 Monate vor seinem Tode bekam er auch einen Anfall von dieser Krankheit, einen Schmerz im Arme nicht weit von der Schulter. Nachdem er beynahe ein Jahr damit geplagt worden, verminderte sich solcher, und setzte sich auf der andern Seite im Schenkel feste, und wütete in solchem erschrecklich. Zu diesem entsetzlichen Schmerze gesellete sich ein neuer Anfall der Gicht, ohne daß der erstere dadurch wäre verringert worden. Alle Arzneymittel waren ohne Würkung. Der unbeschreibliche Schmerz stürzte endlich den Kranken, der

sich nicht die geringste Bewegung machen konnte, in eine völlige Cacherie. Am 30 Jul. 1768. wurde er von einem Magenschmerz befallen, gleich zu der Zeit, als er zu Mittage speisen wollte. Dieser Zufall war von keiner Dauer. Allein da man an eben diesem Tage, gegen Abend, ihn im Bette in die Höhe heben wollte, hörte man ein Geprassel, und er fiel schnell wieder nieder, und empfand einen fast unaussprechlichen Schmerz. Der Schenkel war zerbrochen. Hierzu kam ein Fieber, und der Kranke fiel am dritten Tage nachher in eine Schlafsucht, und starb am 4ten Tage. Bey Eröffnung des Cörpers wurde das Bein ohngefähr 4 Zoll in die Länge und das Hüftbein 4 Zoll über der Kugel cariös befunden. Die ganze Substanz des Knochens war so zerfressen, daß an dem Orte, wo er gebrochen, nichts weiter davon als ein Theil der äussern Schale übrig war, und auch selbst diese war an verschiedenen Orten durchlöchert. In das größte von diesen Löchern konnte man ganz gemächlich zween Finger hineinstecken. Es war mit einem schwammigten Auswuchs ausgefüllet. An dem cariösen Theile war nicht die geringste Spur von einer Materie zu finden, und alle darum befindliche Theile erschienen in vollkommenen gesunden Zustande.

III.

Aus der Gazette salutaire zeichne ich folgendes aus. Die Magenwunden werden öfters von so seltenen Zufällen begleitet, daß man gar leichte irregehen, und die Verletzung an einen ganz andern Theile des Körpers, als an den Magen selbst suchen kann.

kann. Ein Seeofficier hatte sich vor einigen Jahren auf dem Cap Breton mit einen andern Officier geschlagen, und war dergestalt verwundet worden, daß man mit sehr weniger Gewißheit behaupten konnte, daß der Magen durch den Stich verletzet worden. Es war kein einziges pathognomonisches Zeichen vorhanden, das eine solche Wunde angezeiget hätte. Der schlimmste Zufall, der sich äußerte, war eine gänzliche Unterdrückung des Urins. Der damals auf dem Cap Breton befindliche Wundarzt, Herr Robert, wurde zu dem Patienten geholt, der ihm klagte, daß ihm alles Getränke sogleich im Unterleibe fiele. Da der aufgetriebene Leib dieses Vorgeben zu bestätigen schien, so gab Herr Robert den Rath, eine Incision zu machen, um den Magen, den er für verwundet hielt, zu Hülfe zu kommen; allein die andern Wundärzte setzen sich darwieder, und suchten die Verletzung in der Harnblase. Diese war blos der Gegenstand ihrer Kunst und Aufmerksamkeit. Am vierten Tage stellte sich der Schlucken ein, und der Patient starb. Bey der Section fand sich eine ganz kleine Wunde an der großen Krümme des Magens. Dieser Fall hat den geschickten Herrn Robert Gelegenheit gegeben, eine sehr lesenswürdige Abhandlung von denen Magenwunden zu schreiben, und von dem medicinischen Catheder zu Leiden öffentlich zu vertheidigen. (So bald ich diese Dissertation erhalte, wozu ich Hoffnung habe, werde ich sie meinen Lesern vorlegen).

Folgende Wahrnehmung kommt mir eben so vor, als die von einer abgehauenen Nase, die schon in einer Pfütze gelegen, und doch wieder angeheilet

worden, welche Garengeot erzählt. Es sey nun um diese Wahrnehmung, wie es wolle, so setze ich sie her, wie ich sie finde, vielleicht hat sie die Absicht, wie die Garengeotische. Anton Minget zu Arras wollte an einem Holze etwas schnitzeln, und schnitt sich mit dem Schnittemesser das vordere Glied des Daumens der linken Hand schief und gleich unter dem Nagel glatt hinweg. Da er ohngefehr einen Büchsenschuß weit von dem Herrn Bosii, Wundarzt zu Arras wohnte, wurde er zu solchem gebracht, da die Wunde noch blutete. Das abgeschnittene Stücke Daumen hatte er in Schubsacke. Der Wundarzt reinigte solches vom Schmutze und Brosamen, die in Schubsacke angeklebt waren, wusch es mit warmen Wein ab, und setzte solches wieder auf, und befestigte es durch eine dazu schickliche Bandage. Er ließ ihn den Arm in einer Binde tragen, und befahl ihn, den Finger, so oft es nur möglich in Branntewein zu stecken. Am andern Tage zeigte sich an der Hand eine leichte Geschwulst, die sich in 6 bis 7 Tagen wieder verlohr. Am siebenden Tage nahm der Wundarzt den Verband ab, und bemerkte mit vieler Zufriedenheit, daß die Vereinigung des abgeschnittenen Stücks ihren Anfang nahm. Eine geringe Suppuration nöthigte ihn, den Daumen mit einem Stück Leinewand, so vorher in des Arcäus Balsam eingeweicht worden, zu umwinden, und den Verband von Zeit zu Zeit abzunehmen. Ohngefähr am 30sten Tage, zog sich die Cuticula und der Nagel von dem wiederangeheilten Stücke, wie ein Handschuh ab. Unter solcher kann eine feste und zirkelförmige Narbe zum Vorschein.

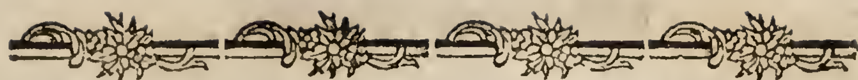
schein. Der Nagel wuchs wieder, das Gelenke bekam seine vorige Bewegung, allein an dem äußern Theile des Daums war der Pulsschlag sehr schwach.

IV.

Aus dem ersten Stücke des 6sten Bandes der Berlinischen Sammlungen zeichne ich eine Beobachtung einer Verrenkung des Hüftbeins von einem Absatz (metastasis) eines ungewöhnlichen Hustens von Hrn. D. B. Feldmann, in einem Auszuge aus. Ein 38 jähriger Mann der gelehrte Arbeiten und eine stillsitzende Lebensart führete, und von schwammiger Lebensbeschaffenheit war, ward nach einer heftigen Alteration erst in der rechten Brust mit Stichen, hernach aber mit gelinden Blutspucken befallen, welches nach einer Aderlaß aufhörete. Hierauf folgte ein Ausschlag am ganzen Leibe, und jene Stiche dauerten fort. Nach dem Gebrauch salziger, schweißbefördernder Pulver und anderer Mittel ward er bald wiederhergestellet. Bald darauf entstand ein anhaltender Husten mit starker Beklemmung und häufigen Auswurf zähen Schleims. Endlich fiel er in ein hitziges Fieber. Das Jahr darauf hustete er noch immer entsetzlich viel dicken Schleim aus, und Herr F. rieth ihm ernstlich, auf die Erhaltung dieses Auswurfs bedacht zu seyn. Am Ende des Jahres verspürte der Kranke schon eine merkliche Schwäche des rechten Beines doch ohne alle Schmerzen und Unbequemlichkeit, nur konnte er dieses Bein nicht über das andre Knie schlagen. Bey diesem Umständen verschwand allmählig der Husten mit dem Auswurfe. Nach etlichen

chen Monaten fiel ihm schon das Gehen beschwerlich, und klagte in der rechten Hüfte Schmerzen, die sich bald dergestalt vermehrten, daß er mit zween Stöcken, und nicht weiter als in der Stube herumgehen konnte. Vier Wochen darauf war das Fleisch schlapp und welk, auch die Lende einen guten Queerfinger dünner, als die andere. Die verordneten Mittel halfen nichts; die Schmerzen hingegen vermehrten sich, daß der Patient den Fuß mit dem krummen Knie nicht mehr auf die Erde bringen konnte. Der Fuß ward ungemein dicke. Nach 4 Wochen merkte der Kranke, daß die rechte Hüfte viel weiter hervorstand, als die linke, und nach 8 Wochen setzte sich hinten gerade gegen die Pfanne nach und nach eine Erhabenheit, eines Hühnereyes groß, und welche empfindlich schmerzte. Jetzt sahe Herr F. die rechte Hüfte wohl 4 Queerfinger näher gegen das Rückgrad stehen, als die linke. Husten und Auswurf waren gänzlich verschwunden. Die schmerzhafte Beule brach auf. Ein Jahr darauf starb der Kranke. Herr F. urtheilet, daß die Pfanne von einem bis zum Knorpel verdickten Schleime ausgefüllet gewesen, und folglich dieser die Kugel des Schenkelbeins herausgetrieben habe, welche hernach in die große Oeffnung der ungenannten Knochen hinreichen müssen.

Ein-



Eingesendete Beyträge.

Mit wahrer Freude lege ich einen abermaligen Beytrag von dem bereits rühmlichbekannten Wundarzt, Hrn. Schneider in Mitweyda, einem Manne, der der Sächßischen Chirurgie Ehre macht, und den ich wegen seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße und gutem Herzen, ohne daß ich ihn von Person kenne, liebe, meinen Lesern vor, und wünsche sehnlichst, daß sein Exempel andere zur Nachahmung und zum Wetteifer anreitzen möge.

Beobachtungen von dem Nutzen und der Würkung des Goulardischen Bleywassers in äusserlichen Zufällen.

Ich habe den Gebrauch der Bleymittel bisher theils vor bedenklich, theils vor nachtheilig gehalten, und sie daher in meiner Praxis größtentheils vermieden. Nur dann und wann habe ich in solchen feuchten Augenentzündungen, wo das Uebel durch eine Erschlaffung derer Gefäße unterhalten ward, denen äusserlichen Augenmitteln etwas Bleyzucker zugemischet. Nachdem ich aber des Herrn Goulards chirurgische Werke und Salchows chirurgische Beobachtungen, deren beyder Schriften mit einer Menge Zeugnißen von der kräftigen und sichern Würkung des Bleyextracts angefüllet sind,

sind, gelesen, und dann einige gelehrte und aufmerksame Aerzte, wie auch geschickte und in ihrer Praxis unermüdete Wundärzte darüber zu Rathe gezogen habe, welche mich größtentheils von der sichern und kräftigen Würkung dieses Mittels in verschiedenen Fällen überzeugten, so ward ich dadurch aufgemuntert, bey vorfallenden Gelegenheiten mit gehöriger Behutsamkeit Versuche mit diesem Mittel anzustellen. Es ist mir zwar bey diesen Versuchen größtentheils geglücket, dennoch aber behaupte ich keineswegs, daß dieses Mittel alle diejenigen Krankheiten einzig und allein jederzeit heilen werde, gegen welche es Goulard, meinem Bedünken nach gar zu allgemein, anpreiset. Ich halte demnach dafür, daß dieses Mittel in verschiedenen äusserlichen Krankheiten würksam, aber auch hingegen bey andern unwürksam, und daß es folglich keinesweges in der ausübenden Wundarzneykunst als ein Universalhülfsmittel anzusehen sey. Auch ist bey der Anwendung desselben eine behörige Vorsicht und Behutsamkeit vonnöthen; denn so heilsam seine Würkung in verschiedenen Fällen ist, eben so viele Falle wird es auch wider geben, wo es schädlich seyn kann.

In denen äusserlichen Krankheiten, wo eine vermehrte elastische Kraft in denen vesten Theilen zugegen ist, oder wo eine venerische Eigenschaft der Säfte, oder eine wahre Verdickung derselben die Ursache der Krankheit ist, wird, meines Erachtens der Gebrauch dieses Mittels mehr schaden, als nutzen. Dahingegen glaube ich, daß dieses Mittel in solchen Fällen, wo eine Schwäche der ersten Theile vorhanden ist, mit besten Erfolg angewendet werden

den wird. Eine wahre Erkenntniß so wohl dieses Mittels nach seinen Bestandtheilen und der daher zu erwartenden Würkung, als auch derer Krankheiten, in Betracht ihrer Entstehungsursachen und ihrer übrigen Beschaffenheit, bahnet uns den Weg vorzüglich zu dem gehörigen Gebrauche desselben, und eine aufmerksame Erfahrung wird demnach auch hier ein richtiger Wegweiser seyn, welcher uns unterrichtet, in wie ferne man die nützliche Anwendung dieses Mittels bestimmen kann.

I.

Ein 9 jähriger Knabe, von etwas blasser Gesichtsfarbe, bekam zu verschiedenenmalen bald am rechten, bald am linken Auge eine feuchte Augenentzündung. Bey den ersten Anfällen remittirte dieser Zufall auf den Gebrauch einiger darwider angewendeten Mittel bald, allein bey denen letztern halfen diese Mittel nichts. Nachdem diese Augenentzündung das letztemal geheilet war, so fand sich an der Oberlippe des Mundes, wie auch an der Nase eine merkliche Aufschwellung, und vorwärts an der innern Fläche der Nase eine Excoriation ein. Diese Zufälle so wohl, als auch die vorhergegangene Entzündung derer Augen konnte man von nichts anders, als einer schlechten Beschaffenheit der Säfte herleiten. Ein Eckel vor alle innerliche Arzeneyen, welche hier, um die Säfte zu verbessern, nöthig waren, machte die Heilung dieser Krankheit besonders schwer.

Den 14ten des Christmonats des 1772sten Jahres applicirte ich diesem Patienten ein Vesicatorium an

an der rechten Wade, welches 14 Tage lang ziemlich eyterte. Hierauf verschwanden die Zufälle im Gesichte völlig. Als diese Eyterung an der Wade nachgelassen hatte, und die Heilung erfolgt war, klagte der Knabe einige Tage nachher über eine schmerzhafte Empfindung in der Mitte desjenigen Ortes, allwo das Vesicatorium gelegen hatte. Bey der Untersuchung sahe man zwey kleine spitzige Blattern daselbst. Ich verband diesen Ort mit einer trockenen Compresse und einer Circulairbinde, um das Kratzen und Reiben zu verhindern. Den andern Tag eyterten diese Blattern, und hatten auch einen grössern Umfang. Ohnerachtet aller angewendeten reinigenden Mittel nahm die Exulceration doch täglich merklicher zu, und der Schade hatte das Ansehen eines unreinen Geschwürs.

Weder der innerliche noch äusserliche Gebrauch der Peruvianischen Rinde, noch auch die zu wiederholten malen verordneten abführenden Mittel, nebst der dabey angeordneten Diät, und dem hierzugehörigen ruhigen Verhalten konnten eine Aenderung dieses Schadens bewürken.

Zu Ende der 4ten Woche, von der Zeit der Entstehung dieses Geschwürs, hatte es in seinem Umfange dergestalt zugenommen, daß es nunmehro bey 1 Zoll lang, in der Mitte $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und $\frac{1}{4}$ Zoll tief war. Im Umkreise desselben sahe man einer Hand breit eine erysipelatische Entzündung; das Geschwür war im Grunde uneben, und gab täglich eine ziemliche Menge eines visciden und aschgrauen Eyters. Uebrigens empfand der Knabe wenige Schmer-

Schmerzen daran, und befand sich außer diesem Schaden vollkommen wohl.

Sechs Wochen hatte ich verschiedene reinigende und heilende Mittel vergeblich angewendet. Ich machte demnach nunmehro einen Versuch mit dem Goulardischen Bleywasser, als mit welchem ich diesen Schaden täglich einigemal auf folgende Art verband. Das Geschwür bedeckte ich mit einem in dieses Bleywasser eingetauchten Plumaceaux, und eine damit wohl angefeuchtete Compresse legte ich um den Schenkel, welche ich mit einer Circulairbinde befestigte. Am 3ten Tage zeigte sich schon einige Besserung. Der vorherige aschgraue Eyter welcher von einer rotzigen Beschaffenheit war, hatte sich bereits in einen gutartigen Eyter verwandelt, und die rosenartige Entzündung schien gleichfalls merklich sich zu verliehren.

Auf die hier angezeigte Art habe ich diesen Schaden bis zur völligen Heilung verbunden. Während dieser Zeit wurde dem Patienten, wie schon vorher geschehen war, täglich einigemal von einem Infuso der Peruvianischen Rinde, wie auch zu wiederholtenmalen ein abführendes Mittel verordnet, und derselbe auch in der erforderlichen Diät erhalten. Der Schade bekam nunmehro täglich ein besseres Ansehen; ja, am 8ten Tage schickte sich dieses Geschwür schon merklich zur Heilung an. Der Grund desselben war vollkommen rein und eben; die Eyterung mäßig, die rosenartige Entzündung hatte sich völlig verlohren, und am 16ten Tage war

dieses hartnäckige Geschwür vollkommen geheilet. Von dieser Zeit an befindet sich der Knabe ganz wohl, hat auch niemals einen Rückfall weder von der Augenentzündung noch auch von den übrigen Zufällen wieder bekommen.

II.

Am 31sten des Märzmonats des 1773sten Jahres wurde ich zu einer unverheyratheten Weibsperson auf dem Lande gerufen. Sie war 18 Jahr alt, und von einer überausgebrechlichen Leibesconstitution, und hatte 3 Monate vorher eine Geschwulst nebst Entzündung auf der linken Seite im Gesichte bekommen, welche die ganze Gegend des Backens eingenommen hatte. Es waren verschiedene ihr angerathene Mittel äusserlich darwider gebraucht worden, worauf zwar ein Suppuration erfolget, und eine Menge Eyter durch einige in der Haut von selbst entstandene Oeffnungen ausgeflossen war, jedoch hatte die Geschwulst dadurch keineswegs abgenommen.

Nachdem also diese Geschwulst 3 Monate angehalten, so wurde ich erst um Rath gefraget. Es hatte dieselbe eine beträchtliche Größe, und, wie schon gesagt, die ganze Gegend des Backens eingenommen. Oberwärts in der Gegend des ossis zygomatici sahe man zwey, und unterwärts nach dem Winkel des Mundes zu eine kleine Oeffnung. Aus jeder derselben floß bey gelinden Drücken ein Tropfen

pfen eines dünnen Ichoris hervor. Bey Untersuchung derselben vermittelst einer Sonde fand ich, daß sie nicht in die Tiefe, sondern nur in der Oberfläche fortliefen. In der Gegend dieser 3 Oeffnungen sahe man ein hervorgewachsenes schwammiges Fleisch. Die Geschwulst war mehr hart, als weich anzufühlen, und die äusserlichen Bedeckungen derselben hatten eine dunkelrothe Farbe. Zuweilen empfand die Patientin einen stechenden Schmerz in dieser Geschwulst, welcher aber auch auf einige Stunden gänzlich verschwand. Uebrigens befand sie sich von allen Fieberanfällen frey, sie hatte guten Appetit und einen ruhigen Schlaf.

Ich erweiterte diese 3 Oeffnungen, so viel möglich, bis auf den Grund, bedüpfte das schwammige Fleisch mit dem Lapide infernali, und bedeckte dasselbe mit trockenen Plumaceaux, die Geschwulst aber ließ ich mit Goulardischem Bleywasser öfters warm waschen, und eine in demselben eingetauchte Compresse darüber legen, welches ich auch alle drey Stunden wiederholen ließ. Diese Compresse wurde mit der Binde befestiget, so unter den Nahmen, die Schleuder, bekannt ist.

Die Patientin bekam so wohl beym Anfange als auch zu Ende der Cur eine abführende Arzeney, zum ordentlichen Getränke ein decoctum rad graminis, und beobachtete die ihr vorgeschriebene Diät genau.

Als das schwammige Fleisch ganz weggeschaft war, ließ ich die Oeffnungen früh und Abends mit

Plumaceaux bedecken, welche mit dem liquamine myrrhae angefeuchtet waren. Nachdem dieser Schade auf die hier angezeigte Art einige Tage verbunden, und ohngefähr 1 Pfund des Goulardischen Bleywassers verbraucht worden war, so sahe man schon einen großen Theil der Besserung; die Oeffnungen gaben statt des vorherigen dünnen Ichoris einen gutartigen Eyter, und man sahe deutlich, wie sie sich zur Heilung anschickten. Die Geschwulst hatte sich um ein merkliches vermindert, die dunkelrothe Farbe verlohr sich täglich mehr und mehr, die Patientin empfand öfters ein Jucken in der ganzen Gegend der Geschwulst. Diese Besserung nahm täglich zu. In der 3ten Woche, da man 3 Pfund vom besagten Wasser auf die beschriebene Art verbraucht hatte, war die Geschwulst gänzlich verschwunden, und dieser Schaden vollkommen geheilt.

III.

Ein noch unverheyratheter Bauer, in Weinsdorf, ohnweit hier, seines Alters 24 Jahr alt, einer robusten und vorher gesunden Leibesconstitution wurde zu Ende des Märzmonats des vorigen Jahres von dem allhier und in allhiesiger Gegend graßirenden faulen Fiebern befallen. Man hatte so gleich bey dem Anfalle dieses Fiebers auf die leider allzugewöhnliche Art, seine Zuflucht zu einem alten Weibe, die das unseelige Geschäfte der Pfuscherey, so ihr verstorbener Mann, als Hufschmidt, reichlicher bey Menschen, als Pferden getrieben, fortzusetzen sich

sich erfrechet, genommen. Diese verwegene medicinische Vettel hatte nach ihrer Gewohnheit, dem Kranken eine Flasche Königsseer Tropfen überschicket, und davon öfters zu 50 bis 60 Tropfen zu nehmen verordnet. Bey dem Gebrauch dieser schädlichen Brannteweintropfen nahmen die Zufälle und mithin die Gefahr des Lebens mehr zu. Am vierten Tage verfiel der Kranke in eine Raserey, die dergestalt zunahm, daß viere der stärksten Bauern ihn kaum im Bette erhalten konnten. Ohnerachtet nun viere dergleichen Personen bey so anhaltender Raserey diesen Kranken im Bette zu erhalten, Tag und Nacht zu gegen waren, so war derselbe doch einsmals aus dem Bette entsprungen, und hatte mit der rechten Hand eine Tafelscheibe des einen Fensters in der Stube hinausgeschlagen. Bey dermaßen zunehmender Raserey suchte man andere Hülfe, und diese war auch von so guter Würkung, daß der Kranke glücklich gerettet ward. Der Schade am Arme, den der Patient durch das Zerschlagen der Fensterscheibe bekommen, dessen Beschaffenheit und Cur ich hier beschreiben will, verursachte ihm annoch Schmerzen, und drohete demselben eine anderweitige Gefahr. Die Verwundung hatte superficiell in der Haut gesessen, und befand sich an der inwendigen Seite des rechten Unterarms nahe an dem Carpo. Weil der Kranke die daher entstandenen Schmerzen während der Raserey nicht empfunden, und man den Arm auch nicht untersucht hatte, so war Geschwulst und Entzündung grösser geworden, und hatte den ganzen Unterarm eingenommen; und alles dieses entdeckte man erst, als der Kranke bey

Nachlassung des Fiebers über Schmerz und Unbeweglichkeit des Arms geklagt hatte. Nun ward ich um Rath gefragt. Ich fand die ganze Gegend des Unterarms, vom Gelenke des Ellbogens an bis zur Hand ausserordentlich angeschwollen und entzündet, von der inwendigen Seite desselben war die Geschwust weich und fluctuirend, und auf der Mitte daselbst befand sich eine kleine Oeffnung, die, wenn man sie gelinde drückte, ein etwas dünnes Eyter von sich gab. Ich erweiterte diese Oeffnung auf behörige Art nach unterwärts, und nun floß eine Menge blutigen Eyters heraus. An der inwendigen Seite war die Geschwulst, vom Gelenke der Hand an, bey 3 Queerfinger breit, hart anzufühlen. Man sahe daselbst einige kleine flache Verwundungen in der Haut, welche von dem zerschlagenen Glase verursacht worden waren. In dieser Gegend, und zwar an der innern Fläche der untern Extremität des Radii empfand der Kranke einen heftigen und anhaltenden Schmerz. Die erweiterte Oeffnung bedeckte ich mit einem Plumaceau und dem Emplastro saponato; um den Arm aber legte ich ausserhalb der noch harten und schmerzhaften Gegend eine in gleiche Theile Wasser und Weineßig eingetauchte Compresse; und über diese noch einige trockne Compressen, welche ich mit einer Circulairbinde befestigte. Ueber die untere, annoch harte, entzündete und schmerzhafte Gegend ließ ich öfters einen Breyumschlag, von Milch und Leinsaamen lauwarm legen. In den folgenden Tagen verband ich den Absceß bis zur völligen Heilung auf die schon angezeigte Art. So lange der häufige Ausfluß der Materie dauerte, spritzte ich

so

so wohl nach oben als unten zu mit der Myrrhensolution vermischten Odermennigdecoct lauwarm ein, und durch die Anlegung einiger trockener Compressen, so wohl ober- als unter- und seitwärts suchte ich den Ausgang der Materie zu befördern, und die Heilung zu beschleunigen, welche auch zu Ende der zwoten Woche erfolgte.

Allein der Zustand des Schadens an der inwendigen Seite von dem Gelenke der Hand nach aufwärts blieb einerley. Der Patient war nicht vermögend, weder die Hand noch die Finger zu bewegen. Eine jede Bewegung des Arms und ein gelindes Anrühren dieser geschwollenen Gegend verursachte einen anhaltenden sehr heftigen Schmerz.

In der dritten Woche zeigte sich nahe an dem Radio, wo der Schmerz am heftigsten war, eine kleine und weiche Erhabenheit, in der Grösse einer Caffebohne. Bey Eröffnung derselben flossen nur einige Tropfen eines dünnen und blutigen Enters heraus. Am dritten Tage nach dieser gemachten Oeffnung klagte der Patient über eine stechende Empfindung daselbst, worauf ich mit der Sonde eine Untersuchung anstellete und einen harten Cörper verspürete, den ich anfänglich für ein Stück von dem Glase hielt. Als ich aber denselben herausgenommen, war es ein kleines, ovalrundes und flaches Stücke Knochen, das sich von der untern Extremität des Radii abgesondert hatte. Weder Geschwulst noch Schmerz verminderte sich, dahero ich am 5ten Tage darnach dem Patienten das Goulardische Bley-

wasser einzig und allein zu gebrauchen gab, mit welchem er die geschwollene und schmerzende Gegend täglich 3 bis 4mal lauwarm waschen, auch alle 3 Stunden eine darinnen getauchte Compresse darüberlegen mußte. Nachdem der Kranke dieser Mittel auf solche Art 24 Stunden lang gebraucht hatte, bemerkte er schon eine merkliche Besserung, der Schmerz wurde weit erträglicher, und die Geschwulst in etwas kleiner. Dieses Mittel ward daher ferner so fortgesetzet, und eine 14tägige Anwendung desselben heilete den ganzen Schaden vollkommen. Die Bewegung der Hand und der Finger fand sich wieder ein, und der Kranke gieng nunmehro wieder an seine gewöhnliche Arbeit.

Weil der Kranke bey Bewegung der Hand noch einige Steifigkeit bemerkte, so ließ ich das Gelenke mit der Bleysalbe, wie sie Salchow in seinen chirurgischen Beobachtungen S. 16. beschrieben, ohngefähr 8 Tage lang früh und Abends inungiren, worauf sich dieser Ueberbleibsel völlig verlohr, so daß dieser Mensch seine tägliche schwere Arbeit ohne die mindeste Unbequemlichkeit verrichtet.

IV.

Als ich zu Ende des Heumonats des vorigen Jahres eine Reise auf einige Tage unternahm, so sprang mein Pferd, ohnweit der hiesigen Stadt, aus Muthwillen einigemal mit der größten Gewalt seit-

seitwärts an einige auf dem Felde eingeschlagene Pfähle, wodurch ich forne auf der Mitte des linken Schienbeins eine Contusion mit einer flachen Verwundung der Haut erlitt. Ich empfand sogleich einen heftigen Schmerz, welcher sich zwar einigermassen wieder verminderte, doch sich nicht völlig verlohr. Abends war dieser Schade sehr entzündet. Ich wandte daher alsbald einige Mittel wider die Entzündung an, welche auch am 3ten Tage größtentheils nachgelassen hatte; allein die ovale und flache Verwundung der Haut gab einen dünnen und blutigen Ichor, und verursachte mir einen brennenden Schmerz. Der Ausfluß dieses dünnen Ichors nahm täglich mehr zu. Als ich nach einigen Tagen wieder nach Hause kam, verband ich diesen Schaden mit besagtem Bleywasser. Am andern Tage hatte sich dieser dünner und blutiger Ichor in einen vollkommnen gutartigen Eyter verwandelt. Bey fortgesetzten Gebrauch dieses Bleywassers verminderte sich der Schmerz täglich, und der Schade war am 12ten Tage vollkommen geheilet.

Und so habe ich auch in verschiedenen andern Fällen dieses Mittel mit gleicher Würkung angewendet; allein ich muß auch gestehen, daß bey einigen andern Gelegenheiten der Gebrauch desselben fruchtlos gewesen ist.

Ich habe das Bleyextract größtentheils nach Salchows Vorschrift zubereitet. Von dem destillirten Regenwasser habe ich keine andere Würkung gesehen, als wenn ich Brunnenwasser zur Ver-

fertigung desselben genommen habe. Nach Beschaffenheit der Umstände habe ich bald mehr, bald weniger Bleyextract hinzugethan, und den Verband des Tages 3, 4 und mehrmal erneuert. Das Wasser lauwarm gemacht, ist mir besser geschienen, als die Anwendung des kalten.



An-

Anmerkung.

Es sind mir von einem ebenfalls geschickten und aufmerksamen Wundarzt in Barmen bey Elvernfeld, Herrn Braun, einige chirurgische Krankengeschichte aus seiner Praxis zugesendet worden, die ich aber wegen Mangel des Raums bis auf den folgenden Band versparen muß, in welchem ich die Fertigkeit und die Kenntnisse eines Chursächsischen Wundarztes in Dröyßig, Herrn Rohde, der seit einigen Jahren an besagten Ort den über mein Lob weit erhabenen Grafen v. Hoym als seinen Mäcen verehret, und der in meiner Gegenwart und Beystande neulich eine Hydrocelle operirte, mit Proben werde darthun können.



Neu=

Neuigkeiten.

Wien. In dem K. K. Münzamte ist auf den verstorbenen Baron v. Swieten eine Medaille gepräget worden, wo auf der einen Seite das Bildniß des seel. Barons steht, das sehr gut getroffen, auf der andern Seite aber das Monument, das in der Kirche der Augustiner auf seinem Grabe errichtet worden ist.

Jena. Im Monat September des vorigen Jahres ist von der Durchlauchtigsten Frau Herzogin, Regentin zu Weimar, dem Herrn D. Joh. Ernst Neubauer, der Anatomie und Chirurgie Professor, der Character höchstderoselben Hofraths gnädigst beygelegt worden.

Breßlau. An 2ten Nov. des verwichenen Jahres ist das anatomische Theater, wobey der jüngere Herr Morgenbesser als Lehrer angesetzt ist, eingeweihet, und bereits mit Zergliederungen der Anfang gemacht worden. Künftig müssen alle schlesische Aerzte und Wundärzte ihren Cursum anatomicum daselbst machen, ehe sie practiciren dürfen, und die Hebammenschule hat vorigen Winter ebenfalls ihren Anfang nehmen sollen.



Bey eben diesen Verleger sind auch folgende Bücher zu haben.

Abhandlung, biblisch-astronom. in welcher erwiesen wird, daß die Copernicanische Meynung vom Weltbaue der heil. Schrift nicht entgegen sey, mit 1 K. 8. 1774 6 gr

Arzt, der Schlesische, oder Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft, besonders der Diät, 8. Breslau 774

Bayle, Peter, Tractat von der allgemeinen Toleranz. Aus dem Französischen übers. 4 Th. 8. Wittenb. 771

Beobachtungen in der moralisch- und litterarischen Welt zur Aufnahme des guten Geschmacks und der guten Sitten in Schlesien, auf das Jahr 1773. 8. Breslau 773

Bibliothehek für Jünglinge, oder gesammelte Sittenlehre für alle Scenen des Lebens. Nach der 4ten engl. Ausgabe übersetzt. 2te Aufl. 8. 773 16 gr

Bilguers, Joh. Ulr. Abhandlung von den sehr seltenen Gebrauch, oder, der beynahe gänzlich. Vermeidung des Ablösens der menschlichen Glieder. Aus dem Lateinischen übers. und mit noch einigen Wahrnehmung. vermehrt, 2te Aufl. 8. 767 6 gr

Castellionis, Seb. sacrorum Dialogorum Libri IV. cura D. Val. Alberti, 8. 767 6 gr

Gedanken über die schlesisch-katholischen Schulen überhaupt, 8. 773 3 gr

Ge-

Geschichte der Fr. Marquise v. Cremy von ihr selbst geschrieben. Aus dem Franz. übers. 2 Theile. 8. 773 18 gr

= = berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung aus alten und neuen inn= und ausländischen Geschicht=Sammlungen und Wörterbüchern zusammen getragen, 1 u. 2r Th. 8. 772 2 Rthlr.

= = des deutschen Reichs und Italiens von Karl dem Grossen bis auf den westphälischen Frieden. Aus dem Ital. übers. 1r Theil. gr. 8. Lindau 770 1 Rthlr. 12 gr

Glasers, D. Joh. Fr. ausführliche Beschreibung der glückl. abgelaufenen großen Feuerprobe, welche mit seinem erfundenen brandabhaltenden Holzanstriche an dreyen darzu besonders aufgebauten Wohnhäusern öffentlich gemacht worden ist. Nebst Unterricht wie dieser Holzanstrich richtig gemacht werden muß, m. Kupf. 8. 773 6 gr

= = Vertheidigung dieser Schrift, 8. 774 3 gr

= = physikal. ökonomische Abhandlung von denen Blüthen verderbenden, auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, nebst bewährten Hülfsmitteln wider dieselben, 8. 774 8 gr

der Großmüthige ein Lustspiel von Herrn Canzleyrath F. W. Wetzel, 8. Gera 774 3 gr

Guerin, Versuch über die Augenkrankheiten, worinnen, nach vorhergegangener Erklärung der verschiedenen Operationen des Staars, ein neues Instrument angegeben wird, 8. m. K. 773 16 gr

Halls, D. Jos. Betrachtungen über die biblischen Geschichten. Aufs neue aus dem Engl. übersetzt von Joh. Sam. Gottl. Gräf, 3 Theile. gr. 8. Gera 1770. 71. 72. 3 Rthlr

Kochbuch, neues Leipziger, oder Anweisung wie ein angehender Koch oder Köchin, alle gewöhnliche vorkommende Speisen und Backwerk, nach dem neuesten Gout zubereiten; ingleichen wie eine jede herrschaftliche Tafel des 2 u. 3ten Ranges regelmäßig serviret werden soll. Nebst beygefügten Küchenzettel und der allzeit fertig rechenden Köchin von Joh. Christ. Wolf, 8. 774

der

der Krieg. Ein Lustspiel des Hrn Goldoni, als eine komische Oper in 3 Akten, mit Hrn. Weisens Arien, 8 773 8 gr

Hrn. Levrets Kunst der Geburtshülfe, nach den Gesetzen der Bewegung und Naturlehre. Aus dem Franz. übers. von D. Chr. Fr. Held, 1r Theil. gr 8. Gera 772 16 gr
Ebendesselben 2r Theil. gr. 8. m. K. Gera 774 12 gr

Mancherley, geograph. histor. physical. und moralisches, in verschiedenen Abhandlungen, 2 Theile, 8. 773 20 gr
Müllers, Gottl. Briefe über unbedachtsame Gelübde, 8 771 4 gr

Oesfelds, M. Gotth. Friedr. Beurtheilung der neuen Apologie des Sokrates, oder der Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden von Hrn. Joh. Aug. Eberhard in Berlin, 8. 773 4 gr

Pflugbeils, Christ. Anfangsgründe der kaufmännischen Rechenkunst oder gründliche Anweisung kurz und mit Vortheil zu rechnen, zum Gebrauch derer die sich der Handlung widmen, gr. 8. 773 1 Rthlr. 12 gr
Prinzenraub, der sächsische, oder Kunz von Kauffung ein Trauerspiel, in Versen und 3 Aufzügen, 8 Gera 774 3 gr
Proceß wider die Königsmörder, wie solcher auf den allerhöchsten Reichs-Tags-Gerichte in Warschau seit den 7 Junii 1773. geführet worden ist. Aus dem Pohlnischen übersetzt, 4. 773 5 gr

Sammlung kleiner Romane und moralische Erzählungen, 8. Wittenb. 773 8 gr
Schwabe, I. G. S. de Monumentis sepulcralibus quibusdam Sachsenburgicis commentatio, 8. mag 771 7 gr
die Seelengeographie. Ein deutsches Originallustspiel in 5 Aufzügen, 8. 772 4 gr

Tapeten. Eine satirische Wochenschrift 1 bis 8s Duzend, 8. 771 u. 772 2 Rthlr.

Weiz,

Weiz, D. Friedr. Aug. Churſächſ. Land-Phyſicus. Eine medicinisch-phyſicaliſche Monatsſchrift zum Beſten des Landmannes 1. 2. 3r Jahrg. gr. 8. 771. 72. 73. 1 Rthl. 12 gr

= = Neue Auszüge aus Diſſertationen für Wundärzte. Erſter Band, 8. 774 9 gr

Wochenblatt, Wittenbergiſches, zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomiſchen Gewerbes, 6 Bände. 4. Wittenb. 768 bis 773 8 Rthlr



Gera,

Gedruckt bey Heinrich Gottlieb Rothen.

Druckfehler, die der geneigte Leser auf folgende Art verbessern wolle.

Seite	2.	Zeile	11.	statt	reparirenden - adstringirenden
-	-	-	23.	-	Seise - Seife
-	5.	-	31.	-	wechem - welchem
-	6.	-	32.	-	hernica - hernia
-	18.	-	16.	-	haben - heben
-	19.	-	24.	-	Gerstendecock - Gerstendecokt
-	36.	-	2.	-	ode - oder
-	-	-	27.	-	Pharyngokom - Pharyngotom
-	56.	-	25.	-	ein - in
-	59.	-	3.	-	Althenwurzel - Altheewurzel
-	89.	-	13.	-	die Worte: in denen sich die Enden der Arterien, sind ganz wegzustreichen
-	98.	-	4.	-	nnch - nach
-	99.	-	4. von unten,	statt	Hupham - Huxham
-	101.	-	2.	statt	blaß - bloß
-	-	-	5.	-	und - um
-	103.	-	3.	-	Cuticule - Cuticulae
-	-	-	10.	-	Haftpflastern - Heftpflastern
-	106.	-	3.	-	ventricule - ventriculo
-	-	-	4.	-	diserit - differit
-	-	-	21.	-	Hippocratas - Hippocrates
-	110.	-	26.	-	am - im
-	119.		6.	-	habe - haben
-	133.	-	13.	-	Lachien - Lochien
-	-	-	23.	-	und - um
-	135.	-	25.	-	Carsalpinus - Caesalpinus
-	137.	-	16.	-	Mensis - Menses
-	145.	-	24.	-	Hornthaut - Hornhaut
-	149.	in der 2ten und 3ten Zeile von unten		-	Ampulation - Amputation
-	150.	-	4.	-	Ampulation - Amputation
-	-	-	9.	-	Ampulation - Amputation
-	178.	-	23.	-	Osses - Osse
-	187.	-	12.	-	Lebensbeschaffenheit - Leibesbeschaffenheit
-	190.	in der 2ten Zeile von unten		statt	ersten - vesten

Friedrich August Weiz

der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, derer Churfürstl. Sächs. Aemter Tautenburg und Eckartsberga, wie auch der Stadt Freyburg an der Unstrut Physicus, und Practicus zu Naumburg.

Neue Auszüge aus Dissertationen für Wundärzte.



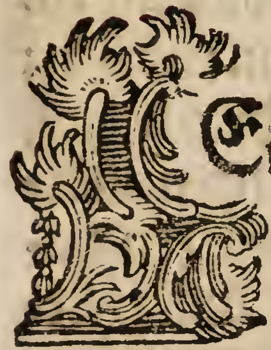
Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig
bey Adam Friedrich Böhme
1774.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE



Vorbericht.



Erfreuet über die Fortdauer des allgemeinen Beyfalls, mit dem die Aerzte und Wundärzte dieses Institut noch immer aufnehmen, und des Wunsches mit jeder Messe einen neuen Band zu sehen, und in der Hofnung, daß diese Arbeit Nutzen gethan habe, und noch in Zukunft thun werde, übergebe ich dem Publicum den zweyten Band der **neuen** Auszüge, oder den achten des ganzen Werks. Die innere Einrichtung des jetzigen Bandes ist mit der, die ich beym vorigen Bande gewählet habe, völlig gleich; ob ich aber den nämlichen Fleiß angewendet, die nämliche gute Auswahl getroffen, und allenthalben gründlich geurtheilt habe, das mögen mir Kenner und bescheidene Kunstrichter sagen. Daß ich hierzu

den besten Willen gehabt habe, und jederzeit der Nutzen der Wundärzte mein Augenmerk gewesen sey, dessen bin ich mir gewiß bewußt. Die Folgen einer medicinischen und chirurgischen Praxis, tägliche Zerstreuungen und öftere Reisen sind oft Schuld gewesen, daß ich zuweilen etwas eilfertig habe seyn müssen; aber ich denke doch, daß dadurch bloß höchstens die Schreibart und im mindesten nicht die Sache selbst soll gelitten haben. Daß ich in diesem Jahre das erstemal zwey Bände meinen Lesern liefern kann, ist eine angenehme Wirkung der Wahl eines neuen Verlegers. Wenn ich lebe, erscheint der dritte Band künftige Ostermesse ganz ohnfehlbar. Die Lehrer auf hohen Schulen würden mir den allerangenehmsten Dienst erweisen, wenn sie mir die neuen Dissertationen übersendeten. Eben diese Bitte ergeht an andere Gelehrte, die Schriften für mein Institut besitzen. Verschiedene Freunde haben mich bereits mit dergleichen Remissen unterstützt, und diesen danke ich hier öffentlich. Geschrieben zu Naumburg, im Monat Sept. 1774.

Inhalt.

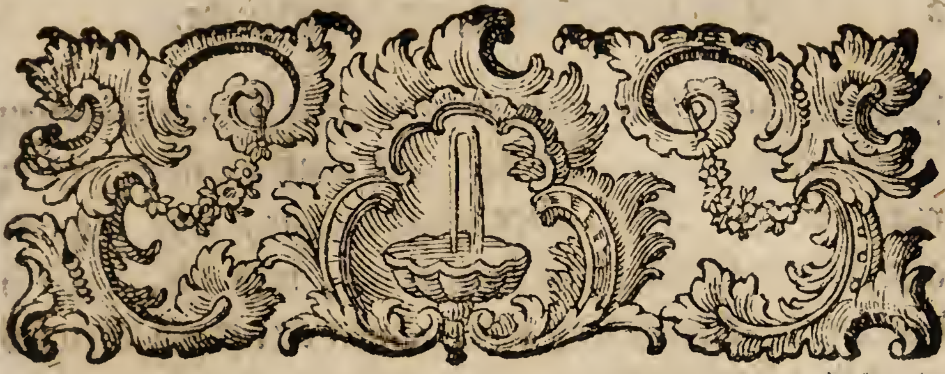
Inhalt.

I. Dissertationes.

II. Chi-

10) Ha-





I.

Iosephi Thaddaei Klinkosch, Philoſoph. et Medic. Doctoris, in Alma Caeſarea Regiaque Univerſitate Carolo-Ferdinandea Pragenſi Anatomiae Profeſſoris Regii publici ac ordinarii, Programma, quo diviſionem herniarum, novamque herniae ventralis ſpeciem proponit. Pragae 1764.

Nachdem der Hr. Verfaſſer die Grenzen des Unterleibes und die Eingeweide, die ſowohl inn- als auſſerhalb dem Darmfell liegen, beſchrieben hat, zeigt er, daß die Feſtigkeit des Unterleibes gar ſehr verſchieden ſey, und darauf betrachtet er die Beweglichkeit derer Eingeweide des Unterleibes. Mit einer groſſen Vollſtändigkeit trägt der Herr Verf. die Bruch-arten hier vor, und beſtätigt ſie durchgängig mit einer Menge von Beyſpielen aus vielen Schrift-

stellern, und hin und wieder mit seinen eigenen Beobachtungen. Dieses alles muß ich übergehen; was der Hr. Verf. aber eigenes hat, und was er aus seiner Erfahrung beybringt, will ich, ehe ich die Beobachtung von einer neuen Art eines Bruchs erzähle, hersetzen.

Die Eintheilung der Brüche, in wahre und falsche, gefällt dem Hrn. Verf. nicht. Er sagt, diese Eintheilung ist eben so sonderbar, als wenn man die Brüche eintheilen wollte, in solche, die würklich Brüche sind, und in solche, die es nicht sind. Alle diejenigen Geschwülste, die an solche Oerter entstehen, welche gemeiniglich wahre Brüche sind, und in solche, die es nicht sind. Alle diejenigen Geschwülste, die an solchen Oertern entstehen, welche gemeiniglich wahre Brüche einnehmen, und keine weiche, aus ihrem Orte gewichene, Theile des Unterleibes in sich enthalten, und falsche Brüche genennt werden, gehören auf keine Weise zu den Brüchen, wie z. E. der Wasserbruch, der Windbruch, der Krampfaderbruch, der Blutbruch, der Eyterbruch, der Fleischbruch, u. s. w.

Neulich sahe der Herr Verf. bey einem Menschen von 28 Jahren einen Bruch an der linea semilunari der linken Seite, der nach einem Wurf mit einem Stein entstanden war. Bey einem eilfjährigen Knaben, der an der Wassersucht verstorben war, fand der Herr Verfasser einen Bruch ex foramine ovali, der einen Theil des Netzes und des Ilei in sich enthielt.

Wenn der Herr Verf. von der widernatürlichen Lage der Theile im Unterleibe redet, so erzählt er,

er, er habe bey einem Menschen, der durch einen Fall plötzlich ums Leben gekommen, das coecum an dem Schambeine gefunden.

Die Erfahrung hat dem Herrn Verf. auch gelehret, daß das Darmfell auch an seinem Hintertheil, nach dem Rücken zu, reissen, und daß daselbst ein Bruch entstehen könne.

Die Exempel von Brüchen in der Brust durch das Zwerchfell sind bey den Schriftstellern so gar selten nicht, welche, wenn man sie zusammenhält, sonderlich auf eine dreyfache Art, in Rücksicht auf das Zwerchfell, entstehen, denn entweder die im Unterleibe enthaltene Theile werden durch das Zwerchfell, welches so sehr erschlafft und ausgedehnt wird, daß es einen Sack formiret, getrieben, oder das Zwerchfell ist gerissen, und die Theile gehen so durch, oder die Löcher im Zwerchfell, durch welche die Gefässe von der Brust im Unterleibe laufen, sind erweitert und ausgedehnt.

Hier ist die Beobachtung des Herrn Verfassers von einer neuen Art eines Bruchs, die bis jetzt noch von niemanden bemerkt worden ist. An einem Leichname eines 70jährigen Weibes fand er in der regione epigastrica an dem Orte, wo der rechte gerade Muskel die erste sehnigte Queerlinie hat, eine Geschwulst einer welschen Nuß groß, die beym Anfühlen unegal, und etwas weich war, so daß man sie für ein Stück vom hervorgefallenen Netze hielt. Alle Eingeweide des Unterleibes hatten ihre natürliche Lage, und lediglich das so genannte runde Band der Leber, das sich durch eine zerrissene oberste sehnigte Queerlinie des geraden Bauchmuskels,

wobey auch die aponeurotische Fibern der übrigen Muskeln sich aus einander gegeben hatte, einen Ausgang gemacht, bildete den Bruch. Dieser Theil des runden Bandes, der in dem Bruche stack, war über sechs Zoll lang, und der übrige Theil des Bandes, weder der, welcher zwischen der Leber und dem Bruchort, noch der, welcher zwischen diesem und dem Nabel war, war angespannt. Dieser Theil an der Leber war, als man denselben aus dem Bruchsack hervorzog, widernatürlich halb cirkelförmig gebildet, und machte Krümmungen, wie ein dünner Darm.



II.

II.

IOSEPHI THADDAEI KLINKOSCH, Phil. et Medic. Doctoris, et Anatomiae Professoris senioris etc. Programma, quo hydrocephalum foetus rariorem eiusque causam proponit. Pragae 1773.

Eine gesunde Frau, von 22 Jahren, die zum andernmahle schwanger war, kam durch eine schwere Geburt, nach einer neunmonatlichen Schwangerschaft, mit einem, dem übrigen ganzen Körper nach, gesunden Knaben darnieder, dessen Kopf im ganzen Umfange ungemein groß, und dabey hart war. Der Umfang dieses Wasserkopfs hatte 22 Zoll, die Höhe desselben aber 7 Zoll; die Farbe desselben war roth und wie entzündet. Ein brennend Licht schien überall durch, wie durch ein dickes Horn. Der übrige Theil des Kopfs, das Gesicht, war, wie der ganze Körper, natürlich. Dieses Kind starb eine Stunde nach der Geburt an Convulsionen. Nach dem Tode war die Geschwulst weicher und mehr schwappernd.

Als man bey der Section die Decken des Kopfs abgesondert hatte, entdeckte man eine grosse Höhle, die drey Pfund dünnes, helles, unschmackhaftes Wasser in sich hielt. Den Boden dieser Höhle machte die harte Hirnhaut, die Seiten derselben aber das Pericranium. In dieser Höhle schwammen die Hinterhauptsbeine, die vom Pericranium und der harten Hirnhaut ganz getrennt waren, herum,

um, und das Stirnbein und die Schlafbeine ragten ganz blos in diese Höhle hervor. Alle diese Knochen hatten die Stärke und die Bildung, wie sie bey einer neunmonatlichen Frucht zu seyn pflegen. Die harte Hirnhaut hatte die gewöhnliche vollkommne Gestalt, und man sahe nur mehrere Blutgefässe, wie gewöhnlich, auf derselben; sie schloß das Gehirn ein, woran man ebenfalls nichts widernatürliches bemerkte. Der übrige Körper war vollkommen, und alle Eingeweide waren gesund.

Wie der Herr Verf. sich nach den vorhergegangenen Umständen erkundigte, erzählte die Mutter, sie sey von ihrer Empfängniß an gesund gewesen, acht Tage vor ihrer Niederkunft aber hätte ihr Mann, der stark, gesund, und von einer langen Reise zurückgekommen sey, einen hitzigen und wiederholten Beyschlaf mit ihr gehalten, worauf sie sogleich Schmerzen im ganzen Unterleibe, leichte Ohnmachten, Schaudern, fieberhafte Anfälle, einigen Blutgang aus der Mutter, und insonderheit convulsivische Bewegungen des Kindes erlitten hätte; alle diese Zufälle hätten sich vor der Niederkunft in etwas vermindert, die Unruhe des Kindes aber wäre geblieben.

Einen solchen Wasserkopf findet man bey keinem Schriftsteller. Ganz wahrscheinlich ist es, daß dieser Wasserkopf nicht im Anfange, sondern am Ende der Schwangerschaft entstanden sey, denn aus allen vorgefundenen Umständen erhellet, daß die Frucht, da sie schon reif gewesen, eine Gewaltthätigkeit erlitten haben müsse, und daher muthmasset der Herr Verfasser, der hitzige und wiederholte

holte Beyschlaf kurz vor der Geburt sey die vornehmste Gelegenheitsursache dazu gewesen. Ganz kurz, aber bündig, zeigt der Herr Verfasser den Nachtheil, der der Frucht durch einen solchen unvernünftigen Beyschlaf erwächset. Es entstehen dadurch viele abortus, viele Verunstaltungen, und viele Kinder sind eben dadurch ihre ganze Lebenszeit hindurch albern und schwächlich. Aber auch die Mütter werden dadurch in viele Krankheiten und Gefahren gestürzet. Es entstehen davon hydatides im utero, Blutflüsse, abortus, Entzündungen, Brand, scirrhöse Verhärtungen, Convulsiones, Fieber, schwere Geburten und der Tod.

Der Herr Verf. kennt einen vornehmen Mann, der zwey Weiber nach und nach, im Anfange des Wochenbettes verlohr, weil er nach dem Rathe der Hebamme, um die Geburt zu erleichtern, und die Wege schlüpfrig zu erhalten, am Ende der Schwangerschaft der Frau beywohnte. Die 3te Frau besitzt er nun schon dreyzehn Jahr, allein sie ist unfruchtbar.

Ein anderer Mann, dessen im Kindbette verstorbene Frau der Herr Verf. seciret hat, erzählte ihm, daß die Frau stets gesund gewesen sey, und zwey Kinder gebohren habe; seit dem letzten Beyschlaf aber, der zween Tage vor der Geburt geschehen, habe sie heftige Schmerzen im Unterleibe, ein Fieber und einen Blutfluß aus dem Utero erlitten; das Kind, das kurz vorher lebendig gewesen sey, und sich beweget habe, sey im 8ten Monat der Schwangerschaft todt zur Welt gekommen, und den dritten Tag nach der Geburt sey sie selbst gestorben.

Einer Frau, die schon 5mahl abortirt hatte, rieth der Herr Verfasser, da ihm die Wollust so wohl dieser Frau, als auch des Mannes, bekannt war, sobald als sie von der Empfängniß überzeugt wäre, die ganze Schwangerschaft hindurch sich von dem Manne zu trennen. Dieses geschah mit Einwilligung des Mannes, und nun hat diese Frau schon das dritte gesunde Kind gebohren.



III.

III.

De hydrope cerebri puerorum disputat pro Gradu Doctoris M. CHRISTIAN LUDWIG, Lipsiensis. Lips. 1774.

Der Herr Verfasser dieser gelehrten und gut geschriebenen Dissertation ist ein würdiger Sohn des um die Litteratur sowohl, als Medicin höchstverdienten seel. Prof. Ludwigs.

Der innere Wasserkopf, oder die Wassersucht des Gehirns bey Kindern ist in Rücksicht auf verschiedene Zufälle von der Wassersucht des Gehirns der Erwachsenen verschieden, und muß daher als eine eigene Krankheit betrachtet werden. Man hat bisher noch keine besondere Heilart derselben, wenn sie eingewurzelt und alt ist. Aus dieser Ursache will der Herr Verfasser die aus einigen Schriftstellern zusammengesammlete Beobachtungen mit denen vergleichen, welche verschiedene Freunde von ihm in ihrer Praxis angemerket, und ihm mitgetheilet haben.

Wenn eine widernatürliche Menge von serösen Feuchtigkeiten sich im Kopf oder in dessen Decken angehäufet hat, und überhaupt die Krankheit ausmacht, so nennt man sie die Wassersucht des Kopfs, (hydrops capitis) die Größe des Kopfs mag nun entweder dabey zugenommen haben, oder in ihrer natürlichen Beschaffenheit geblieben seyn. Die mehresten Schriftsteller nennen die Krankheit alsdann erst einen Wasserkopf, (hydrocephalum) wenn

der Kopf durch die Menge des Wassers vergrössert worden ist. Diejenige Anhäufung vom Sero aber, die innerhalb der Hirnschale ohne Vergrösserung des Kopfs, geschieht, nennt man die Wassersucht des Gehirns (hyprops cerebri). Immittelst aber sind sich beyde Krankheiten in Absicht auf ihre Natur und ihren Ursachen gleich, und sind nur durch ein Symptom, das eigentlich zu dem Wesen der Krankheit nicht gehöret, nehmlich durch die Geschwulst des Kopfs von einander unterschieden, und daher muß man sie vielmehr als verschiedene Arten einer und derselbigen Krankheit ansehen.

Ehe der Herr Verf. zur Betrachtung der Wassersucht der Gehirnkammern, als der besondern Art der Wassersucht des Kopfs, von der er hier vorzüglich handeln will, schreitet, so erzählt er kürzlich die übrigen Verschiedenheiten, die von dem verschiedenen Sitze des Wassers entstehen. So verschieden aber der Sitz aller dieser Krankheiten ist, so verschieden sind auch die Zufälle, die Gefahr und Cur. Die erste ist die Wassergeschwulst des Kopfs, (oedema capitis) wenn das Wasser in den Cellen unter den Bedeckungen stockt; und sie ist entweder allein, oder mit einer andern Krankheit, z. E. mit den Blattern, verbunden. Wenn aber diese Cellen zerrissen sind, und das Wasser sich in eine einzige Cavität angesammlet hat, so entsteht der äussere Wasserkopf, (hydrocephalus externus, subcutaneus hydrocephalus integumentorum *)

bey

*) Man sehe Monro Essay on the dropsy. Edit. II. §. 68. u. 76. Morgagni de sedib. et causis morb. Epist.

bey welchem sich das Wasser unter der Haut, und zwischen dieser und der Hirnschale zusammensammlet. Weil aber dieses Wasser wegen der festen Verbindung der Decken des Kopfs an den Ohren, Muskeln und an das Pericranium nicht leicht zu den Untertheilen des Kopfs herunterkommen kann, so wird die Geschwulst oft ungemein groß. Sie nimmt entweder den ganzen Kopf, oder nur den obern Theil desselben ein, und hängt, gleichsam wie ein häutigter Sack, am Kopfe herunter. Von derjenigen Art des äussern Wasserkopfs, wo, nach einiger Schriftsteller Meinung, das Wasser zwischen der Hirnschale und dem Pericranium seyn soll, hat der Herr Verf. nirgends eine Beobachtung finden können, ausgenommen die, welche v. Swieten von einem monströsen Kinde erzählt *). Eine andere Art des äussern Wasserkopfs ist diejenige, welche Monro den falschen Wasserkopf (hydrocephalum spurium) nennt, welcher mit der encephalocele hydrocystica des Sauvages, (Nosolog. T. I. p. 218. und 220. T. II. p. 496.) oder wie ihn andere nennen, mit der hydro encephalocele übereinkömmt. (Man sehe hiervon ein mehreres in der im ersten Bande der neuen Auszüge befindlichen

Epist. XII. §. 1. Sauvages Nosol. method. Edit. in 4to. Tom. II. §. 496. Die Geschwulst, die Aetius (Lib. VI. Cap. 1) unter der Benenung eines äussern Wasserkopfes beschreibt, enthält nicht Wasser, sondern Blut, und ihr Ursprung ist von einer Contusion am Kopfe.

*) Aegineta trägt zwar die Zeichen dieser Art vor, allein sie scheinen blos theoretisch erdacht zu seyn. (Lib. VI. Cap. 3.)

lichen Dissertation des Herrn D. Oehme S. 4. u. f.). Der künstliche Wasserkopf, den gottlose Bettler, um Mitleiden zu erwecken, hervorbringen, und den man beym Hilden (Cent. III. Obs. 17.) findet, und von welchen, (muß ich hinzusetzen) ebenfalls Platner in seiner Chirurgie erwähnet, gehöret zu der Windgeschwulst, und Sauvages beschreibt denselben unter der Benennung physocephal. (Tom. II. p. 497.)

Ob es gleich scheint, daß Celsus nur den äussern Wasserkopf gekannt, und von dem innern gar nichts gewußt habe, (lib. IV. Cap. 2.) so erhellet doch, daß der letztere den Alten nicht gänzlich unbekannt gewesen *). Es giebt aber verschiedene Arten des innern Wasserkopfs. Man findet nehmlich bey den Schriftstellern einige Bemerkungen, wo das Wasser zwischen der Hirnschale und der harten Hirnhaut angetroffen worden **), und so oft sie hiervon reden, so oft thun sie auch von solchen Fällen Erwähnung, da das Wasser auch in andern Stellen des Gehirns sich ergossen hat. Dieß scheint überdieß wegen der sehr genauen Verbindung der harten Hirnhaut mit der Hirn-

*) Man sehe Hippocrat. de morb. Lib. II. Cap. VI. Edit. Charter. T. VII. p. 556. ingl. Aetium und Aeginetam am oben angezeigten Ort. Sie reden aber nur von der Art, wenn das Wasser zwischen der Hirnschale und dem Gehirn sich ergossen hat; von der Wassersucht der Gehirnkammern aber gedenken sie nichts.

**) Boneti Sepulchret. Lib I Sect. II. Obs. 45. Trew Act. N C. Observ 135 Greding in Advers medico-pract. Vol. II. p. 469. Morgagni Epist. XII. §. 13.

Hirnschale sich sehr selten zutragen zu können. Bey dieser Art des Wasserkopfs ist das Gehirn nicht allemal weich und verdorben, wie man es bey andern Arten und insonderheit bey derjenigen, wo das Wasser in den Gehirnkammern befindlich ist, antrifft, sondern es hat durch den Druck vielmehr einige Härte. Zuweilen, besonders beym foetu, sammlet sich unter der Hirnschale eine solche Menge Wasser zusammen, daß das Gehirn wegen des erlittenen Drucks ganz unsichtbar geworden. Und auf diese Art sind wohl die mehresten Erzählungen von Kindern, die ohne Gehirn gebohren worden, zu erklären; denn daß ein Mensch ohne Gehirn leben und zunehmen könne, ist wider die Physiologie. **Swieten** und **Greding** haben bey Personen, die an der Lethargie gestorben sind, Wasser zwischen der weichen Hirnhaut und der arachnoidea angetroffen. Alle diese bisher erzählte Arten von Wassersuchten aber sind oft mit der Wässersucht der Hirnkammern verbunden, oder sie entstehen von derselben. Hieher scheinen auch diejenigen Geschwülste zugehören, die mit hellem Wasser angefüllet gewesen, und zwischen der arachnoidea gefunden worden sind; ingleichen die Wasserblasen auf der Oberfläche des Gehirns. **Wepfer** giebt vor, diese Wasserblasen, die man durch ihre Zeichen erkennen könne, verursachten eine besondere Krankheit bey den Ochsen, und daß, wenn man dieselben durch ein in die Hirnschale gemachtes Loch vermittelst des Saugens herausbrächte, diese Thiere wieder gesund würden. **Monro** scheint zwar dieser Sache keinen Glauben beyzumessen, denn er

sagt, es gienge auf keine Weise an, daß man die Gegenwart und den Sitz dieses Uebels so genau zu erkennen im Stande sey, daß man die Wasserblase durch ein gemachtes Loch herausbringen könne; in dessen aber ist diese Beobachtung des Wepfers neulich von Lyson auf eine solche Art bestätigt worden, (practical essays p. 16. seq.) daß man an der Wahrheit derselben nicht mehr zweifeln darf. Daß man kleine Wasserblasen in der Substanz des Gehirns, sonderlich in dem plexu arachnoideo, findet, ist bekannt; höchst selten aber ist die Beobachtung, die Eusebius Squario erzählt, (Raccolta d' Opusc. scientif. et filolog. Vol. IV. pag. 230.) wo man das Wasser im Gehirn in einem grossen widernatürlichen Sack angetroffen hat. Die allergemeinste Art der Wassersucht des Gehirns ist endlich, diejenige, da das Wasser sich in den Gehirnkammern befindet. Vesalius hat diese Krankheit zuerst angemerkt, und vor ihn ist sie nicht bekannt gewesen. Wenn das Wasser nur eine Kammer dergestalt ausgedehnt hat, daß die Knochen der Hirnschale nachgeben, so entsteht gleichsam ein halber Wasserkopf, (hydrocephalus dimidiatus) und der ist nur auf einer Seite in die Höhe getrieben. Ist aber der Kopf, so wohl bey Erwachsenen, als bey Kindern, nicht aufgetrieben, und die Gehirnkammern enthalten widernatürlicher Weise Wasser in sich, so entsteht die eigentlich so genannte Wassersucht des Gehirns, (hydrops cerebri) und sie ist entweder einfach, oder mit mehrern Arten von Wassersuchten des Kopfs verbunden. Zuweilen erhalten diese Patienten ohne sonderliche Beschwer-

den

den eine Zeitlang das Leben, oft entstehen aber auch, insonderheit bey Erwachsenen, mancherley langwierige Krankheiten, als, Schwindel, schwarzer Staar, fallende Sucht, Schlafsucht, und Schlagfluß. Aber auch Kindern bringt diese Krankheit tödtliche Zufälle.

Darauf untersucht der Herr Verf. die nächste Ursache der Wassersucht der Gehirnkammern. In diesen Kammern ist allezeit eine gewisse Feuchtigkeit, um das Gehirn weich zu erhalten, und die Zusammenwachsung des obern und untern Gehirnmarks zu verhüten, welche Feuchtigkeit stets wieder resorbiret wird. Der Herr Verf. tritt der Meynung seines seel. Vaters in Ansehung der Resorption dieser Feuchtigkeiten bey, und hält davor, daß zwar ein Theil derselben von den kleinen Venen der weichen Hirnhaut, die inwendig die Kammern bekleidet, und des plexus choroidei eingesogen werde, der übrige Theil derselben aber in das infundibulum und durch dasselbe zu der glandula pituitaria herabsteige, und dann von den lymphatischen Gefässen, die sich in dem infundibulo und um diese Drüse herum befinden, eingesogen werden. Wenn nun diese Feuchtigkeit von irgend einer Ursache in grosser Menge in den Kammern abgesetzt, und dieselbe nicht genugsam resorbiret wird, so häuft sie sich widernatürlich an. Dieses geschieht insonderheit in den vordern Kammern, und wenn die Feuchtigkeit nur langsam, und nicht in gar zu grosser Menge abgesetzt wird, auch dieselbe keine gar zu grosse Schärfe hat, so bringt bisweilen diese Krankheit, besonders bey Erwachsenen, keine besondere Beschwerden mit sich.

Wenn

Wenn sie aber in der dritten oder vierten Kammer herabsteiget, oder in dieselben angehäuft wird, so entstehen wegen des Drucks des verlängerten Marks (medulla oblongata) schwere Zufälle. Der Vater des Herrn Verf. hat es zwar vor tödtlich ausgegeben, (institut. Physiolog.) wenn die Feuchtigkeit zur vierten Kammer heruntersteiget, allein er hat nach diesem selbst eingestanden, daß er sich geirret habe, wie denn auch diese Meynung von den Beobachtungen des Hrn. Gredings und anderer widerlegt wird. Die Erfahrung lehret, daß, wenn das Gehirn und der Ursprung der Nerven durch die Menge und die Schärfe dieses Wassers gereitzt werden, überhaupt Schwindel, Apoplexie, schlafsüchtige Beschwerden, schwarzer Staar und Convulsiones entstehen. Dieses alles geschieht bey Erwachsenen oft ohne Fieber, als welche überhaupt diese Krankheit länger erleiden, und plötzlich an der Lethargie oder Apoplexie sterben. Weil aber bey Kindern die Substanz des Gehirns weicher und empfindlicher ist, so entsteht bey denselben, wenn das Wasser sich plötzlich zusammensammlet, und der Kopf durch die von einander stehenden Suturen nicht grösser wird, und ein sogenannter Wasserkopf sich erzeugt, ein Fieber, welches, da die Ursache desselben nicht gehoben werden kann, und das Fieber selbst durch die Menge und Schärfe des Wassers sich noch vermehret, im kurzem tödtlich wird. Der Herr Verf. weiß zwar wohl, daß die neuern berühmtesten Physiologen dem Gehirnmark nur eine geringe Empfindlichkeit beylegen, sagt aber, dieses gelte nur

von den Wunden, und man könne daher nicht läugnen, daß in Krankheiten aus der Irritation desselben tödtliche Zufälle entstehen. Und von dieser Art der Wassersucht, mit welcher bey Kindern ein Fieber, das zu den morbis acutis gehöret, verbunden ist, will der Herr Verf. ausführlich handeln. Weil aber alles, was der Herr Verf. nunmehro vorträgt in die eigentliche Arzneywissenschaft, und blos für den Arzt gehöret, so muß ich hier abbrechen.



IV.

D. Ioann. Christoph. Pohl, Programma de collositate Ventriculi ex potus spirituosi abusu. Lips. 1771.

Wenn Knochen zerbrochen sind, so vereinigen sie sich durch einen callum, und dieser scheint den Knochen zwar eigen zu seyn, aber auch die Haut und das Oberhäutchen (cuticula) werden ebenfalls callös; bey Alten werden es die Pulsadern und andere Häute, und man bemerkt selbst im Cellengewebe solcher Theile callöse Verhärtungen, wo keine Anhäufung der Kalcherde möglch ist. Wird der Magen callös, so ist der Sitz des Calli das Cellengewebe. Bey Personen, die eine gute Verdauung haben, ist auch der Magen sehr muskulös, und bey denenjenigen, bey denen die Verdauung schwach ist, ist er mehrentheils ausgedehnt, von Luft aufgetrieben, und die muskulöse Haut des Magens ist dünne. Dieses wird man vorzüglich bey solchen gewahr, welche in ihrem Leben viel warme wäßeriche Getränke zu sich genommen haben, als welche auch das Blut zu wäßrich machen, und weniger nahrhaft wird. Das Cellengewebe des Magens, das man durch Einblasen der Luft sehr austreiben kann, dient vorzüglich dazu, daß in demselben die Verdauungssäfte ausgearbeitet werden. Werden die hier befindlichen Säfte dicke, so entsteht ein callus. Die Muskelfasern suchen zwar Widerstand zu leisten, und verengern also den Ma-

Magen, der oft an beyden Enden zugleich mehr ausgedehnt wird, so daß der Magen gleichsam doppelt scheint. Die Krämpfe dabey sind nicht so heftig, als in der Cardialgie, sie lassen zuweilen nach, kommen aber wieder, wenn bey der Verdauung die Luft frey wird, und den Magen ausdehnt. Daher klagen einige Menschen schon nach einer leichten Mahlzeit selbst der gesündesten Speisen über Beschwerden. Sie haben dabey keinen wahren Hunger, sondern mehr eine nagende schmerzhafte Empfindung, weil alle Ausdehnung des Magens Beschwerde verursacht. Unter die Ursachen des calli des Magens zählt man das kalte Trinken gleich nach heißen Speisen oder nach vielem Getränke an Wein, häufig genoßene erkältende Gartenfrüchte; vorzüglich das starke Branntweinsaufen, besonders bey nüchternen Magen. Einen solchen Fall beschreibt der Herr Verf. von einem 70jährigen Mann, der einer harten Lebensart gewohnt, dreyßig Jahre Soldat gewesen, nachgehends auf dem Lande gelebt, und endlich ins Gefängniß kam, wo er achtzehn Wochen bis an seinem Tode stets krank war. Gleich im Anfange seiner Gefangenschaft klagte er über Magenschmerz, weswegen er vorwärts gebückt ging, und weder gehörig sitzen noch liegen konnte. Wenn man ihm Branntewein gab, so konnte er gerade gehen und sich frey bewegen. Er hatte sich ehedem dem Branntewein so ergeben, daß er täglich einige Nössel zu trinken im Stande war. Im übrigen behalf er sich mit wenigem Brodte, und hatte vor andern Speisen einen Eckel, weil sein Magen zur Ver-

dauung ungeschickt war. Haferkrütze bekam ihm wohl, und Coffee schaffte ihm einige Linderung. Er bekam kleine Anfälle vom Fieber und einen Durchfall, der 14 Tage anhielt, worauf eine Verstopfung folgte, die auf Rhabarbar und Salz sich verlohr. Er verfiel in einen neuen Durchfall, worauf er matt ward, zu dieser Zeit den Branntewein verabscheuete, Muth und Kräfte verlohr, und unter den heftigsten Beängstigungen starb.

Bey der Section fand man eine herniam scrotalem, die auf der rechten Seite mit der hydrocele verbunden war. Die Lungen waren angewachsen, und besonders auf der rechten Seite äusserst scirrhös. Aehnliche Scirrhi waren in den Gekrösdrüsen. Die ganze große Krümmung des Magens und die Drüsen daselbst, die kleine Krümme des Magens, der Gallenblasenhals und die Krümmung des Zwölffingerdarms waren callös und scirrhös.



V.

V.

De Cortici Peruviano differit IOANNES FRIDERICVS MAVTT, Petroburgo-Russus. Lugduni Batavorum 1760.

Von dieser Rinde habe ich zwar meinen Lesern bereits im ersten Bande der Auszüge vom Jahre 1769. eine unter dem Vorsitze des seel. Hrn. Prof. Büchners vertheidigte Dissertation vorgeleget; allein ich kann dem ohnerachtet doch diese jetzige Schrift nicht übergehen. Das, was meine Leser hier finden werden, wird, besonders wenn sie den Auszug jener Schrift mit diesem zusammenhalten, meine Arbeit rechtfertigen. Den Aerzten möchte ich gar zu gerne die ganze Schrift empfehlen.

Eine gute und ächte Rinde muß äusserlich uneben und dunkelbraun seyn, und hin und wieder weisse Pünktchen haben. Zuweilen ist sie auch mit einem grauen Moose überzogen; innwendig aber muß sie glatt, und ihre Farbe muß noch etwas dunkler, als Zimmt, rostfarbig, seyn. Noch ein Zeichen, daß die Rinde ächt und gut sey, ist, daß, wenn man von einander gebrochene Stücken derselben in der Sonne besieht, man innwendig kleine glänzende Pünktchen, wie crystallisirter Salpeter gewahr wird, die man bey einer alten und falschen Rinde gar nicht antrift. Ein etwas aromatischer und gleichsam schimmlichter Geruch ist auch einiges Zeichen, daß sie gut und ächt sey. Auch hat D. Baalen in seiner zu Leiden 1732 gehaltenen In-

augural-Dissertation angemerkt, daß diese gepülverte Rinde einen Geruch von sich gebe, der dem Opio ähnlich sey. Sie muß sich mit den Zähnen leicht zermalmen lassen, und einen aromatisch-bittern und gelinde zusammenziehenden Geschmack haben, ist sie aber zähe, schleimicht und hölzern, so sind entweder die guten Theile schon ausgezogen worden, oder sie ist alt. Gewinnsüchtige Kaufleute ziehen nehmlich mit Wasser oder Wein die resinösen gummösen Theile aus, trocknen die Rinde, und geben derselben, die nun dadurch alle Bitterkeit verlohren hat, mit etwas andern, z. E. mit der Aloe, die Farbe und die Bitterkeit wieder. Eben so machen es diese garstigen Leute mit der Rinde, wenn sie durch ihr Alter den bittern Geschmack verlohren hat. Ist diese Rinde äusserlich weiß oder ganz gelb, (welche gelbe Farbe diese Betrieger mit der Curcume zu machen pflegen) ist sie vom Wurme durchfressen, oder sonsten verdorben, so taugt sie zum medicinischen Gebrauche nicht. Die Experimente, die der Herr Verf. mit dieser Rinde gemacht, um die Bestandtheile derselben zu erforschen, übergehe ich. Aus seinen Versuchen erhellet, daß diese Rinde genau mit einander verbundene resinöse, gummöse, bittere und gelinde zusammende Theile in sich habe, und daß sie vermöge derselben die Würkung thun kann, daß nehmlich die reitzbaren Theile des menschlichen Körpers sich näher berühren und stärker zusammenziehen, und also dieses Mittel die gar zu grosse Zähigkeit der Feuchtigkeiten auflösen, und dieselben flüßiger machen könne. Diese Meynung bestätigt auch Friedr.

Hoffmann. Was der Herr Verf. von dieser Rinde, als einem Fiebermittel, redet, muß ich überschlagen, so wie alles das, was er von dem Gebrauch und Nutzen derselben in verschiedenen andern innerlichen Krankheiten vorträgt, so schön es auch immer ist. Dasjenige aber, was er von dem Nutzen derselben im heissen und kalten Brande saget, setze ich desto sorgfältiger her. Der Herr Verfasser setzt in Absicht der Entstehung des heissen und kalten Brandes vier Arten desselben fest. Er entsteht entweder 1) wenn die Säfte sich gar zu langsam bewegen, wie z. E. bey alten Leuten und beym Scorbut, den man sich durch eine gar zu ruhige Lebensart zugezogen hat, oder 2) wenn Feuchtigkeiten an einem gewissen Ort ruhen, z. E. bey Austretungen derselben in die Höhle der Brust, des Unterleibes, u. s. w. bey Quetschungen, bey hervorgefallenen Gedärmen und andern Theilen, bey Erstickungen, wie denn auch diejenigen Feuchtigkeiten, die die Blutmasse in sich enthält, und welche aber sonsten aus derselben ausgeführet werden müssen, und ihrer Beschaffenheit nach zur Auflösung und Fäulung der Säfte geneigt sind, z. E. bey zurückgehaltenen Urin, Stuhlgang, rothen Ruhr u. s. w. 3) wenn Hindernisse da sind, wegen welcher die Säfte durch neue Nahrungsmittel und Getränke nicht ersetzet werden können, z. E. bey langem Fasten, bey Verstopfung oder Zerreissung der Gefässe, durch welche der Chylus geht, bey der diabete, bey der passione coeliaca. 4) wenn Gifte in den Cörper gebracht werden, oder durch die Haut in denselben gelangen.

Um sich von der Würkung dieser Rinde wider die Fäulniß zu überzeugen, hat der Herr Verfasser, so wie Pringle, verschiedene Versuche mit derselben angestellt. Er setzte nehmlich zu verschiedenen Säften thierischer Cörper und zu ganzen Stücken Fleisch das Pulver, und das Infusum mit Wein und Wasser von der Rinde, und nun sahe er, daß alle diese Dinge weit länger von der Fäulniß freyblieben, als die, die an eben dem Orte und in eben der Luft ohne diese Rinde waren. Schon wirklich faulende Theile verlohren nach und nach durch die Rinde den Gestank.

Dann untersucht der Herr Verf., wie die Rinde diese Würkung thue. Die Chymie lehret, daß die Rinde aus resinösen, gummösen, bittern und gelinde zusammenziehenden Theilen bestehe. Er fragt, ob man daraus ihre Würkung herleiten könne? Die Würkung der Fäulniß, sagt er, besteht darinnen, daß die Theile, die das Blut ausmachen, ihren Zusammenhang verlieren, aus einander gehen, und scharf werden, und alle nahgelegene Theile mit verderben. Hieraus wird nun klar, daß alle die Mittel, die nicht nur jener Veränderung widerstehen, sondern auch die natürliche Cohäsion bewerkstelligen, hier würksam sind. Da nun, wie die Versuche beweisen, die Rinde warmes, aus der Ader gelassenes Blut so gleich gerinnen macht, so daß die Theile sich näher berühren, auch die Fleischfasern sich einander mehr zu nähern scheinen, so hält der Herr Verfasser dafür, daß sie eben diese Würkung auch in der Blutmasse thue. Er ist nicht geneigt, dieses dem resinösen gummösen

sen Theil der Rinde zuzuschreiben, weil das gummi ammoniacum und das sagapenum nach dem Pringlischen Versuchen fast gar keine der Fäulniß widerstehende Kraft bewiesen hat. Man kann daher nicht blos einem dieser Bestandtheile besonders diese Würkung beymessen, sondern alle mit einander die bittern mit den zusammenziehenden haben Antheil daran, worinnen aber diese bestehen, wird schwer zu bestimmen seyn.

Darauf beleuchtet der Herr Verf. die 5 Krankengeschichte, die er am Ende der Schrift erzählet, und die ich meinen Lesern auch vorlegen will. Der heisse und kalte Brand bey dem alten Manne, von welchen die zwote Geschichte handelt, scheint eine doppelte Ursache zu haben, und zu der ersten und andern oben festgesetzten Classe zugehören. In dem grossen Mangel der Kräfte und der Verstopfung des Stuhlganges liegt wahrscheinlich der Grund des traurigen Zufalls. Denn durch die Resorption der faulenden Materie aus den Gedärmen können die Säfte nach und nach so verändert werden, daß, da sie wegen Mangel der Lebenskräfte aus der Masse nicht abgesondert werden können, dadurch der Kranke in kurzer Zeit in Lebensgefahr gesetzt wird. Und daher mußte man bey dem in der zwoten Geschichte angeführten Kranken, nachdem das Verdorbene mit dem Messer weggenommen worden, und der Canal der Gedärme von den Unreinigkeiten zum öftern gereiniget war, einzig und allein darauf Bedacht nehmen, daß die durch die Fäulung verdorbene Blutmasse verbessert und der Tonus in denen vesten Theilen widerhergestellet

werden möchte. Dieses that die Rinde, und daher ward der Kranke vom Tode, dem er so nahe war, gerettet.

Die drey übrigen Fälle in der ersten, dritten und fünften Geschichte sind ebenfalls zu der zwoten Classe zu rechnen. Schon Pringle hat angemerkt, daß man die Rinde mit Vorsicht geben müsse, wenn der heisse Brand aus der Entzündung entstanden, denn die Rinde bringt in der Blutmasse solche Verwandelungen hervor, daß sie mehr schadet, als nützet, wenn man nicht durch öftere Aderlässe ihr zu statten kommt, als wodurch die festen Theile von dem ausdehnenden Andrang des Bluts befreyet werden, durch die Rinde aber allmählich ihren Tonum wieder erlangen, da sie denn auf die Verstopfungen würken, die stockenden Säfte forttreiben, worauf das Fieber vermindert, und also die Resolution glücklich bewürkt wird. Ist aber die faulende Materie resorbiret, und bereits mit dem Blute vermischt, so kann die Rinde dieselbe unwirksam machen, und also den traurigen Fällen vorbeugen.

Die erste Beobachtung.

Im Jahre 1751. am 22sten Junius, Vormittags um 10 Uhr, ward der Herr Verf. zu einem gewissen Bedienten gerufen, der sich mit einem Messer verschiedene Wunden selbst beygebracht hatte. Die größte Wunde unter allen befand sich am Nabel, die einen Zoll breit, und wodurch nicht nur das Netz, sondern auch ein Theil der dünnen

Ge-

Gedärme hindurch gedrungen war; die andere Wunde war in der rechten Seite, drey Finger breit ohngefähr von dem schwerdtförmigen Knorpel des Brustbeins, durch welche ebenfalls eine Portion des Netzes hindurch gedrungen war. Eine dritte Wunde befand sich am Brustbein, und hier waren nur die äusserlichen Bedeckungen verletzt. Die in der ersten Wunde eingepreßten Gedärme und das Netz waren bereits sehr angeschwollen, und sahen schwarzroth aus, denn es war schon eine Stunde verflossen, als man den Verwundeten auf der Erde liegend, und nicht weit von demselben ein Messer, an dessen Spitze noch ein Stück vom Netze gehangen, angetroffen hatte. Da der Herr Verf. vergebens versucht hatte, die Theile wieder an ihren Ort zu bringen, ließ er sie mit warmer Milch, mit Wasser vermischt, fleißig bähen, und öffnete am Arme eine Ader. Weil er aber durch diese Bähungen seinen Zweck, die Theile zurückzubringen, nicht erlangen, und auch keine hohle Sonde, die Wunde zu erweitern, einbringen konnte, so setzte er die Bähungen fort, und ließ dem Kranken ein Clystier aus Wasser, in welches Kleyen abgekocht waren, dem noch zwey Unzen Leinöl hinzugesetzt wurden, appliciren. Aber alles dieses war noch ohne Nutzen. Der Herr Verfasser zog daher noch einen andern Wundarzt, Herrn Schulze, zu Rathe. Weil auch die Bemühungen dieses Mannes fruchtlos waren, so hielt der Herr Verf. dafür, es sey besser ein zweifelhaftes Mittel, als gar keines anzuwenden, und durchstach die Gedärme mit einer Nadel, damit die eingesperrte Luft her-

herausgehen, und die Gedärme zusammenfallen möchten. Obgleich dieses geschah, so daß man die Gedärme auf die Seite bringen konnte, so war es demohneracht et kaum möglich, die hohle Sonde hineinzubringen. Endlich gelung dieses, und nun erweiterte man die Wunde nach unten zu. Darauf brachte man die Gedärme und auch das Netz, nachdem man es in dem gesunden Theil unterbunden*), und das Verdorbene weggeschnitten hatte, in gehörige Ordnung. Die Wunde selbst vereinigte man durch drey Hefte mit Nadel und Faden, und oben darauf legte man trockne Carpie und ein klebendes Pflaster. Auf gleiche Weise, doch ohne Hefte, wurden die andern Wunden verbunden. Darauf ward um den ganzen Unterleib vermittelst eines doppelten wollenen Lappens ein Decoct aus resolvirenden und stärkenden Kräutern in Wein und Wasser gekocht, bedeckt. Hierüber ward noch ein Tuch gelegt, und alles mit den Scapulair befestiget. Um den Abfluß des ausgetretenen Bluts zu erleichtern, mußte sich der Kranke auf den Bauch legen. Dem heftigen Fieber zu begegnen, ward noch eine Aderlaß angestellet, und eine Camphermixtur verordnet. Ein Gerstendecoct mit Citronsaure war das ordinaire Getränk.

Den Abend fand der Herr Verf. für nöthig, noch eine Aderlaß von 6 Unzen Blut anzustellen, und ließ ein Clystier beybringen, worauf offner Leib erfolgte, die ganze Nacht aber unruhig zugebracht ward.

Am

*) Diese Unterbindung des Netzes ist allemahl unnöthig. W.

Am 23sten besagten Monats wiederholete er die Aderlaß. Das Blut hatte eine inflammatorische Haut. Die Mixtur und die Bähungen wurden fortgesetzt. Zu Mittage und des Abends ward dem Kranken etwas Kalbfleischsuppe mit Citronensaft gereichet. Weil er gegen Abend einen Eckel wider die Mixtur bezeugte, wurden ihm folgende Pulver verordnet, von welchen er alle drey Stunden eins nehmen mußte. Rec Cort. Peruvian. Unc. I. Tart. vitriolat. dr. II. div. in XX doses. Gegen die Nacht ward ihm ein Clystier gegeben, worauf er einige Stunden ruhig schlief.

Obschon am 24sten das Fieber etwas nachgelassen hatte, so wurden dem Kranken doch noch 4 Unzen Blut weggelassen; auch bekam er etwas von der obigen Suppe. Abends um 8 Uhr ward wieder ein Clystier gesetzet. Diese Nacht hatte er ebenfalls einige Stunden Schlaf.

Den 25sten war noch etwas vom Fieber da. Von obigen Pulver mußte der Kranke alle 4 Stunden eins nehmen, und dreymahl ward der Unterleib gebähet. Der Gerstentrank ward ihm nunmehro zuwider; es ward daher Brodt in Wasser gekocht, und mit Citronsäure angenehm gemacht. Der Magen war nicht mehr mit der dünnen Suppe zufrieden, daher ward Habergrütze darin abgekocht. Fast die ganze Nacht schlief der Kranke. Der Leib war von sich selbsten offen.

Den 26sten war fast nichts mehr vom Fieber zu spüren. Die Pulver und die Suppe wurden fortgesetzt. Es ward ihm ein Stückgen Brod zu essen erlaubt. Gegen Abend hatte er wieder Stuhlgang.

Den

Den 27sten war das Fieber geendigt. Die Hefte an den Wunden waren los, doch wurden sie noch nicht weggenommen. Die Pulver und die Suppen wurden fortgesetzt. Der Kranke aß ein Stück Brod und das Gelbe von einem Eye.

Den 28sten war der Kranke in den besten Umständen und brauchte die vorigen Medicamente und Nahrungsmittel fort.

Den 29sten ward der obere Heft weggenommen, und ebenfalls mit größter Behutsamkeit der Faden, mit dem das Netz unterbunden war. Die Pulver und die Bähungen wurden fortgesetzt.

Den 30sten wurde der zweete Heft, und

Den 1sten Jul. der dritte weggenommen. Auf den Unterleib wurden trockene Umschläge gelegt. Nunmehro nahm der Kranke die Pulver täglich nur 3mahl. Alle Tage einmahl hatte er Stuhlgang. Um den Leib ward ihm ein Gürtel, den die Laufer zu tragen pflegen, gelegt. Zu Mittage nahm er ein wenig Kalbfleisch zu sich. Täglich zweymahl mußte er vier Löffel voll von einem Wein, in den roborirende Kräuter und die Peruvianische Rinde infundiret waren, nehmen.

Den 14ten Jul. ward ihm, ausser dem Bette zu seyn, verstattet, auch durfte er in der Stube herumgehen.

Den 15ten ward ihm eine Laxans aus der Rhabarbar verordnet, das dreymahl seine Würkung that. Eine genaue Diät mußte er ferner halten, und in 3 Wochen war er schon im Stande, sich in die freye Luft zu begeben. Den Gürtel mußte er ein ganzes Jahr lang tragen.

Die

Die zwote Beobachtung.

Im Monat Junius des 1756sten Jahres mußte der Herr Verf. in des Russ. schen Kammerherrn, Graf Jaguschinsky Hause einen bereits hundert und sechsjährigen Greis besuchen. Dieser lag auf dem Bauche, klagte über heftige Schmerzen, und sollte, wie man sagte, einen Blutschwären auf den Rücken haben. Als der Herr Verf. den schadhaften Ort untersuchte, fand er die ganze Lendengegend mit dem heißen Brande behaftet, der mittlere Theil aber war würklich schon sphacelirt. So gleich machte er an diesem Theil tiefe Einschnitte, bestrich die Ränder mit Nelkenoel, und legte darüber Bäuschgen mit den Ung. digestivo und aegyptiaco, über dieses machte er Bähungen aus Kalchwasser, Eßig und Salmiac, und damit die Wärme desto länger möchte erhalten werden, bedeckte er alles mit einer schicklichen Bandage. Der Puls dieses Kranken war schwach, und er selbst von allen Kräften. Seit 9 Tagen hatte er keinen Stuhlgang. Sogleich wurden Hausclystiere, mit Salz geschärft, gesetzt; auf das dritte Clystier erfolgten schwarze verhärtete Unreinigkeiten. Alle 2 Stunden mußte der Kranke eine halbe Drachma Peruvianische Rinde nehmen. Der ordentliche Trank war Wasser, worinn Brod abgekocht war, mit dem 6ten Theile guten weissen Wein. Alle 3 St. nahm er etwas Fleischbrühe zu sich. Den andern Tag wurden eben diese äusserliche und innerliche Mittel gebraucht. Zweymal des Tages ward der Schaden verbunden, und hin und wieder mußten

an den sphacelirten Theil noch tiefere Einschnitte gemacht werden. Schon am Abend dieses zwoten Tages sonderte sich der sphacelirte Theil etwas ab. In dieser und der vergangenen Nacht hatte der Patient einige Stunden lang geschlafen. Am dritten Tage wurden alle vorherbeschriebene Mittel fortgesetzt, und nun war die Absonderung schon merklicher. Alle 4 Stunden wurde dem Kranken etwas Suppe gereichet, und gegen Abend ein Clystier gesetzet.

Am vierten Tage nahm der Kranke noch immer die Pulver, und zweymal des Tages ward ihm ein klein Glas Rheinwein mit Brod gereicht. Die Bähungen blieben weg, aber die Umschläge wurden alle Stunden fortgesetzt. Auch diese Nacht ruhete der Kranke wohl.

Den 5ten Tag setzte der Herr Verf. zu der Rinde den Tartarum vitriolatum, nehmlich zu 25 Gran der Rinde 5 Gran des Salzes, und alle zwo Stunden mußte der Kranke eine solche Portion nehmen. Des Abends gieng er darauf von selbst zu Stuhle. Der Puls fieng sich an, zu erheben, und die Kräfte schienen, zuzunehmen.

Am 6ten Tage erhob sich der Puls noch mehr, die Kräfte nahmen zu, und in dem Schaden erzeugte sich Eyter.

Vom siebenden bis zum sechzehnten Tage wurde dem Kranken nur alle drey Stunden eine Portion von dem Pulver gegeben, im übrigen aber wurde, wie vorher, fortgefahren. Alle Tage hatte er ohne Clystier einmal offenen Leib. Da aber in dem Schaden nichts mehr von dem Verdorbenen

zu

zu sehen war, ward derselbe mit dem Ung. digestivo, dem der 4te Theil vom Peruvianischen Balsam hinzugesetzt ward, verbunden, und der ganze Umfang mit dem Empl. oxycroc. bedeckt. Die apophyses spinosae von 3 Rücken- und 4 Lendenwirbelbeinen, waren alle bloß und etwas schadhaft. Auf diese ward bloß trockene Carpie gelegt. Nun nahm der Kranke nur täglich 4 von den Pulvern, und aß zu Mittage eine Suppe und ein Stückgen Fleisch. Zweymal des Tags wurden ihm 2 Gläser Wein gegeben. Mit diesen Medicamenten und Nahrungsmitteln wurde ohngefähr 3 Wochen lang fortgefahren. Dieser Greiß erlangte dadurch seine vorige Kräfte wieder. Der Herr Verf. verordnete noch ein Laxans aus der Rhabarbar, mit einem Mittelsalze versetzt. Hierauf mußte der Kranke täglich zweymal zwo Unzen von einem Wein, in welchem roborirende Wurzeln, die Peruvianische Rinde, Rhabarbar und ein Salz infundiret waren, nehmen, und diesen so lange fortsetzen, bis der Schaden ganz geheilet war, welches in 13 Wochen geschahe. Dieser Kranke hatte also mehr denn 2 Pfund von der Rinde ohne alle Beschwerde verbraucht. Er ward völlig gesund, und starb im hundert und zehnten Jahre seines Alters durch einen unglücklichen Fall.

Die dritte Beobachtung.

Einem 14 jährigen Knaben fiel ein schwerer Körper auf den rechten Unterschenkel und Fuß, wodurch er eine große Wunde bekam, und zugleich

die ganze Haut des Schienbeins zerrissen, und die Fiechsen der Beugemuskeln des Fußes entblößt waren. Der Hofchirurgus Paulson hatte in Gegenwart des nunmehro verstorbenen Kaau Boerhaave den Kranken verbunden, und darauf demselben 6 Unzen Blut weggelassen. Den andern Tag nahm dieser Wundarzt den Herrn Verfasser mit zur Hülfe. Als die Bandage abgenommen war, hatte der heiße Brand schon den Fuß eingenommen, uud an einer Stelle war er sphacelirt. Die loshängende Haut ward weggenommen, der sphacelirte Theil scarificiret, der Fäulniß widerstehende Bähungen übergeschlagen, und der übrige Theil der Wunde mit dienlichen Mitteln verbunden. Man fand für nöthig, dem Kranken noch einmal 4 Unzen Blut wegzulassen, und alle zwo Stunden mußte er einen Scrupel Rinde nehmen. Wegen der warmen Witterung ward der Schaden täglich zweymal verbunden. Schon innerhalb 5 Tagen war die Wunde rein und natürlich roth. Der Kranke mußte die Rinde stets fortsetzen, und dabey eine genaue Diät beobachten. In 6 Wochen war alles geheilet, und der Knabe empfand nicht die mindeste Beschwerde im Gehen.

Die vierte Beobachtung.

Den 28sten August 1757 wurden einer Jungfer, nachdem ihr die Bleycolik vertrieben worden war, beyde Füße gelähmet. Der Arzt, Herr Prof. Kaau Boerhaave, ward gerufen, und nach vielen Fragen erfuhr er von der Mutter der Kranken,

ken, daß sie auch einen Schaden auf dem Rücken habe. Weil die Kranke sich weigerte, den Schaden zu weisen, so ward ihr ein Kalbfell, das mit dem ung. albo camphorat. bestrichen war, untergeleget.

Den andern Tag mußte sie, wiewohl wider ihren Willen, den Ort weisen, und nun fand man schon drey sphacelirte Stellen auf beyden großen Umdrehern des Schenkels, und am untersten Ende des heiligen Beins. Sogleich scarificirte der Herr Verfasser, und die Ränder wurden mit Nelkenöl bestrichen, und dann drüber her das Ung. digestivum, mit dem Balſ. Peruv. und der Eſſ. Succin. vermischt, gelegt. Der ganze Schade ward mit resolvirenden Kräutern mit dem Salmiak, in Wasser und Essig gekocht, gebähet. Zur Erhaltung der Wärme ward noch ein Cataplasma aus Semmelkrumme, den Scordien, und dem Leinsaamenmehl, mit Wasser und Eßig gekocht, umgeschlagen. Täglich mußte sie nur dreymahl eine halbe Drachma Rinde nehmen.

Am dritten Tage befand der obenerwähnte Arzt vor nöthig, zu der Rinde ein Mittelsalz hinzuzusetzen, um Oeffnung des Leibes zu machen, und nun mußte die Kranke alle drey Stunden eine halbe Drachma von dem Pulver nehmen. Statt des vorigen Unguents ward das Unguentum digestivum, mit dem Ung. aegypt. vermischt, gebraucht. Durch den steten Gebrauch dieser Mittel hatte der Schaden ein gutes Ansehen. Als aber die Kranke keine innerlichen Mittel mehr nehmen wollte, entstand eine Diarrhoe.

Am siebenden Tage machte der Herr Verf. aus 6 Drachmen Rinde und 1 Drachma Rhabarbar 14 Doses, und ließ alle 3 Stunden eine in Wasser, worinnen Brod gekocht war, nehmen. Die Eyterung gieng zurück, denn weil die Patientinn gar keine innerliche Mittel mehr nahm, so waren auch die äusserlichen unnütz undunwürksam.

Am 12ten Tage zeigte sich der Sphacelus an den Stellen, an welchen die verdorbene Theile schon weggenommen waren, von neuem, die Materie gieng ins Blut, es kamen aphthae zum Vorschein, und die Patientin starb am 16ten Sept.

Die fünfte Beobachtung.

Am 27sten Octobr. 1757. ward mitten in der Nacht eine junge adeliche Mannsperson, ganz mit Blute besudelt, in das Haus des Hrn. V. auch gebracht. Den Prof. Kaau Boerhaaven und den Hofchirurgus Paulson ließ der Hr. Verf. herzurufen. Mit warmen Wein ward das Gesicht und die Wunde vom Blute gereiniget. Von der linken nach der rechten Seite zu waren die knorpelichten Theile der Nase mit einem Stücke des linken Backens fast ganz abgeschnitten, nur an der rechten Seite waren die Knorpel in dem Winkel noch ganz. Der Herr Verf. heftete die Nase vermittelst dreyer Hefte an, den Theil des Backens aber befestigte er mit einem klebenden Pflaster. In die Nase brachte er Wieken.

Am andern Tage früh um 8 Uhr fand der Hr. Verf. den Puls febrilisch, den rechten Backen sehr auf-

aufgeschwollen, und gangranös. Sogleich zapfte er 1 Pfund Blut ab, denn der Patient war voll von Säften. Die Hefte ließ er etwas nach, verband die Wunde mit dem Digestiv, und legte Bähungen aus Wein und Wasser über. Diese Bähungen wechselte er mit andern ab, die aus resolvirenden Kräutern bestunden, welche in Wein und Wasser gekocht wurden. Alle 2 Stunden mußte der Kranke eine halbe Drachma Rinde in folgenden Infusiv nehmen: R. Herb. Agrimon. Veron, Capill. veneris, aa. drach. III. Flor. Malv. Altheae. Sambuc. Violar. aa. drach. II. rad. Foenicul. excort: dr. VI. m. f. Spec. Gegen Abend hatte die Entzündung schon etwas nachgelassen, und es stellten sich auch schon einige Zeichen der Eiterung ein. Die nämlichen Mittel wurden fortgesezt. Am dritten Tage war die Entzündung fast ganz gehoben, und die Eyterung war völlig da, daher zog der Herr Verf. die Hefte wieder etwas an.

Den vierten Tag war die Wunde am Backen ganz rein. Die Medicamente wurden fortgesezt. Am 5ten Tage blieben die Bähungen und die Rinde weg, auch ward die Wunde täglich nur einmal verbunden.

Am siebenden Tage nahm der Hr. Verf. alle Hefte weg, und in 18 Tagen war alles geheilet.

VI.

De Hydrargyri Praeparatorum internorum in sanguinem effectibus, Praeside D. Iacob Reinbold Spielmann, Phil. et Med. D. Chem. Bot. Reliquaeque Mat. Med. Prof. Publ. etc. disserit Ioannes Fridericus Ehrmann, Argentinensis. Argentorat. 1761.

Als die Aerzte anfiengen, das Quecksilber zu gebrauchen, wagten sie es nicht, es innerlich zu geben, sondern sie waren auf mancherley Arten bedacht, dasselbe äusserlich anzuwenden. Sie gegebrauchten es in Unguenten, sie räucherten mit demselben, welche letztere Methode zu den Zeiten des Catoneus sehr üblich war, wie er selbst bezeuget, (de morb. Gall. Cap. IX.) und brauchten es in Form eines Cerati, von welcher Art zuerst Angelus Bologninus de Unguentis Cap. VI. und Johann de Vigo, der zu gleicher Zeit mit ihm lebte, Erwähnung gethan haben. (Chirurg. Practic. Libr. V. c. II.) Vor den ersten 25 Jahren des 16ten Jahrhunderts findet man keine Spur, daß das Quecksilber sey innerlich gegeben worden. Matthiolus ist der erste, der den sogenannten Mercurium praecipitatum rubrum probe edulcoratum zu 5 bis 7 Granen in vielen Krankheiten empfiehlet, (de morbo Gallico) und Bayrus gedendenket zuerst gewisser damals üblicher Pillen, worinnen lebendiges Quecksilber enthalten, de doloribus

bus musculorum, 1537.) dergleichen Pillen man auch beym Blondus findet, die der Trojanische König oft soll gebraucht haben. (de origine morbi Gallici.)

Darauf geht der Herr Verf. zu den verschiedenen Methoden, vermöge welcher die Aerzte von je her das Quecksilber so zuzurichten bemüht gewesen sind, daß es von unsern Säften aufgelöset, und mit denselben vermischt werden könne, und diese Methoden sowohl an sich selbst, als auch die Kräfte und Würkungen der Zubereitungen dieses Mittels untersucht er nach einander, und zeigt sodann, daß diejenigen Zubereitungsarten, welche in grösserer Quantität Salze in sich enthalten, vor den übrigen den Vorzug haben. So viel schönes und nutzbares auch hier gesagt wird, so muß ich es doch übergehen, theils weil es sich auf meine Leser nicht eigentlich bezieht, theils auch weil es mir zu viel Platz wegnehmen würde. Da aber der Mercurius sublimatus ein jetzt so berühmtes, als wohlthätiges Mittel ist, mit welchem der kluge und vorsichtige Wundarzt die schweresten Krankheiten glücklich heben kann, so setze ich blos von diesem folgendes her, und glaube dadurch meinen Lesern einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erweisen. Schon Augerius Ferrerius erzählet, (de Pudendagra Lib. I. Cap. 13.) man habe wider das venerische Gift den Mercurium sublimatum, im Wasser aufgelöset, zum Auswaschen gebraucht, welches sich auch hernach ansehnliche Aerzte bedienet haben. Aber ihn auch innerlich zu geben, haben sie sich nicht gefürchtet. Basilius Valenti-

nus (pag. 1077.) lobt den Mercurium sublimatum zu 3 oder 4 Granen in Theriac genommen, gegen die Venusseuche, verhärtete Geschwülste, und böse Geschwüre. Astruc gedenket aus Wisemanns Several chirurgical treatises, daß man dieses Mittels gegen das Jahr 1676. in Engelland innerlich gegeben habe. Daß es zu Zwölfers Zeiten Aerzte gegeben habe, die den Mercurium sublimatum, in Wasser aufgelöset, innerlich gegeben haben, ersiehet man aus dessen Mantissa Spagyric. p. 352. Mondschein gab dasselbe 1708. wider das feuchte asthma, und als man ihm deswegen zu Rede setzte, fällete die Wittenberger und Leipziger Fakultät das Urtheil: der innerliche Gebrauch des Mercurii sublimati, höchstens zu zwey Granen pro dosi, wäre um zähe und schleimigte Feuchtigkeiten und dicke lympha aufzulösen, und eine Salivation zu erregen, nicht zu tadeln. (Man sehe Act. Medic. Berol. Tom. I. Vol. X. p. 66.) Hofmann in Medic. rational. system. Tom. III. Sect. II. cap. V. §. XIII. theorem. II, und Boerhaave in Element. Chem. Operat. P. III. Proc. 198. loben den innerlichen und äusserlichen Gebrauch dieses Mittels ebenfalls. Kramer erzählt in Commerc. Litterar. Noric. 1734. p. 324. daß viele Wundärzte den Mercurium sublimatum zur Salivation gäben. Astruc behauptet in der dritten französischen Edition seiner Schrift von den venerischen Krankheiten, daß man schon von langer Zeit her zu Paris ein Medicament gebraucht, welches aus einer Unze vom Mercurio sublimato, in 32 Pfund Wasser aufgelöset bestanden, daß man dieses Tropfenweise gegeben, und

den

den ersten Tag nur mit einem Tropfen angefangen, die folgende Tage aber täglich die Portion mit einem Tropfen so lange vermehret habe, bis die Kranken einen Eckel empfunden, und daß man alsdenn auf eben die Art die Portion täglich um einen Tropfen so lange vermindert habe, daß man am letzten Tage nur bis auf einen Tropfen gekommen sey. Zum Vehiculum dieses Medicaments habe man allezeit ein Infusum von Sennesblättern genommen, und die ganze Cur gemeiniglich in 40 Tagen geendiget. Um eben die Zeit hat ein Chirurgus bey der Leibgarde, mit Namen Petit, Pillen aus 24 Theilen Semmelkrumen, zweyen Theilen Mercur. dulc. Antimon. diaphoret und Antihect. Poterii, und einem Theil Mercur. sublimat. täglich zu 10, 12 bis 15 Granen, und zwar 30 Tage lang, gebraucht. In dem Essai sur les Maladies veneriennes, du feu Mr. Petit, Chirurgien, der 1759 zu Paris heraus kam, werden Pillen beschrieben, die aus einem Theil vom Mercurio Sublimato dreyen Theilen des Mercurii dulcis, aus dem gumm. ammoniac. und guaiaci, von jedem zwey Theile, aus den Fol. Sennae und der rad. Pyrethri von jedem vier Theile bestehen, und von welchen früh und Abends 24 Gran genommen werden sollen. (Man sehe Traite des Tumeurs et des Ulceres, Tom. II. p. 407. seq.)

In einem eigenen §. widerlegt der Herr Verf. auf eine ganz bescheidene und gründliche Weise die Einwürfe, die verschiedene Aerzte wider den Gebrauch dieses Mittels in Rücksicht auf eine vermeinte schädliche Würkung in dem menschlichen

Cörper gemacht, und daher den mercurium sublimatum ganz haben verbannen wollen. Da aber der Nutzen dieses Mittels durch die tägliche Erfahrung so klar am Tage liegt, daß es sich nicht mehr der Mühe verlohnt, die Feinde dieses Mittels, wenn noch einige wider dasselbe auftreten wollten, zu widerlegen, so übergehe ich den 21sten §. ganz.

Der seel. Baron v. Swieten brachte dieses Mittel wieder in Aufnahme. Er erwähnte desselben zuerst in zween in lateinischer Sprache geschriebenen Briefen an den berühmten Joseph Benvenutus, in Lucao in Italien, welche gedachter Benvenutus in einer Schrift, die den Titel führet: Dissertatio historico - epistolaris ad Clariss Lic. Bartholin. Beccarium, qua epidemicae febres in Luccensis dominii quibusdam pagis grassantes describuntur. Lucae 1754. 8vo. angeführet hat. Eben diese Briefe findet man auch in den Commentariis de rebus in scientia naturali et Medicina gestis, Vol. V. P. IV. p. 713, und unser Herr Verf. hat sie auch in dieser Schrift hergesetzt *). Sie verdienen es so wohl ihres Innhalts, als ihres grossen Verfassers wegen, daß ich sie auch hier in deutscher Sprache hinzufüge.

„Ich

*) Ich füge noch hinzu, daß man diese Briefe auch in einer unter dem Vorsitze des seel. Hrn. Geh. Rath Büchners vom Hrn. Stockhausen zu Halle im Jahre 1758. vertheidigten Inauguraldissertation de Mercurii sublimati corrosivi usu medico interno, lieset. W.

„Ich habe Ihre Schrift erhalten, dieselbe „mit Vergnügen gelesen, und ich sage Ihnen „dafür schuldigen Dank. Den Gebrauch des „Quecksilbers halte ich hoch; allein es gehöret „viel Vorsichtigkeit dazu, insonderheit wenn es „roh gegeben, oder in die Haut eingerieben wird. „Ich weiß, daß diese Versuche nicht allen ge„glückt sind. Wenn der Mercurius sublimatus „corrosivus in rectificirten Kornbranntewein so „aufgelöset wird, daß in jeder Unze Brannte„wein ein halber Gran sich befindet, und hie„von täglich früh und Abends den Erwachsenen „ein höchstens zween Löffel voll gegeben wird, „auch der Kranke darauf von einem Gersten„oder einem andern erweichenden Decoct reich„lich trinket, so wird man wunderbare Wür„kungen in der venerischen Seuche und in an„dern sehr schweren Krankheiten wahrnehmen. „Im vergangenem Jahre habe ich 300 Vene„rische ins Krankenhaus zusammengebracht, „und alle sind von diesem einzigen Mittel gesund „wieder aus demselben gegangen. -- -- Wien „am 8 März 1755".

Der zweete Brief.

„Der Gebrauch dieses Mittels wird so lange „fortgesetzt als man noch etwas von der veneri„schen Krankheit verspüret; man kann es auch „sicher lange nehmen lassen. Ich habe gesehen, „daß ein Mädchen an einem krebshaften Ge„schwüre an der Zunge geheilet worden, nach

„dem

„dem ſie dieſes Mittel 9 Monate lang, und „zwar ohne allem Nachtheil gebraucht hatte. „Ich verbiete dabey alles Fette, Salz und Ge„räuchertes, ſonderlich Speck. Ich gebe häu„fig Gerſtem Ptiſane, mit dem vierten Theil „Milch, oder jedes andere erweichende Decoct. „In den Krankenhäuſern bleiben die Kranken „in ihren Kammern; ich habe aber auch viele „geheilet, die täglich in der Stadt herumliefen, „ſonderlich im Frühjahre und im Sommer. „Im vorigen Monate ſind 200 aus dem Kran„kenhauſe gelaſſen worden, die alle auf dieſe „Weiſe geheilet waren; in wenig Tagen werden „andere dreyhundert wiedereingenommen werden. „Ich glaube, man könne auch bey Ihnen einen „eben ſo guten Erfolg erwarten, da in Spanien „der Leibarzt der verwittweten Königin, dem ich „dieſes Mittel anzeigte, ſchon ſeit ſechzehn Jah„ren eingewurzelte veneriſche Seuchen auf dieſe „Art geheilet hat. Wien am 12 April 1755.

Auſſer dieſen führet der Herr Verfaſſer noch mehrere Stellen an, wo der ſeel. v. Swieten die vortreflichen Würkungen dieſes Mittels aus eigener Erfahrung, ſo wohl einigen Aerzten beſonders als auch dem gelehrten Publico überhaupt verſichert, nehmlich das Program des ſeel. Hundertmark de Ozaena venerea in welchem ein Brief von dem ſeel. v. Swieten an den Prof. Hundertmark eingerücket iſt, (man findet dieſes Program im 3ten Bande der Auszüge S. 473, und die Nachricht von dieſem Briefe daſelbſt S. 474.)

fer-

ferner die Schrift: Traite des Tumeurs et Ulceres. Tom. II. allwo man ebenfalls einen Brief an dem Herrn Morand vom 5ten April 1755 lieset, und die Schrift des seel. v. Schwieten: Description abregée des maladies, qui regnent le plus communement dans les Armees, die im Jahre 1759 erschien *). Ich begnüge mich, diese Stellen angezeigt zu haben.

Beym Turner findet man zuerst, so viel dem Hrn. Verf. bekannt ist, eine Nachricht von dem innerlichen Gebrauch des in Branntewein aufgelösten Sublimats. (A practical dissertation on the veneral disease. Lond. 1717). Er erzählt in diesem Werke S. 99. von einem Landstreicher zu London, der zur Heilung des Trippers jeden Tag in einem Hafertrank 10 bis 15 Tropfen von einer Solution die aus einer Drachma vom Sublimat und einer Unze Weingeist bestanden nehmen lassen **). Sanchez schreibt in einem Briefe an den seel. Gmelin, den man in der von seinem Bruder zu Tübingen im Jahre 1757 vertheidigten Dissertation, welche Specificam methodum recentiorem can-

*) Man hat auch von diesem Buche eine Edition, die 1761. in 12mo zu Amsterdam herauskam; die deutsche Uebersetzung erschien 1760 zu Zürch in Octav. W.

**) Der Herr D. und Hofrath Medicus führet im 2ten Bande der Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft S. 627. an, daß das in Branntewein aufgelöste Sublimat schon 1650. in den Pfälzischen Ländern, aber in einem andern Verhältniß als gewöhnlich, wider die venerische Krankheit bekannt gewesen sey. W.

cancrum sanandi in sich enthält, findet, er habe auf eben die Art, wie v. Swieten, den Mercurium sublimatum in der venerischen Krankheit gebraucht. Sanchez aber läßt die Kranken vermittelst eines Decocts im Bette schwitzen. Aus einer Privatnachricht weiß der Herr Verf., Sanchez muthmasse, daß dieses Mittel von den Schweden aus Siberien, wo die Gefangenen nach der Schlacht bey Pultawa hingeführet wurden, gebracht worden sey. Aus den Schriften des Hrn. v. Haen führt der Herr Verf. verschiedene Stellen an, in welchen er die vortrefliche Würkung des innerlich gegebenen Sublimats in mancherley Krankheiten beschreibt. Auf Pringle's Veranstaltung ward dieses Mittel mit dem größten Nutzen bey der englischen Armee gebraucht. (Medical observations and Inquiries by a Society in London. Vol. I.) Auch Bona bezeuget in seiner Schrift: Historia aliquot curationum Mercurio sublimato corrodenti perfectarum. Veronae 1738. die gewisse und heilsame Kraft des Sublimats. Er hat zuweilen statt des Brannteweins Wasser genommen, und die Auflösung mit Veilchem Syrop versüßt, und zieht bey trockenen und hitzigen Cörpern das Wasser dem Branntewein war. Niemals ist ihm ein Speichelfluß, zuweilen aber ein Reiz auf die Urinwege und ein Brennen im Urin, entstanden. Auch im Anfange der Wassersucht hat er dieses Mittel würksam befunden. Störk hat mit diesem Mittel eine Krätze geheilet, die durch andere Mittel nicht weichen wollte; er merkt aber auch an, daß die Kranken eine gute Brust haben müssen, weil es sonsten

ein

ein Fieber erregen, und die Kranken in große Gefahr stürzen könne.

Darauf erzählt der Herr Verf. einige Beobachtungen, welche die Strasburger Aerzte wegen des Sublimats ihm mitgetheilet haben. Ich will von allen diesen nur diejenigen hersetzen, die meine chirurgischen Leser angehen.

Der Herr D. Guerin, Arzt des Königlichen Krankenhauses und des Stadt-Waisenhauses zu Strasburg, hat bey 4 venerischen Kranken die Würkungen des Sublimats, nach der v. Swietenschen Vorschrift gegeben, erfahren. Er heilte mit demselben einen Mann, der die venerische Krankheit von der Armee mitbrachte, und seine Frau, die er mit derselben ansteckte, in vier Wochen.

Er heilte auch mit diesem Mittel eine venerische Krätze, bey einem Hauptmann in sechs Wochen, ob gleich der Patient dasselbe nicht so gar ordentlich brauchte.

Der Herr D. Ottmann konnte auf keine Weise bey einer vornehmen Frau den bösartigen weissen Fluß heben, ob er gleich die besten Mittel drey Monate lang angewendet hatte. Endlich stellte er sie im kurzem mit diesem Mittel her.

Der Herr D. Moseder hat folgende Krankengeschichte mitgetheilet. Einem Jüngling vom 22 Jahren war der Tripper durch zusammenziehende Mittel verstopft worden, und derselbe hatte darauf eine Entzündung im Halse mit stechenden und nagenden Schmerzen in den Mandeln, in dem Zapfen und dem Pharynx bekommen. Die Entzündung

dung wurde zwar durch wiederholtes Aderlassen und andere Mittel gehoben, allein die übrigen Zufälle dauerten 9 Monate lang fort, und wurden zuweilen so heftig, daß dem Kranken das Schlucken höchst beschwerlich ward. Bey allen diesen Umständen aber war keine Geschwulst, keine Entzündung, keine Erosion. Nun muthmasete dieser Arzt, es möchte ein venerisches Gift schuld seyn, und verordnete das Schwietensche Mittel. Die Cur fieng er den 20sten Januar an, und setzte sie bis zum 18 Februar fort. Der Kranke, der in dieser Zeit 2 Pfund von der Solution genommen hatte, war völlig wiederhergestellet.

Bey einem 9 jährigen Knaben, der Scropheln am Halse hatte, und dem man bereits etlichemal scrophulöse Drüsen, die in Entzündung und Eyterung übergegangen waren, ausgeschnitten hatte, gebrauchte Herr M., da er dieses schrieb, den Mercurium sublimatum schon 3 Wochen lang, in blossem Wasser aufgelöset, und die schon bläulicht gewordene Drüsen werden theils weicher, theils kleiner, theils weisser, und daher ist Hoffnung, er werde durch dieses Mittel bald von diesem Uebel befreyet.

Ein geschwängertes Mädchen hatte sich zugleich die venerische Krankheit zugezogen. Am ganzen Cörper, auf dem Kopf, unter der Achsel, an den Armen, Brüsten, u. s. w. waren venerische Beulen, die Schaam war gewaltig aufgeschwollen, und die Lefzen derselben waren theils callös, theils exulcerirt. An dem Untertheile der Geburtsglieder befand sich ein Geschwür, das 2 Zoll lang und breit war, und sich bis ans Perinäum erstreckte.

Aus

Aus demselben floß eine Menge stinkenden Eyters mit grossen Schmerzen, wegen welcher der Patientin das Gehen höchstbeschwerlich war. Ein gewisser Wundarzt stellte die Schmiercur an, er erregte auch den Speichelfluß, und mit demselben alle gewöhnliche Unbequemlichkeiten. Allein er minderte das Elend im geringsten nicht. Darauf nahm die Patientin zu dem Wundarzt, Hrn. Ziegenhagen, ihre Zuflucht; und dieser hielt wegen ihrer Schwangerschaft, die schon bis an den 6ten Monat gekommen, die gelindeste Curart für die sicherste. Nach einigen Abführungen aus Rhabarbar und Manna gab er ihr 10 bis 12 Tage lang, früh und Abends 30 Tropfen von der tinctur. Antim. tartarisata, und zum ordentlichen Getränke ein Decoct aus der Rad. graimin. fragar. chin. und sarsaparill, und nach diesem eine Mercurial- Essenz mit einem Decoct aus der Rad. sarsaparill chin. dem Antim. crudo, Lapide prunellae und Fol. sennae: Diese Cur setzte er mit Verbindung äusserlicher balsamischer Mittel, von welchen sie aber die wenigsten wegen der großen Empfindlichkeit der verletzten Theile vertragen konnte, 5 Wochen lang fort. Allein dieses alles hatte nicht nur keinen Nutzen, sondern die Umstände wurden immer schlimmer, die Schaamlefzen wurden härter und dicker, und sonderlich das Geschwür am Perinäum ward immer grösser und schmerzhafter. Dieser Arzt nahm daher seine Zuflucht zum Sublimat, wovon er zwey und einen halben Gran in 5 Unzen Weingeist auflösete. Nachdem vorher ein Laxans war gegeben worden, mußte die Kranke einen Löffel voll von

dieser Solution mit Gerstentrank nehmen, worauf sie eine stinkende Materie wegbrach. Auf die 2te Dosis erfolgte eben diese Würkung. Durch diese Erschütterung ward die Frucht sehr unruhig, und man mußte einen abortus befürchten. Allein dadurch ließ sich dieser kluge Wundarzt nicht abschrecken, sondern er gab nunmehro nur einen halben Löffel voll, mit vielem Gerstendecoct diluiret, worauf die Patientin jedesmal Fleischbrühe trinken mußte. Hievon hatte sie gar keine Unbequemlichkeiten; das Mittel ward fortgesetzt. Nach 8 bis 10 Tagen höreten die Schmerzen auf, die Blasen fielen wie Schuppen ab, das Geschwür im Perinäum, das bloß mit dem Oleo hyperici bestrichen ward, heilte nach 3 Wochen, und die Kranke ward innerhalb 4 Wochen gänzlich wiederhergestellet.

Eine junge Hure hatte über den ganzen Leib und an den Augen eine venerische Krätze, und an dem Zahnfleisch und im Halse Schwämme und Geschwüre. Sie kam ins venerische Krankenhaus, woselbst der Vater des Hrn. Verf. die Swietensche Solution eingeführet hatte. Nach 7 Tagen fielen auf dieses Mittel ganze Hände voll Schuppen ab, und in 16 Tagen war diese Patientin, ohne alle Salivation ganz vollkommen wiederhergestellet.

Ein Becker von 25 Jahren war auf eine ganz scheußliche Art mit der venerischen Krätze behaftet. Er sahe aus wie ein lebendiges Cadaver. Sein ganzer Cörper war mit Geschwüren besäet; sonderlich an der Stirn, am Schlüsselbein, an den Schulter- und ungenannten Beinen. Hin und wie-

wieder waren die Knochen blos. Der Kranke konnte weder stehen, noch gehen, und ohne die heftigsten Schmerzen die Glieder nicht bewegen. Er ward, wie die vorhergehende Patientin, in 6 Wochen ohne den mindesten Speichelfluß wiederhergestellet.

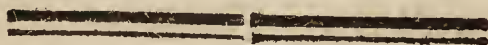
Der Herr Präses hat die Kräfte dieses Mittels bey folgenden Kranken erfahren. Einem 14 jährigen Knaben befreyete er dadurch von Scropheln, die er am Halse und an den Achseln trug. Dieser Knabe hatte 2 Monate lang den aethiopem mineralem genommen, und war ofte gebadet worden, aber alles ohne Nutzen. Die ersten Tage mußte der Kranke nur einen halben Löffel voll von der Swietenschen Solution nehmen, und ein Infusum von den Flor. verbasci nachtrinken. Am 10ten Tage ward ihm ein ganzer Löffel voll gegeben.

Eine ehrbare Jungfer trug länger, als 10 Jahre, einige verhärtete Drüsen in der Gegend zwischen dem Ohre und dem Schlüsselbeine. Zuweilen schwollen sie sehr auf, die Haut ward roth, und die Patientin hatte dabey Schmerzen. Die besten äusserlichen Mittel thaten keine Dienste. Als aber der Herr Präses das Swietensche Mittel 2 Monate lang gebrauchte, vergiengen alle diese Drüsen. Diese Person erlitt nach einem Löffel voll der Solution Erbrechen; einen halben Löffel aber; mit einer reichlichen Portion eines Vehiculi verdünnt, konnte sie vertragen.

Bey der französischen Armee ist dieses Mittel häufig gebraucht worden. Die Soldaten konnten so gar ihre Dienste verrichten, und wurden gänzlich wiederhergestellet.

Aus Montpellier und Basel hat der Herr Präses Nachricht, daß dieses Medicament daselbst mit dem besten Erfolg angewendet werde.

Endlich zeigt der Herr Verf. noch, daß der spiritus vini, in welchem man aus ganz unzulänglichen Gründen das Sublimat auflöset, vor dem gemeinen Wasser nicht nur gar keinen Vorzug habe, sondern auch in gewisser Absicht schädlicher werden könne, und trägt daher kein Bedenken, die wässerichte Auflösung anzurathen. Das Wasser, sagt er, macht das Medicament angenehmer, und ist bey solchen Personen besser zu gebrauchen, denen der spiritus vini Eckel erweckt, und überdieß vermeidet man durch die wässerichte Solution alle die übeln Würkungen, welche die spirituosa verursachen, z. E. in dem sie die Säfte verdicken, die Fasern hart und steif machen, die Gefässe verstopfen, und die Säfte in unordentliche Bewegung setzen, welche Würkungen auf die Solution des Sublimats in Weingeist desto mehr zu befürchten sind, da dieselbe nicht selten lange muß gebraucht werden.



VII.

VII.

IOH. IAC. HVBER, D. Anatom. et Chirurg. Prof. Seren. Landgr. Haſſ. Conſiliar. Aulic. et Archiatri, Aulae Bad. Durlac. Medici, Facultat. Med. Patriae, quae Baſileae eſt, Collegae, Acad. Caeſar. Nat Curioſor. Reg. Londin Societ. Scient. atque Helveticae Sodalis, Programma, ſiſtens Obſervationes aliquot anatomicas. Caſſellis 1760.

Zuerſt kommen einige Beobachtungen, die der Herr Verfaſſer im Gehirn angetroffen. Bey einem 3jährigen Knaben, der an der Auszehrung geſtorben war, fand er im Gehirn eine harte, gleichſam drüſenartige Geſchwulſt, die in Abſicht ihrer Beſchaffenheit, ihrer Farbe und Härte, den glandulis conglobatis des Halſes, ſonderlich denen bronchialibus, wenn ſie verſtopft ſind, ähnlich war. Eben wegen dieſer Aehnlichkeit konnte der Herr V. dieſe Geſchwulſt nicht zu den Speckgeſchwülſten, die in ihrem Balg eingeſchloſſen ſind, rechnen, von welchen ſie doch nicht ſehr unterſchieden zu ſeyn ſchien. Dieſe Geſchwulſt ſaß in der Mitte der Subſtantiae medulloſae der linken Hämiſphäre des Gehirns, und berührte faſt die groſſe Kammer dieſer Seite und den plexum choroideum. Sie war ſo groß, wie eine Haſelnuß, und hatte die Härte einer weichen Drüſe, doch konnte man an derſelben nichts

Drüsen- oder Fleischartiges entdecken, und doch schien sie in ihrer eigenen Haut eingewickelt zu seyn. Sie hatte gleichsam eine dünne Schale, und der etwas harte Kern war wie gutes Eyter. Der ganze Cörper war etwas hart, rund, und die Farbe desselben weißbräunlicht, und hatte gar keinen Stiel. Das Gehirn, das diese Geschwulst umgab, war von gelblichter Farbe, eines halben Fingers dick. Als man diese Kugel herausgenommen, und dieselbe in der Mitte durchschnitten hatte, war sie durchaus von gleicher Härte und Farbe, das kleine Häutchen ausgenommen.

Bey zweyen in Jahren ganz unterschiedenen Leichnamen, nehmlich bey einem Mädchen von 27 Monaten und bey einer Frau von 72 Jahren fand der Verf. zwo Lamellen am Septolucido, und bey beyden eine offenbare Höhle in demselben. Die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über diesen Theil, ob er nämlich einfach sey, oder aus Lamellen bestehe, ob er eine Cavität habe, oder nicht, und was er in sich enthalte, führet der Herr Verf. dabey an. Daß die Autores wegen der Natur dieses Septi so sehr von einander abgehen, glaubt der Herr Verfasser, liege daran, weil es so gar verschiedentlich vorgefunden wird, oder weil es an sich selbst so zart ist, oder weil einer dem andern, ohne eine genaue Untersuchung an todten Cörpern anzustellen, nachgeschrieben hat. Beym Bartholin drückt die Kupfertafel die Figur dieses Theils am besten aus. (Anatom. renovat. p. 481. F. 3. G.) Friedr. Sylvius hat zuerst von ohngefähr entdeckt, daß dieses Septum aus doppelten Lamellen be-

bestehe. (Disputat. Medic. IV. §. XIII.) Vieussen, Winslow und Richey gedenken der Cavität desselben; Drach und Cheselden erwähnen nichts davon. Heister nennt diese Cavität länglicht; weil die Figur derselben aber so verschieden angetroffen wird, so ist Haller so vorsichtig, und giebt ihr den Namen: anonymam. Lieutaud ist der Meinung, man treffe diese Cavität oft, nicht aber allezeit, an, und sie könne eine kleine Bohne in sich fassen. Santorin läugnet sie durchaus, und schreibt sie, wenn sie da ist, bloß der unbehutsamen Behandlung beym Seciren zu.

Darauf folgen Beobachtungen in der Brust. Der Herr Verf. sagt hier so viel schönes von dem Rippenfell, von der Structur desselben, von den Cavitäten der Brust, die sie machet, und umkleidet, daß ich wünschte, Platz zu haben, den ganzen Abschnitt hiehersetzen zu können. Ich nehme daher nur die einzelnen Beobachtungen. In kleinen Cörpern von 3 Jahren fand der Hr. Verf. die Thymusdrüse ganz verwelkt. Auch sahe er einen ganz ungewöhnlichen Lappen an dieser Drüse, der zwischen den beyden andern saß, und an dem linken ganz leichte anhieng. Man konnte diesen besonders aufblasen, ohne daß die andern Theil daran nahmen, und es ließ sich eine milchigte Feuchtigkeit aus derselben ausdrücken. In dem Leichname eines Kindes von sieben Monaten war der Herzbeutel mit Wasser, Lymphe und Schleim ganz angefüllet, und in dieser Mischung schwamm eine schleimigte Membran, die sich ganz leicht herausnehmen ließ. Auch die linke Brusthöhle, und fast die ganze in dersel-

ben enthaltene Lunge war voll von einer Jauche. Die rechte Lunge war gesund, und diese Höhle der Brust enthielt nichts von einer Feuchtigkeit. Bey einem Mädchen von neun Monaten, das atrophisch war, fand der Herr Verfasser in beyden Brusthöhlen ein weißlichtes helles Wasser, das einige Löffel ausmachte, wodurch die Lungen zusammengedrückt und welk geworden waren. Darauf führt der Herr Verf. ein Exempel von einem wahren und sonderbaren Polypus des Herzens an. Dieser Polypus befand sich in dem rechten Herzohr beym Anfange der valvulae mitralis. Er war in der Größe einem Hühnerene gleich, war nicht fleischigt und nicht roth, wie sonsten die wahren Polypi beschaffen zu seyn pflegen, sondern er war wie eine Speckgeschwulst, gleichsam wie eine harte Gallerte, und als wenn er aus einer fettigen und speckigten Substanz zusammengesetzt wäre; ganz blaßgelb, hatte eine eigene dünne Haut, und war gleichsam wie eine Balggeschwulst. Der Hr. Verf. fand diesen Polypus ben einer Weibsperson von etlichen 40 Jahren, die an der Auszehrung gestorben war.

Hierauf folgen einige Beobachtungen, die der Herr Verf. im Unterleibe gefunden hat. Bey einem Mädchen von ohngefähr 10 Jahren war im Zwerchfell das Loch, wodurch die vena cava geht, doppelt, und durch eine tendinöse Scheidewand von einander getheilt. Durch das vordere Loch, das zugleich das linke und größte war, gieng der Stamm von der Pfortader, und durch das andere die vena cava. Oberhalb dieser Scheidewand liefen beyde Stämme am Herzohr wieder in eine venam cavam

zu-

zusammen. Beyde Venen giengen verschiedentlich in die Substanz der Leber. Eine solche Beobachtung findet man nirgends. Das Loch im Zwerchfell durch welches der Oesophagus geht, hat der Hr. Verf. bey einem Mädchen, von 15 Monaten, tendinös angetroffen.

Ehe der Hr. Verf. das Zwerchfell verläßt, merkt er von den kleinen Arterien, die zu den Schenkeln des Zwerchfells gehen, noch an, daß zuweilen ein eigener Zweig da sey, der von der Aorta entspringt. Er sahe auch zwey derselben, die zu jedem Schenkel giengen.

Bey einem Knäblein von 10 Tagen sahe der Herr Verfasser, daß die rechte Arteria phrenica aus der Aorta, kaum etwas höher, als die emulgentes, unter der coeliaca und der mesenterica superiore entsprung, und nahe an ihrem Ursprunge sich in zween Aeste zertheilte. Der kleinere Ast derselben gieng zum Theil zur capsula atrabilaria, und von da über die Niere weg, lief hinunterwärts zum Testicul dieser Seite, und machte eine wahre arteria spermatica aus. Der andere Ast lief hinaufwärts zum Zwerchfell, und verlohr sich in demselben.

Bey einem neugebohrnen Mädchen war der pelvis renalis weit, sehr lang, doch einfach, hatte aber an der rechten Niere einen doppelten Ausgang. Der eine ureter gieng aus der Mitte der Niere, der andere am Untertheile derselben heraus, beyde stiegen von einander abgesondert herunter, und kurz vor den Eingang liefen sie in einen gemeinschaftlichen Canal wieder zusammen.

An einer 32jährigen Frau fand der Herr Verf. einen doppelten pelvim und einen doppelten ureterem an der linken Niere. Vor den Eingang in die Urinblase machten sie wieder einen Canal aus.

Daß die linke Niere weit öfterer Krankheiten unterworfen sey, als die rechte, ist bekannt. Die Lage und die Direction der Nierengefässe trägt ausser allem Zweifel hiezu viel bey. Die linke vena emulgens wird öfterer gedrückt, und daher der Zurückfluß des Bluts gehindert. Bey einem Knaben von 6 Wochen fand der Herr Verf. das Becken der linken Niere von einer zähen Materie angepfropft, und in diesem Schleim konnte man wahren Grieß erkennen.

Bey einem Mädchen von 15 Wochen war der Harngang der linken Niere ungewöhnlich ausgedehnt, und voll von Urin; das Becken dieser Niere war auch widernatürlich weit. Der untere Theil des Harnganges war mit Schleim angefüllet, so daß der Urin nicht durchkommen konnte.

Bey einer 30jährigen Frau war die rechte Niere sehr groß, die linke mit Fett, mit welchem der ganze Unterleib angefüllet war, bedeckt, sehr klein, welk, und das Becken inwendig dicke. In diesem Becken waren 12 kleine Steine, von goldgelber Farbe. Der größte derselben, der länglicht, und fast so groß, wie eine Haselnuß war, steckte in der Mitte des Harnganges. So weit wie der Stein gedrungen war, hatte sich der Harngang sehr ausgedehnt; der übrige Theil desselben war natürlich. In eben diesem Leichname waren 11 Steine, von der nämlichen Grösse, auch manche

etwas

etwas kleiner, als die vorigen, in der Gallenblase. Diese waren schwarzgrünlicht, sehr leichte, fielen aber doch in Wasser zu Boden, wie sie aber wieder trocken waren, schwammen sie oben auf dem Wasser, und braunten leicht, wenn man sie über ein Licht hielt.

Besonders ist es, daß die Natur bey solchen Fehlern die Theile mit mehrern Gefässen versiehet, als ihre einfache Verrichtung und Ernährung eigentlich erfordert. Die ureteres erhalten daher, wie der Herr Verf. beobachtet hat, viele kleine Arterien, die entweder von der Aorta selbst oder von der iliaca, oder von der hypogastrica, oder von der spermatica entspringen, und ebenfalls auch kleine Venen, die bald aus der emulgente, bald aus der spermatica ihren Ursprung nehmen, um die Theile stets feucht und schlüpfrich zu erhalten. Die Anzahl dieser Gefässe sind nicht in jedem Cörper gleich. Auch ist merkwürdig, daß der Herr Verf. hin und wieder an den ureteribus von der Niere bis zur Blase kleine Verwickelungen dieser Gefässe, die mit den glandulösen Verwickelungen, welche man am Ileon antrifft, einige Aehnlichkeit haben, wahrgenommen hat, vermuthlich um die Urinwege schlüfrich zu machen.

VII.

VIII.

PETR. PAVL. DESBANS, Alton. Holsat. Specimen practicum de Hydrope Peritonali saccato, memorabili casu confirmato, edidit D. RVD. AVGVSTIN. VOGEL, P. P. O. Gotting. 1761.

Herr Desbans hatte diese Schrift dem öffentlichen Catheder gewidmet, als ihn der Tod unvermuthet überraschte. Seine Freunde wünschten dieselbe, zu seinem Andenken, im Druck zu sehen. Herr Prof. Vogel willfahrte diesem Verlangen, brachte die Schrift, zu der er selbst dem Verstorbenen Anlaß gegeben, unter die letzte Feile, und veranstaltete den Abdruck derselben.

Die gewöhnliche Eintheilung der Wassersucht ist nicht allein unvollkommen, sondern auch zum Theil irrig. Falsch ist es, daß man die Tympanitis zu einer Art Wassersucht macht, da sie doch, ausser der Geschwulst des Unterleibes, von der Wassersucht ganz verschieden ist, und auf eine ganz andere Art geheilet werden muß. Man macht auch zu viele Classen der Wassersucht, und überträgt einige derselben aus der Medicin in die Chirurgie, wie solches mit dem Wasserbruch, mit der spina bifida, dem Wasserauge geschehen ist, gleichsam als wenn es etwas anders wäre, wenn das Auge vom Wasser anschwellt, oder der Unterleib von demselben in die Höhe tritt. Es ist zu verwundern, daß man nicht eine jede Wassersucht in die Chirurgie

gie hineinbringt, weil sie eine Gattung einer Geschwulst ist. (Der Herr Verf. geht hier zu weit. Die Curarten haben blos verursacht, daß man einige Krankheiten in die Chirurgie gebracht hat, und diese machen es fast nothwendig, daß man manche noch immer bey derselben läßt. Wenn eine Krankheit mehr durch chirurgische Hülfe gehoben werden muß, wie z. E. der Wasserburch, den wohl niemand mit innerlichen Mitteln allein gründlich heben wird, so deucht mir, gehöre sie doch wohl zur Chirurgie). Aber auch manche Arten von der Wassersucht haben die Aerzte ganz übergangen. Man findet nirgends etwas von der Sackwassersucht des Zwerchfells, der Blase und der Brust, und diejenigen, welche von der Sackwassersucht etwas erwähnen, machen von derselben eine solche Beschreibung als wenn ausser der Sackwassersucht des Darmfells keine andere von dieser Art in den Eingeweiden oder selbst in dem Unterleibe möglich wäre. (Man sehe Hoffmann. Medic. systém. T. IV. c. 14. §. 20.)

Der Herr Verf. setzt folgende Arten von Wassersuchten fest.

I.) Die Wässersucht der Bedeckungen entweder des ganzen Cörpers oder der einzelnen Theile, des Fusses, des Armes, der Hand, der Kehle, der Augenlieder, der Lefzen der weiblichen Schaam.

II.) Die Wassersucht der Höhlen des Cörpers, des Kopfs, der Brust, des Unterleibes, des Hodensackes.

III.) Die Wassersucht der Eingeweide oder der Säcke, in welche die natürliche Menge des Wassers sich zu sehr anhäuft, als der Augen und des Herzbeutels, oder der einfachen Cavitäten, des Uterus, der Muttertrompeten.

IV.) Die Sackwassersucht der festen Eingeweide, des Gehirns, der Lungen, der Leber, der Milz, der Nieren, der Eyerstöcke.

V.) Die Sackwassersucht zwischen den Membranen des Gehirns, des Rückenmarks, des Magens, des Gekröses, des Netzes, der Eyerstöcke, der Nieren, der Leber, des Uterus, der Muttertrompeten, die, zwischen der Haut und den Muskeln des Unterleibes, des Rippenfells, des Zwerchfells, des Darmfells, der Scheidenhaut der Hoden, wo entweder allenthalben sich blos serum ergossen hat, oder auch Hydatides mit verbunden sind.

VI.) Die Wassersucht, die in einem wiedernatürlichen Sack eingeschlossen ist, und die Höhle des Unterleibes anfüllet.

VII.) Die Wassersucht, die aus kleinen einzelnen, oder zusammengesetzten Blasen (hydatides) bestehet, und bald auf den Eingeweiden und den Membranen derselben sitzen, und bald in der Höhle des Unterleibes oder eines andern Theiles frey schweben. Diese Art gehöret ebenfalls zu der Sackwassersucht.

Die Sackwassersucht des Darmfells, ist, wie jede andere Sackwassersucht, ausser den hydatidibus, den Alten ganz unbekannt gewesen, weil zu ihren

ihren Zeiten die practtische Anatomie nicht sehr ausgeübt ward, auch nach den Gesetzen der Religion nicht ausgeübt werden durfte.

Dann sucht der Herr Verf. zu bestimmen, was eine Sackwassersucht des Darmfalls sey, und zwar dieses um so viel mehr, weil der Begriff dieser Krankheit nicht in der Benennung liegt, und weil manche sich eine falsche Vorstellung von dem Sitze dieser Krankheit gemacht haben. Denn nach der Benennung sollte man glauben, daß das Serum selbst in dem Darmfelle zusammentrete, und in demselben, wie in einem Sacke eingeschlossen werde. Allein dieses ist ganz irrig; denn das Darmfell ist eine einfache Membran, die nur äusserlich von einem Cellengewebe umgeben wird, und daher kann der Sitz der Feuchtigkeit nicht selbst in dem Darmfelle seyn. Die Feuchtigkeit hält sich zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskeln auf. Diese beyde Theile liegen sonsten genau auf einander; von der ergossenen Feuchtigkeit aber werden sie von einander getrennet, und ausgedehnt, und zwar das Darmfell mehr einwärts, die Bauchmuskeln mit den übrigen Bedeckungen auswärts, so daß nunmehro der Sack von innen zu durch das Darmfell, von aussen aber von den Bauchmuskeln formiret wird.

Weil die Anatomici sich vorgestellet haben, daß das Darmfell aus zweyen Lamellen bestehe, welche Meinung bis jetzt noch einige hegen, so haben sie einstimmig behauptet, die Feuchtigkeit befinde sich zwischen diesen beyden Lamellen, und daher haben

sie dieser Krankheit den Namen der Wassersucht des Darmfells beygelegt. Diese falsche Benennung behält man zwar noch bey, man muß sich aber eine andere Vorstellung der Krankheit machen, wie solches zuerst Douglas und Cheselden gethan haben, ob sie gleich beyde darin nach verstossen, daß sie glauben, die Feuchtigkeit stecke nur zwischen den Flechsen der Quermuskeln und zwischen dem Darmfell. (Douglas L. de Periton. cum annot. El. F. Heisteri p. 98.) Dieses geschieht aber nur bey einer particulairen Wassersucht.

Einige berühmte Männer schreiben die erste Beobachtung dieser Krankheit bald dem Tulp, bald dem Merklin zu. Man irret aber auf beyden Seiten, indem vielmehr Solenander und Aichholz diese Krankheit zuerst beschrieben haben, nicht zu gedenken, daß Marcellus Donatus, da er Galens Meinung, daß sich nirgends anders, als in den großen Höhlen Wasser ansammlen könne, widerlegt, zugleich behauptet, daß man auch oft zwischen dem Darmfell und den übrigen Theilen des Unterleibes Wasser finde. Wenn Tulp sich nicht selbst für den ersten Erfinder dieser Krankheit ausgegeben hätte, so hätten auch andere ihn vielleicht nicht dazugemacht. Merklin ist jünger, als Tulp, und daher kann man ihn desto weniger für den ersten Erfinder dieser Krankheit ansehen. Jener hat auch nicht eine Wassersucht des Darmfells, sondern eine ganz andere Sackgeschwulst des Unterleibes beschrieben, wie solches bey aufmerksamer Durchlesung der Stellen erhellet,

let, die in den Ephem. N. C. dec. II. an. I. obſ. 183. et an. VIII. obſ. 23. angetroffen werden.

Ehe der Herr Verf. ſeine eigene Beobachtung erzählt, führet er 21 Beobachtungen aus verſchiedenen Schriftſtellern an, die merkwürdig ſind, und zur Erläuterung dieſer Krankheit, wenn man ſie mit einander vergleicht, ungemein viel beytragen. Ich kann ſie nicht herſetzen, aber ich will die Autores anzeigen, aus welchen ſie genommen worden. Die erſte, die der Herr Verf. anführt, erzählt *Rein. Solenander* Sect. III. Conſ. 15. p. 489. die andere *Io. Aicholzius* in Scholz. Conſil. 339.; die dritte *Tulp.* lib. IV. obſ. 44. p. 348.; die vierte *Paul. Moth.* in Thom. Barthol. Act. Hafnienſ. an. 1671. n. 8, und eben dieſelbe auch Bartholin ſelbſt in hiſtor. anatomic. Cent. IV. obſ. 25.; die fünfte *Mart. Bogdanus* obſ. II.; die ſechſte *Gerhard. Blaſius* obſ. med. 18.; die ſiebende *Cornel. Stalpart. van der Wiel* Cent. poſt. P. I. obſ. 28. p. 283., welche Nuck dem Stalpart mitgetheilet hat; die achte *Io. Scultetus* in M. N. C. an. 4. obſ. 148.; die neunte Ant. de Pozzis in M. N. C. decur. I. an. 4. obſ. 41.; die zehnte *Io. Helwig.* Obſerv. phyſ. med. 82.; die eilfte *Littre* in Memoir. de l' Acad. des ſciences de Paris an. 1707. p. 64. der deutſchen Ueberſetzung; die zwölfte *Guſtav Caſimir. Gahrliep.* in Ephemer. N. C. decur. III. an. 2. obſ. 61. p. 71. die dreyzehnte *Io. Georg. Hoyer* in A. N. C. vol. IV. obſ. 32. p. 115.; die vierzehnte ebendaſelbſt Vol. V. obſ. 2. p. II.; die funfzehnte *Chr. Iacobi* in einer unter Scheflers Vorſitze zu Altorf 1724 gehaltenen Diſſertation: de hydrope

saccato; die sechzehnte *le Dran* in Memoir. de l' Acad. de Chirurgie Tom. II. p. 386.; die siebenzehnte derselbe ebendaselbst p. 388., die achtzehnte ebendaselbst p. 396.; die neunzehnte *Mouton* ebendaselbst p. 391.; die zwanzigste *de la Chaud* ebendaselbst p. 400.; die ein und zwanzigste *Iacquin* in med. observ. and. Inquiries by a society of. Physicians in London. Vol. I. art. II. p. 7.

Nun folgt die Beobachtung des Herrn Verfassers selbsten. Eine Jungfer von 27 Jahren, hagerm Cörpers, doch blühendem Ansehen hatte von Jugend auf mancherley Krankheiten, und unter diesen öftere und schwere Kopfschmerzen erlitten. Von ihrem 16ten Jahre an, war bald alle Woche, bald alle 14 Tage, und bald alle Monate die Rose im Gesichte dazu gekommen, und endlich ein langsames Fieber, das einige Monate dauerte, zurückgeblieben. Wie dieses gehoben war, schwollen bald darauf die Ohren- und Halsdrüsen wechselsweise auf, und darauf floß aus dem Kopfe eine Feuchtigkeit, die auf demselben harte Rinden machte. Als der Kopf trocken geworden, und die Rinden abgefallen waren, bekam diese Person auf einen kalten Trunk Wassers, den sie nach einer starken Erhitzung von einer heftigen Bewegung zu sich genommen, Schmerzen in den Lenden und Schenkeln, und hiebey fieng der Leib allmählich an aufzuschwellen. Drey Jahre lang war diese Geschwulst kaum merklich, im 4ten Jahr aber nahm sie mehr zu, so daß die Patientin die Schnürbrust weglegen mußte. Die Geschwulst war die ganze Krankheit hindurch egal, hart, und dicht, und gab beym Druck

we-

weder einiges Geräusch noch eine Fluctuation von sich. Sonderlich des Nachmittags hatte die Patientin Blähungen und Aufstossen, und bey dem Aufstossen oft sehr beschwerliche Empfindungen eines Brennens im Halse. Der Cörper nahm etwas ab, doch war die Respiration, der Appetit, der Schlaf, der Stuhlgang und die monatliche Reinigung im natürlichen Zustande. Die Kranke konnte auch bequem zu Pferde reiten, und ohne Mühe spatzieren. Am Ende des vierten Jahres mußte sie sich zu Bette legen, welches Liegen sowohl, als das Umwenden und Niederlegen wegen der Grösse der Geschwulst ihr ungemein sauer ward. Unterdessen waren alle Verrichtungen des Cörpers noch im guten Zustande, nur die Füsse wurden um die Knöchel herum ein wenig dick. So wie die Geschwulst zunahm, so vermehrten sich die Schmerzen in beyden Hüften, zuweilen empfand die Patientin ein heftiges Jucken auf den Rücken und den Unterleib, zuweilen Beängstigungen, worauf sie vielen Schleim und verdorbene Galle, und eine grünlichte Feuchtigkeit, die einen ranzigten Geschmack und Geruch hatte, wegbrach; bald erlitte sie beschwerliche Schmerzen im Rücken, und besonders in der rechten Seite des Unterleibes, wobey zugleich heftiges Kopfweh war, das sich durch Aufstoßen und Erbrechen linderte. Nun verminderte sich der Appetit. Manmal hörete man ein starkes Gemurmel im Unterleibe, und die Blähungen stiegen mit der größten Gewalt aufwärts. Die Geschwulst des Unterleibes nahm allmählich zu, und die Schmerzen in der rechten Seite wur-

den sehr heftig. Der Urin hatte ein gesundes Ansehen, er gieng zuweilen häufig ab, und in grösserer Menge, als die Patientin von Geträncken zu sich nahm. Die Schmerzen im Unterleibe quäleten die Patientin zuweilen ganze Tage lang. Der Stuhlgang war sehr selten verstopft. Auf dem Rücken, dem Unterleib und an den Schenkeln hatte sie starkes Jucken, und wenn sie diese Theile kratzete, so entstunden einige Erhabenheiten, die aber bald wieder vergiengen. Einmahl brach sie auch eine dunkelbraune Galle weg. Wegen der Rückenschmerzen konnte sie nicht grade in die Höhe sitzen, und wenn sie sich in die Höhe richtete, so wurden die Schmerzen sogleich erreget. Einmahl entstand eine Diarrhoe von sich selbst mit grossen Schmerzen und Engbrüstigkeit. Nach diesem kam die Geschwulst bis an die Knie herauf. Es entstanden am Cörper kleine Erhabenheiten, die ein Brennen und Schmerzen verursachten. Die Oberlippe schwoll oder lief auch an. Endlich ging eine ganz grüne Galle mit sehr vielem und zähen Schleim durchs Erbrechen ab, wozu sich ein Stuhlzwang, und ein Drängen, wie bey Gebährenden, gesellete, unter welchen Zufällen, mit welchen sich Leibesschmerzen und grosse Beängstigung verbanden, Patientin den folgenden Tag starb. Bey der Section fand man zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfell hundert und zwanzig Pfund dunkelrothes Wasser, das keinen Geruch hatte; das Darmfell, welches von den Muskeln abgetrennt war, und alle Eingeweide des Unterleibes bedeckte, war sehr ausgespannt und roth, gleichsam als wenn ein Auge

mit Blut unterlaufen ist; die meisten Venen desselben waren so dicke, wie eine Gänsefeder; innwendig war es mit vielen hydatidibus besetzt, wovon einige so groß, wie eine welsche Nuß, andere wie ein Hünerey, noch andere wie eine Faust, und andere noch grösser waren. Das ganze Netz war roth, wie das Darmfell; die Gedärme waren ein wenig entzündet, der Magen, die Leber, die Milz, das Gekröß waren natürlich. Unter der Leber hatte sich eine gelblichte, dicke, eyterartige Materie versammlet. Die Galle war dunkelroth, wie Braunschweigische Mumme.

Darauf giebt der Herr Verf. eine genaue Beschreibung dieser Krankheit, die ich ganz hersetze, weil man sie bis jetzt nirgends findet. Der Leib fängt allmählich mit einiger Härte und Anspannung an zu schwellen, und zwar bald in seinem ganzen Umfange, bald nur in einem gewissen Theil; endlich breitet sich die Geschwulst weiter aus, und man wird dann und wann in derselben eine Fluctuation gewahr. Vor der Geschwulst gehen bald in dieser, bald in jener Gegend Bauchschmerzen vorher, die bald stärker, bald schwächer sind, hernach aber mit Vergrösserung der Geschwulst zunehmen. Die Patienten tragen diese Geschwulst, sowohl im Anfange, als im Fortgange lange und zuweilen mehrere Jahre hindurch ohne grossem Verlust der Kräfte und ohne grosse Beschwerde. Wenn die Geschwulst alt wird, so hängt zuweilen der Unterleib über die Schenkel hervor, und dann wird das Gehen, das Sitzen und Liegen etwas beschwerlich. Zuweilen tritt auch der Nabel in die Höhe. Der ganze Cör-

per, der Bauch ausgenommen, zehrt ab. Die Ober- und die Unterschenkel und die Füsse schwellen gemeiniglich nur wenig an. Nur am Ende dieser Krankheit wird das Othemholen schwer, der Appetit und der Schlaf geringe. Einige haben beständig einen Trieb zum Urinlassen. Der Stuhlgang ist bald verschlossen, bald frey. Bey manchen Kranken gehen die Blähungen stark und mit Gewalt oben weg und manche haben zuweilen Eckel und Erbrechen. Am Ende der Krankheit aber werden die Schmerzen heftig, mit grosser Beängstigung und Ohnmachten, die Schmerzen sind den Geburtswehen ähnlich, und vor denselben geht ein langsames Fieber vorher, wodurch die Abzehrung merklich zunimmt. Die Weiber können dabey schwanger werden, und die Krankheit dauert viele Jahre lang fort. Gemeiniglich ist die monatliche Reinigung unordentlich, oder gar unterdrückt, zuweilen aber ist sie auch ordentlich. Zuweilen erregt die Natur mit Nutzen eine Entzündung, die an irgend einem Orte im Unterleibe entsteht, und in eine Eyterung sich endiget, wodurch denn allmählich die Krankheitsmaterie abgeführet wird. Zuweilen verursacht auch ein starker Fall auf den angeschwollenen Unterleib, daß die angesammlete Feuchtigkeit durch die innerlichen Wege abgeht. Gemeiniglich ist diese Krankheit allein, zuweilen aber ist sie doch mit der Bauchwassersucht, oder einer andern Sackwassersucht, oder einer andern Krankheit verbunden.

In einem eigenen §. untersucht der Hr. V. die von den Schriftstellern angegebene diagnostische und pa-

tho-

thognomonische Zeichen dieser Krankheit. Sie ist freylich sehr schwer zu erkennen, und die geübtesten Aerzte haben sie bald für eine Bauchwassersucht, bald für die Trommelsucht, bald für beyde zugleich, bald für eine molam, und bald für eine Schwangerschaft angesehen. Bey verheyratheten Weibern kann man desto leichter eine Schwangerschaft muthmassen, wenn die monatliche Reinigung ausbleibt, und der Leib ohne alle Beschwerde grösser wird; ja zuweilen sind die Weiber würklich dabey schwanger.

Es ist ebenfalls schwer, diese Krankheit von der Bauchwassersucht zu unterscheiden. Die beyden Zeichen dieser Krankheit, die Merklin in der Dissertation de hydrope saccato §. 41, und Schefler in der oben angeführten Schrift §. 11. angeben, wenn nehmlich 1) die Geschwulst des Leibes auch von den stärksten Purgiermitteln wenig oder gar nicht abnimmt, und andere Mittel auch keine Würkung thun, und 2) wenn die Krankheit über die ordentliche Zeit der Bauchwassersucht oder einer andern Art Wassersucht fortdauert, sind sehr zweydeutig und auch andern Krankheiten gemein. Der Herr Verf. geht mehrere Unterscheidungszeichen dieser Krankheit von andern Wassersuchten durch, die Alberti, Ruysch, Garengeot u. a. angeben, allein er findet sie nicht zureichend, und daher getrauet er sich nicht, von den Unterscheidungszeichen dieser Krankheit von der Bauchwassersucht etwas fest zu setzen. Auch mit der Trommelsucht hat diese Krankheit vieles gemein, und der Herr Verf. glaubt, daß sich daher viele alte Aerzte, selbst Hippocrates nicht ausgenommen, betrogen, und diese Krankheit mit

der Trommelsucht verwechselt haben. Littre ist unter den Schriftstellern der vorzüglichste, der diese Krankheit genau betrachtet, und ihre diagnostische Zeichen sorgfältig darzuthun sich bemühet hat. Seine Zeichen sind folgende: 1) es gehen einige Jahre hin, ehe diese Wassersucht zur Vollkommenheit gelangt, und im Anfange merkt man kaum, daß sie zunimmt. 2) Der Bauch behält fast eine und eben dieselbe Figur, der Kranke mag eine Lage nehmen, welche er wolle, 3) die Geschwulst des Bauchs ist eingeschränkt, und unterscheidet sich von dessen Dicke, 4) man bemerkt weder einen Widerstand, noch eine Fluctuation, 5) der untere Theil der Geschwulst schwellt entweder gar nicht an, oder doch sehr spät, 6) wenn man bey der Abzapfung eine Sonde durch die Röhre, ehe das Wasser ausfließt, einbringt, so kann man mit derselben nicht bis in die Höhle des Bauchs gelangen, 7) man stößt mit der Sonde weder auf die Gedärme, noch auf andere Eingeweide, 8) nach der Abzapfung bleibt wenig Feuchtigkeit im Unterleibe zurücke, 9) wenn die Feuchtigkeit durch die Abzapfung herausgelassen, und man eine mittelmäßige Portion eines liquoris, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, einsprützt, so fließt derselbe sogleich und fast zur selbigen Zeit wieder heraus, 10) der Kranke genießt eine lange Zeit hindurch eine ziemlich gute Gesundheit, und er empfindet fast durch nichts anders, als durch die Schwere und durch die Geschwulst des Unterleibes, eine Beschwerde.

Alle diese Zeichen aber sind dem Herrn Verf. dennoch theils nicht hinreichend, theils einige derselben

selben betrüglich. Das erste und andere Zeichen nehmlich findet sich bey jeder Sackwassergeschwulst, sie sey nun in den Muttertrompeten, oder in den Eyerstöcken, oder in der Höhle des Bauchs selbsten, oder oberhalb den Bauchmuskeln. Es ist aber eine Sache von der größten Wichtigkeit die Wassersucht des Darmfells von jeder andern Sackwassersucht des Unterleibes, sonderlich wegen der chirurgischen Hülfsleistung, zu unterscheiden, die sich nicht bey jeder andern Sackwassersucht, sondern nur bloß bey der Wassersucht des Darmfells schickt. Chomelius erzählt eine merkwürdige Geschichte von unserer Wassersucht, die bey einer Wöchnerin nicht nach und nach, sondern plötzlich, entstanden. (Memoir. de l'Acad. des Soc. de Paris. an. 1728. p. 413.) Das dritte Kennzeichen ist bloß individuell, denn in den mehresten Fällen findet man den ganzen Leib ganz gleich ausgedehnt. Das vierte Kennzeichen hat nur bey einer particulairen Wassersucht des Darmfells statt, und man findet es nicht bey dieser Wassersucht allein, sondern ebenfalls auch bey der Wassersucht der Bauchmuskeln. Wider das fünfte Zeichen streitet sowohl die Beobachtung des Herrn Verfassers, als auch anderer Aerzte, nach welchen der untere Theil des Bauchs eben so sehr ausgedehnt gewesen ist, als der obere. Das sechste Zeichen ist sehr zweydeutig, denn der Wundarzt kann nicht genau wissen, ob das Instrument selbst in die Höhle des Bauchs oder in eine andere Cavität gekommen sey. Das siebende, achte und neunte Kennzeichen ist ebenfalls mangelhaft, weil dadurch der Arzt die Krankheit nicht eher kennen lernet, als nach geschehener

hener Paracentesis, wir wollen aber schon vor der Operation die Krankheit kennen; ja dieses Zeichen kann trügen, wenn mehrere Wasserblasen, sie mögen nun einzeln oder mit einander verbunden seyn, da sind. Gegen das neunte Zeichen kann noch besonders erinnert werden, daß nach der Abzapfung bey der Bauchwassersucht (ascitis) ebenfalls wenig Feuchtigkeit übrig bleibt. Das zehnte ist ganz sonderbar, und findet sich zum Theil auch bey andern Arten der Sackwassersucht. Die Diagnosis dieser Krankheit, sagt daher der Hr. Verf. ist allerdings bis jetzt sehr zweifelhaft und betrüglich, und kann auf keine Weise von den übrigen Arten der Sackwassersucht unterschieden werden.

Darauf geht der Herr Verf. zu den verschiedenen Arten der Wassersucht des Darmfells. Diese sind von den Schriftstellern gänzlich aus der Acht gelassen worden, und sie haben dieselben vielleicht darum nicht angeben können, weil sie nicht viele Beobachtungen von der Krankheit vor sich gehabt haben. Der Herr Verf. theilt diese Wassersucht ein, in eine universelle, particulaire, einfache, cystische, zusammengesetzte und complicirte. Eine universelle ist diejenige, die den ganzen Bauch entweder gleich vom Anfange, oder nach und nach einnimmt; eine particulaire ist diejenige, die ihre gewisse, bald grössere, bald kleinere Einschränkungen hat, und aus welcher mit der Zeit gar leicht eine universelle werden kann; eine einfache ist diejenige, die an und vor sich die Krankheit ausmacht, und keine andere Krankheit neben sich hat, eine cystische ist diejenige, wo ein grosser Sack aus mehrern kleinen verschiedenen

denen besteht, und das Serum in gewissen Wasserblasen angesammlet ist; eine zusammengesetzte ist die, wo eine andere Wassersucht, sie sey nun eine Sackwassersucht, oder nicht, oder wenigstens eine Geschwulst der Füsse dabey ist, dergleichen Mead beobachtet hat, wobey zugleich eine Bauchwassersucht war; (monita et praecept. med. p. 80. 81.) eine complicirte ist diejenige, mit welcher zugleich eine andere Krankheit, ausser einer Wassersucht vorhanden ist, wie bey der Patientin, in der vom Hrn. V. erzählten Geschichte, die Krankheit der Galle war.

Die Erklärung der Zufälle dieser Krankheit übergehe ich.

Die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller von dem Ursprung der Wasserblasen beleuchtet der Herr Verf., und findet sie alle entweder gar irrig, oder doch unzulänglich. Hingegen, sagt der Herr Verfasser, entstehen sie nicht auf einerley Weise, sondern auf ganz verschiedene Art. Diejenigen Wasserblasen nehmlich, die an den Eingeweiden und den Membranen hangen, entstehen vielleicht von einer ergossenen Feuchtigkeit, so daß sie ihren Balg von den benachbarten Membranen erhalten; die andern aber, die frey in den Feuchtigkeiten schwimmen, und die in einem grossen Sack eingeschlossen sind, entstehen vielleicht wie die Seifenblasen, denn es ist offenbar, daß aus dem sero Fäden und aus diesen kleine Membranen gebildet werden können. Man kann auch solche Wasserblasen zwischen den Fingern gar leicht in einen Schleim zerreiben.

Die nächste Ursache dieser Krankheit ist sehr dunkel und versteckt, und man kann nicht mit Gewiß-

wißheit behaupten, was es eigentlich sey, daß diese Krankheit hervorbringt. Es ist nicht glaublich, daß jede Wassersucht von einer dicken Lymphe, deren Ursache wiederum dickes Blut ist, entstehe, denn gar oft halten die Wasserblasen eine sehr dünne Feuchtigkeit in sich, und das Blut, das bey einem Wassersüchtigen aus der Ader gelassen wird, ist auch nicht ungewöhnlich dick, ingleichen ist das Serum bey der Bauchwassersucht oft sehr helle.

Die Verstopfung der Eingeweide kann man auch nicht mit Recht als eine generelle Ursache der Wassersucht angeben, da man sie oft nach dem Tode ganz gesund antrifft, und im Gegentheil bey der schwersten Verstopfung derselben oft gar keine Wassersucht da ist. Auch von der unterdrückten monatlichen Reinigung kann man die Wassersucht nicht herleiten, weil diese bey sehr vielen Kranken in guter Ordnung ist; und wenn sie in Unordnung gekommen, so muß man es mehr für die Würkung, als für die Ursache der Krankheit ansehen.

Der Herr Verf. ist geneigt, die Ursache in einer besondern Trägheit der Arterien, Venen und der lymphatischen Gefässe zu suchen. Diese Trägheit kann sich nur in gewissen Gefässen befinden, und daher können die vielen Arten von Wassersuchten auch bey der besten Beschaffenheit der Säfte und der Eingeweide entstehen. Die Möglichkeit einer solchen particulairen Trägheit beweiset der Hr. Verf. ausser andern auch mit einer Beobachtung. Eine gewisse Matrone, die plötzlich an einem Arme gelähmt ward, bekam eine solche specielle Erschlaffung der arteriae brachialis, indem man einige

Tage

Tage lang keinen Puls an der Hand gewahr ward, obschon die Bewegung und die Empfindung des Arms wiederhergestellet war.

Gelegenheitsursachen und äusserliche Gewaltthätigkeiten können particulaire Wassersuchten hervorbringen, und alle diese scheinen eine merkliche Schwäche in den Gefässen zu bewürken. Es ist nicht selten, daß ein Wasserbruch von einer Contusion entsteht. Auch zurückgetriebene Feuchtigkeiten, die ausgeworfen werden sollen, bringen eine Wassersucht zu Wege, indem die Gefässe durch die Anhäufung der Feuchtigkeiten an irgend einen andern Ort zu sehr erweitert und geschwächt werden. Man hat Exempel, daß die Wassersucht vom zurückgetriebenen Schweisse in den Kniekehlen, und von einem plötzlichen Schrecken entstanden ist. (Commerc. Norimb. 1741. p. 53. und 80.) Die Kranke, die Cono in der unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Alberti zu Halle im Jahre 1727 gehaltenen Dissertation: de hydropica, lapsu, integro abdomine, sanata, erwähnet, hat ohne Zweifel ihre Krankheit vom unterdrückten Schweisse, so wie die deren der Herr Verf. gedacht hat, bekommen. Eine öftere Rose am Schenkel bey einer Frauensperson gieng lange vor eine Wassersucht des Netzes mit Speckgeschwülsten vorher. (Medical Essays of Edinb. Vol. IV. n. 30.)

Wunderbar aber ist es doch, daß bloß Frauenspersonen, und keine Mannspersonen die Wassersucht des Darmfells bekommen. Der Hr. Verf. will zwar nicht läugnen, daß auch Mannspersonen in diese Krankheit fallen können, aber er findet

det doch bey den Schriftstellern nicht ein einziges Exempel davon. Man kann also diesen Zufall zu den Krankheiten der Weiber rechnen. Vielleicht liegt die Ursache in der öftern Erkältung des Unterleibes, der die Frauenspersonen wegen ihrer gewöhnlichen Kleidertracht ausgesetzt sind, denn die Erkältung ist gewiß eine der würksamsten Ursachen der Wassersucht. Und überhaupt fallen in die Wassersucht, und auch in die Sackwassersucht mehr Frauenspersonen, als Mannspersonen. (Act. med. Berol. decur. II. vol. VII. p. 37. und vol. X. p. 53.) Wohl schwerlich haben die Berliner Aerzte Recht, wenn sie die Ursache davon in der gewöhnlichen unordentlichen Lebensart des andern Geschlechts suchen. Dem Herrn Verf. scheint es vielmehr von Natur zur Schwäche und Cachexie mehr geneigt zu seyn. Scheffler ist zwar in der oben angeführten Dissertation der Meinung, daß das weibliche Geschlecht der Wassersucht des Darmfells wegen der heftigen Ausspannung desselben in der Schwangerschaft unterworfen wäre, allein diese Ursache ist nicht hinreichend, weil als dann weit öfterer die Weiber in diese Krankheit fallen, die Jungfern aber allezeit davon frey bleiben würden.

Mit wenigen berührt der Herr Verf. die Prognostik. Dieser Zufall gehöret zu den allerlangwierigsten Krankheiten. Sie kann 2 3 4, ja bis an 40 Jahre dauern. Von den Arzneymitteln ist keine Hülfe zu erwarten. Zuweilen, aber sehr selten, erregt die Natur an irgend einen Orte eine Entzündung, und hilft sich dadurch. Auch ein schwerer Fall auf den Unterleib, ohne äusserliche Be-

Beschädigung desselben, kann zuweilen ein Hülfsmittel abgeben, worauf ein starker Abgang des Urins und ein Durchfall erfolgt. Eine solche Geschichte erzählt Volkammer in Misc. N. C. an. IX. obs. 17. p. 54., Cono in der angeführten Dissertation, und Nic. Wille in einer Dissertation: de stupendo abdominis tumore. Basel 1731. Wenn die Schmerzen heftig sind, und sich öfters einstellen, und eine andere Krankheit noch mit dieser verbunden ist, so dauert dieses Uebel nicht lange. Das gewisseste Kennzeichen eines nahen Todes ist der Stuhlzwang, die plötzliche Abnahme der Kräfte, und eine heftige neue Anhäufung des Wassers.

Mit der Cur macht der Herr Verf. den Beschluß dieser Schrift. Innerliche Arzneymittel sind hier unzureichend. Tulp glaubt zwar, man könne diese Krankheit durch die Paracentesis heben, allein die Erfahrung hat das Gegentheil erwiesen, denn man hat noch niemanden durch diese Operation retten können, wenn man sie gleich mehrmalen wiederholet hat. Dieses hat Littre zuerst eingesehen, und dieser lehret, man solle am Untertheile des Sacks zugleich eine grosse Incision machen, die Wunde mit einer Wieke offen erhalten, und balsamische Wundmittel fleißig einsprützen. Dieses Verfahren hat le Dran einigemahl gut befunden. Allein eine ganz gewisse Hülfe darf man doch nicht von dieser Operation erwarten. Die Paracentesis aber ist hier zugleich, wie Littre anräth, nicht nöthig. Es ist am besten, man macht so gleich, wenn das Uebel noch neu ist, einen grossen Einschnitt.

IX.

IX.

De usu Nervorum telaeque cellulosae in nutriendis corporis humani partibus Praeside D. ANDR. ELIA BÜCHNERO disputat. THOMAS LUDOLPHUS STUTE, Susato-Guestphalus 1766.

Mit der Erzählung der Geschichte der Lehre, daß die Nerven zur Nahrung das ihrige beytragen, in welcher die Theorien derer so verschiedenen Schriftstellern kurz vorgetragen werden, macht der Herr Verf. den Anfang. Dann nimmt er die falschen Gründe über die Nutrition, so durch die Nerven geschieht, vor. Durch die Atrophie der Theile, die mit der Lähmung derselben verbunden ist, kann man den Nutzen der Nerven, in der Ernährung der Theile gar nicht beweisen. Denn weil eine solche Atrophie öfterer auf eine unvollkommene, als vollkommene Lähmung erfolgt, so fließt daher keine geringe Muthmassung, daß man dieselbe, wider die Meinung der mehresten Aerzte, keinesweges den Nerven, sondern vielmehr den verletzten Arterien zuschreiben könne, als welche die Ursache einer unvollkommenen Lähmung sind. Man siehet aber auch vollkommne Lähmungen ohne Verdörrung. Der schwache Puls in den gelähmten Gliedern beweiset auch die Meinung des Herrn Verfassers. Und wenn auch die Nerven, deren Würkung bey der Lähmung zerstöhrt ist, die Schwäche der nährenden Schlagadern

adern verursachten, so folgt noch nicht, daß sie zur Nahrung der Theile dienen, sondern nur das, daß die Nerven die Gefässe stärken.

Darauf untersucht der Herr Verf. die Meinung des Ent und des Willis. Die Entischen Gründe sind abgeschmackt, und verdienen keine Widerlegung; die Willisischen geht der Herr Verf. auch durch, und verwirft sie mit Recht insgesammt.

Dann kömmt er zu Boerhaav's, Hambergers, Monro's, und le Cat's Lehren. Boerhave sagt, die Nerven dienen zur Ernährung, 1) weil der ganze Cörper aus blossen Nerven besteht. Diese Meinung ist irrig. Denn es giebt unempfindliche Theile, da doch jeder eine Empfindung hat, und reitzbare Theile, da doch eine Nerve keine Reitzbarkeit hat; 2) weil die würkliche Ernährung in den Nerven oder ähnlichen Gefässen geschieht. Sie geschieht in den Zwischenräumen der Fibern, und diese sind weder Gefässe noch Nerven, mithin ist auch diese Hypothese falsch; 3) weil der Nervensaft die nächste Materie der Nutrition ist. Nicht zu allen Theilen wird Nervensaft hingeführet, und die nährende Lymphe ist gar verschieden von dem Nervensafte; diese Hypothese ist also wieder irrig. Hambergers Meinung, daß die Lymphe durch die Beymischung des Nervensaftes nährend werde, ist ebenermassen falsch; denn 1) es giebt Thiere, z. E. die Polypen, die ernähret werden, und gar keine Nerven haben, 2) die nährende Lymphe wird durch die Würkung der Muskeln, der Gefässe und der lymphatischen Drüsen so zertheilt, daß die Zumischung des Nervensafts gar nicht nöthig zu seyn scheint;

3) bey denen, die schwache Nerven haben, geschieht die Ernährung dennoch ganz gut. Monro's Argumente fallen über den Haufen, wenn man erwäget, 1) daß die Mischung des Nervensafts nicht von der Beschaffenheit seyn könne, die Monro annimmt; denn daraus würde folgen, daß die Bewegung desselben sehr langsam seyn müsse, die doch sehr schnell ist; 2) daß der Nervensaft nicht an alle Theile hinkomme; daß 3) die Größe des Gehirns in der Jugend von der Menge des Nahrungssafts entstehe, und daß 4) die Atrophie nach der Lähmung ein unzulänglicher Beweiß des Nutzens der Ernährung des Nervensafts sey. Ja selbst Monro giebt zu, daß die Arterien ernähren. Le Cat meinet, daß ein gewisser schleimigter Saft durch die Nerven gehe, und die Ernährung bewirke, aber dieser steckt in dem Cellengewebe und den kleinsten Gefässen der Nerven. Die Ruhe schwächt zwar, und die Bewegung macht stark, allein daraus läßt sich nicht beweisen, daß die Nerven ernähren.

Hierauf trägt der Herr Verf. die wahren Gründe, daß der Nervensaft ernähre, vor; und finden diese nicht statt, sagt er, so muß man diesen Nutzen der Nerven läugnen. Sie sind folgende: 1) Die Nerven erhalten die innere Muskelkraft, die ohne diese verlohren gehen würde, deren Ursache aber in der steten Zumischung des Nervensafts zu dem Leim der Muskeln zu suchen ist. 2) Die Nerven geben den Muskelfibern Stärke. 3) Der Nervensaft disponirt die markige Fasern zur zitternden Bewegung. Keine andere Weise, wie die Ner-

ven etwas zur Ernährung beytragen können, scheint dem Herrn Verf. übrig zu seyn. Man thut daher Unrecht, wenn man läugnet, daß der Nervensaft ernähre. Von dem Nutzen des Cellengewebes, den dasselbe in Ernährung des menschlichen Cörpers bewürket, sagt der Herr Verf. nichts sonderliches, und faßt sich auch in diesem Stücke sehr kurz.



X.

Quaestionem, quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferant, proponit IACOB. VAN BREDA. Leidae 1768.

Zur langsamern Bewegung des Saamens trägt, nach der Meinung des Herrn Verfassers, die Länge und Verwickelung der Saamengefässe nicht viel bey, wie einige Aerzte behaupten, vielmehr scheint dem Herrn Verf. die Bewegung desselben ganz schnell zu seyn. Die allgemeine Kraft, die alle Gefässe haben, wirkt auch in den Saamengefässen, und nicht die Kraft des Herzens. Aus mechanischen Gesetzen, die sich auf den Ursprung, die Richtung, oder auf den Durchmesser der Gefäße gründen, will der Herr Verf. die Ursache der Absonderung des Saamens nicht erklären. Die Arterien entspringen ja mit der größten Verschiedenheit aus ihren Stämmen; die Winkel, unter welchen die Gefässe entspringen, müssen in allen Corpern gleich seyn. Ueber die Durchmesser der Gefässe und die Gestalt der Kugeln, welche durch diese gehen sollen, macht er sich lustig. Sollte nur ein Kügelchen von einer bestimmten Gestalt durch die Oeffnungen gehen, so wäre die Entstehung allgemeiner Verstopfungen unvermeidlich. Sehr unschicklich wendet man die mechanischen Gesetze in der Physiologie an. Die

Ab-

Absonderung des Saamens geschieht auf eine uns verborgene Art. Der musculus levator ani und das Zusammenziehen der Saamenbläschen befördert die Ausleerung des Saamens. Die Chymie lehret, daß der Saame solche Bestandtheile in sich enthalte, als das Blut, z. E. wässerige, erdige, salzige und brennbare. Der Saame scheint aus den nahrhaftesten Theilen abgeschieden zu seyn, und daher erfolgt dessen Absonderung nicht eher, als bis der Cörper fast völlig erwachsen ist. Die Entkräftung nach dem Verlust des Saamens hat kein Verhältniß mit der Menge desselben. Blos der feinste Theil des Saamens wird resorbirt. Von dem Saamenthiergen sagt er verschiedenes. Ich will das vorzüglichste nehmen. Die Menge Saamenthiergen, die in einen einzigen Beyschlaf weggehen müssen, würden eine größere Anzahl betragen, als Menschen auf den Erdboden wären. Diese Theorie ist den einfachen Gesetzen der Natur zuwider. Die Vergleichung der Menge der Saamenthiergen mit der Menge der Saamen im Pflanzenreiche findet hier nicht Statt, weil im Pflanzenreiche der Nutzen derselben noch zu andern Absichten bestimmt ist, welches bey den Saamenthiergen ganz wegfallt. Es ist dem Herrn Verf. unbegreiflich, wie von so viel Millionen Thiergen nur ein einziges zur Vollkommenheit gelangen soll, und warum nicht mehrere zugleich sich entwickeln sollen. Der Ursprung der Saamenthiergen ist ihm ebenfalls unbegreiflich. Sie müßten sich begatten, und dann geschähe die Erzeugung bloß von Seiten des Mannes. Bey Kindern trift man diese Saa-

menthiergen nicht an, und es ist unmöglich zu erklären, wie sie in den mannbaren Jahren entstehen. Beym Tripper erscheinen sie todt, und es ist nicht einzusehen, woher sie wieder lebendig werden, wenn die Krankheit gehoben ist. Daß die Kinder dem Müttern ähnlich sind, ist auch ein Umstand, der wider die Theorie der Saamenthiergen streitet. Es ist daher unmöglich, daß die stamina des Embryo allein vom Vater herkommen. Die Saamenthiergen sind nichts organisches, sondern das, was man als lebendig bemerkt, sind Theilgen des Saamens und die innere Bewegung derselben. Und wenn es auch würkliche Thiergen sind, so sind sie nicht die Anlage des künftigen Menschen, denn man findet sie auch in vielen andern Feuchtigkeiten, an den Zähnen, und selbst in der Feuchtigkeit, welche die Weiber im Beyschlaf von sich geben. Was der Herr Verf. von dem Bau der weiblichen Theile sagt, übergehe ich. Nicht alle Frauenspersonen geben im Beyschlaf eine Menge Feuchtigkeiten von sich, und sind nichts destoweniger fruchtbar, und daher hält der Herr Verf. es nicht für wahrscheinlich, daß diese abgehende Feuchtigkeit wirklicher Saame sey, besonders weil deren Menge so groß ist, daß sie weder in den Eyerstöcken, noch in den Fallopischen Röhren hätte können aufbehalten werden, sondern er glaubt, sie komme aus der Scheide. Dennoch aber will der Herr Verf. nicht läugnen, daß in den Eyerstöcken eine dem Saamen ähnliche Feuchtigkeit abgesondert werde, die aber von derjenigen, die ein Beyschlaf weggeht, ganz verschieden ist. Ruysch hat zwar eine Feuchtig-

tigkeit in den Fallopischen Röhren angetroffen, die er für bloß männlichen Saamen hält, allein sie kann eine Vermischung von mehrern Feuchtigkeiten gewesen seyn.

Die Erzeugung aus dem weiblichen Ey läugnet der Herr Verf. ebenfalls, und behauptet die Vermischung von beyderley Saamen mit vielen Gründen. Diese Vermischung beweiset die Liebeshitze beyder Geschlechter, in welcher sich zugleich Feuchtigkeiten ergießen und vermischen, ferner der schwache Zusammenhang desjenigen, was nach dem Beyschlaf erzeugt worden, und im Anfange der Schwangerschaft oft weggeht, was einer geronnenen Milch am ähnlichsten, und was täglich immer dichter wird. Die Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater und der Mutter zugleich, die man oft antrifft, ist auch vor die Vermischung beyderley Saamenfeuchtigkeiten. Der Herr Verf. rechnet auch hieher die Erbkrankheiten von Vater und Mutter, die den Aeltern ähnliche Sitten, deren Aehnlichkeit noch grösser wäre, wenn nicht durch die Erziehung sich so vieles änderte. Daß eine Mohrin von einem Europäer ein Kind zur Welt bringt, dessen Farbe von beyden Aeltern gemischt, und weder ganz schwarz, noch ganz weiß, desgleichen daß alle Thierbastarte von beyden Aeltern ähnliche Züge haben, nimmt der Herr Verfasser auch als einen Beweis vor eine Meinung an. Die Erläuterung über diese Theorie, die Hippocrates giebt, wo er eine Ebullition oder Fermentation festsetzt, gefällt dem Hrn.

Verf. nicht. Galens Meynung erzählt er kurz, und macht die Erinnerung, daß er eigentlich den Ursprung des Embryo gar nicht vorgetragen habe. Nach der Meynung des Herrn Verf. erweckt eine einfache Kraft auf eine uns ganz unbekannte Art aus dem Saamen die Anlage des Embryo, und wirkt dessen Wachsthum, Leben und Bewegung. Die Theorien von den Eyern, die Harvey, Steno, van Horne, Graaf, Malpigh und Boerhaave vortragen, findet der Herr Verf. widersprechend und ungereimt. Es ist ja noch nicht ausgemacht und erwiesen, daß die Frauenspersonen im Beyschlaf Eyer hergeben; einige halten die Blasen am Eyerstocke vor wahre Eyer; andere glauben, daß in denselben kleinere Eyer erzeugt würden; noch andere behaupten, der gelbe Cörper entstehe erst nach dem Beyschlaf, andere, er sey beständig vorhanden. Auch wegen des Nutzens der Eyer stimmt man nicht überein, und derselbe ist nicht aus Beobachtungen erwiesen. Auch die Conception in der Fallopischen Röhre nimmt der Herr Verf. als keinen Beweis an, daß ein reifes Ey vom Eyerstocke sich losreisse, und daher der Empryo sich entwickele. Vielleicht, sagt er, würde man bey einer genauern Untersuchung gefunden haben, daß ein solcher foetus nicht in den Fallopischen Röhren, sondern in widernatürlichen Ausdehnungen des uterus sich befunden, oder daß er nach einem Geschwür in demselben erst in den Unterleib gekommen. Albin hat mündlich in seinen Vorlesungen erzählt, er habe in solchen Fällen allemal einen Sack gefunden, den der uterus widernatürlich

lich gebildet, und die Fallopischen Röhren wären dergestalt verändert gewesen, daß diejenigen, welche nicht aufmerksam genug gewesen, gar leicht sich hätten betriegen können. Gesetzt auch, sagt der Herr Verfasser, man habe würkliche foetus in den Fallopischen Röhren angetroffen, so folgt doch daraus nicht, daß sie aus dem Ey ihren Ursprung genommen, sie können ja eben so gut aus Saamen entstanden seyn. Die Windeyer, die bey den Weibern zuweilen abgehen sollen, beweisen nichts. Denn, wenn auch würklich bisweilen Membranen, in denen nichts als eine Feuchtigkeit enthalten ist, abgehen, so fragt sichs doch noch immer, ob nicht der Embryo abgestorben, und diese Beobachtung beweiset nichts mehr, als daß die Membranen, welche die Frucht umgeben, eine eyförmige Gestalt haben, nicht aber, daß die Erzeugung im Eyerstocke geschehe. Die Eyer, die man am Eyerstocke selbst, oder an denselben mit ihrem Stiel hängend, will angetroffen haben, sind, da andere das nämliche nicht beobachtet haben, wahrscheinlicher Weise, hydatites gewesen, und für Eyer angesehen worden. Noch mehr sind wider die Eyertheorie folgende Schwierigkeiten. Die Blasen, sagt der Herr Verf., so man an den Eyerstöcken findet, und für Eyer hält, sind so fest mit den Eyerstöcken verbunden, daß sie nicht ohne große Gewalt davon können getrennt werden, und es ist nicht einzusehen, wie sie nach dem Beyschlafe durch einen leichten Druck der Eyerstöcke können ausgetrieben werden, und Graafs Vergleichung der Eyer mit dem Mutterkuchen, der auch ziemlich befestigt ist,

und sich nach der Geburt absondert, paßt hier gar nicht. Die Menge der Eyer steht auch nicht mit der Anzahl der foetuum im Verhältniß, welches, wie der Herr Verfasser meint, allerdings so seyn müßte. Aber bey Kühen, die nur ein Junges bringen ist die Anzahl der Eyer weit größer, als bey Hunden, die weit mehr Junge bringen. Daß die Eyer erst nach und nach entstehen, ist in den Augen des Herrn Verfasser eine bloße Hypothese. Es ist auch nicht einzusehen, warum nur ein Ey im Beyschlaf befeuchtet werde, und auf die Antwort, es sey nur eins reif, erwiedert der Herr Verfasser, es werden doch bey den Hühnern mehrere unreife Eyer mit einemmale befruchtet. Die Blasen, die man Eyer nennt, sind auch grösser, als daß sie durch die Fallopischen Röhren gehen könnten, und weicher, als daß sie solche zu erweitern im Stande wären. Ungereimt ist es, in diesen Eyern das kleinere wahre Ey zu suchen, und der Herr Verfasser läugnet, daß alle künftige Generationen in einander eingewickelt verborgen liegen. Er giebt nicht zu, daß auf diese Art die Erzeugung allein von Seiten der Mutter geschehe, wider welches die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Aeltern streitet. Auch sagt er, streite wider die Saamenthierchen, die in das Ey fahren sollen, die Erfahrung in der ersten Zeit der Schwangerschaft, wo der zarte Embryo vielmehr eine Fortsetzung der kurzen Nabelschnur ist, deren Verhältniß in Absicht des kleinen Embryo klar beweiset, die Nabelschnur sey kein Wärzelchen, das der Embryo von sich giebet. Hieraus folgert er nun nochmals, daß weder der

Mann,

Mann, noch das Weib allein im Beyschlaf das Stamen zum Embryo abgeben, sondern daß sie beyde an dem Stoff und der bildenden Kraft Theil haben, woraus der Embryo gebildet, genähret und belebt wird.



XI.

Casum subluxationis vertebrae dorsi cum fractura complicatae post factam repositionem et varia dira symptomata duodecima demum septimana funestae proponit FRANC. AVGVST. FERDIN. CVENOTTE, Argentinensis. Argentorati 1761.

Ein Schiffbauer, 40 Jahr alt, verrichtete unter einem schweren Schiffe, das vermittelst einer Winde in die Höhe gehoben war, seine Arbeit; dieses Schiff aber fiel unvermuthet herunter, wodurch der Mann auf die Seite zu Boden geworfen ward, und an derjenigen Verbindung, durch welche das letzte Rückenwirbelbein mit dem ersten Lendenwirbelbein vereiniget wird, eine Subluxation mit einer Fraktur bekam. Dieser Mann ward alsobald ohnmächtig, und als er sich seiner wieder allmählig bewust ward, veroffenbarte sich eine vollkommne Lähmung und Unempfindlichkeit der Unterextremitäten. Die beyden Wundärzte, Ziegenhagen und Becker, machten sogleich, wiewohl mit vieler Mühe, die Einrichtung, nachdem sie vorher eine Aderlaß veranstaltet hatten. Demohneracht et blieb die völlige Unempfindlichkeit der Unterextremitäten nebst der Lähmung derselben, und auch der Unterleib war gänzlich abgestorben, hatte doch aber seine natürliche Wärme. Nach der Einrichtung wurden Tag und Nacht stärkende

Fo-

Fomentationes angewendet. Zuweilen ward der leidende Ort mit einem alcohol, worunter der Hofmannische Liquor vermischt war, gewaschen; allein die Umstände änderten sich im mindesten nicht. Den andern Tag brachte man dem Patienten ein Clystier bey, das nach einigen Stunden ohne Bewußtseyn des Kranken wieder abgieng, und keine Excremente mit fortführte. Auch die innerlichen Mittel brachten keine Veränderung zu Wege. Bis an den dritten Tag klagte der Kranke über keine Schmerzen, gab auch gar keinen Urin von sich, ob er gleich ofte trank. In der dritten Nacht bekam der Patient plötzlich einen angespannten Leib, und klagte über heftige Beschwerden vom zurückgehaltenen Urin. Es ward der Catheter appliciret, und vermittelst desselben eine Menge trüber Urin mit vieler Erleichterung fortgeschaft. Von dieser Zeit an war man genöthigt, denselben täglich zwey- oder dreymal wegen der Heftigkeit der Schmerzen zu appliciren, bis am 22sten Tage der Cur der Urin ohne Empfindung des Kranken tropfenweise fortgieng. Die ersten sieben Tage thaten die Clystiere gar keinen Effect, am achten Tage aber fiengen die Excremente an, wider Willen abzugehen. Am 9ten Abend überfiel dem Kranken ein heftiges Fieber, und er klagte über starke Schmerzen im Rücken, und von dieser Zeit an empfand er eine prickelnde Empfindung in den Schenkeln. Nach dem Fieber, worauf ein Schweiß erfolgte, der die ganze Nacht dauerte, sahe man am zehnten Tage über den ganzen Körper, die Unterextremitäten ausgenommen, ein häufiges rothes Friesel. Am 14ten Tage ver-

lohr

lohr sich dieses Friesel, und diese ganze Zeit hindurch spürte der Kranke jene Empfindung; die Lähmung der Unterextremitäten aber dauerte noch immer fort. Bey diesem Friesel war ein febris tertiana continua, und so lange dieses währete, ward der Catheter täglich zwey- und dreymal appliciret, wodurch zugleich die heftigen Schmerzen des Unterleibes und Rückens, die den Schmerzen von glühenden Kohlen ähnlich waren, gemindert wurden. Vierzehn Tage nach dem Friesel gieng von dem kranken durch den Stuhlgang Blut ab, wobey kein tenesmus sondern vielmehr eine Erweiterung des Mastdarms war, wodurch die Clystiere so gleich wiederabgiengen. Hierzu kam noch der neue Zufall, daß der Urin, häufig mit Blut gefärbt, wider Willen, abgieng. Bey dem Abgange des Bluts durch den Stuhlgang bekam der Kranke einen Tag um den andern gegen die Nacht die grausamsten Schmerzen im Rücken, die zwar durch Aderlassen und schmerzstillende Mittel gemildert, allein der Patient kam doch nicht zum Schlaf, der die ganze Krankheit hindurch kaum eine Stunde lang dauerte. Endlich legte sich auch der Durchfall, der Kranke bekam einigen Appetit, die Schmerzen im Rücken aber kamen zuweilen wieder; die Unterextremitäten blieben paralytisch, der Stuhlgang gieng wider Willen ab, der Urin floß tropfenweise, und der Urin selbst war mit Eyter, statt mit Blut, vermischt. Bey diesem langen Lager, besonders in den drey letzten Wochen, ward der Rücken wund, es entstund eine faule Jauche an denselben, und der kalte Brand verzehrte fast ganz

die

die musculos glutaeos und den latissimum dorsi, und nun sahe man, daß die processus spinosi der Wirbelbeine von der Caries angefressen waren. Jn eilften Woche schwollen die Füße an, der Appetit verlohr sich, der Patient konnte nichts als emulsionen nehmen, denn die Suppe brach er wieder weg, er verfiel in einem Schlaf, und nach demselben schien er sich wieder zu erholen, und ward munter. Jn der zwölften Woche starb er, ganz abgezehrt. Nach Eröffnung des Unterleibes fand man die Bauchmuskeln fast ganz verzehret; unter dem Schaambein in der weißen Linie ein Geschwür, voll von stinkender Jauche; das Netz sehr entzündet; die Leber gesund; die Gallenblase groß, und mit einer dicken und dunkelgrünen Galle angefüllet; die Milz in ihrer Oberfläche welk, und inwendig spacelirt; die vasa brevia natürlich; das Pancreas gesund; die linke Niere zweymal größer, als die rechte, äusserlich schwarzmarmorirt, und inwendig mit einer Jauche angefüllet; die Höhle des Beckens hin und wieder voll stinkendem Eyters; die Harnblase an ihrem Halse carriös, in ihrem Grunde glandulös, und auf beyden Seiten sphacelös, und von einer Jauche angefressen; den Hodensack von Wasser ausgedehnet; die Testikeln kaum etwas größer, als eine Bohne; an den Ort der Verrenkung, nemlich an dem letzten Rückenwirbelbeine, ein gleichsam knorpelichter widernatürlicher Callus; das Rückenmark mit seinem Nerven, dem Ansehen nach, unverändert. Jn den Höhlen des Gehirns und der Brust fand man nichts widernatürliches, ausgenommen, daß die linke Lunge an der Pleura angewachsen war.

Dasjenige, was der Herr Verf. von den Verrenkungen überhaupt, und darauf von den Verrenkungen der Wirbelbeine insbesondere redet, übergehe ich mit den Erklärungen der jetzt erzählten Geschichte, und der in derselben vorkommenden Zufälle. Was die Cur und die Handgriffe bey diesem Uebel anbelanget, davon finde ich hier auch eben nichts sonderliches gesagt. Beym Platner und andern lieset man das nämliche. Wenn der Kranke wiederhergestellt worden, so sind zur völligen Stärkung der Theile Tropfbäder und andere künstliche und natürliche ganze Bäder von gutem Nutzen. Sind die Gedärme und die Blase gelähmet, so müssen Clystiere und der Catheter gebraucht werden. Die übrigen Rathschläge gehören für den Arzt. Ueberhaupt hätte ich mir diese Schrift fetter vorgestellet, als ich sie wirklich finde. Die Geschichte ist das Beste; nun, und auch dafür sey dem Herrn Cuenotte Dank!



XII.

XII.

D. Georg. August. Langguth Progr. de Clystere sicco. Viteberg. 1756.

Wenn ich diese und die folgende Schrift eher in meine Hände bekommen hätte, so würde ich sie beyde der Dissertation des seel. Hundertmarks: von Mutterklystieren, die ich dem vorhergehenden Bande dieser neuen Auszüge S. 129. einverleibet habe, so gleich hinzugefüget haben. Ich bin aber erst kürzlich von einem Freunde meiner Arbeit mit diesen Schriften bereichert worden, und ich trage kein Bedenken, sie hierherzusetzen, ob sie gleich eigentlich nur zur litterarischen Historie gehören. Auch solche Schriften sind nützlich und angenehm.

Unter einem trockenen Klystiere versteht der Herr Verf. hier sonderlich das Tobacksrauchklystier. Diese Erfindung ist nicht neu und einheimisch. Thom. Bartholin gedenket schon vor hundert Jahren ihrer zuerst, man sieht aber augenscheinlich, daß er nicht gewußt habe, wem er die Ehre dieser Erfindung zuschreiben solle. (Histor. Anatom. et Medic. Rarior. Cent. VI. Histor. 66.) Oldenburg giebt nach dem Stubbe, der von Engelland nach den caribischen Inseln gereiset ist, die Einwohner dieser Inseln, und besonders der Insel Jamaica, als die wahren Erfinder dieses Mittels an. (Act. Philosoph. Soc. Reg. Angl. p. 598.)

Diese Anmerkung ist ohne Zweifel dem Simon Paul unbekannt gewesen, denn dieser hält

die Engelländer für die Erfinder dieses Klystiers. Allein man siehet aus seinen eigenen Worten deutlich, daß er unter Erfinder, und unter Beförderer der Erfindungen keinen Unterschied gemacht habe. Dennoch ist es daher gekommen, daß nachgehends verschiedene Schriftsteller, z. E. Bernh. Albin, Valentini und Heister theils dafür gehalten haben, daß die Engelländer entweder die Erfinder dieses Mittels sind, oder daß in Engelland dasselbe vorzüglich in Gebrauch gezogen worden (in welchem Fall sie allerdings Recht haben) theils daß sie mit Decker bekennen, der Erfinder sey ihnen unbekannt.

Obgleich Stisser (de machinis fumiductoriis curiosis *) von allen diesen mit Recht abgeht, und in einem Schreiben an die Königl. englische Societät, die Ehre dieser Erfindung den Engelländern streitig macht, so weiß er dennoch eben so wenig, als Bartholin und Decker den wahren Erfinder, sondern giebt hingegen ganz falsche Erfinder an, und zieht in eben den Irrthum verschiedene andere Schriftsteller, insonderheit den Pasch (Inventa Nou-Antiqua) und Stollen (Historie der med. Gelahrheit), der den Heister und Paschen ganz unrecht berichtiget.

Engelland hat also diese Erfindung aus Amerika empfangen. Stubbe erwähnt zwar nichts von dem Instrumente, dessen sich die Amerikaner zu diesem Klystiere bedienen; aus seinem Stillschweigen aber kann man leicht muthmaßen, daß es eben nicht

*) Ich setze hinzu, daß diese Schrift zu Hamburg 1686. mit Kupfern in 4to heraus gekommen sey. W.

nicht sonderlich sauber mag gewesen seyn *). Wenigstens sind die beyden Arten der Application, die Bartholin und Stisser in oben angeführten Schriften anzeigen, sehr unschicklich und eckelhaft.

Diesem Mangel halfen die Engelländer durch ein bequemes Instrument ab, das hin und wieder von Stissern verbessert, und vollkommner gemacht ward. Das Englische Instrument findet man beym Bartholin abgebildet, und das Stissersche ist in seiner obenangezeigten Schrift weitläuftig beschrieben und sauber in Kupfer gestochen. Beym Decker und Heister sind ebenfalls Abzeichnungen dieses verbesserten Instruments zu finden. Valentini giebt in Polychr. Exotic. Disp. V. §. 6 (Francof. ad Moenum. 1701. c. f. 4to) eine genaue Beschreibung eines solchen Instruments sowohl, als auch deßen Anwendung.

(Daß dieses Instrument nunmehro zur größten Vollkommenheit durch den Fleiß geschickter Männer gelangt sey, das wissen meine Leser ohnfehlbar schon aus andern Nachrichten, die ich in den vorigen Bänden hin und wieder gegeben habe. Ich werde am Ende dieses Bandes noch eine andere Nachricht davon hinzufügen.)

*) Der Hr. Verfasser zeigt den eigentlichen Titel der Stubbischen Schrift nicht an; er ist aber folgender: A specimen of some animadversions open the history of the royal Society by Henr. Stubbe, Lond. 1670. 4to. W.

XIII.

Daniel. Wilhelm. Triller Programma de Clysterum nutrientium antiquitate et usu. Vitemb. 1750.

Wer der erste Erfinder und Angeber der nährenden Klystiere gewesen sey, darin ist man noch nicht einig. Zacutus Lusitanus und andere mit ihm, wie auch Morgagni, und mehrere andere nach ihm, sind einstimmig der Meinung, daß Celsus von diesem Mittel zuerst Erwähnung gethan, und daßelbe empfohlen habe. Unter den alten lateinischen Aerzten hat freylich Celsus hierinn gewiß den Vorzug, und obgleich Caelius Aurelianus und Theodorus Priscianus hin und wieder von diesem heilsamen Mittel Erwähnung thun, so sind sie doch der Zeit nach jünger als Celsus. Da aber Celsus und alle, die ihm gefolgt sind, alles das Gute und Nutzbare, was man bey ihnen findet, ihrem eigenen Geständniße nach, einzig und allein von den alten griechischen Aerzten erhalten haben, so muß man ohne Zweifel den Ursprung der nährenden Klystiere weiter suchen, und zu den Griechischen Aerzten gehen.

Aus einer Stelle, die man beym Hippocrates in dem Buche: de Diaeta salubri p. 629. findet, erhellet, daß ihm diese Klystiere nicht unbekannt gewesen sind.

Darauf zeichnet der Herr Verf. aus dem Celsus, Caelius Aurelianus, Theodorus Priscianus

anus Stellen aus, woraus erhellet, in welcher Absicht, und aus welchen Bestandtheilen diese Aerzte die nährenden Klystiere angerathen haben.

Nach diesem geht er wieder zu den alten Griechischen Aerzten. Insonderheit empfiehlt und beschreibt Oribasius, Libr. VIII. cap. 24. u. 34. ungemein und weitläuftig diese nährende Klystiere. Aetius Amidenus gedenket derselben zwar auch, (Libr. III. c. 159. p. 61.) aber nicht so vollständig; man sieht aber doch daraus, daß er solchen Klystieren eine nährende, und erhaltende Kraft zuschreibet. Alexander Trallianus (Libr. VIII. c. 9. p. 468.) und Paulus Aegineta (Libr. III. c. 42.) erwähnen von Klystieren wider Durchfälle und wider die daher rührende Mattigkeit und Eckel vor Speisen.

Auch den Arabern sind diese Klystiere nicht unbekannt gewesen. Avenzoar insonderheit hat sie sehr hoch gehalten, und den Aerzten dieselben geflissentlich angerathen, wovon man beym Freind in seiner Historia Medicinae Part. II. p. 498. ein mehreres nachlesen kann.

Hierauf nennet der Herr Verf. eine ansehnliche Anzahl alter und neuer berühmter Aerzte, die diese Klystiere in ihren Schriften empfehlen, und den großen Nutzen derselben bezeugen. Ich übergehe dieses.

Es hat aber auch immer hingegen Aerzte gegeben, die den Nutzen dieser Klystiere geleugnet und dieselben verworfen haben. Helmont hielt sie mehr vor schädlich, als nützlich, allein man muß

diesem Sonderling etwas zu gute halten. Rolfinc hat ihn tüchtig widerleget, und Boerhave fertigt ihn weißlich ab.

Hiernächst nennet der Herr Verf. ebenfalls eine beträchtliche Anzahl von anderen Aerzten, die ebenfalls wider den Nutzen und den Gebrauch der nährenden Klystiere sind. Er untersucht und widerlegt ihre vorzüglichsten Argumente. Da ich aber glaube, daß kein Arzt und Wundarzt, wenn er sich nur mit den ersten Wahrheiten seiner Kunst bekannt gemacht hat, an den Nutzen dieser Klystiere im mindesten nicht zweifeln, und der offenbaren Erfahrung nicht widersprechen wird, so überschlage ich diese Widerlegungen ebenfalls, und setze nur folgende Stelle aus den Commentarien des seel. v. Swieten über Boerhaavens Lehrsätze, die man im Tom. II. §. 813. pag. 691. findet, hieher. „Ich „erinnere mich ganz wohl, daß ich bey einem Jüng„linge, der an der Bräune darnieder lag, und nicht „einen Tropfen hinunter schlucken konnte, täglich „oftmalen ein Klystier aus Milch und Wasser mit „so gutem Erfolg geben ließ, daß ich viele Tage „dadurch ihn bey Kräften erhalten, und einer gros„sen Austrocknung des Cörpers vorbeugen konnte; „fast alles, was ich durchs Klystier einbringen ließ, „ward von den Gefässen der Gedärme resorbiret."

Mead gedenket in Histor. Med. p. 499. eines Mannes, der wegen Unvermögenheit, etwas hinunterzuschlucken, bloß durch nährende Klystiere ganze Wochen lang, mehr als einmal, ist erhalten worden.

XIV.

De gemino Coli vulnere non letali Praeside D. RVDOLPH. AVGVSTIN. VOGEL disputat IOANNES HERMANNVS VOGEL, Lubecensis. Gotting. 1762.

Diese Schrift verdient alle Aufmerksamkeit, und ich werde sie daher mit aller Behutsamkeit durchgehen. In den sieben ersten Paragraphen thut der Herr Verf. dar, daß die Wunden der Gedärme überhaupt sehr gefährlich sind, 1) wegen der Nothwendigkeit ihrer Verrichtungen, 2) wegen der beständigen peristaltischen Bewegung derselben, und der Bewegung des Unterleibes; 3) weil die Gedärme beständig eine gewiße Materie in sich enthalten; 4) weil ihre Structur aus vielen Gefäßen, Membranen, Drüsen, Cellen, Nerven, Muskeln und Ligamenten bestehet; 5) weil sich zwischen den Eingeweiden Höhlen befinden, und in denselben ausgetretene Feuchtigkeiten und andere Dinge verborgen halten können; 6) weil die Gedärme mit andern Eingeweiden verbunden sind, und dadurch diese an den Beschädigungen jener Theile Antheil nehmen; 7) Weil eine Narbe an den Gedärmen zurückbleibt, wenn die Wunde auch geheilt worden ist, wodurch der Theil der Gedärme enger wird, woraus viele Unordnungen entstehen. Im 8ten §. redet er von dem Unterschiede der Wunden der Gedärme, und besonders des Colon. Das Colon ist zwar wegen seiner starken fleischigten Substanz, und weil es durch die Klystiere ausgespület werden kann, in so weit zur Heilung

geschickt, allein da es dicke und harte faeces aufnehmen muß, und sich in demselben Blähungen erzeugen, und von denselben ausgedehnt wird, da es ferner von außen leicht gedrückt werden kann, da es mit einigen Theilen besonders zusammenhängt, so wird die Heilung der Wunden des Colon dadurch allerdings erschweret. Im 9ten §. wird gesagt, daß wenn bey Wunden der Gedärme der Tod nicht geschwind und bald erfolgt, er doch durch das Wund- oder ein langsames Fieber zu Wege gebracht werden könne. Im 10ten §. beweiset der Herr Verfasser durch eine Menge Schriftsteller die große Gefahr dieser Wunden. Im 11ten §. führet der Herr Verf. aus einigen alten und neuen Schriftstellern Exempel an, daß Gedärme und unter diesen die Dünnen, und selbst das Jejunum verwundet, aber doch auch wieder geheilet worden. Die Geschichten selbst kann ich hier nicht erzählen, ich will aber die Oerter anzeigen, wo man sie findet. Albucasis de Chirurgia P. 2. c. 87. *Gabriel Fallopius* de vulneribus particularibus c. 17. *Iacob. Hollerius* Commentar. in Hippocrat. Aphorism. und derselbe in Libell. observation. propriar. observat. 17. *Ioann. Vdalric. Rumler* observ. medic. observat. 39. p. 23. sq. *Ambros. Paraeus*, Operum Libr. IX. c. 33. *Maichanquez* in Miscellaneis Acad. Nat. curios. Dec. I. Ann. 3. observ. 176. p. 332. *Alexius Littrius* in Memoir. de l' Acad. des sciences de Paris. Ann. 1705. p. 32. *Isaac. Cattierus* in Observat. Medicinal. rar. die mit *Petr. Borelli* Historiis et observationibus medico. physicis herausgekommen sind, observ. 5. *Cornelius Gemma* in Cosmo-

mocritica de Naturae divinis characterismis Libr. I. c. 6. p. 79. *Ioann. Heurnius* in Enarratione aphor. hipocrat. libr. VI. aphor. 18. Numer. 5. *Balthas. Timaeus a Guldenklee* in Operibus responso 17. p. 890. *Louis* in Observ. med. chirurg. rar. sylloge observ. 55. Der Vater des Herrn Verf. der verstorbene berühmte Wundarzt in Lübeck, hat auch eine Wunde des Jejunum, wobey das Netz verwundet, und die äussere Bauchwunde sieben Zoll lang war, vermittelst der Sutur in neun Wochen gänzlich geheilet. Der 12te §. bringt einige Exempel bey, wo die Gedärme unvorsichtiger Weise, entweder bey der Exulceration eines bubonis, oder einer herniae, sind verletzt worden. Diese Exempel sind nun eben nicht rar, und man findet verschiedene davon hin und wieder in den vorhergehenden Bänden dieser Auszüge. Im 13ten §. einige Geschichte, wo nach solchen Wunden der Gedärme äusserliche Fisteln übriggeblieben sind. Im 14ten §. kommen einige Geschichte aus Autoren vor, wo die Gedärme bey der Operation der Brüche sind verletzet worden. Auch diese sind nicht rar. Im 15ten §. erzählt der Herr Verf. etliche Geschichte, wo die Gedärme zerschossen und geheilet worden, im 16ten §. Geschichte, wo die Gedärme, und sonderlich die Dünnen, durch einen Absceß oder durch einen andern innerlichen Fehler verdorben, und doch gänzlich, wieder geheilet worden; im 17ten §. dergleichen Geschichte, nach incarcerirten Brüchen; im 18ten Exempel, wo die Gedärme durch Geschwüre angegriffen worden, und der Stuhlgang nachgehends durch diesen Weg gegangen ist; im 19ten, Geschichte, wo Brüche

in Geschwüre übergegangen sind; im 20sten, Geschichte, wo Gedärme ganz abgeschnitten, und wieder an der Bauchwunde angeheilet worden, mit Zurücklassung eines künstlichen Afters; im 21sten, Exempel, wo ein ganzes Stück der Länge des Darms noch abgeschnitten gewesen ist und mit einer zurückgebliebenen Fistel wieder geheilet worden. Im 22sten, Geschichte, wo dieses bey Brüchen sich zugetragen hat; im 23sten, Exempel, wo beyde Enden wieder vereiniget worden sind, und keine Fistel zurückgeblieben ist.

Im 24sten §. erzählt der Herr Verf. Beobachtungen von Wunden der dicken Gedärme und des Colon, und von Geschwüren an diesen Gedärmen, die ohne Fistel wieder geheilet worden sind, und im 25sten von solchen, wo eine Fistel zurückgeblieben ist. Im 26sten §. findet man eine von Sylvester. Sam. Anhorn. van Hartwiss, in den Ephemer. Academiae N. C. Cent. I. et II. Obs. VI. p. 43. sq. erzählte Geschichte, wo ein Theil des Colon ganz abgeschnitten, und doch der Patient erhalten worden ist. Er behielt aber, wie leicht zu vermuthen ist, einen künstlichen After zurück.

Endlich erzählt er seine eigene Beobachtung, die ihm sein seel. Herr Vater aus seiner Praxis mitgetheilt hat. Sie ist diese: Ein Jüngling von 15 Jahren geht 1756 den 18ten Jun. aus einer Tobacksfabrike nach Hause, und hat ein langes und breites Messer, womit man dem Toback zuschneiden pflegt, in der linken Hosentasche bey sich. Das Messer war ohne Scheide, und die Klinge war aufwärts gerichtet. Auf der Straße balgete er sich mit einem

nem Cameraden herum, und wie er sich in dem Bemühungen, seinen Gegner zu Boden zu stürzen, vorwärts beugete, trieb er sich das Wasser in die linken Weiche (ilia) dergestalt hinein, daß die Spitze desselben einen Zoll breit vom Rückgrade auf der andern Seite wieder herausgieng, woraus abzunehmen, daß der Darm zweymal verletzt geworden seyn müße. Dieser Jüngling fiel sogleich zu Boden, hatte die heftigsten Schmerzen, und, als sein Camerad ihm das Messer aus der Wunde herauszog, entstand eine starke Verblutung, ein Erbrechen, und Ohnmachten. Wie der Vater des Herrn Verf. war herbeygerufen worden, fand er das Netz über eine Viertelelle aus der Wunde hervorhängend. Dieses ward, da es noch unverdorben war, augenblicklich mit warmen Wein gebähet, und wieder zurückgebracht. und die Wunde in den Weichen zusammengeheftet. Inzwischen dauerten iene Zufälle noch immer fort. Das Wundfieber ward so heftig, daß der Kranke zuweilen irreredete. Am Unterleibe, im Gesichte und an den Gliedern erschienen spastische Bewegungen, und zuweilen dauerten die Ohnmachten lange. Als man darauf die Wunde am Rücken genau untersuchte, fand man, daß sie voll von Excrementen war, und wie diese fortgeschaft waren, stießen starke Blähungen heraus. Die Excremente giengen 2 Monate lang zu dieser Wunde heraus, doch nahmen sie nach den ersten Monat allmählich ab, und giengen zum Theil den gehörigen Weg. In dieser Zeit verminderte sich auch das Fieber, das Brechen hörte auf, die Ohnmachten ebenfalls, und Schlaf und Appe-

tiet und mit denselben die Kräfte kamen wieder. Um den verletzten Darm zu entdecken, und denselben vermittelst der Darmnath zu heilen, ward die Wunde zwar erweitert, allein aller Mühe ohngeachtet konnte man denselben nicht zu Gesichte bekommen, vielweniger aus der Oeffnung hervorziehen. Es war daher nöthig die Wunde desto öfter zu reinigen und zu verbinden. Beyde Wunden wurden während der Cur mit einer Mischung aus dem Balsam des Arcäus, dem Peruvianischen Balsam und der Königssalbe (ung. basilicon) verbunden; in die Wunde am Rücken aber wurden bey jedem Verbande Wundmittel mit Spanischen Wein, Rosenhonig und insonderheit mit dem Schußwasser, der Myrrhen- und Agtsteinessenz und dem Terbenthinöl *) gelinde eingesprützet. Ueber die Plumaceaux legte man das Defensivpflaster des Herrn **Vogels** aus spermate ceti und Camphor, und über dasselbe ein Kräutersäckgen, das wohl gewärmet, und mit camphorirten Weingeist angefeuchtet worden; alles dieses ward mit einer breiten doppelten Binde und dem Scapulair befestigt. Ehe man aber diese Bandage anlegte, ward der Zwischenraum zwischen den beyden Wunden und das Rück-

*) Diese letztere Mixtur hat vorzüglichen Nutzen geleistet. **Peyronie** schreibt in den Memoir. de l' Acad. de Chirurg. Tom. I. p. 240. er habe auch den Terbenthingeist unter allen übrigen bekannten Mitteln gegen alle Fäulung, sonderlich gegen die, welche wegen Verhaltung derer Excremente in der Bauchhöhle entstehen, als das allerwirksamste befunden.

Rückgrad mit einer Mischung aus dem spiritu matricali, formicarum, lumbricorum terrestrium; salis ammoniaci und der tinctura croci gewaschen. So länge die Excremente aus der Wunde am Rücken hervorkamen, ward der Kranke mit den Lenden hochgeleget, damit die Unreinigkeiten freyer ablaufen konnten, als aber jenes aufhörte, ward er niedriger geleget. Zuweilen ward der Leib durch ein Klystier aus Salz, Wundkräutern und den Scordien, entweder in Milch, oder in Wasser gekocht, mit dem Electuar. lenitico Conerdingii oder an dessen Statt mit der theriaca Antromachi, dem Gelben vom Ey, und dem oleo hyperici vermischt, offen gehalten, wodurch viel geronnenes Geblüt und Eyter abgeführet ward, die Zufälle sich verminderten, und die Oeffnung des Leibes von sich selbst einfand. Am 4ten oder 5ten Tag ward die wässerichte Rhabarbar-Tinctur mit dem liquore terrae foliatae tartari, und dem liq. anodyno minerali gegeben, worauf Stuhlgang und Blähungen, die den Kranken oft marterten, vortreflich erfolgten. Innerlich ward, besonders gegen das Fieber jede dritte Stunde ein Scrupel von der fein gepülverten Peruvianischen Rinde gegeben, und in der Zwischenzeit eine Wundessenz mit der mixtura simplici und dem liquore anodyno vermischt. Dabey mußte der Kranke eine leichte und genaue Diät halten. Auf solche Art heilete der Darm in zween Monaten, und gab keine Excremente mehr von sich. In der eilften Woche aber war der Kranke ganz gesund, und genießt noch jetzt, da der Herr Verf. diese Disser-

tation

tation geschrieben hat, also 6 Jahr darnach, die beste Gesundheit.

Im 28sten §. führt der Herr Verf. noch einige Schriftsteller an, in welchen man Exempel findet, wo die Würmer die Gedärme durchgebohret haben, und diese doch wieder geheilet worden sind. Aber auch diese Exempel sind eben so rar nicht, und mir sind dergleichen selbst vorgekommen.

Im letzten §. macht der Herr Verf. aus den angeführten Exempeln verschiedene Folgerungen. I. Keine Wunden der Gedärme, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, sind weder für sich, noch absolut tödtlich, noch unheilbar. II. Wenn Patienten an solchen Wunden sterben, wie dieses sehr oft geschieht, oder wenn diese Wunden nicht geheilet werden können, wie dieses ebenfalls sich oft zuträgt, so muß man dieses andern Umständen zuschreiben, z. E. dem Fieber, der kranken Constitution des Patienten, der unrechten oder nachläßigen Behandlung in der Cur, dem üblen Verhalten des Kranken, u. d. gl. III. Man hat oft beobachtet, daß die Natur die verletzten Gedärme wiederum geheilet oder mit den benachbarten wieder vereiniget, und den Excrementen ihren natürlichen Weg wieder verschaft habe, so gar in solchen Fällen, wo der Arzt alle Hofnung verloren, wo die Kranken sich bloß der Natur übergeben, und wo man ganz verschiedene, und der Natur der Kenntheit entgegengesetzte Curarten unternommen hatte. Man muß daher niemals, auch in den schweresten Fällen, gänzlich verzagen, sondern so viel möglich die Hindernisse zur glücklichen Cur aus dem Wege zu räumen,

men, und die Natur zu unterstützen suchen. IV. Die vornehmsten Hülfsmittel, außer der Wegschaffung der fremden Dinge, der Unreinigkeiten, und der verdorbenen Theile, einer schicklichen Bandage, der Ruhe, des Lagers, u. s. w. sind die äußerlichen und innerlichen sogenannten Wundmittel, eine dünne, und sparsame Diät, gelinde Klystiere, Laxiermittel und dergleichen. V. Weil man gesehen hat, daß, wenn die beyden Enden des getrennten Darms vermittelst einer Narbe wieder zusammen geheilet worden, der Darm an diesem Orte sich verengert habe, so daß die Excremente nicht frey durchkommen können, daher öfters Colicschmerzen entstanden sind, auch wohl gar der Darm gerißen ist, so scheint es besser zu seyn, daß man das oberste Ende an der Bauchwunde anheile, und einen künstlichen After mache, damit das Leben länger und sicherer, obschon nicht ohne alle Beschwerde erhalten werden könne. VI. Den Darm durch die Noth zusammenzubringen ist theils nicht nöthig, weil man denselben ohne diese zusammmenheilen kann, theils nachtheilig, weil durch die Stiche neue Wunden gemacht werden. Besser ist es, denselben vermittelst eines Fadens äusserlich anzuheften.

XV.

XV.

De Morbis Glandularum disputat CAROL. ADOLPH. DIETRICH. Lusat. Sup. Lips. 1759.

Zuerst eine Beschreibung einer Drüse; denn der Unterschied derselben. Den vier Arten, die Haller festsetzt, will der Herr Verf. nicht beypflichten, sondern nimmt die Meinung des seel. Ludwigs an, der dreyerley Arten macht, nehmlich folliculosas, conglobatas et conglomeratas. Man sehe davon desselben Progr. de glandularum differentia, Lips. 1740. p. 7. Darauf wird von der Structur und den Verrichtungen dieser Drüsen gehandelt, welches alles bekannt ist. Das, was der Herr Verf. von den Krankheiten der Drüsen überhaupt saget, übergehe ich, und wende mich zu den besondern Krankheiten, deren hier Erwähnung geschieht. Die aufgeschwollenen Halsdrüsen bey Kindern kommen zuerst. Im Anfange dieses Uebels sind die Kinder gesund dabey, beym Fortgange desselben aber erscheinen vielerley Zufälle, und die Drüsen entzünden sich. Diese Krankheit ist den Kindern besonders eigen, bey Erwachsenen vergeht sie allmählich, oder zeigt sich doch bey denselben selten.

Sodann folgen die Kröpfe und Scropheln. Einen Kropf hält der Hr. Verf. für einen einfachen, eine Scrophel aber für einen zusammengesetzten Tumor. Sie sind in Absicht ihrer Substanz und Größe sehr verschieden. Zuweilen werden sie so groß,

groß daß sie bis an die Knie reichen, und auf die Schultern gelegt werden können. (Man sehe Fischeri diss. de strumis et scrophulis Bürgensium Erford. 1723. c. fig.) Die Ursache dieses Uebels sitzt sowohl in den glandulis conglobatis als conglomeratis.

Die Entzündung der Drüsen. Eine Entzündung bestimmt der Herr Vers. nach seinem Lehrer, dem Ludewig. Diese Entzündung hat eben die Ausgänge, wie alle andere. Dieses ist es alles, was ich hiervon mitnehmen kann.

Die Entzündung der Mandeln und der Ohrendrüsen. Ist die Entzündung der letztern langwierig, und gehen sie schwer in Eyterung, so sind sie gefährlich und bringen fistulöse Geschwüre hervor. Der Herr Verfasser lobt dieser Materie wegen folgende Schrift ungemein: Ioh. Guil. Widmanni Dissert. de Tonsillis. Altorf. 1712. c. fig.

Dann geht er zur allgemeinen Heilart. Die Obstruction, sie mag nun seyn von welcher Beschaffenheit sie wolle, muß vor allen Dingen in etwas gehoben werden. Man muß aber die Indication nach der Beschaffenheit der Säfte machen, und darnach die äußerlichen und innerlichen Mittel wählen, und anwenden.

Darauf wird die besondere Curart vorgetragen. Zur Auflösung, Verdünnung und Verbesserung der ganzen Masse der Säfte sind vorzüglich Ptisane aus der Radice cichorei, scorzonerae, chinae, foeniculi, carlin. pimp. alb. zugebrauchen, inglei-

chen die alcalinischen fixen Salze, z. E. das sal tartari und das oleum tartari per del. die Salze aus Pflanzen, z. E. card. bened. absinth. u. s. w. nicht weniger die gummata und die Seifenmittel. Von den Mitteln aus dem Mineralreiche sind die wirksamsten die aus dem Spießglase und dem Quecksilber, und zwar das Spießglaß sowohl so für sich, als auch die Zubereitungen von demselben. Das sulphur antimonii auratum und der rohe Schwefel sind hier vor allen andern heilsam. Die Merkurialmittel sind wirksam, aber sie müssen mit Vorsicht gegeben werden. Zu diesen innerlichen Mitteln muß man auch zuweilen bey solchen Drüsenkrankheiten äusserliche hinzuthun, als: Umschläge aus Floribus chamomillae Herb. serpilli, hyssopi, u. d. gl. und wo diese nicht hinreichend, Pflaster aus venetianischer Seife und seifenartigen Gummen. Erhält man hierdurch nicht die Zertheilung, so muß man auf die Eyterung bedacht seyn, doch muß man vorhero untersuchen, ob die Lebenskräfte hierzu hinreichend sind, wo nicht, so muß man sie verbessern. Ist der Antrieb des Bluts zu heftig, so muß man denselben durch Salpeter und säuerliche Mittel zu mindern suchen, welches besser ist, als durch das Aderlassen. Erweichende Umschläge befördern die Eyterung. In diesen Bemühungen entsteht oft ein heftiger Schmerz. Diesen vertreibt man aus Umschlägen von der Herba hyoscyami und mit dem Schierlingspflaster. Wenn nun die Zeichen der Eyterung sich zeigen, so muß man bedacht seyn, das Eyter herauszuschaffen. Hier muß man aber genaue Rücksicht auf die Beschaffenheit des Cörpers

pers nehmen. Russel *) preiset statt aller andern das Seewasser an; der Herr Verf. will zwar das, was dieser Autor von demselben sagt, nicht in Zweifel ziehen, aber er will es doch keinesweges vor ein allgemeines Mittel ansehen.

Im letzten §. giebt der Herr Verf. einige Cautelen wegen der äußerlichen Mittel. Wenn eine besondere Verderbniß der Säfte da ist, so brauche man nicht gleich im Anfange die äußerlichen Mittel. Bey Entzündungsgeschwülsten der Drüsen hüte man sich vor spirituöse und zurücktreibende Mittel. Man ergreife auch nicht zu frühzeitig die erweichende und Digestivmittel, und versuche erst die Zertheilung. Ein anderes aber ist es, wenn eine gewisse böse Materie metastatisch abgesetzt worden, z. E. beym Tripper. Der Herr Verf. pflichtet denenjenigen bey, die, wenn sie die Mittel zur Verbesserung der Säfte gehörig angewendet haben, und dennoch der Tumor nicht weichen will, zusammenziehende und erweichende Dinge, mit einander vermischt gebrauchen. Die Erfahrung hat den Nutzen dieser Methode bewiesen. Von den Anhängseln hält der Herr Verf. nichts. Mit dem Speichel eines nüchternen und gesunden Menschens, den man auf die Kröpfe zu schmieren, anrathet, ist es auch nichts. Der seel. Ludwig sahe durch solches öftere Reiben und Streichen einen Kropf bis zur ungeheuern Größe anwachsen.

*) Rich. Russel de tabe glandularum Lond. 1750. c. f. 8. Dieses Buch ist auch 1760 in London in englischer Sprache herausgekommen. W.

XVI.

De ruptura Vteri eiusque sequelis ac methodo medendi disserit. IVSTVS FRIDERICVS LIND, Saxo-Meinungengensis. Erford. 1772.

Eine lange und unschmackhafte Brühe von der anatomischen Beschaffenheit der Gebährmutter, und der Physiologie der Conception und Ernährung, Lage und Wachsthum der Frucht geht vorher, mit welcher ich meine Leser nicht beschwerlich fallen will. Darauf giebt der Herr Verf. einige (aber nicht alle) Ursachen an, durch welche die Gebährmutter zerreißen kann. Der Herr Verf. sahe einstens in Dreßden eine zerrißene Gebährmutter, deren Grund 2 Zoll dick und von überaus fester Substanz war; die rechte Seite aber, an welcher das Kind mit den Füßen gelegen hatte, war kaum so dicke als ein Messerrücken, und sahe nur wie eine dünne Membran aus, und hier war der Riß durch die Convulsionen des Kindes gar leicht geschehen. Die prognostischen und diagnostischen Zeichen einer zerrissenen Gebährmutter übergehe ich, denn sie sind zu bekannt und in allen Schriften, die von der Hebammenkunst handeln, zu finden. Die Gebährmutter kann an allen Orten zerreissen. (Ich merke an, daß der gelehrte und fleißige Herr Plenk die Scheide zerrissen gefunden, welchen Fall er in seiner Sammlung chirurgischer Beobachtungen, die ich mit vielem Verlangen erwarte, umständlich erzäh-

zählen wird; man sehe dessen Anfangsgründe der Geburtshülfe, zwote Auflage, S. 187.) So dann schlägt er die Heilung vor, die man freylich versuchen muß, weil man doch Exempel hat, daß solche Zerreißungen glücklich geheilt worden sind, und zeigt so gar die Recepte der äusserlichen und innerlichen Mittel an, die in solchem Fall anzuwenden sind. Sie sind allesammt untadelhaft. Am Ende dieser Schrift sagt der Herr Verf. man habe Exempel, daß nicht allein nach und nach Stücke von der Gebährmutter, sondern auch die ganze Gebährmutter auf einmal herausgefallen sey. Eine solche Gebährmutter befindet sich auf dem anatomischen Theater zu Dreßden, welche im Monat Januar 1772 von einer Ehefrau, die 30 Jahr alt war, auf einmal mit einem Geräusch herausfiel. Es war keine Krankheit vorhergegangen, und diese Frau hatte auch niemalen gebohren. Die Mutterscheide hat sich aber so verengert, daß der Mann den Beyschlaf nicht ausüben kann. Urin und Excremente gehen durch diesen engen Gang, und im übrigen ist die Patientin gesund.



XVII.

Ludwigii Programma continens obſervationes de ſitu praeternaturali viſcerum infimi ventris. Lipſ. 1759.

Das Netz findet man oft bey magern Perſonen bis unter den Magen und den Colon zurückgezogen, allein folgende Beobachtung iſt ſelten und merkwürdig. Bey einem cachectiſchen neunzehnjährigen Mädchen hatte ſich das Netz von der rechten nach der linken Seite zu ganz zurückgezogen, war wie eine zuſammengedrehete Seide über die Gedärme ins Becken herabgeſtiegen, mit dem hintern Theil der Gebährmutter verwachſen, und gieng von da zum Maſtdarm. Zu verwundern iſt es, daß bey dieſer Anſpannung des Netzes die Gedärme frey und in ihrer natürlichen Lage geblieben ſind. Die Leber war mehr weißlich, und welk, deren linker oder kleiner lobus vermittelſt eines zarten Cellengewebes mit der Milz zuſammengewachſen war.

Bey einem Manne von 26 Jahren ſtieg ein beſonderer Theil vom Netze, von der Milz und dem Magen herunter, und bildete gleichſam einen Sack, der zehn Zoll lang und ſechs Zoll breit war. Die Milz war zugleich ſehr groß, und ragte mit ihrem Untertheile ſehr hervor. Sie nahm zwar ihre natürliche Stelle ein, ſie ward aber doch nicht vom Colon bedeckt, ſondern ſie ſtieg vielmehr ſo weit hinunter, daß ſie dieſe Krümmung des Colon, die nach der linken Niere zugeht, faſt gänzlich bedeckte. Und dieſes war auch die Urſache, daß an dieſer Stelle

der

der Darm sehr enge war, wodurch der Durchgang der Excremente schwer gemacht ward.

Bey Personen, die an einer langwierigen Krankheit oder vor Hunger gestorben sind, hat der Herr Verfasser wahrgenommen, daß die grosse Krümmung des Magens nach der linken Seite gebogen, die große Extremität stark ausgedehnet, und die kleine zusammengezogen und unterwärts gedrückt gewesen, so daß die erste Krümmung des Zwölffingerdarms auch mehr nach dem Rückgrad und etwas unterwärts gezogen worden. In solchem Fall geht das Colon nicht unter dem Magen weg, sondern erhebt sich über demselben, und ist von Blähungen heftig ausgedehnet, und verursacht sonderlich zur Zeit der Digestion eine beschwerliche drückende Empfindung.

Bey Bucklichten, denen der Rückgrad nach der linken Seite zu gebogen ist, sind die dünnen Gedärme ebenfalls nach der linken Seite geschoben, wobey zugleich die Leber etwas niedergedrückt ist, und mehr die rechte Seite einnimmt. Auch hat der Herr Verf. bey andern das Ileum dermaaßen in das Becken heruntergeschoben wahrgenommen, daß dieser Theil der Gedärme in der Digestion unmöglich seine gehörige Dienste leisten können.

Darauf geht der Herr Verf. zu den widernatürlichen Lagen des Colon, und erzählt von denselben einige Beyspiele. Bey einem 30jährigen Manne gieng das Ileum an dem Orte, wo es zwischen dem vierten Lendenwirbelbein und dem Hüftbein in etwas an das fünfte Lendenwirbelbein befestigt ist, weiter fort bis an die Lendengegend, und die Fortsetzung

desselben machte nur das Colon aus; das Coecum war fast gar nicht da, und bloß der zurückgebliebene wurmförmige Fortsatz war fast auf eben die Weise, wie bey neugebohrnen Kindern, ausgedehnet.

Bey einem 50jährigen Manne, der lange im Gefängniß gesteckt hatte, waren die Eingeweide des Unterleibes in gehöriger Ordnung, das Colon aber unter dem Magen war verengert. Die große Krümmung des Magens, der leer und zusammengefallen war, lag mehr nach der linken Seite zu, und nach dieser Richtung hatte sich das verengerte Colon hier nicht nur sehr ausgedehnet, sondern stieg dergestalt in die Höhe, daß es denjenigen Ort einnahm, den sonsten die große Extremität des Magens einzunehmen pflegt. Von diesem widernatürlichen Wege stieg es wieder herunter, gieng zur Milz und linken Niere, und lief auf die gewöhnliche Weise weiter fort.

Bey einer bucklichen Frau, von ohngefähr 30 Jahren, fand der Hr. Verf. einen andern und besondern Lauf des Colon. Die Lendenwirbelbeine waren nach der linken Seite gebogen, und der große Lobus der Leber reichte bis an das Hüftbein seiner Seite. Und daher war die rechte Niere aus ihrer natürlichen Lage gekommen, denn, anstatt daß sie sonsten größtentheils unter dem Lobo der Leber verborgen liegt, so war sie hier dergestalt aufwärts und nach dem Ruckgrade zu getrieben, daß sie mehr neben dem Lobo der Leber zu liegen schien, und ganz konnte gesehen werden. Ueber diese Niere stieg das Colon hinauf, es war vorwärts gedrückt, und machte auf seinen Weg verschiedene Abweichungen, denn der

Theil,

Theil, der unter dem Magen weglaufen sollte, lenkte sich unterwärts, und gieng bis an das linke Hüftbein, es lief aber doch von neuem aufwärts, bedeckte den Magen, und stieg bis an das Zwerchfell in die Höhe; beyde Krümmungen aber waren dermaßen zusammengedrehet, daß die Excremente nicht frey hatten durchkommeu können, als welche an diese Stellen sehr hart und feste waren, hingegen waren die übrigen Portionen leer, und von Winden sehr aufgetrieben. Bey dieser verkehrten Lage des Colon war das Netz, wie leicht zu ermeßen, sehr von einander gezogen, und an manchen Stellen in sich selbst zusammen verwickelt. Ueberdieß war der Magen an seiner kleinen Extremität dergestalt herunterwärts gezogen, daß seine große Krümmung gänzlich nach der linken Seite gekehret war, welches hier besonders merkwürdig ist, weil die Lendenwirbelbeine, die nach der linken Seite gebogen waren, auch den Zwölffingerdarm und die kleine Extremität des Magens ebenfalls nach der linken Seite gezogen hatten.

Bey dieser Gelegenheit erinnert sich der Herr Verf. eines 50jährigen Mannes, der, wie die Seinigen sagten, plötzlich verstorben war. Ohne Zweifel hatte er grausame Marter ausgestanden. Der Herr Verf. ward gerufen, um die Ursache des Todes zu erforschen. Bey der Section fand er, daß die Zona coli dergestalt herunter gestiegen war, daß der größte Theil derselben, der mit vielen verhärteten Excrementen angefüllet war einen incarcerirten Hodensacksbruch auf der rechten Seite ausmachte. An vielen Stellen der Gedärme waren Spuren von Entzündungen und kaltem Brande.

Eine 36jährige Frau, die lange Zeit über Schmerz und Geschwulst in dem rechten Hypochonder geklaget hatte, starb an einem malignösen Fieber. Um die Ursache jenes Schmerzes zu erforschen, unternahm der Hr. Verf. die Section. Die Zona coli lief nicht unter dem Magen weg, sondern sie stieg zwischen den dünnen Gedärmen, die theils nach der rechten, theils nach der linken Seite durch das Colon, das sehr ausgedehnt war, bis zum Coecum herunter. Sie gieng zwar wieder hinauf zu ihrem natürlichen Weg, nehmlich zum Magen und zum kleinen Lappen der Leber und dessen vordern Theil, stieg von da unter dem Magenschräge zur Milz in die Höhe, hatte ihre natürliche Weite, und ward nachher wieder enge, die S förmigen Krümmungen aber giengen von der linken Seite nach der Mitte über die Blase weg, waren daselbst sehr ausgedehnt, und nahmen den Ort ein, wo sonsten das Ileum liegt. Wo das Colon aufhörte, und das Rectum anfieng, war hinter dem obern Theil der Gebährmutter eine große Enge der Gedärme. Auch bey diesem Leichname war der Magen an dem Anfange seiner kleinen Extremität so enge, wie der Pylorus und zweifels ohne hat das Colon mit seiner widernatürlichen Krümmung diesen Theil zusammengedrückt, und diese Enge zu Wege gebracht; doch war der Magen an diesem Theil nicht sonderlich callös.

So dann führt der Hr. Verf. ein Exempel an, wo der linke Theil des Colon aus seiner Lage gebracht war. Die obere Krümmung des Colon befand sich bey einem Mann von 26 Jahren an verschiedenen Stellen zwischen das Ileum, und dieser Theil des

Co-

Colon war sehr enge, und durch die Biegungen des Mesenterium zusammengezogen. Die mittelste Krümmung war gewaltig ausgedehnt und mit Blähungen angefüllet.

Zuletzt theilt der Herr Verf. eine ganz besondere Lage des Coecum und des Colon, die er bey einem 12jährigen rachitischen Knaben wahrgenommen, mit. Dieser Knabe war auch bucklicht, und die Lendenwirbelbeine waren nach der linken Seite zu gekehret, und der rechte Lobus der Leber war unterwärts gegen das Darmbein gedrückt, das Coecum aber dergestalt aus seiner natürlichen Lage gewendet, daß man es von der rechten gegen die linke Seite zu zurückgelegt erblickte. Die Zona des Colon stellte sich doppelt dar, und das Coecum lag in der linken, die letzten Krümmungen des Colon aber in der rechten Seite.



XVIII.

XVIII.

De lithiasi et humano rene dextro in materiam lapidosam degenerato disserit D. Ioannes Gottlieb Mavl Medic. Pract. Eisenbergae 1754.

Diese kleine Schrift ist zwar keine akademische Dissertation, aber ich nehme sie doch mit, weil die darin enthaltene Geschichte merkwürdig ist. Und bloß diese zeichne ich nur aus, denn das übrige will theils nicht viel sagen, theils gehöret es auch für meine Leser nicht. Eine Matrone, von 77 Jahren, kleiner Statur, sanguinischcholerischen Temperamente, und zartem Cörper, war weder im Alter, noch in der Jugend jemals krank gewesen. In ihren jungen Jahren hatte sie einige Zeit bey einem fürstlichen Hofe zugebracht. In ihrer Ehe hatte sie keine Kinder gezeuget, und ihre Menses hatte sie bis an ihr 48 Jahr allemal ordentlich gehabt. Gegen das 20ste Jahr hatte sie eine Schwäche in den Augen bekommen, wobey es ihr geschienen, als wenn schwarze Pünctgen vor den Augen herum flögen, wobey sie einen stumpfen Schmerz in der Lendengegend empfunden. Als sie aber alle Vierteljahre die Hämorrhoiden bekommen, waren jene Zufälle verschwunden. Endlich überfiel derselben ein irregulaires intermittirendes Fieber, mit colloquativen Schweißen, und einer Unterdrückung des Urins, woran sie starb. Der Verfasser mußte auf Geheiß der Anverwandten den Cörper öffnen, um denselben

zu

zu balsamiren, und bey dieser Gelegenheit fand er die ganze rechte Niere, die etwas höher als die linke war, ganz versteinert, und mit einer eigenen Haut genau umgeben. An dieser Haut waren die Nierengefäße und die Harngänge befindlich. Die linke Niere war welk, aber von aller steinigten Materie befreyet, aber in der Nebenniere fand man etwas Grieß. In der Blase war nichts widernatürliches. Die Untersuchung der übrigen Eingeweyde ward von den Anverwandten nicht erlaubt. Diese Niere wog $4\frac{1}{2}$ Unze und eine Drachme, und sie wird in dem Naturaliencabinet des Herzogs von Gotha aufbewahret. Im Kupfer hat der Herr Verf. sie abbilden laßen, und daßelbe dieser Schrift hinzugefüget. Besonders ist es, daß diese Person nie über Nieren- oder Steinschmerzen geklagt hat.



XIX.

XIX.

De ossium ortu atque structura disserit D. George Christian Reichel. Lipsiae 1760.

Diese Dissertation hat wirklich so viel Gutes, daß ich sie nicht übergehen kann. Zuerst nennet der Herr Verfasser die vorzüglichsten Schriftsteller, die von der Entstehung und der Structur der Knochen gehandelt haben. Schon Hippocrates und Galenus reden von den Knochen und ihrer Natur, allein es ist alles sehr dunkel, und daher geht der Herr Verf. lieber zu etwas genauern Schriftstellern. Gabriel Fallopius scheint der erste zu seyn, der in der Erklärung der Entstehung der Knochen, und in Untersuchung anderer Theile des Cörpers vielen Fleiß angewendet hat, (man sehe dessen Opera omnia. Francof. 1584. fol.). Zu diesem muß man sogleich hinzusetzen den Andreas Vesalius, welcher die Meinungen und die Beobachtungen des Fallops geprüfet, und verschiedene Irrthümer des Galens widerlegt hat. (Man sehe dessen Examen Fallopianarum obseruationum. Venet. 1564. 4to p. 2. sq. und dessen Opera omnia per *Herm. Boerhave* et *B. S. Albinum*. Lugd. Batav. 1725. fol.) Nach diesem kömmt Bartholin. Eustachius, (man sehe *Bernh. Sigfr. Albini* explicatio tabular. anatomicar. *Barthol. Eustachii* Lugd. Bat. 1744. fol. und dessen Opuscula anatomica. Venet. 1563. 4.) und Volcher Coiter, der der erste gewesen ist, welcher die Knochen eines foetus abge-

abgebildet hat, (man sehe dessen Tabula atque anatomi: exercitationes, observationesque var. Norib: 1573. fol.) Und eben derselbe hat auch einen besondern Tractat von den Knochen eines abortus geschrieben, den Henrich Eysonius wieder auflegen lassen: (*Henric. Eyssonii* Tractatus anatomicus de ossium foetus abortivi c. *Volch. Coiteri* eorundem ossium historia: Gröning. 1659. 12.) Joh. Riolanus, der Sohn, hat die Veränderungen der Knochen bis ans siebende Jahr beobachtet. (Dessen Osteologia. Paris. 1614. 4to desgleichen Enchiridion anatomico-pathologicum, auch dessen Opera anatomica. Paris. 1649. fol. c. 26. ingleichen dessen Anatomia die sich vor den Werken des Vaters, Joh. Riolanus befindet, Paris 1610. fol. (Vor allen andern aber hat Thom. Kerkring *) in diesem Stücke viel gethan,) in dessen Osteogenia foetuum, die zugleich mit dessen Specilegio anatomico zu Amsterdam 1670 in 4to herausgekommen, ingleichen dessen Anthropogenia Amstel. 1671. 4to.) Seine Abzeichnungen aber sind nicht allenthalben richtig. Viele andere Schriftsteller; z. E. Theodor Craanen, Blancard, J. Babt. Verduc haben seine Meynung von der Erzeugung der Knochen angenommen. Cannors Theorie, die er in der Diss. de stupendo ossium coalitu vorträgt, ist eine blose Hypothese. Folgende Männer aber haben

*) Der Herr Verf. nennt ihn Theodor. Kerkring, welches ein Irrthum ist, denn meines Wissens haben wir bloß von diesem den Commentarium in currum triumphalem antimonii Bas. Valentini Amstel. 1685. c. f. in 12mo. W.

ben diese Lehre durch neue und vortrefliche Beobachtungen in ein näheres Licht gesetzt, als Daminions Gagliardi (in dessen Anatome ossium, die zu Rom 1689 in Octav, und zu Leiden 1723 in eben dem Format herausgekommen ist.) Marcell. Malpighius und Friedrich Ruysch. Diese beyde letztern Männer haben zwar kein eigen Buch von der Erzeugung der Knochen geschrieben, allein beym Ruysch in seinem schätzbaren Werken und insonderheit in dessen Museo anatomico rariorum Amst. 1691 4to; und Malpighi in Anatome plantarum Lond. 1686. fol. und dessen Opp. posthum ib. 1697.; findet man vortrefliche Bemerkungen davon. Auch Vater, Alex. Monro, Baster, Winslow und und Cheselden haben von dieser Materie geschrieben, und dieser letztere besonders hat verschiedene Knochen des Foetus abbilden lassen. (Man sehe dessen Anatomy of human body Lond. 1741 und Osteographia Lond. 1733. fol. mai.) Robert Nesbitt hat sich in diesem Stücke vor allen andern hervorgethan. (The human osteogenie. London 1736. 8. oder die deutsche Uebersetzung. Altenburg 1753 4. (Er übertrift den Kerkring weit, und die Kupferstiche sind auch besser, obgleich nicht so künstlich. Vor allen andern aber hat Albin den Vorzug.) Man sehe dessen Icones ossium foetus humani. Leid. 1737. 4. (Hebenstreit und Ludwig haben von dieser Materie einige kleine Schriften geschrieben, der erstere Progr. de rarioribus quibusdam ossium momentis. Lips. 1740. und Progr. de diploe ossium ib. eod. 4. der letztere Decas quæstionum medicarum. Lips. 1745. 4. und Diss. de

laesa

laesa ossium nutritione. Lipſ. 1759. 4. Die Theorie aller dieser Männer ist sich größtentheils gleich, doch blieb noch manches unerörtert. Der berühmte du Hamel trat mit einer neuen Theorie hervor. (Man sehe Histoires et Memoires de l' Academie royal des Sciences. a Paris 1742 und 1743.) Er setzte nehmlich den ersten Ursprung der Knochen in Fibern, die mit einem gluten verbunden wären, und welche Fibern hart nnd endlich zu Knochen würden; der callus der Knochen aber entstehe nicht von einem Knochensafte, sondern von den Lamellen des periostei, die in Knochen verwandelt würden, u. s. w. So viel wahrscheinliches auch diese Meynung hatte, so wurde sie doch durch Versuche, die man bey Thieren mit der Färberröthe anstellete, widerleget. Hallers Schüler, Herr Detlef, schrieb dieserwegen eine Dissertation: Ossium calli generationem et naturam perfracta in animalibus rubrae radice pastis ossa demonstratam exhibens. Gotting. 1753. 4. so wie solches vorher Böhmer in seiner Dissertation: de radicis rubiae tinctorum effectu in corpore animali. Lipſ. 1751. und im Program: de callo ossium e rubiae tinctorum radicis pastu infarctorum. Lipſ. 1752. gethan hatte. Durch alle diese Versuche wurde ein helles Licht über diese Materie verbreitet; allein Haller war damit noch nicht zufrieden. Er stellte nehmlich bey jungen Küchelgen, die noch im Eye eingeschloßen waren, Beobachtungen an, (man sehe deßen Memoires sur la forma-

*) Der Herr Lic. Johann Ernst Greding ist der Uebersetzer, und der seel. Prof. Ludwig hat eine Vorrede hinzugefügt. W.

tion des os, fondés sur les experiences. à Lausanne 1758. 12.) und hiedurch nahm er die Entstehung und den Wachsthum der Knochen von Stunde zu Stunde so deutlich wahr, daß er diese verdeckte Arbeit der Natur ganz genau kennen lernte.

Der Herr Verf. tritt der Meynung des Albins bey, und hält mit ihm dafür, daß der erste Anfang aller Knochen knorpelicht sey. Daß aber die Knochen hart werden, schreibt er den Gefassen zu, die die Feuchtigkeiten und Säfte hinzuführen, denn man findet nicht nur in den Knochen neugebohrner Kinder, sondern auch nicht selten in den Knochen bey Erwachsenen Gefäße. Eben dieses trift man auch bey frischgeschlachteten Thieren an. Nesbitt und Haller haben davon vortrefliche Erfahrungen und Beobachtungen gemacht.

Aber auch die schon gebildeten Knochen lehren den Ursprung derselben. Denn wenn man die ersten Knochenanlagen beym foetu mit bloßen Augen, und noch besser mit Vergrößerungsgläsern betrachtet, so wird man viele Mündungen und viele Canäle gewahr werden, welches offenbar anzeigt, daß diese vorher die Canäle der Gefäße gewesen sind. Man kann dieses auf den Kupfertafeln beym Cheselden und Albin deutlich sehen.

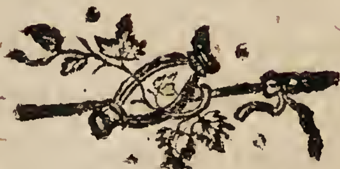
Darauf trägt der Herr Verf. die Meinungen der Schriftsteller von der Structur der Knochen vor. Dominicus Gagliardus hat zwar hierin einiges gethan, allein er hat theils verschiedenes ganz unschickliches angenommen; theils manches nur obenhin betrachtet; Malpigh, Leuwanhoeck und Havers aber haben die Lamellen der Knochen vermittelst der

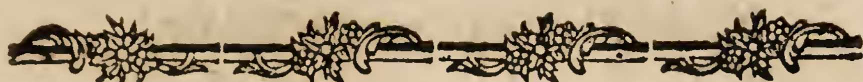
der Vergrößerungsgläser untersucht, allein die große Härte der Knochen hat ihnen allezeit im Wege gestanden, und deswegen sind sie nicht viel glücklicher, als jener, gewesen. Eben diese Härte macht in Untersuchung der Knochen das größte Hinderniß. Darauf erzählt der Herr Verf. die Meinungen jener Männer ganz, und fügt seine Gedanken hinzu: Ich kann diese Meinungen nicht alle besonders anführen, sondern ich erwähne nur, daß die mehresten Schriftsteller, als Courtial (Nouvelles observations anatomiques sur les Os. a Leide 1709. 8.) Winslow, Palfyn, Monro, Havers Meinung beytreten.

In einem eigenen §. erzählt der Verf. seine Versuche, die er mit den Knochen, um ihre Structur dadurch kennen zu lernen, angestellet hat. Er suchte die Knochen vorher weicher zu machen. Er nahm einen harten Menschen- und einen Kindsknochen, zertheilte sie mit einer Säge, und legte sie in eine mineralische Säure, so daß die Helfte der Knochen davon benäßt ward. Nach 48 Stunden war der in der Säure gelegne Theil sehr weich, so daß er denselben nicht nur mit einem Messer bequem zerschneiden, sondern auch in viele Lamellen zertheilen konnte. Nun sahe er vermittelst eines Vergrößerungsglases, daß verschiedene Fasern, die nicht in einer gewißen Ordnung, sondern ganz verschiedentlich mit einander verbunden waren, die Lamellen der Knochen ausmachten, zwischen welchen Fasern viele Löcher und Gruben, die den Lauf der Fasern nachgehen, sich befinden. Und aus dieser Ursache ist der Herr Verf. geneigt, der Haversischen Meinung größtentheils beyzutreten. Auf einer Kupfertafel stellt der Herr Verf.

an einem Stücke Knochen, das vom Schienbeine nach einer von selbst entstandenen Entzündung sich abgesondert hat, die Löcher und die Furchen vor, die zwischen den Lamellen durchgehen, und durch welche er ein Pferdehaar ziehen können. Eben dieses sahe er bey den Knochen, die er in Salpetersäure eingeweichet hatte, und durch ein Vergrößerungsglaß betrachtete.

Sodann handelt er von der Ernährung der Knochen, und untersucht, ob das Mark nähre. Er beweiset, daß ein gewisser gallertartiger Saft die Knochen nähre, und daß derselbe durch Gefäße zu der Substanz der Knochen hinzugeführet werde. Das Mark, dem einige, z. E. Hippocrates, Galenus, Aristoteles und Gabriel Fallopius die Ernährung zuschreiben, dient den Knochen dazu, daß sie nicht so leicht brechen, uud einigermaßen biegsam bleiben. Diese Meynung von der Ernährung der Knochen setzt der Herr Verf. in einem eigenen §. noch weiter auseinander, und bestätigt sie mit dem Zeugniße der größten und neuern Schriftsteller, die ich aber schon angeführet habe.





Anzeige einiger neuen chirurgischen Bücher.

I.

Joachim Friedrich Henkels, Med. et Chir. Doct. et Practic. Berolin. Profess. Chir. et Chirurg. Prim. Reg. Nosocom. Charit. Operat. Seren. Princip. Haeredit Pruss. a Consil. Med. Acad. Caesar. Leopold. Carolin. Nat. Curios. et Academ. Chirurg. Paris. Membri, Abhandlung der chirurgischen Operationen. Viertes Stück. Von den Brüchen. Berlin 1772. 8. auf 139 Seiten.

Dieses Stück ist auf eben die Art und in eben der Absicht, wie die vorigen 3 Stücke geschrieben, von welchem ich im vierten und fünften Bande der Auszüge gehörige Anzeige gethan habe. Der Leitfaden zu dieser Abhandlung ist des seel. Prof. Günz Libellus de Herniis, welche Schrift zu Leipzig 1744. in 4. herauskam. Sie hat dem Herrn Verfaßer hiezu vorzüglich gut zu seyn geschienen, und er hat zu derselben noch Zusätze, sonderlich bey den herniis spuriis,

von welchen Hr. Günz gar nichts saget, hinzugefüget. In den 10 ersten §. handelt der Hr. Verf. von den Brüchen überhaupt, und dann folgen die Brüche besonders, nehmlich, hernia umbilicalis, der Herr Verf. sahe ein neugebohrnes Kind, das eine herniam umbilici, in welchem die Leber in widernatürlicher Größe befindlich war, mit auf die Welt bracht; hernia ventralis; das Dachsfett, das Günz bey Kindern bey solchen Brüchen lobt, sieht der Herr Verf. hier für ganz unschicklich an, weil stärkende Mittel der Indication gemäs sind; hernia ventriculi; hernia cruralis, hernia pubis; (diese möchte ich lieber herniam ex foramine ovali nennen) hernia vaginalis, oder ex vagina mulierum; hernia vesicae urinariae; hernia perinaei; hernia omentalis; herniae feminarum, (ich sehe nicht ein, warum Günz diese besondere Eintheilung macht, da er doch vorher die herniam ex vagina besonders abgehandelt hat. Darauf kommen die falschen Brüche; als sarcocele, hydrocele, haematocele, hydrops scroti, hydro-sarcocele, hydro-enterocele, pnevmatocele, cirsocele, liparocele, und zuletzt vom carcinomate und sphacelo testiculorum; alles nach dem Heister. Durchgehends werden die vorzüglichsten Schriften zum Nachlesen vorgeschlagen und genennet. In der Vorrede fertigt der Herr Verf. seine widrige Recensenten ab.

2.

Desselben Abhandlung der chirurgischen Operationen. Fünftes Stück. Von allen Na=

Nathen und einigen dazu gehörenden Krankheiten. Mit Kupfern. Berlin 1773. Auf 239 Octavseiten.

Vor der Abhandlung von den Nathen gehen auf 29 Seiten Zusätze zu den vier vorhergehenden Stücken voraus. Es kommen hier vor: die falschen Nathen, die sutura nodosa, wobey viel aus v. Swietens Commentarien entlehnt und übersetzt worden ist, die sutura clavata, die gastroraphia, bey welcher Heister genutzt worden, die taxis intestini und omenti, aus dem Heister und v. Swieten, die enteroraphia, nach dem Heister; der anus artificialis nach ebendenselben; die ligatura omenti (könnte gar wegbleiben) die sutura intorta, die sutura tendinis, größtentheils aus dem Heister. Vom anevrysmate nach v. Swieten. Das Kupferblatt stellt 2 Tourniquets vor, die bey der Operation des anevrysmatis zu gebrauchen sind.

3.

Desselben Abhandlung der chirurgischen Operationen. Sechstes Stück. Von Abnehmung der Glieder, dem Nasengewächse, der Oeffnung der Luftröhre, und dem Krebs an der Brust. Berlin 1774. auf 254 Seiten.

In der Vorrede spricht der Herr Verf. zuerst mit seinem Recensenten, dem Herrn Prof. Richter,

und es kann nicht schaden, wenn der Verfaßer der Recension dieser Henkelischen Schriften, die ich im ersten Bande der auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Lemgo 1772 und im fünften Bande derselben lese, dieses zu Herzen nimmt. Auf 7 Seiten gehen einige Zusätze zu den vorigen fünf Stücken vorweg. Das Abnehmen der Glieder wird nach Anleitung des Heisters abgehandelt. Zuerst die Abnehmung widernatürlicher und überflüßiger Finger; dann die Abnehmung verdorbener und erstorbener Finger und Zehen; von Abnehmung der Hand und des Fußes; von Abnehmung des Unter- und Oberarms, nach dem v. Swieten; von der Abnehmung des Unterschenkels und des Oberschenkels; von der Auslösung des Arms im Gelenke der Schulter; von der Ablösung des Oberschenkels in dem Gelenke mit dem unbenannten Beine. Das Nasengewächse wird nach dem Heister gehandhabet, und eben so auch die Oeffnung der Luftröhre. Vom Krebse an der Brust nach dem Heister, aber größtentheils nach v. Swieten. Auch hier fehlt es nicht an Schriftstellern zum Nachlesen. Diese drey Stücke kosten zusammen 1 Thlr.

4.

Chirurgische Wahrnehmungen, von Johann Leberecht Schmucker, Königl. Preußischen ersten General-Chirurgus von der Armee und Director der chirurgischen militarischen Feldhospitäler. Erster

ster Theil. Von Verletzungen und Krankheiten des Haupts. Berlin und Stettin 1774. auf 574 Seiten ohne die Vorrede, in Octav.

Ein Werk eines Schmuckers, der in der Ausübung der Chirurgie grau geworden, ein Werk, das jedermann mit Begierde erwartet und gewünscht hat, ein Werk, das bey der größten Aufmerksamkeit gerade vom Krankenbette entsprungen ist, ein Werk, das sich vor vielen andern theils wegen der Talente seines Verfassers, theils wegen der Wichtigkeit seines Inhalts auszeichnet, bedarf nicht meines Lobes, sondern nur, in Rücksicht der Absicht meines Instituts, meiner Anzeige und Bekanntmachung. Es enthält blos funfzig Beobachtungen über Wunden und äußere Krankheiten des Haupts, und sie sind alle entweder von dem Herrn Verfasser selbst gemacht, oder sie sind doch vor seinen Augen gemacht worden, folglich steht er für die Wahrheit derselben. Den Ausgang einer jeden Beobachtung hat er auch, wenn er unglücklich gewesen, getreulich angezeigt. Eine jede Krankheit hat er in den gehörigen Gesichtspunct gestellet. Er erzählt alles, was er von den vorhergegangenen Gesundheitsumständen hat erfahren können. Die Heilmethode und die Abänderung der Zufälle hat er sehr genau beschrieben, und fast niemals hat er sie mit seinem Urtheil begleitet, sondern er hat vielmehr den Leser in den Stand zu setzen gesucht, so wohl über die Krankheit, als über seine Heilmetho-

de selbst zu urtheilen. Alle hier vorkommende Beobachtungen sind von großem Werthe, und sowohl den theoretischen als practischen Wundärzten lehrreich. In den zwölf ersten Beobachtungen findet man Fälle, die, ob die Zufälle gleich anfangs sehr gering und von weniger Bedeutung waren, doch tödtlich abliefen; und man kann daraus folgern, daß die Kennzeichen, ob man die Operation mit Nutzen vornehmen soll, noch sehr ungewiß und unbestimmt sind. In den folgenden Beobachtungen im Gegentheil waren die Verletzung selbsten und die Zufälle im Anfange weit heftiger, so daß sie die Trepanation vorzüglich vor den vorigen zu erfordern schienen. Dem allen ohngeachtet wurden die Kranken glücklich geheilet. Die vielen Sectionen derer, die an Kopfwunden gestorben waren, und die schlechte Wirkung derjenigen Heilmethode, die die Schriftsteller in diesen Fällen anpreisen, die aber der Herr Verf. bisher mit so schlechtem Erfolg angewendet hatte, veranlasseten demselben auf ein Mittel zu denken, welches vorzüglich die Eigenschaft hat, die erschlaften Gefäße überhaupt, und besonders die zarten lymphatischen und serösen Gefäße zusammenzuziehen, zu stärken, die fernere Ergiessung der Lymphe zu hindern, und die Wiederaufnahme der schon ergoßenen Lymphe zu befördern; und zu dieser Absicht schien ihm das kalte Wasser das vorzüglichste und würksamste Mittel zu seyn. Um aber daßelbe noch viel würksamer zu machen, so ließ er unter vierzig Pfund Wasser vier Pfund Weineßig gießen, und noch überdieß in demselben 32 Loth Salpeter und 16 Loth rohen Salmiac auf-

lösen.

lösen. Diese Vermischung ließ er an einem kalten Ort aufbewahren und nennet sie seine fomentatio frigida. Sie wurde auf folgende Art gebraucht. So bald ein Kranker mit einer Hauptwunde ins Lazareth kam, die Wunde mochte dem Anschein nach erheblich seyn, oder nicht, ließ er ihm sogleich die Haare abscheeren, die Wunde gehörig erweitern und verbinden. Hierauf wurden 16 Unzen Blut weggelassen, und dieses wurde nach Befinden der Umstände in 24 Stunden zwey- drey- auch wohl viermal, aber nicht so reichlich wie das erstemal, wiederholt. Hierauf wurde der Puls gemeiniglich weicher, und der Antrieb des Blutes nach dem Kopf geringer. Endlich ließ er über den Verband über den ganzen Kopf einen dicken, in diese kalte Fomentation eingetauchten und ein wenig ausgepreßten Frieslappen alle Stunden frisch überlegen, und über alles zusammen wurde nach das grand couvre chef angelegt. Zum innern Gebrauch wurden Salpeter, Mittelsalze, erweichende und reizende Clystiere und gelinde Laxiermittel verordnet. Dieses Mittel wurde sowohl in leichten Kopfwunden, als auch in solchen, wo die Knochen eingedruckt waren, bey Fissuren, Fracturen, mit starken Bewegungen, Sopor und Lähmungen, und andern Zufällen, gebraucht; ja wenn der Kranke auch trepanirt werden mußte, so wurde doch mit diesem Mittel bis zur Abschieferung und der völligen Heilung fortgefahren. Diese Methode hat den besten Erfolg. Es starben dem Herrn Verf. jetzo weit weniger an Kopfwunden, als vorher. Die Kräfte des Geistes wurden nach dem Gebrauch die-

ses kalten Umschlags viel heiterer und freyer, als vorher, und diejenigen, welche wegen eines losgerissenen Splitters oder ausgetretenen Bluts in einem Sopor oder einer Lähmung gelegen hatten, erlangten, wenn diese Ursachen durch die Trepanation weggeschaft worden, den Gebrauch ihrer Sinnen und Glieder sehr geschwinde wieder. Den herrlichen Nutzen dieser Methode beweiset der Herr Verf. mit verschiedenen sehr wichtigen Beobachtungen. Andere Wundärzte bey der Armee bedienten sich derselben mit den nämlichen Vortheil. Darauf folgen einige Beobachtungen, die theils, wie alle die vorigen, im Felde und bey Belagerungen im vorigen Kriege, theils aber auch in der Civilpraxis gemacht worden sind; als, von einem starken Beinfraß am Stirnbein. Beyde Tafeln dieser Knochen nebst allen Gefäßen der Diploe waren, in Größe eines Speciesthalers, gänzlich zerstöhrt. Zum Trepan wollte sich der Patient nicht bequemen. Der Hr. Verf. nahm daher, um den Knochen herauszubringen, einen stumpfen hölzernen Griffel, tauchte denselben in Spießglasbutter, und ließ den Tropfen ablaufen. Hiermit machte er in dem verdorbenen Knochen nahe an dem gesunden Theil einen Zirkel. Den folgenden Tag fand er diesen Zirkel schwärzer und mürber, und vermittelst einer Carpieschraube machte er eine Furche in der Tiefe einer Linie. Den andern Tag verfuhr der Herr Verf. auf die nämliche Weise, und den dritten und vierten Tag kam er mit der Carpieschraube noch tiefer, und nun brachte er es mit einem kleinen Hebel, nebst der innern Tafel, welche in der Größe eines

Pfen-

Pfennigs ebenfalls angegangen war, glücklich heraus. Die harte Hirnhaut war an allen Seiten festangewachsen. Sie bewegte sich stark, war etwas angegangen, aber sie reinigte sich, nachdem er sie einige Tage mit dem beaume de commandeur angefeuchtet hatte. Den übrigen angegangenen Knochen bestrich er behutsam mit dem Aezmittel, und brachte durch dasselbe vermittelst eines Nadireisens und eines starken Myrtenblatts alles Verdorbene heraus. Darauf ward der Kranke ganz wieder hergestellet; von einer Hiebwunde am osse frontis mit einer sehr großen erfolgten Abblätterung. Es blätterte sich nach einem Säbelhieb über zwey Dritttheil des ganzen Stirnbeins ab; von einem heftigen und fixen Kopfschmerz, welcher durch den Trepan geheilet worden. Der Schmerz war nach einer Melancholie entstanden, und war auf dem obern und vordern Theil des linken Stirnbeins einen halben Zoll von der Pfeilnath, vorwärts nach der Fontanell zu. Die Stelle war nicht größer, als ein Theil, den man mit der Spitze eines Fingers bedecken kann. Alle nur mögliche Mittel waren ihr von zween tüchtigen Männern angerathen worden. Die Patientin war in Gefahr, ihre Sinne zu verlieren. Der Herr Verf. schlug die Trepanation vor. Die Hirnschale war äusserlich ohne Fehler. Auf die schmerzhafte Stelle ward der Trepan gesetzt. Das durchgebohrte Stück war feste mit der dura Mater verwachsen, und diese nebst der innern Tafel der Hirnschale ohne allen Fehler und in dem gesundesten Zustande. Auch im ganzen Umfange des angebohrten Lochs war die

harte

harte Hirnhaut im natürlichen Zustande und an allen Seiten feste angewachsen. Der fixe Schmerz verschwand gänzlich. Sechs Jahr lang blieb sie auch davon befreyet, und war völlig gesund, bis sie von neuem schwanger ward. Nach der Niederkunft bekam sie an der trepanirten Stelle die vorigen Schmerzen vollkommen auf die vorige Art wieder. Dann folgt eine Beobachtung von einer merkwürdigen Kopfgeschwulst. Sie saß bey einem Manne von 40 Jahren an der rechten Seite des Kopfs in der Gegend der Kranznath, war so groß, wie ein Hünerey, und verursachte dem Kranken unsägliche Schmerzen, so daß er bisweilen taumelnd und halb sinnlos war. Weil sie weich war, so öffnete sie ein Wundarzt, und es floß eine Menge wässerigter Feuchtigkeit und dicken Eyters heraus. Als derselbe die Hirnschale untersuchen wollte, war er schon mit dem Sucher anderthalb Zoll tief eingedrungen, und fand doch keinen Grund. Beym weitern Untersuchen entdeckte er, daß anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit nicht die mindeste Spur von der Hirnschale übrig war. Es fehlte ebenfalls auch die harte und dünne Hirnhaut. Er erblickte einen blaßweißen Cörper mit krummen Furchen und Erhabenheiten, die der äußern Substanz des Gehirns gleich war. Er war fest ohne Schmerzen, und gab kein Blut von sich. Den 3ten Tag gieng dieser Cörper in Fäulniß über. Nach geöffneter Geschwulst war der Kranke überaus wohl. Der Knochen lösete sich am Rande rund umher ab, und das Geschwür reinigte sich. Es ward auch einigemal der Trepan angesetzt. Im 4ten Monat starb der Kran-

Kranke. Die harte Hirnhaut war durchaus ganz und unverlezt, und an den angezeigten Ort bloß mit Fleisch bedeckt. Auch das Gehirn war an dem Orte der Wunde keineswegs zerstöret. Wahrscheinlich war dieses Uebel von einem Schlag entstanden. Von einem schwarzen Staar, welcher metastatisch nach einem Fleckfieber entstanden. Brechmittel, Vesicatoria, Laxiermittel und urintreibende Dinge stellten den Kranken ganz wieder her. Die Abhandlung von der Entzündung des Auges besonders von der chemosi nebst einigen Anmerkungen über die Cur derselben, ist lehrreich und muß ganz gelesen werden. Der Herr Verf. sahe eine gänzliche metastatische Versetzung der venerischen Materie auf das Auge nach gestopftem Tripper. Alle diese Betrachtungen erläutert und bestätigt er durch einige merkwürdige Wahrnehmungen. Der Herr Verf. besitzt ein Augenwasser, das gar vortrefliche Dienste thut; allein er ist noch nicht geneigt, es bekannt zu machen. Eine Beobachtung von einer besonders großen Speckgeschwulst macht den Beschluß. Sie war so groß wie eine mittelmäßige Melone und saß auf den Halswirbelbeinen. Der Herr Verf. rottete sie glücklich aus. Er hat auch angemerkt, daß seit der Zeit, da die Damen so viele Haarnadeln zum Kopfputze brauchen, und die Haare mit so vieler Pomade und Puder belästigen, diese Geschwülste weit gewöhnlicher sind, als in den vorigen Zeiten. Ich habe mir Gewalt anthun müssen, diesen Auszug einzuschränken, und dieser jetzige ist nur ein ganz kleiner Abriß von der Vortreflichkeit dieses

Werks,

Werks, das sich jeder vernünftiger und denkender Wundarzt anschaffen muß; es kostet 1 Thlr. 6 Gr.

5.

Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Medicin von **Johann Christian Anton Theden**, Königl. Preußischen dritten Generalchirurgus, Regimentsfeldscheer des hochlöbl. Artilleriecorps, und Mitglied der Römischkayserlichen Academie der Naturforscher. Berlin und Stettin 1771. auf 208. Seiten in Octav.

Ein abermaliges Buch, daß kein Wundarzt, der es mit sich und seinen Kranken redlich meynt, und dem seine Ehre und das Wohl der Kranken nicht gleichgültig ist, nicht entbehren kann. Es ist die Anzeige desselben aus Versehen bishieher zurückgeblieben; ich hole dieselbe aber demohnerachtet noch nach, ob ich gleich weiß, daß es schon vielen meiner Leser bekannt ist. Vielleicht sind aber doch noch einige, die es nicht kennen, und denen ich Begierde mache, es sich anzuschaffen. Und wer wird nicht gerne den Unterricht und die Beobachtungen eines Mannes, der seit 34 Jahren den Preußischen Armeen dienet, und dieselben in allen ihren Feldzügen als Wundarzt begleitet hat, lesen und fassen wollen? Ich will den Hauptinhalt anzeigen.

Er-

Erster Abschnitt: von dem großen Nutzen der Einwickelung der Extremitäten mit Bandagen; bey verunglückten Aderlassen; in wassersüchtigen Zufällen; in Krampfadern; in alten Beinschäden; in Verwundungen und Quetschungen; in Heilung des anevrysmatis spurii; zur Cur der Ueberbeine; zur Linderung der Schmerzen bey Operationen an den Extremitäten; Cautelen bey den Umwickelungen. Alles dieses wird mit Beobachtungen erläutert und bestätiget.

Zweyter Abschnitt: von dem Nutzen einer besondern Arquebusade. Diese Arquebusade kennen meine Leser schon, hier aber werden sie noch deutlicher und umständlicher von der Kraft derselben unterrichtet. Sie werden hier durch Beyspiele belehret, wie wohlthätig sie sey in Geschwülsten, bey Verrenkungen und Beinbrüchen, in simplen Fleischwunden, in Stillung der Blutflüsse, und bey Brandschäden.

Dritter Abschnitt: vom Blutstillen der Pulsadern ohne Unterbindung, und zwar 1) bey Amputationen, 2) bey Abnehmung der Brüste und Sackgeschwülste, 3) bey der Castration zur Verhütung epileptischer Bewegungen. Der Herr Verf. unterbindet gar keine Arterie. Seine Handgriffe mögen meine Leser bey ihm selbst lesen.

Vierter Abschnitt: von den haemorrhoidibus saccatis. Der Hr. Verfasser nennt haemorrhoides saccatas diejenige Auftreibung im Mastdarme, wo sich von dem hämorrhoidalischen Geblüte die vena haemorrhoidalis interna so ausdehnen läßet, daß bald kleine, bald grössere Säcke sich erzeugen,

die bisweilen zur Erleichterung, wie die haemorrhoides coecae, ausbrechen, bisweilen aber sehr groß werden und nicht ausbrechen, in beyden Fällen die Kranken aber elend machen. Der Herr Verf. schneidet sie mit der Schere weg, so groß sie auch zuweilen sind, und er erzählt 2 glückliche Beobachtungen davon.

Fünfter Abschnitt: von der Blutstillung der verletzten Rippenpulsadern ohne Ligatur und ohne comprimirende Instrumente. Der Herr Verf. verwirft alle Methoden, weil entweder üble Folgen daraus entstehen, oder sie nicht schicklich anzubringen sind. Er rathet, diese Ader mit einem Instrumente, das wie ein sehr kleines Myrthenblättchen gestaltet, und dessen eine Seite scharf, die andere aber stumpf ist, ganz zu zerschneiden, alsdann dieselbe mit einem andern eben so stumpfen Myrthenblättchen beynahe ½ Zoll zurückzuschieben, und hierauf eine feste Tente von Carpie, oder den Brassardschen Schwamm in der Figur einer Tente auf die zurückgebrachte Pulsader fest anzuschieben. In zween Fällen hat er sich dieses Mittels bedienet.

Sechster Abschnitt: von einer heftigen Inflammation des Fußes bey gequetschten Knorpeln der Knochenenden. Man kann die Gelenkcapseln ohne Gefahr öffnen, nur muß man die Luft nicht eindringen laßen. Dieses erweiset der Herr Verf. mit einem Exempel, und lehret, wie man wegen der Luft vorsichtig seyn müße.

Siebenter Abschnitt: vom Nutzen der Tropfbäder bey der Anchylosis. Die Maschine, woraus die Tropfen fallen sollen, muß so hoch,

als

als möglich angelegt werden. Die Maschine muß mit einem Hahn versehen seyn, den man so weit öffnet, daß nur ein Tropfen dem andern folget. Der Herr Verf. hat solche Maschinen vier Stockwerke hoch angebracht. Wenn auf den leidenden Theil ohngefähr 50 Tropfen gefallen sind, so rückt man den Theil einen halben Zoll vor- oder rückwärts. Man lässet es eine halbe oder ganze Stunde nach dem Befinden des Patienten brauchen, täglich ein- oder zweymal, oder um den andern Tag. Zum zertheilenden und erweichenden Trofbade kocht man resolvirende Species im Wasser, und setzt Salmiak oder balf. vitae extern. hinzu; oder man läßt warm gemachtes Oleum lumbr. terrestr. herunterfallen, und reibet die Oerter, welche betröpfelt worden, und jetzt frey sind, unterdessen da andere Oerter betröpfelt werden, damit fleißig ein, oder man kann den Theil zuvor mit solvirter venetischer Seife einschmieren, und dann das Decoct darauf tröpfeln lassen. Zum stärkenden Tropfbade sind die martialischen Wasser nützlich.

Achter Abschnitt: von einer Hauptwunde, die durch einen Säbelhieb queer an das os occipitis angebracht war, so daß das os parietale dextrum eine Fissur erhalten. Die Krankengeschichte ist merkwürdig, und sie verliert viel im Auszuge, daher ich sie übergehen will.

Neunter Abschnitt: vom Trepaniren anderer Theile, als des cranii. Wenn Kugeln auf Knochen aufschlagen, und einen Eindruck oder eine Vertiefung verursachen, so kann man alle üble

Zufälle verhüten, wenn man die verletzte Stelle vermittelst des Trepans sogleich ausbohrt.

Zehnter Abschnitt: von der Wiedervereinigung zerhauener oder durch die Exfoliation losgehender Knochenstücke. Einem Soldaten wurde von dem Stirnbein ein Stück eines Gulden groß abgehauen, welches an den Hautlappen, ohne Zersplitterung, feste ansaß. Der Hr. Verf. wusch die Wunde sogleich mit warmen Wein aus, und brachte den Hautlappen mit den Knochenstücke an seinen gehörigen Ort. Er befestigte darauf denselben mit Heftpflastern, legte eine graduirte Compreße drüber her, und wusch die Ränder der Wunde mit seiner Arquebusade täglich 2 mal aus, wodurch der Patient in 8 Tagen geheilet war. Eben so glücklich heilte er einen Finger an, der nur noch an der Haut hieng.

Eilfter Abschnitt: von einer Schußwunde durch das Knie, wo sich ein grosses Knochenstück vom osse femoris abblättern wollte. Der Herr Verf. kam dieser Abblätterung durch eine einige Maschine glücklich zuvor, und vereinigte das bereits losgegangene Knochenstück wieder, mit dem Knochen selbst.

Zwölfter Abschnitt: vom Nutzen der Durchschneidung der Muskeln bey Schußwunden. Es wird der große Nachtheil der Unterlaßung derselben gezeiget, die Art und Weise, wie sie soll gemacht werden, gelehret, und die nöthige Vorsicht hinzugefügt.

Dreyzehnter Abschnitt: vom Verbinden der Schußwunden auf dem Schlachtfelde.

Der

Der Herr Verf. tadelt und verwirft das Verbinden der Schußwunde mit Branntewein und mit spirituösen Mitteln und mit Carpie. Erweichende Mittel sind heilsam, so wie das Aufschneiden dieser Wunden ganz im Anfange.

Vierzehnter Abschnitt: von den Goulardischen Bleymitteln. Enthält ein gerechtes Lob und richtige Gedanken über diese Mittel. Die Goulardschen Kerzen sind weit besser, als die vom Darand.

Funfzehnter Abschnitt: von den eingeklemmten Brüchen, und Casus von einem besondern Netzbruch. Es werden einige Erfahrungen angezeiget, (zu denen ich verschiedene aus meiner eigenen Praxis hinzuthun könnte) wo der Gebrauch des kalten Wassers oder gar die Auflegung eines Stückes Eis über den Bruchsack die Zurücktretung des Darms bewürket haben.

Sechszehnter Abschnitt: von knorpelichten Gewächse im Kniegelenke. Es werden drey Fälle erzählt, wo sie glücklich ausgeschnitten worden.

Siebenzehnter Abschnitt: ohnmaßgebliche Gedanken von den sogenannten Calendern nach Beinbrüchen. Er schlägt die Einwickelungen des Gliedes vor, um sie zu verhüten oder zu vermindern.

Achtzehnter Abschnitt: von einigen in der ausübenden Arzeney- und Wundarzneykunst vorgefallenen Fehlern. Einem Menschen waren beyde Füße gelähmet und die Excremente und der Urin giengen dabey unwissend ab. Sein Arzt hatte

ihm allerley Mittel ohne Nutzen verordnet, denn er wußte nicht, daß dieses alles durch einem Fall vom Pferde aufs Rückgrad entstanden sey. Ein Herr hatte sich auf der Jagd erhitzt, und setzte sich ermüdet auf die gefrorne Erde. Es entstand ein heftiges Fieber, ein Schmerz, eine harte Geschwulst und endlich ein Geschwür am Hintern. Man öffnete die Geschwulst, allein die Heilung wollte gar nicht von Statten gehen, und der Patient kam in Lebensgefahr. Der gemachte Schnitt war zur Größe des Geschwürs nicht proportionirt und nicht groß genug, auch dachte man nicht an jene Erhitzung und darauf erfolgte Erkältung des kranken Theiles.

Neunzehnter Abschnitt: von überflüßigen und schädlichen chirurgischen Instrumenten. Diese sind, die Incisionsscheeren, die runden Staarnadeln, die Arterienzange, die häufigen Heftnadeln, die Zangen, mit welchem man die Haut faßt, wenn man ein Setaceum setzt, oder mit welchen die Lefzen der Hasenscharte gefaßt werden, Helvetii Zange zur Wegnehmung der Brüste, und überhaupt die mehresten Instrumente des Heisters zu dieser Absicht, Pallucci doppelte Staarnadel, die Kugelzangen, die Kugelbohrer, die Cauterisireisen u. s. w. (Es giebt noch weit mehrere schädliche und unnütze Instrumente, als die der Hr. Verf. anführet.)

Zwanzigster Abschnitt: Casus von einer Gelenkwunde der Hand und des Vorderarms. Einfalt und Bosheit hätten beynahe den Kranken ums Leben gebracht.

Ein und zwanzigster Abschnitt: von den rheumatischen Geschwülsten und Krankheiten.

ten. Es kommen hier unter andern einige merkwürdige Curgeschichten vor.

Zwey und zwanzigster Abschnitt: vom Nutzen des kalten Wassers in chirurgischen Zufällen. Ein Unterofficier hatte sich die Leichdörner beschnitten, von welchen einer etwas geblutet hatte. Er mußte den andern Tag zu Pferde exerciren, und gleich nachher in Stiefeln bey heissem Wetter auf die Wache ziehen. Hierauf entstunden heftige Schmerzen und eine starke Geschwulst, die auch den Schenkel mit eingenommen hatte, und wo an sich viele entzündete Stellen zeigeten, welche bis auf den Unterleib zugiengen. Der Herr Verf. ließ ihm sogleich zur Ader, und auf Verordnung des seel. D. Siegmund Hahn frisches Wasser um den Fuß und Unterleib schlagen. Der Patient schrie gewaltig, aber allmählig fieng er an, es besser zu ertragen, und nach einer Beschäftigung von 3 Stunden mit dieser Arbeit, nahm die Röthe und die Geschwulst ab, es erfolgte ein ruhiger Schlaf und Schweiß, und am Abend war alle Geschwulst weg, und ein Fuß, wie der andere. Die Tollheit hat er mit diesem Mittel, äusserlich und innerlich gebraucht, oft geheilet. Eingewurzelte Hypochondrien hat er fast ganz allein durch starkes Wassertrinken gehoben.

Drey und zwanzigster Abschnitt: Heilmethode der viertägigen Fieber. Recht gut; aber ich übergehe sie.

Vier und zwanzigster Abschnitt: von der Mundklemme, oder dem tetano seu spasmo maxillae inferioris. Das Opium, äußerlich und inner-

innerlich angewendet, war am nützlichsten. Es ist merkwürdig, daß dieser Krampf sich nicht in denen Zimmern äusserte, in welche man täglich frische und reine Luft ließ. Daher ließ der Herr Verf. in allen Zimmern seines Hospitals besondere Ventilators von seiner Erfindung anbringen. Baldinger hat diese Ventilators gesehen, und lobt sie in seinen Feldkrankheiten.

Fünf und zwanzigster Abschnitt: von Verfuttern der Kinder und daher rührenden elenden Körper und Tod, auch Mittel dawider. Wird von mir nur angezeigt.

Sechs und zwanzigster Abschnitt: kurze Nachricht von den zuverläßigsten äußerlichen Mitteln. Der Herr Verf. nimmt hier einige Krankheiten vor, und zeigt die wirksamsten Mittel an, auf welche man sich dabey verlassen kann, und die durch wiederholte Erfahrungen eine gute Würkung geäussert haben.

Sieben und zwanzigster Abschnitt: von der Cur krebshafter Brüste mit und ohne Schnitt. Eine Dame hatte seit 25 Jahren 2 harte Knoten in der linken Brust nahe an der Warze, welche endlich schmerzhaft wurden, und endlich gar aufbrachen. Der Schierling hatte nichts gefruchtet, so wenig, als andere Medicamente. Endlich ward der Herr Verf. zu Rathe gezogen. Er schlug eine vegetabilische Diät, zum Getränke eine starke Ptisane aus Graswurzeln mit und ohne Milch, äusserlich das ol. myrrh. p. del. und öftere Laxanzen

vor

vor. Hiedurch erfolgte die gänzliche Heilung, obschon die Warze und mehrere Theile zerfressen waren. Dieses Buch kostet 10 Gr.

6.

Johann Christian Anton Thedens, Königl. Preußl. dritten Generalchirurgus, u. s. w. Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders bey dem Königl. Preußischen Artilleriecorps, erster Theil 1774. in Octav. Desselben zweyter Theil beyde mit fortlaufenden Seitenzahlen auf 287 Seiten.

Der Herr Verfasser hat sich, wie bekannt ist, nicht nur um die Königl. Preußische Armee auf die ruhmwürdigste Weise verdient gemacht, und sich als Schriftsteller und Wundarzt durch die vorhergehende Schrift beym gelehrten Publico Hochachtung und Liebe erworben, sondern er läßt sich auch so gar bis zu den Anfängern und Lehrlingen der Wundarzneykunst noch besonders herunter, und liefert denselben in gegenwärtigem Buche den ganzen Inbegrif der chirurgischen Wissenschaften, und führet sie, gleichsam bey der Hand, durch das ganze Feld derselben. Dieses Buch ist eigentlich nur den Feldscheeren der Königl. Preußl. Armee, und besonders den Untergebenen des Herrn Verf. gewidmet, denen er den Inhalt desselben in besondern Stunden erklärt; aber es wird auch jedem andern Anfänger in der Wundarzneykunst nützlich und brauchbar seyn. Zum Wohl un-

unsers Sachsenlandes, das in Rücksicht auf den chirurgischen Zustand noch eine sehr große Reformation gebraucht, wenn es der Gestalt der Preußischen Chirurgie nur in etwas ähnlich werden soll; (vielleicht lesen einige diese Zeilen mit Verdruß und mit Schaume vor dem Munde) daß jeder Regimentswundarzt und jeder anderer Lehrer seinen Untergebenen dieses Buch in die Hände gäbe, und, wenn er Fähigkeiten dazu hätte, es demselben mündlich erklärte. Wir wollen etwas genauer betrachten, wie unser gelehrter Herr Verf. seine Untergebene führet. nach einer Vorrede, die von dem redlichsten Herzen und einem warmen Eifer, den allgemeinen Zustand der deutschen Chirurgie zu verbessern und brauchbare Wundärzte zu bilden, das klärste Zeugniß giebet, und welche (doch ohnmaßgeblich) so gar Regenten und die Großen im Lande lesen müssen, macht er eine Beschreibung, wie die Einrichtung der Wundarzneykunst bey der Preussischen Armee, und besonders zu Berlin sey. Diese Erzählung ist angenehm, und das, was man in derselben findet, kann ein Muster zur Nachahmung für diejenigen abgeben, die in einem Posten sitzen, in welchem sie nützlich seyn könnten, wenn sie theils Fähigkeiten, theils Willen und Muth genug hätten. Zuerst führt der Herr Verf. seinen Lehrling, den man sich als ganz roh und ungebildet vorstellen muß, durch die Anatomie und alle Theile derselben. Darauf folgt die Physiologie, und mit derselben schließt sich der erste Theil dieser Schrift. Dann kommt die Pathologie und Therapie, und hier werden freylich nicht alle Krankheiten, sondern nur diejenigen, die in der Soldatenpraxis besonders vorkommen, abgehandelt. Bey der Heilung

zeigt

zeigt der Herr Verf. gemeiniglich seine eigene durch eine lange Erfahrung bewährt befundene Methode treulich an. So dann geht er zur Chirurgie. Auch hier hat der Herr Verf. nicht viel von den Operationen gesagt, weil sie selten von Compagnie-Wundärzten gemacht werden. Zuerst nimmt er die Geschwülste und von diesen 1) die Entzündungsgeschwülste, unter welchen vorkommen die Erysipelas, die Phlegmone, die vari, furunculi, die entzündete Geschwülste der Drüsen, das panaritium, die Frostbeulen, das Verbrennen, der heisse und kalte Brand, bey welcher Gelegenheit der Herr Verf. die Fehler der Augen, als, die Entzündung derselben, das Gerstenkorn, die Felle und Flecke der Augen, das staphyloma, und den Staar mitnimmt; 2) die Blutgeschwülste, als die Sugillation, die varices, die cirsocelle, die blinden Hämorrhoiden, die Pulsadergeschwulst; 3) Geschwülste von angehäuften serösen Feuchtigkeiten, als, das oedema, die hydrocelle, der hydrocephalus, die Geschwulst der Speicheldrüsen, die ranula, die Zahngeschwülste; 4) dichte verhärtete, oder ganz harte Geschwülste, als, der Scirrhus, die Balggeschwülste, das Ueberbein, die Knochengeschwülste, harte Knoten und Auswächse, als Warzen, Hühneraugen, Hahnenkämme, die polypöse Gewächse der Nase, die sarcocele, die herniae verae. Dann kommen die Geschwüre, als die serpigines und die herpes miliaris, die Krätze, die scorbutische und venerische Geschwüre, der Krebs, der Beinfraß, der Winddorn, die höhligte Geschwüre. Darauf folgen die Wunden, die Beinbrüche, die Verrenkungen. So dann

kömmt

kömmt die materia medica. Zuerst zeigt er die Mittel unter den nach den Heilkräften bestimmten Classen an, und alsdann setzt der Herr Verf. einige vorzüglich wirksame, äusserliche und innerliche Heilmittel nach alphabetischer Ordnung her. Folgende einzelne Umstände zeichne ich noch aus. Der Herr Verf. versichert, daß in allen Arten des Verbrennens seine Arquebusade, wenn sie sogleich angewendet wird, mehr Nutzen thue, als alle bekannte Mittel. Man hat bisher geglaubt, man könne eine falsche Pulsadergeschwulst einzig und allein durch die Operation heilen, der Herr Verf. hat sie aber doch bey einer bejahrten Frau durch Bandagen von den Fingern an bis zur Achsel in eilf Wochen glücklich gehoben, und obgleich die Menge des Blutes beträchtlich war, so ward es doch gänzlich wieder aufgenommen. Die Cicuta und das Extract derselben hat der Herr Verf. sehr häufig, aber ohne den geringsten Nutzen, gebraucht. Ich will diese Anzeige des gegenwärtigen Buchs, daß ich allen denenjenigen, welchen Lehrlinge in der Chirurgie anvertrauet sind, empfehle, mit der Erinnerung, mit welcher der Herr Verf. den chirurgischen Abschnitt beschließt, theils um des Herrn Verf. selbst, theils um der Leser willen, endigen. „Nunmehro, sagt er, „habe ich Ihnen, meine Freunde eine ziemliche Anzahl innerlicher und äusserlicher Krankheiten kennen „gelehret. Glauben Sie aber ja nicht, daß dieses „alle die Gebrechen sind, denen der Mensch unterworfen ist. Noch weniger müssen Sie sich einbilden, „daß Sie nun diejenigen Krankheiten, von welchen „ich Ihnen nur einen Schattenriß entworfen habe, „zu beurtheilen und zu curiren verstehen“. Wie aufrich-

richtig, wie wohlmeynend geht hier der Herr Verf. nicht mit seinen Untergebnen und Lehrlingen um, statt daß andere, die auch eine gewiße Anzahl anfangender Wundärzte zu unterweisen haben, dieselben stolz und aufgeblasen machen, so daß sie sich auch in innerlichen Krankheiten Meister zu seyn glauben, da man doch bey Kleinigkeiten offenbar sieht, daß sie von ganzer Seele arme Schelme sind. Diese Schrift kostet 12 Groschen.

7.

An den Königl. Preußischen Herrn Hofrath, Herrn Joachim Friedrich Henkel, Professor der Wundarzneykunst, derselben und der Medicin berühmten Doctor in Berlin. Hannover 1774. auf 44 Quartseiten.

Diese Schrift ist ein Brief von dem Herrn D. Bruns zu Hannover an den Hrn. Prof. Henkel, in welchem derselbe dem Herrn Prof. einige Gedanken über einen Zufall, den er hernia pulmonalis nennt, über das miserere, über die enterotomia über verschiedene Brüche und deren Cur, und über die hydrocele mittheilt!

Ein Kind von 3 Jahren hatte einen metastatischen Absceß unter dem musculo sterno-mastoideo, dem cleido-mastoideo und latissimo colli. Er ward geöffnet, gab Eyter von sich, und die Lunge hob sich beym Inspiriren über das Schlüsselbein. Das Kind starb. Dieß ist hernia pulmonalis.

We-

Wegen der enterotomia zeichnet der Herr Verf. aus monro tentamen medicum de colica spasmodica flatulenta. Edinb. 1765. eine ganze Stelle aus, führet wegen der Steine in den Gedärmen des Herrn Hofmedicus Meiers Schrift: de magno vesicae felleae calculo per alvum excreto. Hannov. 1768. und wegen Zerschneidung der Gedärme Schönbergs diss. decad. observat. physico-medico-chirurg. exhib. Gotting. 1768. an *). Dieß enthält der Abschnitt von der enterotomia.

In dem Abschnitte von mancherley Brüchen u. s. w. erzählt der Herr Verf. die Beschaffenheit eines krüppelichten Zwerges, den er auf dem anatomischen Theater zu Hannover zerlegt hat. Es folgen sodann einige kurze Gedanken von verschiedenen Brüchen, es werden Stellen aus Schriftstellern und ihre Meynungen angeführet, einige Krankengeschichte mituntergemischet, und zuletzt erzählt der Herr Verfasser, wie er einen anum artificialem wieder geheilt habe, bey dem der natürliche Weg noch etwas offen war.

Auch gleiche Weise spricht der Herr Verf. mit seinem Freunde von dem Wasserbruche. Diese Schrift kostet 5 Gr.

8.

Herr Levret, Accucheur bey der Madame la Dauphine, Kunst der Geburtshülfe

*) Diese letztere Schrift findet man im ersten Bande der Auszüge, S. 97. u. f. W.

hülfe nach den Gesetzen der Bewegung und Naturlehre, zweyter Theil, mit Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt, von D. Christian Friedrich Held, der Entbindungskunst in der Herrschaft Gera verordneten Arzte. Gera und Leipzig 1774. auf 13 Bogen in Octav.

Den ersten Theil dieses levretischen Werks habe ich meinen Lesern im ersten Bande der neuen Auszüge S. 162. u. f. angezeiget. Von der Vortreflichkeit desselben darf ich nichts sagen. Herr D. Held hat eben so vielen Fleiß bey Uebersetzung dieses Theils, als des erstern, angewendet. Zu diesem Theil hat Herr D. Held nichts hinzugethan. Dieses Buch kostet 12. Gr.

9.

Auszüge aus den besten medicinischen Probeschriften der vorigen Jahrhunderte von Christoph Jakob Mellin, der Arzneygelahrheit Doctor, der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Mitglied. Zweyter Theil, Altenburg 1774. auf 316. Seiten in Octav.

Ich zeige dieses Buch darum an, weil in demselben einige alte merkwürdige chirurgische Disserta-

ta-

tationes enthalten sind, und diese will ich nahmhaft machen, alsdann aber in eines jeden Lesers Belieben stellen, ob er sich dieses Buch, daß für den litterarischen und denkenden Arzt seinen Werth hat, anschaffen will, oder nicht. Hundert und fünf und dreyßig Probeschriften enthält dieser Band in Auszügen; für meine Leser gehören folgende. Ioh. Hadrian Slevogt de dura matre; Ien. 1690. Enthält drey merkwürdige Beobachtungen, die Hr. Mellin kürzlich erzählt. Eiusd. de foemina mola laborante ib. 1700. Aderlassen und Laxiermittel und Bäder u. d. g. erregten Wehen, und auf ein Pulver von Borax und Safran gieng eine Masse von der Größe zwoer Fäuste ab. Die Kranke ward ganz wiederhergestellt. Des Programs zu dieser diss. de partu Thamaris difficili et perinaeo inde rupto, ebenfalls vom Slevogt, thut Herr Mellin auch Erwähnung. Unter den Slevogtischen Erfahrungen ist diejenige besonders, da er gesehen haben will, daß ein gesundes Kind seinem aus der Gebährmutter hervorhangenden Arm, nachdem man denselben mit kalten Wasser besprengt hatte, zurückgezogen hat. Eiusdem de muliere gravida lapsu vagina uteri laborante. Ien. 1700. Durch erweichende Mittel ward der Vorfall zurückgebracht, und durch Ruhe und äusserliche roborirende Mittel in seiner Lage erhalten. Das Program zu dieser diss., das ebenfalls Slevogt zum Verfasser hat; handelt: de utero per sarcoma ex corpore protracto et postmodum resecto. Eine Geschwulst, einer welschen Nuß groß, die ganz oben in der Mutterscheide saß, hielten einige dumme Hebammen für einen Muttervorfall, und wendeten darwider

wider allerley dumme Mittel an. Acht Jahre darauf drängte sich diese Geschwulst unter den heftigsten Schmerzen immer weiter aus den Geburtsgliedern vor. Die herbeygeholten Hebammen hielten diese Geschwulst anfänglich für einen Kindeskopf, und endlich für ein Mondkalb. Sie zogen daher, um dieses vermeinte Mondkalb fortzuschaffen, mit aller Gewalt, wovon die arme Patientin Ohnmachten und Epilepsie bekam. Nun ward Herr Slevogt gerufen, welcher diese Geschwulst für ein drüsigt Gewächs erkannte, und die Ausrottung vorschlug. Es ward unterbunden, und weggeschnitten. Nach dem Schnitt zogen sich die innern Theile zurück, es erfolgte ein ganz geringer Blutverlust, und die Patientin ward wieder hergestellt. Das Gewächs wog fast 5 Pfund. Bey Untersuchung desselben fand man an demselben den Muttermund, die Mutter mit ihrem Grunde und etwas von den Muttertrompeten. Alle Professores, Doctores und viele junge Aerzte haben diese Erscheinung gesehen. Wercmeister de absoluta lethalitate vulneris arteriae magnae. Hal. 1694. Die Aorta hatte ein Loch. Der Sectionsbericht, der in dieser Dissertation vorkommt, ist von Friedrich Hofmann. Cornelius Bonte-Koe de gangraena et sphacelo. Lugd. Batav. 1667. Um den weitern Fortgang des kalten Brandes zu verwehren lobt der Herr Verf. besonders die Spießglaßbutter, und versichert, daß, wenn man den ergriffenen Theil mit derselben bestreiche, der Brand nicht weiter um sich fressen könne. Irenaeus Vehr de affectione marmorea, Frft. ad Viadr. 1698. Unter dieser

Benennung wird der Zufall verstanden, wenn Kinder mir verschlossenen Ästern oder Harnröhren gebohren werden. Elias Rud. Cammerarius casus de polypo narium aquoso. Tub. 1608. Der Polypus enthielt Wasser und Materie, und er ward durch Brenneisen weggebracht. Eysel de paracentesi, Erf. 1693. Das Beste ist in dieser Diß. 2 Erfahrungen, daß einem Mädgen von 1 Jahre die Bauchwassersucht, und bey einem Knaben die Wassersucht des Hodensacks mit dem besten Erfolg sind abgezapft worden. Eiusdem historia de ruptura lienis ib. 1696. Eine zerbrochene und nach innenzu getriebene Rippe hatte die Milz in viele Stücke zerrissen. Meibom de cancro mammarum. Helmst. 1673. Der Herr Verf. fand ein krebsartiges Geschwür an dem obern Magenmunde — Das Blut aus dem Orte, den der Krebs eingenommen hat, ist sehr flüßig, fängt man es aber in einem Gefäße auf, so wird es in dem Augenblick dicker, und weit geschwinder, als das Blut, das bey dem nämlichen Patienten aus einer andern Ader gelassen wird. Lebendig Queckfilber thut manchmal mehr als das Bley bey verborgenen Krebsschaden äusserlich gebraucht. Eiusdem de vulnerum natura et curatione. Herr Mellin erzählt nur die Meibonischen Beobachtungen. Ein Student, welcher einige Wochen vorher queer in den Arm bis auf das Bein gestochen wurde, fiel bey einem plötzlich entstandenen Donnerwetter, wie vom Blitze getroffen, nieder, und erzählete, nachdem er wieder zu sich kam, er habe in dem Augenblicke einen so heftigen Schmerz an dem Orte der Wunde em-

empfunden, als wäre er mit dem spitzigen Degen gestochen worden. Ein anderer hatte eine Wunde unter der Achsel, und als er am dritten Tage seinen Feind, der ihm diese Wunde zugefüget hatte, plötzlich erblickte, fiel er in ein heftiges Entzündungsfieber mit Seitenstechen. Herr Meibom sahe nach einer Verwundung, des rechten Auges die ganze linke Seite gelähmt. Georg. Balthas. Metzgeri scrutinium λιθογενεσιας in corpore humano, ex occasione singularis casus institutum. Tub. 1685. Der seltene Fall, der zu dieser Schrift Gelegenheit gegeben hat, war folgender. Von einer Frau giengen mit den Excrementen viele dreyeckigte Steine ab, und als diese weg waren, bekam sie ihre Nierenschmerzen wieder, mit welchen sie ehedem geplagt gewesen. D. Io. Assveri diss. de calculo. Rostoch. 1617. Der Herzog Philipp von Pommern hat einen Stein besessen, der von einer Frau mit dem Stuhlgange abgegangen ist. Er ist so groß, wie ein Hünerey gewesen, hat eine schöne, dem Bezoarsteine ähnliche Farbe gehabt, und ist aus Lamellen zusammengesetzt gewesen. Conrad Iohren de lithiasi. Rintel. 1678. Ein Arzt, Matthias Tiling, operirte einen 40jährigen Mann an einem Darmbruche, und fand bey der Operation neben der rechten Saamenschnur einen Stein von der Größe einer Erbse. Heinrich Eusson, Lehrer der Medicin zu Gröningen, fand bey einer Leichenöffnung in der aorta über den mützenförmigen Klappen (valvulae mitrales) ein angewachsenes kleines Steinchen. Anton Frey theses medicae practicae de tuberculis in fistula urinaria absumendis

et curandis. Basil. 1615. Die Curart der fleischichten und verhärteten Harnröhrengeschwülsten ist folgende: Man steckt 1 oder 2mal des Tages die Bleysonde, nachdem man sie vorher, und zwar im Anfange mit dem oleo verbasci, und in der Folge mit dem oleo ovor. bestrichen hat, in die Harnröhre, und zwar langsam nach und nach bis man an die Geschwulst oder Carunkel gekommen ist. Sie wird ohngefähr eine Stunde in der Röhre gelassen, nochmals gelinde herausgezogen und reingemacht. Man muß so lange damit fortfahren, bis die Sonde bey der Geschwulst vorbeygehen kann, und auch sowohl beym Urin lassen, als auch beym Beyschlaf kein Hinderniß verspüret wird. Nach Verlauf von einigen Tagen siehet man im Urin Fasern und Carunkeln, welche das Zeichen der Genesung sind. Der Kranke hat dabey nicht die geringste Unbequemlichkeit, und dieses ist auch ein Beweiß, daß diese Bleysonde nichts als die Auswachsung verzehrt, daher sie denn auch ohne Gefahr zur Vorbauung zu gebrauchen sind. Diese Bleysonde wird folgendermaßen zubereitet. Man nimmt Bley, Zinn, und fein Silber, von jedem gleichviel, und läßt so viel, als zu dem untersten Theil der Sonde nöthig ist, zusammenschmelzen, in einem andern Tiegel schmelzt man so viel Bley, als zu der übrigen Länge erfordert wird, gießt hierauf die erste Mischung in eine hiezu bereitete Gypsform und hier auf das andere Bley, so viel als zur ganzen Sonde nöthig ist; nachdem es erkaltet ist, nimmt man es heraus, polirt die Sonde mit Holz, Pergament oder rauhem Leder, daß sie ganz glatt wird.

An

An dem obern Theil muß man einem Faden anbinden, damit sie nicht, besonders am Ende der Cur, von selbst in die Harnröhre fallen, oder, wenn es geschieht, doch zurückgezogen werden könne. Es versteht sich, daß man dickere und dünnere Sonden dieser Art verfertigen muß, nachdem es die Umstände erfordern. Sie würken ohne schmerzhafte Empfindungen nicht nur in den Harnröhrengeschwülsten, sondern auch bey Nasenpolypen, wildem Fleische in den Ohren und andern Orten, desgleichen bey Geschwüren kann man sie mit vielem Nutzen gebrauchen. Diese Schrift kostet 12 Gr.

10.

Wahrnehmungen zum Behuf der Wundarzneykunst in Deutschland, von Johann Philipp Hagen, Sr. hochfürstl. Durchl. zu Curland und Semgalln gewesenen ersten Leibchirurgus. Mitau 1772. in Oct. auf 160 Seiten, nebst einer Kupfertafel.

Alle diese Wahrnehmungen, deren 28 an der Zahl sind, sind dem Herrn Hagen, der jetzt approbirter Amtschirurgus und Accoucheur in Berlin ist, in seiner Praxis in Curland selbst vorgekommen. Sie sind freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit, aber sie können doch alle, sonderlich den Anfängern und jungen Wundärzten, nützen. Ich will dererienigen, die mir die vorzüglichsten ge-

schienen, ganz kurz Erwähnung thun. Ein dreyzehnjähriger Bauerknabe verrenkte sich die Handwurzel. Durch Nachläßigkeit und ungeschickte Behandlung eines tölpischen Kerls, der sie wieder einrichten wollte entstand an der Hand der kalte Brand. Herr H. fand nicht vor gut, sie zu amputiren, sondern gieng dem Brande entgegen. Nach 9 Tagen fiel die Hand unvermuthet ab, und der Patient fand sie des Morgens mit der Bandage im Bette, ohne daß fast ein einziger Tropfen Blut verloren gegangen wäre. Der Kranke ward in 8 Wochen wiederhergestellt. Durch einen vernachläßigten gutartigen Tripper fiel die Helfte des männlichen Gliedes ab. Eine Dame hatte oft an dem Fuße die Rose, die aber allemal übel war behandelt worden. Hiedurch war er so dicke, daß das Bein in der Gegend der Wade 46 Zoll und 5 Linien rheinländisch im Umfange betrug. Es stellte sich ein kalter Brand ein, und die Patientin starb. Die Bemerkung von einer angina serosa ist wichtig, sie gehöret aber mehr vor den Arzt. Das in Meerzwiebeleßig aufgelösete Gummi Ammoniacum, auf ein glühend Eisen gegossen, und davon den Dampf an den leidenden Theil vermittelst eines Trichters gebracht, hat Drüsengeschwülste vortreflich zertheilet. Wegen der achten Wahrnehmung antworte ich den Herrn Verf. daß die Hebammen in Sachsen eben so dumm sind, als in Mitau. Unglücks genug, daß diesem Elende nicht abgeholfen wird, da demselben mit leichter Mühe doch abgeholfen werden kann. Durch äusserliche Kälte verlohr ein Bedienter beynahe sein ganzes männliches Glied,

Glied, das Herr H. aber doch noch rettete. Die zehnte Wahrnehmung enthält die merkwürdige Geschichte, die ich im zweyten Bande der Auszüge vom Jahre 1770 S. 357 u. f. aus dem Stralsundischen Magazine ausgezeichnet habe. Einen Krebs, der die eine Helfte des Gesichts eingenommen hatte, heilte der Herr Verf. durch eine Auflösung des lebendigen Quecksilbers in Scheidewasser, von welcher er 12 Tropfen in eine Unze frisches Kalchwasser mischte; und dieses Wasser applicirte er täglich 2mal vermittelst der Federmeissel. Die Peruvianische Rinde, innerlich gegeben, that bey einem Brande am Fusse eines 70jährigen Mannes herrliche Dienste. Das obenbeschriebene Wasser heilte bey zweyen jungen Kindern ein fressendes Geschwür am Unterkinnbacken und Finger in kurzer Zeit. Saure Mittel, die Rinde und das Goulardische Wasser retteten einen 60jährigen Mann, der am Fusse den heißen Band hatte. Dreymal heilte der Herr Verf. beträchtliche caries am Schienbeine und Oberarmbein mit einem Decoct aus Wermuth, Schaafgarbe, Stabwurz und Beyfuß, in welches ein glühendes Eisen abgelöscht ward. Dieses Decoct ließ er, den ganzen Tag über, vermittelst eines Löffels, so warm als möglich, über den Schaden giessen, und dabey eine Diät aus Vegetabilien beobachten. Der cariöse Knochen blätterte sich nicht ab. An zweyen Kindern heilte der Herr Verf. eine unvollkommene Thränenfistel, indem er durch eine äusserliche entstandene kleine Oeffnung die von Heistern gepriesene Injection mit der Anelschen Sprütze in den Thränengang einsprützte, vollkommen.

Eine verhärtete Geschwulst in der Brust eines ledigen Frauenzimmers rottete der Herr Verf. mit dem Messer aus, und heilte die Oeffnung durch die Wiedervereinigung in 14 Tagen so zu, daß die Narbe die Gestalt eines Nadelritzes behalten hat. Die Verfahrungsarten bey Beinbrüchen und Verrenkungen, die mit den Pottischen und Kirklandischen einige Aehnlichkeit haben, muß man bey dem Hrn. Verf. selbst lesen. Der Herr Verf. hat den von Herrn Ravaton erfundenen Reducteur, welchen man in dessen Abhandlungen von Schuß- Hieb- und Stichwunden, Strasb. 1767. 8. S. 386. *) beschrieben, und Tab. 6. Fig. 1 2 und 3 abgezeichnet findet, verbessert, und dabey Kurbel und Welle nebst Extensionscompressen angebracht. Man findet in diesem Buche eine umständliche Beschreibung, nebst einer Vorstellung dieser verbesserten Maschine in geometrischen Grundriß sowohl, als auch im Prospect, und einige Wahrnehmungen lehren den Nutzen desselben.

II.

Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft in Kopenhagen. Kopenhagen 1774 auf 112 Seiten in Octav.

Ein lehrender Arzt in Kopenhagen hat von den besten seiner Schüler eine chirurgische Societät

*) Dieses Buch finden meine Leser im zweyten Bande der Auszüge angezeigt. W.

tät errichtet, die nachgeahmet zu werden, verdient. Diese Gesellschaft kommt wöchentlich zusammen, sie disputiret unter sich, hat ihre eigene kleine Bibliothek, setzet Prämien unter sich aus, hat ihre Gesetze, die sie beobachtet, und ist überhaupt so eingerichtet, daß ich die Nachricht von dieser Societät, die der Vorbericht ausführlich enthält, mit vielem Vergnügen gelesen habe. Die Anzahl der Glieder ist jetzt schon bis auf 41 angewachsen, die alle in dieser Schrift genennet werden. Die Wahrnehmungen, die 27 an der Zahl sind, haben solche Mitglieder zum Verfasser. Einige sind ganz artig, würklich selten und merkwürdig.

Eine starke Mannsperson fiel von einer Höhe herunter, und sprengte sich den astragalum dergestalt heraus, daß er nur noch an einigen Fasern hieng. Herr von der Breilje, der sogleich herzugerufen ward, nahm diesen Knochen weg, und der Kranke wurde geheilt, konnte ohne Beschwerden gehen und Lasten tragen, doch hinkte er mit dem kranken Fuße. Das Gelenk hatte wirklich einige Bewegungen.

Der Schierling hat dem Herrn Sibbern in Krebsen und scirrhösen Verhärtungen an dem weiblichen Brüsten sehr gute Dienste gethan. Die aus verschiedenen Apotheken verschriebenen Zubereitungen thaten bey weiten nicht gleiche Würkung.

Herr Muth fand bey einer jungen Weibsperson, von 20 bis 30 Jahren den canalem arteriosum noch offen.

Eine Jungfer von 20 Jahren bekam an gewissen Tagen einige Stunden nach einander sehr hef-

tige Schmerzen an einem Finger, nebst Geschwulst und starkes Pochen. Nachher war dieser kranke Finger den andern völlig ähnlich. Ihr Arzt ließ ihr ein erweichendes Pflaster überlegen. Endlich besahe der Vater des Herrn de Meza, der diese Geschichte erzählt, diesen Finger, und vermerkte des andern Tages in der Zeit des Schmerzens, ganz deutlich eine größere Hitze, einen stärkern Puls und einige Geschwulst. Er schlug die Peruvianische Rinde vor, die auch mit Genehmigung des Arztes gebraucht ward, und in zween Tagen die Krankheit des Fingers hob.

Herr Bergengrün erzählt, wie er den Biß eines tollen Hundes geheilt habe. Er legte über die Wunde eine Circulairbinde, wusch die Wunde mit warmen Wasser aus, schnitt die Wundlefzen mit einem Bistourie weg, ließ die Wunde ganz ausbluten, verband sie mit einer Mischung aus Basilicum und Baumöl, legte einen erweichenden Umschlag drüber, gab innerlich Campher, Salpeter und Schwefelmilch und endlich die Rinde. Hiedurch ward der Kranke, der schon üble Zufälle empfand, in 8 Wochen geheilt.

Ein heftiges Bluten aus einer Zahnhöle nach einem ausgenommenen Zahn stillte Hr. Wilprecht dadurch, daß er einen Stöpsel von Wachs in die Zahnhöle einbrachte, darüber ein Stück von zubereitetem Schwamme legte, und mit einem dicken Corpiebäuschgen, mit Alaunwasser benetzt, bedeckte.

Herr Winslow bestätigt den Nutzen der Sharpischen Schindeln durch eine Krankengeschichte.

Herr

Herr Harhaff erzählt eine traurige Geschichte eines übelbehandelten Beinbruches des Unterschenkels.

Der Dampf von der Aeolipila brachte einen Gliedschwam am Knie und eine hartnäckige Geschwulst der Vorhaut weg vom Herrn Prött.

Aus der Onanie entstand bey einem jungen Menschen eine beschwerliche Engbrüstigkeit, und wie jene Handlung unterblieb, verlohr sich auch dieser Zufall; von Herrn Feldmann.

Herr Einfeld erzählt eine Geschichte eines eingeklemmten Bruches, der von sich selbst durch die Eyterung sich von außen öffnete, und den er ganz einfach wieder heilte.

Das Tobacksrauchclystier rettete einen Kranken, der an einer sehr hartnäckigen Verstopfung gefährlich darnieder lag, vom Tode; Herrn Drebing.

Ein Kranker rieb sich aus Universtand in fünf Tagen zehn Unzen Quecksilbersalbe ein, worauf die Zunge dermaßen anschwoll, daß sie aus dem Munde hieng eine handbreit lang und eben so breit und roth und empfindlich war. Aderlässe, Clystiere, Bähungen des leidenden Theils, das Oeffnen den Froschadern, Einschnitte in die Zunge, Blasenpflaster im Nacken und andere Mittel hoben zwar dieses Uebel, daß die Zunge wieder zurückgebracht werden konnte, aber sie fiel doch nachgehends noch einigemahl heraus. Der Kranke ward ganz wiederhergestellt. Herr Friese theilt diese Wahrnehmung mit.

Herr Capito heilte ein krebsartiges Geschwür im Nacken innerhalb acht Wochen mit Silberglätteßig,

eßig, und innerlich durch Schierlingspillen und Abführungen.

Herr Petersen erzählt von einem eingeklemmten Bruche, den ein einfältiger Schöps mit Gewalt zur Suppuration brachte, und darauf auch wiederzuheilte, obgleich die Excremente durch diese Oeffnung gegangen waren. Nach der Heilung bekam der Patient eine unüberwindliche Leibesverstopfung, und starb elendiglich.

Bey einem Branntweinsäufer waren alle Drüsen im Gekröse hart und groß, der Magen fast knorpelicht, und eben so der Zwölffingerdarm an seiner ersten Krümmung. Von Hrn. Winslow.

Hr. Traster heilte eine große Wunde des Schlafmuskels, die einen großen abgehauenen Lappen hatte, glücklich. Er brachte den Lappen an seinen natürlichen Ort. Die Cur war sehr einfach.

Eine starke Bauchwassersucht vergieng durch Pulver aus Meerzwiebel und Rhabarbar in 17 Tagen; von Hrn. Weinbrenner.

Blasenpflaster haben einen äusserst schmerzhaften Rheumatismus am Halse, der auch den Arm einnahm; von Herrn von der Beilje.

Ein beträchtliches Geschwür in der Gegend der Leber, das die fürchterlichsten Zufälle brachte, gieng durchs Erbrechen von selbst fort von Hrn. Sibbern.

Eine rosenartige Wassergeschwulst trieb die Hand eines Mannes dermaßen in die Höhe, daß der Umfang derselben, den Daumen nicht mitgerechnet, beynahe dritthalb Viertheil Elle sich belief. Resolvirende Species mit Campher, und innerlich Cam-

Campherpulver zertheilten sie wieder; von Hrn. Pflug.

Hr. Sibbern zog einer jungen Frau den letzten Backzahn aus, welches ganz leicht geschah, und die Patientin bekam bald darauf Zuckungen. Der Mund wurde hin- und hergezogen und der untere Kinnbacken zitterte. Diese Zuckungen kamen mehrmalen wieder. Eine erhöhte Portion vom laudanum stillte sie.

Hr. Henze heilte einen heftigen Rheumatismus des linken Oberschenkels, als er an den leidenden Unterschenkel ein Fontanell setzte.

Ein Mann von 55 Jahren hatte seit 14 Jahren beschwerliches Harnen, wovon man die Ursache bey dessen Leben nicht entdecken konnte. Nach dem Tode fand man beyde Nieren widernatürlich groß, sonderlich die linke, in welcher viele kleine Geschwüre waren. Das ganze Becken dieser Niere war sehr dick und mit einigen Löchern versehen, die zu den Geschwüren giengen. Die ganze Fläche dieser Niere war mit Eitersäcken gleichsam besäet. Nie hatte der Kranke über einigen Schmerz in dieser Gegend geklagt. In den Harngang dieser Seite konnte man einen Finger ganz leicht hineinbringen. Die rechte Niere war im übrigen gesund. An dem Grunde der Blase nach aussen fand sich ein geschlossenes Geschwür. Die Saamenbläschen und die Prostate waren voll von einem bräunlichten Safte, und letztere war groß, und verhärtet. Die Blase war einen Zoll dick, und noch dicker der Blasenhals.

Mit-

Mitten in ihrer Substanz sahe die Blase speckigt aus, und hatte auf vielen Stellen varicöse Blutgefässe, die harte Blutklumpen in sich hielten. In der Höhle der Blase war etwas Schleim und Eiter. Sonsten waren noch mehrere widernatürliche Dinge an andern Eingeweyden des Unterleibes: von Hrn. Sibbern.

Hr. de Meza sahe an einer Frau an der innern Seite des Oberschenkels ein Gewächs von der Größe und Dicke eines Hünereyes, welches an einem Stengel hieng, der so groß und dick als ein kleiner Finger war. Er versuchte es abzubinden; allein am fünften Tage der Unterbindung entstand ein heftiges Bluten. Er machte eine neue Unterbindung ganz nahe an die Haut. Hiedurch und durch ein Stypticum stillte sich das Bluten und 2 Tage nachher fiel die Warze ab, und die Patientin ward in kurzer Zeit geheilet.

Aus Versehen nahm ein 35jähriges Mädchen ein ganzes Quentchen Spanischfliegenpulver. Es ward sogleich Milch und Brechmittel gegeben, allein es stellten sich doch Schmerzen in der Gegend des Magens und im Unterleibe, ein Würgen, heftiges Urinbrennen mit blutigen Abgange des Harns, kaltes Gesichte, kalte Hände und Füsse, nebst kaltem Schweiß und krampfigte Bewegungen ein. Eine Aderlaß, Clystiere, vieles Mandelöl und viele warme Mich besserte es sich bald. Das Brennen im Urin blieb zwar noch einige Tage, aber es wich doch den lindernden Mitteln: von Herrn Wilprecht.

Bey

Bey einem Kinde von 5 Jahren, das zur Zeit einer Blatterepidemie alle Zufälle bekam, aus welchen man die Blattern vermuthen konnte, brachen sie allererst siebenmahl 24 Stunden nach dem Krankwerden aus; von Hrn. de Meza.

Ich wünsche dieser Gesellschaft solcher wackerer Männer Einigkeit und stete Dauer, und verspreche mir mehrere Früchte ihres Fleisses.



Aus-

Auszüge
der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Schriften.

Aus dem Iournal de Medecine Chirurgie, Pharmacie etc. 1772. Tom. XXXVII. zeichne ich folgende Wahrnehmungen aus.

Eine Frauensperson hatte eine harte, aufgeschwollene, dunkelbraune Brust, die fest auf den Rippen saß. Die Oeffnung hatte harte aufgeworfene Ränder. Der Schade war durch einen Stoß auf die Brust verursacht worden. Hr. Rochard gab ihr den Schierling innerlich. Zuletzt nahm die Kranke täglich 360 Gran Schierlingsextract, und mußte dabey ein schwaches Kalchwasser, mit Milch vermischt, trinken. Alle 8 Tage ward ihr eine gelinde Abführung verordnet. Mit dem Schierlingspflaster wurde die Brust bedeckt, und beym Ende der Cur ein Fontanell auf dem Arm gelegt.

Hr. Pietsch will die verletzten Pulsadern am Vorderarm lieber unterbinden, als comprimiren. Die Compreßion, sagt er, hemmt den Lauf der Säfte in den nahen Theilen, sie macht Schmerzen in der Wunde, und der Kranke ist durch dieselbe nie sicher genug für eine Hämorrhagie, weil die kleinste Bewegung, das Husten, das Niesen u. s. w. die Com-

Compreßion verschieben, und sonderlich des Nachts den Kranken in Gefahr setzen kann. Ueberdieß kann sich auch die Wunde, so lange die Compreßion anliegt, sich nicht zur Heilung anschicken. Man muß den ersten Verband einer Schußwunde so spät als möglich, und niemals eher abnehmen, als bis ihn das Eyter gehoben hat, und wenn man ihn abnimmt, alles das, was noch anklebt, liegen lassen, um sich nicht der Gefahr, eine Blutung zu erregen, auszusetzen. Es ist nicht wohlgethan, beym Kayserschnitte die linea alba durchzuschneiden, weil Wunden in flechßigten Theilen allemahl gefährlich sind.

Ein widernatürliches Stück Fleisch, welches aus der innern Ueberfläche der Schaamlefzen zu entstehen schien, und oben an der Clitoris nur eine sehr kleine Oeffnung übrig ließ, aus welcher der Urin floß, verschloß die Oeffnung der Mutterscheide. Mit einer Sonde konnte man durch jene kleine Oeffnung in die Blase gelangen, aber die Mutterscheide konnte man auf keine Art entdecken. Herr Dounaud schnitt demohngeachtet mitten durch dieses Stück Fleisch, und gelangte in die Mutterscheide. Nun sonderte er dieses Stück auf beyden Seiten ganz ab. Die Wunde blutete nicht sehr, und heilte in einigen Tagen. Das Stück Fleisch wog 4 Loth.

Ebendieser Hr. Dounaud hat ein Netz unterbunden, das durch eine Wunde, die nahe am Nabel, und mit einem Messer verursacht worden, hervorgefallen war. Weil die Wunde auf keine Art und Weise erweitert werden konnte, so konnte auch das Netz nicht zurückgebracht werden, und daher schnitt

er es unter der Ligatur ab. Nach 10 Tagen war die Wunde geheilet, es blieb noch lange darnach ein Spannen und Schmerz im Unterleibe zurück, welches wahrscheinlich durch das an die Wunde angewachsenes Netz entstand.

Er erzählt auch von einem unheilbaren Unvermögen. Das männliche Glied war sehr kurz und klein, und hatte gar keine Vorhaut. Der Harngang öffnete sich unten am Hodensack, kaum einen halben Zoll vom Blasenhalse.

Eine Frau kam im siebenden Monat ihrer Schwangerschaft mit einem Kinde nieder, das in seinen Häuten lag. Das Kind war ein Knabe, sonsten wohlgebildet, hatte aber keinen Kopf.

Herr Lemoine hob durch den frisch ausgepreßten Saft des Schierlings, wovon er dem Kranken im Anfange zweymahl des Tages einen Theelöffel, und zuletzt ein halb Weinglaßvoll gab, eine Geschwulst in der Brust, und eine scrophulöse Ophthalmie. Der Saft machte nicht die geringste Unbequemlichkeit.

Eine Frau war seit 9 Monaten mit einem öftern Erbrechen beschwert, und dadurch sehr matt geworden. Ueber dem Nabel fand man einige ungleiche Erhabenheiten, die, wenn man sie mit dem Finger drückte, heftige Schmerzen verursachten. Man gab ihr ein Brechmittel, worauf sie eine Menge Pflaumenkerne ausbrach. Darauf verminderten sich zwar die Erhabenheiten, aber die übrigen Zufälle blieben unverändert. Einige Tage darauf nahm sie

wie-

wieder ein Brechmittel, und nun giengen mehr als 60 Pflaumenkerne ab. Darauf hörten alle Beschwerden auf; von Hrn. Devillaine.

Herr Pietsch redet von einer neuen Methode, die Verrenkungen des Schulterknochens einzurichten. Seiner Meynung nach kömmt die größte Schwierigkeit bey diesen Verrenkungen daher, weil das Schulterblatt zu beweglich ist, und der Ausdehnung folgt. Das Schulterblatt muß also genug zurückgehalten und befestigt werden, doch so, daß die Bänder, mit welchen dieses geschiehet, den Brust- und Rückenmuskel nicht fassen, in einen Winkel drucken, und dadurch die Ausdehnung des Schulterknochens verhindern. Die Beschreibung dieser Methode kann ich nicht verstehen, ich mag sie so oft lesen, wie ich will, daher kan ich meinen Lesern nichts davon sagen.

Herr Auran handelt von einigen Gegenschlägen. (contrecoups) Eine Mannsperson fiel von einem Baume auf den großen Trochanter. Zuerst entstand ein heftiger Schmerz, einige Zeit darauf eine Eyterung und endlich ein Beinfraß, woran der Kranke starb. Ein anderer, der eine schwere Last trug, fiel von einer Treppe auf den gerade ausgestreckten linken Fuß, worauf sogleich ein heftiger Schmerz in der Gegend der Vereinigung des heiligen Beins mit dem Hüftbeine linkerseits erfolgte, deswegen der Kranke das Bette hüten mußte. Als der Schmerz ein wenig sich verminderte, gieng der Kranke wieder an seine gewöhnliche Arbeit. Dieses aber erregte den Schmerz von neuem, es zeigte sich nach einiger Zeit ein Absceß am Hintern, und bald darauf starb der Kranke. Die Vereinigung des hei-

ligen Beins mit dem Hüftbeine der linken Seite fand man cariös und eine Menge Fisteln und Eytergänge im Becken. Ein Mensch bekam nach einem starken Fall auf dem Hintern einen Schmerz in der Gegend der Lendenwirbelbeine, der nach und nach so zunahm, daß der Kranke das Bette hüten mußte. Vier Jahre darauf zeigten sich zwey Abceße über dem rechten Inguine, die man öffnete und heilete. Es entstanden aber einige Zeit darauf neue Absceße, und der Kranke starb, sieben Jahr nach geschehenem Falle. Die Lendenwirbelbeine waren cariös. Nach einem Fall aufs heilige Bein ward ein Mensch an den untern Gliedmaaßen lahm und starb. Nirgends fand man eine Verletzung; die Zufälle kamen also vermuthlich von einer Erschütterung des Rückenmarks her. Einen andern Kranken von eben der Art stellte man durch Aderläße, Bähungen mit Campherspiritus, eine strenge Diät, und Ruhe wieder her.

Durch den innern Gebrauch der Peruvianischen Rinde und äusserliche Bähungen hat Hr. Dufrenay verschiedenemahl brandige Brüche vollkommen geheilt. Er brauchte keines von allen denen Mitteln, die zur Vereinigung des Darms vorgeschlagen werden, sondern er überließ diese Vereinigung bloß der Natur. Nur in einem einzigen Fall blieb eine Fistel zurück.

Herr Roi sonderte einen Mutterpolypen, der aus der Mutterscheide bis in die Mitte der Schenkel herunter hieng, seit einiger Zeit entzündet war, ein Fieber und eine Ischurie verursacht, und durch langanhaltende Hämorrhagien die Patientin äußerst entkräftet hatte, durch die Ligatur glücklich ab.

Er

Er hatte ihn einige Tage zuvor mit erweichenden Mitteln gebähet.

Eine Frau ward im siebenden Monat ihrer Schwangerschaft von einem Ochsen in die rechte Seite gestoßen, so daß das Horn eine Wunde verursacht hatte, aus welcher ein beträchtlicher Theil der dünnen Gedärme gefallen war. Diese Därme wurden mit Wein gebähet, zurückgebracht, und darauf ward die Bauchnath gemacht. Die Kranke kam zwey Tage darauf glücklich und leicht nieder, und die Wunde heilte bald; von Hrn. Roudier.

Hr. Jourdain handelt von den Fisteln und Geschwüren am Gaumenknochen. Bey diesen Geschwüren sucht man gar zu oft ein venerisches Gift, und oft ist doch ein scorbutisches Schuld daran; oft auch ein rachitisches, krebsartiges oder scrophulöses Gift. Gemeiniglich wirkt das venerische Gift weit schneller, als das scorbutische. Zuerst verursacht es gemeiniglich eine Eyterung in den Stirnhölen, die ausfließende Feuchtigkeit ist grün und scharf, und greift bald die schwammigten Nasenknochen an. Die Knochenstücke, die sich absondern, sind grün und ganz weich. Endlich entzündet sich gemeiniglich die Haut, die den Gaumenknochen bedeckt, und es entsteht hier ein Geschwür mit umgeworfenen, harten, rothen und schmerzhaften Rändern. Die Würkungen des scortbutischen Giftes wird man gemeiniglich zuerst am Zahnfleische gewahr. Dieses schwillt auf, wird schwammig, und blutet leicht. Die Zähne wackeln, und fallen oft aus. Nach und nach wird der Kinnbackenknochen angegriffen, welcher weich wird. Endlich entsteht am Gaumen eine blaue Ge-

schwulst, und bald ein Geschwür, das weiche, blaue, leichtblutende Ränder hat. Die Knochenstücke, die sich absondern, sehen insgemein dunkelblau aus. Ueberhaupt greift das scorbutische Gift die Zähne weit öfter an, als das venerische. Durch die röthliche und scharfe ausfließende Feuchtigkeit unterscheidet sich gemeiniglich das Krebsgift; das Geschwür schmerzet sehr, hat harte Ränder, und die Knochenstücke, die sich absondern sind nicht so schwarz, als gewöhnlich. Geschwüre, die von andern Ursachen ihren Ursprung haben, sind gemeiniglich Folgen einer Entzündung. Diese Geschwüre sehen lebhaft aus, und der cariöse Knochen sieht nicht schwarz aus. Auch die Milch der Wöchnerinnen verursacht oft dergleichen Geschwüre, und alsdann schwitzt oft eine weiße Feuchtigkeit zwischen den Zähnen, und dem Zahnfleische aus, und die Materie der Geschwüre ist sehr dünne und weiß.



Ein=

Eingesendrte Beyträge.

I.

Der Wundarzt im Amte Barmen bey Elvernsfeld, Herr Johann Engelbert Braunn, ein junger, fleißiger und geschickter Mann hat folgende Krankengeschichte eingesendet, die ich hier meinem Versprechen gemäs mittheile.

1.

Von einer Schußwunde an der Hand.

Einer hießigen Mannsperson, Namens Kohden, ohngefähr 21 Jahr alt, und vom sanguinisch-cholerischen Temperamente zersprang am 29sten May des vorigen Jahres ein Gewehr im Losschießen. Der Daumen der linken Hand ward dadurch mit dem ersten Knochen des metacarpi über die Helfte abgeschlagen, der übrige Theil dieses Knochens zermalmet, und die Bedeckungen des Rückens der Hand in Stücken zerrissen. An den Daumen, den man wiederfand, hieng der tendo flexoris pollicis und des extensoris longi et brevis in einer Länge von beynahe zwo Hände breit und diese tendines waren am Ende ihrer Muskeln, wo die Fiebern noch carnös sind, ab- und also aus dem Unterarm herausgerissen. Ich ward sogleich zu dem Verwundeten

gerufen, nahm die zerschmetterten und losgeschlagenen Knochenstücke heraus, schnitte die zerrissenen und zerquetschten weichen Theile weg, und stillte die starke Verblutung mit trockener Carpie, Compressen und Binden, und legte über die Hand und den Unterarm zertheilende Bähungen. Den Tag darauf entstand plötzlich eine neue Verblutung, der Patient hatte ein heftiges Fieber mit Kopfschmerzen, und hatte die Nacht gar nicht geschlafen. Ich verband ihn von neuem auf obengedachte Weise und öffnete eine Ader am Arm, worauf noch den nämlichen Abend das Fieber und die Kopfschmerzen geringer geworden waren. Am 1sten Jun. ward Herr Proost, ein erfahrner Wundarzt in Elvernfeld, mit zu Rathe gezogen. Es zeigte sich schon etwas Eyter, und um die Eyterung zu befördern, ward mit einem Liniment aus pulv. rad. altheae und oleo amygd. dulc. verbunden. Innerlich verordnete man ein Infusum aus der Peruvianischen Rinde, zu dem man den syrup. rub. idaei und etwas weniges vom laudano liquido Sydenhami hinzusetzte. Hierauf stellte sich eine gute Eyterung ein. Am 24sten Jun. ward mit trockener Carpie verbunden, und statt der Bähungen ward an dem Unterarm das ung. nervinum eingerieben. Hiermit ward bis zur völligen Genesung fortgefahren, die auch in der 10ten Woche erfolgte.

In einer Anmerkung über diese Geschichte sagt Herr B. unter andern, er habe, weil die tendines so weit herausgerissen gewesen, befürchtet, es möchten Absceße inwendig entstehen, da doch ohnfehlbar viele lymphatische Gefäße zerrissen gewesen seyn müs-

müssen, und glaubt, daß auch die Rücksicht auf diesen Umstand die Bähungen und die Binden die üblen Folgen von der Ausreissung dieser tendinum verhütet haben. Daß auch auf diese Verletzung weder von dem Kranken an dem Orte, wo diese tendines herausgerissen worden, kein Schmerz empfunden sey, noch Geschwulst oder Entzündung sich gezeiget habe, so siehet er dieses als einen Beweiß der Richtigkeit der Meynung von der Unempfindlichkeit der tendinum an. Das angeführte unguentum hat er mehrmalen bey dergleichen Schußwunden von sehr gutem Nutzen befunden, er warnet aber, man solle sich hüten, daß man es nicht zu lange gebraucht.

2.

Von einer Fraktur einer Phalanx des Daumens.

Einem Beckergesellen ward durch einen Schlag mit der Schaufel, mit welcher die hiesigen Becker den Teig abzustechen pflegen, die zwote Phalanx des Daumens zerbrochen. Ich richtete die Knochen wieder an einander, wusch das Glied mit Campherspiritus, und machte dem Verband mit dem empl. diapalmae, einer Compresse, einem Kartenblatte und einer schmalen Binde. Der Kranke mußte die Hand einige Tage ruhig halten, und die Bandage ward in der Zeit mit einer Fomentation aus dem Weineßig und rectificirten Weingeist immer angefeuchtet. Nach 20 Tagen nahm ich den

Verband ab, und fand den Bruch zusammengeheilet. Ich legte die Bandage auf die nämliche Weise, als das erstemal an, verfuhr im übrigen auf gleiche Art, und ließ den Verband noch 9 Tage lang liegen, da denn der Finger in so kurzer Zeit geheilet war.

Ueber diese Geschichte macht Herr B. einige Betrachtungen, und sagt, die Brüche dieses Knochens kämen selten vor, und bloß beym de la Mode im 4ten Theil seiner chirurgischen Wahrnehmungen fände man ein solches Exempel. Die angeführte Bemerkungen sey seine erste und einzige Erfahrung in seiner Praxis. Darauf führt er, um allen Einwürfen zu begegnen, die Zeichen und Umstände an, aus welchen offenbar wird, daß die Phalanx in der erzählten Geschichte wirklich zerbrochen gewesen sey, die ich aber übergehe, weil dem Herrn B. die Geschicklichkeit, einen solchen Bruch zu erkennen, und die Rechtschaffenheit, bloß Wahrheiten zu erzählen, zuzutrauen ist. Daß er den Verband 20 Tage liegen gelassen, schreibt er die geschwinde Heilung des Bruchs zu.

3.

Von einem Geschwür am Unterleibe.

Eine 26jährige Mannsperson mit Namen Langenbeck, hatte wegen steter Schmerzen, die er seit 3 Jahren in regione hypogastrica sinistra erlitten, und die ihn fast zu aller Arbeit untüchtig gemacht

macht hatte, endlich einen Wundarzt zu Rathe gezogen, der ihm 6 Wochen lang Kräuterumschläge, in Wein gekocht, und Salben und andere Dinge mehr, doch ohne allem Nutzen, angerathen hatte. Wie ich gerufen ward, fand ich am besagten Orte eine weiche Geschwulst ohne alle Röthe, welche die ganze Seite einnahm. Der Schenkel war bis an das Knie zugleich mitgeschwollen; das Knie war steif und unbeweglich, und der Patient konnte das Bein wegen Schmerzen nicht ausstrecken, sondern mußte es stets krumm halten. Dabey hatte der Patient einen schnellen Puls, eine bleiche Gesichtsfarbe, einen Eckel für alle Speisen, und steten Frost. Ich ließ sogleich am Arme zur Ader, verordnete ein Gerstendecoct, und auf die Geschwulst einen Brey aus Semmelkrumen, Safran und Milch, welcher alle 3 Stunden wiederholet werden mußte. Den andern Tag hatte das Fieber etwas abgenommen, die Schmerzen hatten sich nicht vermehret, und auf dem weggelassenen Blute fand ich eine inflammatorische Cruste. Am 8ten Tage verordnete ich ein Infusum von der Peruvianischen Rinde, an welchem Tage auch das Fieber und die Schmerzen verschwunden waren; nur alsdann, wenn man auf der Mitte der Geschwulst drückte, empfand der Patient große Schmerzen. Nun legte ich anstatt des Breyes des empl. diachylon compositum auf, dessen Mitte mit dem ung. basil. bestrichen war, worauf in 9 T. die Geschwulst sich sehr erhöhete, und weicher ward, und nun wurde der Brey wieder angewendet. Wie dieses 6 Tage gebraucht war, machte ich an den erhabensten Ort der Geschwulst eine

eine anderthalb Zoll lange Incision, aus welcher fast 4 Maas einer milchartigen Materie floß. Vermittelst Carpie legte ich in die Oeffnung das ung. basilicon. und darüber Pflaster, Compressen, und das Scapulair. Bald darauf ward ich durch das Drücken sinus im Schenkel hinunter gewahr, die ich auch vermittelst der Sonde wirklich entdeckte. Dieserwegen legte ich die Expulsivbandage an, und brachte den Kranken und dessen Schenkel in eine zum Ausfließen der Materie schickliche Lage. In der Folge ward die Oeffnung mit dem balf. arcaei, vermischt mit der tinctura myrrhae und aloes verbunden, und in 10 Wochen war der Patient gänzlich hergestellet, und von allem und jeden Zufall befreyet.

In der dieser Krankheitsgeschichte hinzugefügten Anmerkung tadelt Herr B. den fortgesetzten Gebrauch der resolvirenden Mittel des ersten Wundarztes, zeigt, welche der Natur der Krankheit ganz entgegengesetzte Würkung diese Mittel gethan haben, und beweiset, wie nothwendig die erweichenden Mittel gewesen sind. Zugleich rechtfertigt er sein ganzes Verfahren giebt die Gründe dazu an, und rühmt den Nutzen und die gute Wirkung der zu rechter Zeit und auf die rechte Art angelegten Bandagen.

4.

Von einer Schußwunde an den Fingern und der Hand.

Einer 16jährigen Mannsperson gieng eine Pistole unversehener Weise, indem er sie laden wollte, los,

los, und zerschmetterte sich mit dem Ladestock, und dem Schuß den Daumen und den Zeigefinger mit den zu denselben gehörigen ossibus metacarpi, wobey zugleich zwey ossa carpi, das trapezium und trapezoides verletzet, und aus ihrer Stelle getrieben waren. Die tendines waren entblößt und zerrissen, und der übrige Theil der Haut war vom Pulver verbrennt. Es waren Arterien verletzt, und daher war die Verblutung stark. Das Bluten ward mit Eichenschwamm gestillet, und die Theile wurden mit Carpie, Compressen und Binden gehörig verbunden. Weil der Daumen ganz zerschmettert war; so nahm ich denselben in der Articulation mit den ossibus carpi weg. Die übrigen aus einander getriebene Knochenstücke brachte ich in ihre gehörige Ordnung. Den andern Tag hatte der Patient ein starkes Fieber, und klagte über heftige Schmerzen. Ich verordnete ein Infusum vom cortice peruviano. Auf dem Unterarm ließ ich einige Tage lang zertheilende in Wein gekochte Kräuter legen. Den dritten Tag nahm ich den Verband ab, und es zeigte sich schon einige Eyterung. Um dieselbe noch mehr zu befördern, bediente ich mich des Liniments, das in der ersten Krankheitsgeschichte angeführet worden, und bedeckte die entblößten Knochen mit trockener Carpie. Den 9 Tag befand sich der Patient recht wohl, und die Eyterung war erwünscht. Es erzeugten sich bald darauf durchgehends neue Fleischwärzgen, die sich immer mehr und mehr vereinigten, und an den entblößten Knochen zuerst an der apophysi zum Vorschein kamen. Nach 4 Wochen verband ich den

Scha-

Schaden nur mit trockner Carpie, und nach 18 Wochen war der Patient völlig wieder geheilet.

In der Anmerkung warnet Herr B. in solchen Fällen, wo die Knochen zerschmettert sind, nicht zu sehr mit dem Wegschneiden zu eilen, und beweiset die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens.

5.

Von einem mit dem heißen Brande behafteten Fuße.

Ein Mädgen, von etwa 19 Jahren, welches vor 5 Tagen eine hohe Treppe heruntergefallen, und am linken Fuße drey Finger breit über den innern Knöchel eine Wunde bekommen, ward von einem Pfuscher übel behandelt, und endlich von demselben in den erbärmlichsten Umständen verlassen. Als ich darauf gerufen ward, fand ich den Fuß, den ich mit warmen Gerstenwasser von den auf demselben befindlichen Schmieralien gereiniget hatte, bis auf die Schienbeine völlig gangränös. Eine ordematöse schwarzbraune Geschwulst nahm das ganze Bein bis an das Knie ein. Ich machte an dem ganzen kranken Beine viele kleine Enschnitte, in den gesunden so wohl, als kranken Theilen, doch in den leztern tiefere, als in den erstern. Das periosteum an dem Schienbein war im natürlichen Zustande. Diejenigen weichen Theile, die ganz verdorben waren, nahm ich mit einem Bistourie weg. Die aus den Einschnitten hervorkommende Feuchtigkeiten drückte ich mit einem weichen Schwamm

Schwamm gelinde aus, und tröpfelte das oleum therebinth. mit der aqua hungarica versetzt warm ein, und darauf füllete ich die Einschnitte mit folgendem Pulver an: R. Cort. peruv. myrrh. subtiliss. aa. unc. I. sal. armoniac. unc. semis. nitr. pur. camphor. aa drach. II. m. f. pulv. subt. Dann bedeckte ich alles mit Carpie, und drüber herlegte ich das ung. de styriace, dick auf Leinewand gestrichen, den ganzen Fuß aber ließ ich mit erweichenden und zertheilenden Mitteln alle 2 Stunden warm bähen. Ich öffnete auch eine Ader am Arm, und das Blut hatte eine inflammatorische Cruste. Ich verordnete daher laxantia antiphlogistica mehrentheils aus dem sale sedlicensi, und bald darauf die Rinde nebst Gerstenwasser zum ordentlichen Getränke. Den andern Tag fand ich, ausser einer Vermehrung der Entzündung um den Schaden nichts erhebliches. Ich mache hin und wieder neue Einschnitte, und verband auf vorige Weise. Weil nun keine sonderlichen Zufälle sich einstellten, auch die Geschwulst sich gesetzt hatte, so ließ ich diesen Verband 36 St. liegen. Die Bähungen aber wurden stets fortgesetzt. Die Rinde ließ ich jetzt alle 3 Stunden zu einer Drachme nehmen. Nunmehr nahm ich die äusserlich aufgelegten Mittel weg, und es zeigte sich bereits einige Eyterung. Um dieselbe zu befördern und zu erhalten, setzte ich das Einstreupul. und die andern äusserlichen Mittel bey Seite, gebrauchte digestiva, und endlich balsamica. Weil die Patientin die Rinde in Pulvern nicht mehr nehmen wollte, so verordnete statt derselben ein decoctum aquosum von derselben, zu dem ich einige alcali-

calische Salze etwas vom laudano liq. Sydhami und einen syrupum setzte. Sie mußte von diesem Decoct alle 4 St. einen Speiselöffel voll nehmen. Durch den Gebrauch dieser innerlicher und äusserlicher Mittel sonderte sich das Abgestorbene ab: die Enterung ward vollkommen, und es setzte sich neues Fleisch an. Endlich verband ich mit trockner Carpie, und auf diese Art ward meine Patientin innerhalb eilf Wochen vollkommen geheilet.

II.

Herr Höhle, Wundarzt in Camenz, der schon mehrmalen Beyträge geliefert hat, hat folgende Wahrnehmungen mitgetheilet.

I.

Von dem heilsamen Gebrauch der Blasenpflaster bey Entzündungen des Halses, äusserlich um den Hals gelegt.

In der Bräune und in den Entzündungen des Halses sind jederzeit, nebst andern gehörigen Mitteln auf Blasenpflaster, in den Nacken und auf die Arme appliciret, von gutem Nutzen befunden worden. Der Zufall, der so fruchtbare Erfinder vieler nützlichen Dinge, lehrte mich noch eine andere Methode, diese Pflaster mit ungleich geschwinderer Würkung zu gebrauchen, wie folgende Beobachtung zeigen wird.

Ein

Ein erwachsenes Frauenzimmer, die mit einer Entzündung des Halses beschweret war, hatte sich das Blasenpflaster, das ich ihr gegeben, und das sie auf den Arm legen sollte, um den Hals gelegt, weil sie es vor Melilotenpflaster gehalten, und geglaubt, es müsse mehr helfen, wenn sie es an den Hals, als wenn sie es auf den Arm oder Nacken legte. Als ich sie des folgenden Tages besuchte, hatte es große Blasen unter dem Halse gezogen. Sie war sehr übel mit mir zufrieden, weil sie befürchtete, daß davon rothe Flecke übrig bleiben möchten; doch hatte der Schmerz im Schlingen, und die Entzündung, die beyde vor Anwendung dieses Pflasters sehr heftig waren, fast völlig nachgelassen. Die Patientin war um so mehr beruhiget, da sich die so sehr gefürchtete Flecke nach und nach verlohren. Mich aber lehrte dieser Zufall, daß Blasenpflaster, wenn sie unmittelbar auf den entzündeten Ort geleget werden, die geschwindeste und sicherste Hülfe verschaffen. Diese Methode habe ich besonders bey den vor einigen Jahren hier epidemisch grassirenden Masern, die fast bey allen Kranken mit Entzündung des Halses verknüpft waren, sehr wirksam gefunden. Bey etlichen Kindern, auf deren gute Natur (nach dem Ausdrucke der Eltern) man sich zu viel verließ, und aus welcher Ursache die gehörige Hülfe nicht gesucht ward, verwandelte sich diese Entzündung des Halses in eine brandigte Bräune, und ward vielen tödtlich, welches aber durch Blasenpflaster allemal verhütet, und die Entzündung schleunig zertheilet worden.

2.

Von einem Stücke Glaß, welches 12 Jahr lang in der Fußsohle ohne alle Beschwerde zurückgeblieben.

Man glaubt zwar immer, daß in den musculösen und andern Theilen unsers Körpers fremde und widernatürliche Dinge, wenigstens ohne Schmerz und Beschwerde, nicht lange bleiben können. Dennoch findet man Exempel, daß solches geschehen sey, wie auch folgende Geschichte lehret:

Ein Knabe von 10 bis 12 Jahren, war im Wasser barfuß herumgegangen, wodurch er sich ein Stück Glaß in den hohlen Theil der Fußsohle eingetreten hatte. Ein Bader hatte ihn dasselbe herausgenommen, und die Wunde zugeheilet, der Patient auch weiter über nichts geklaget. Endlich nahm er unter einem Chursächs. Infanterie-Regimente Dienste, wobey er nicht allein gut gewachsen, sondern auch alle Märsche und Dienste ohne alle Beschwerde etliche Jahr lang verrichten können. Als er aber einstmalen bey regnigtem Wetter in Dreßden von der Wache gegangen, und mit dem Fuße abgeglitschet war, und denselben dadurch in eine schiefe Stellung gebracht hatte, bekam er sogleich einen großen Schmerz in der Fußsohle mit einer Entzündung, worauf eine Suppuration entstund. So bald ich nun die Fluctuation des Eyters verspürte, öfnete ich den Absceß. Ein gelinder Druck, um die Materie

heraus

heraus zu bringen, verursachte einen heftigen stechenden Schmerz. Da ich mit der Sonde eine Untersuchung anstellte, stieß ich an einen harten Körper, den ich mit einer kleinen Zange anfaßte, der aber im Herausziehen abbrach. Der herausgebrachte Körper war ein Stückgen Glaß, und nun erinnerte sich der Patient dessen, was ihm vor 12 Jahren geschehen war, und was ich bereits erzählt habe. Ich fand auch beym Untersuchen an der Fußsohle eine Narbe. Nach Gebrauch einiger die Suppuration befördernden Mittel zeigte sich in etlichen Tagen noch ein Stück Glaß eines Groschen groß, welches ich ebenfalls herauszog. Es war dicke, und schien von einem Bierglase zu seyn. Das Geschwür heilte darauf im kurzen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Stück Glaß in den Zwischenräumen der Muskeln so gelegen habe, daß es weder Flechsen noch Nerven gedruckt und gestochen habe, und daß die weichen Theile, die es berühret hat, nach und nach so hart wie eine Narbe und callös worden sind. Vermuthlich ist dieses Glas durch das Abgleiten des Fußes aus seiner Lage verrückt worden; da es denn die nah gelegene Theile gestochen, und Entzündung und Suppuration erreget hat.

Daß Kugeln und andere Sachen, welche nicht scharf sind, lange Zeit ohne Zufälle zurück bleiben können, davon findet man viele Exempel.

Die Pariser Akademie der Wundarzney hat einige Geschichte mitgetheilet, da in der Substanz des Gehirns verschiedene Jahre hindurch kleine Kugeln geblieben, ohne daß der Patient beson-

N 2 ders

ders viel gelitten. Man sehe auch Sharps critische Untersuchung von dem heutigen Zustande der Wundarzneykunst, auch Bilguers chirurgische Wahrnehmungen S. 88. 162. 167. allwo verschiedene Bemerkungen angeführet werden, daß Kugeln im Kopfe und in andern Gliedern zurückgeblieben sind, und sich haben verheilen lassen. In den Sammlungen medicinischer und chirurgischer Wahrnehmungen 8 B. 6 St. findet man eine Wahrnehmung von einem fremden Körper, der eine lange Zeit hindurch ohne dem geringsten Schaden im Backen geblieben ist vom Herrn Danadier. In dem 2ten Bande der neuen Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen lieset man eine Beobachtung, wo ein Stückgen von einer Spitzruthe, ohngefähr 14 Jahr lang in einer Wunde über dem Auge geblieben, doch aber mit besondern Zufällen, vom Herrn Courregeoles. *)

3.

Von dem Mastdarm eines Kindes, der innwendig einer Handbreit hoch mit einer Haut verwachsen gewesen.

Eine junge Frau kam mit einem dem Ansehen nach ganz gesunden Kinde nieder, allein man wurde

*) Diese Geschichte habe ich im dritten Bande der Auszüge, S. 537. u. f. erzählet. W.

wurde gar bald gewahr, daß das Kind keinen Stuhlgang bekam. Am orificio ani war nichts von einer Haut oder Verwachsung zu spüren. Ich versuchte also ein Clystier zu appliciren, allein das Eingesprützte gieng während der Application sogleich wieder fort; und obgleich das Clystier etliche mal wiederholet wurde, so floß es doch sogleich wieder von dem Kinde, und fand sich auch kein Meconium. Ich nahm alsdenn einen etwas langen Canal, womit ich einen Widerstand in dem Maſtdarme fühlte. Ich hielt den Canal etwas fester an, und brachte das Clystier ganz hinein, ohne daß etwas wieder zurückkam, aber es erfolgte doch kein Meconium. Ohngeachtet die Clystiere oft wiederholet wurden, so liefen sie doch jedesmal sogleich wieder heraus, und es erfolgte kein Stuhlgang. Endlich bekam das Kind Convulsiones, und starb den 7ten Tag. Weil nun Herr D. Tschörmer die ganze Procedur mit angesehen, und ein widernatürlicher Zustand des Mastdarms gewiß zu vermuthen war, so erlaubten die Eltern die Section. Man fand, daß der Mastdarm in seinem ganzen innwendigen Umfange fast einer Handbreit hoch, von dem äußern orificio an mit einer widernatürlichen Haut gänzlich verwachsen und verengert war. In der Mitte dieser Haut war eine kleine Oefnung, welche bey Application des Clystiers zwar wohl gemacht, aber hernach nicht weiter getroffen, und auch nicht mehr durchbohret worden, deswegen alle darauf eingebrachte Clystiere sogleich wieder herausflossen. Meiner Meinung nach würde solches durchbohren auch

weiter nichts geholfen haben, indem die Oefnung doch allemal zu klein war, und eine größere Oefnung zu machen, sich nicht wohl thun ließ, indem die Verwachsung hier zu hoch hinauf war, der Mastdarm sich auch daselbst zugleich sehr verengert hatte. *)

Herr D. Henkel hat in der ersten Sammlung seiner neuen medicinischen und chirurgischen Anmerkungen (S. 11.) fast eine ähnliche Beobachtung. **) Er hat den Widerstand von der Verwachsung fast 2 Zoll tief gefunden, und mit einem Spatel geöfnet; in meiner jetzt erzählten Geschichte war die Verwachsung höher, und mit einer Verengerung des Mastdarms verbunden.

Ferdinand Martini handelt in seinen Beyträgen zur Verbesserung der Heilkunst, 1stes Stück. Sorau 1767. 8. im 4ten Artickel, vom verschlossenen After. Er sagt, wenn ein großer Theil des Intestini verwachsen ist, so kann man ihn nicht öfnen. Der Herr Verfasser schlägt eine Oefnung des Grimdarms in der linken Lendengegend vor.

4. Von

*) Hiervon wird im ersten Bande der neuen Auszüge S. 35. Erwähnung gethan. W.

**) Diese Schrift habe ich im 2ten Bande der Auszüge S. 320. u. f. angezeigt. W.

4.

Von einer überausgroßen Leber und Milz.

Sowohl der innere als äusserliche Gebrauch der anhaltenden und zusammenziehenden Mittel wider Blutflüsse und Durchfälle thut, wenn er zur unrechten Zeit, oder zu stark, oder zu oft geschieht, großen Schaden. Ihre zusammenziehende Wirkung äussern sie eher und stärker in den Eingeweiden, als sie Blutflüsse, z. E. aus der Nase, dem Munde, der Gebärmutter, u. s. w. stillen. Solche nachtheilige Wirkung habe ich bey einem Soldaten gesehen, der, um ein Nasenbluten zu stillen, zusammenziehende Mittel genommen hatte. Der Patient bekam nach und nach ein hectisches Fieber, und sonderlich waren auch in beyden Seiten, am mehresten aber in der linken, große harte Geschwülste zu fühlen. Nach etlichen Monaten starb der Patient. Bey der Section fand man die Milz hart und groß; sie wog 7 Pfund, und der große lobus der Leber 6 Pfund, hingegen der kleine lobus derselben war hart und zusammengeschrumpft.

Der Herr Hofrath Stock erwähnet in seinem ersten Jahrgange S. 132. eines Falles, da er bey einem Wassersüchtigen die Leber fast 11¾ Pfund und die Milz 5 Pfund schwer, blau und verhärtet gefunden; desgleichen S. 134. hat

er

er bey einem andern das Pancreas 2 Pfund, und den rechten lobum der Leber ganz ſtromalös, und 3 mal größer als gewöhnlich gefunden. Im 2ten Jahrgange beſchreibt er ein Pancreas von 13 Pfund. Man ſehe auch Kaltſchmidii Progr. de liene pueri novem annorum rarae magnitudinis. Jenae 1757. Beym **Barthol. Cabrolius** in der 6ten Beobachtung findet man eine Milz von mehr als 5 Pfunden. In der hiſtor. anatom. med. Lib. I. obſ. 915. werden auch viele Fälle vom Naſenbluten erzählt, das von einer Verſtopfung der Milz ſeinen Urſprung gehabt.





Neuigkeiten.

Stockholm. Se. Maj. haben zum Nutzen der Landleute bey vorfallenden Krankheiten die Anzahl der Aerzte vermehret, welche sich auf unterschiedenen Dörfern ordentlich niederlassen müssen, und mit einem Gehalte von 600 Thalern Silbermünze dahin verschicket werden. Dafür liegt ihnen ob, ihre Nebenstunden auf den unentgeldlichen Unterricht ländlicher Hebammen zu verwenden, auch in bedenklichen Fällen, wo entweder eine schwere Geburt zu befürchten ist, oder die Einsichten der Hebamme verdächtig sind, allemal selbst zugegen zu seyn. Die Landleute haben dafür nichts zu bezahlen. Ausserdem haben Se. Majestät noch vier andere Pensionen jede zu 400 Thaler Silbermünze vier besondern Aerzten zuerkannt, welche den Armen unentgeldlich nöthigen Beystand leisten sollen.

Edimburg. Herr Hieronymus David Gaubius, der Arzneygelahrheit Doctor und Professor zu Leiden, ist von dem Königl. Collegio der Aerzte daselbst als ein Ehrenmitglied erwählet worden.

Paris. Nun ist die Erbauung eines neuen Hotel Dieu an statt des abgebrannten an zwey verschiedenen Plätzen beschlossen. Der König hat eine halbe Million dazu verwilliget.

Berlin. Da durch die freywillige Amtsniederlegung des Herrn Professor Meckels die Stelle eines ersten Professors bey dem hiesigen anatomischen Theater, wie auch die Stelle eines Lehrers in der Hebammenkunst erlediget worden, so haben des Königs Majestät erstere dem Herrn Professor Walther, und letztere dem Herrn Hofrath Henkel zu conferiren geruhet.

Camenz. In Königsbrück, einem 3 Stunden von diesem Orte gelegenen oberlausitzischen Städtchen, verfertigt der Gräflich-v. Röderische Bauverwalter, Herr Gahrig, sen. einen Blasebalg zum Tabacksrauch-Clystier, der weit bequemer ist, als das Schäferische Instrument. Der Herr Verfertiger hat diese Maschine ohnlängst verbessert und dauerhafter gemacht, und von solchen kostet das Stück, ganz mit Leder überzogen, 2 Thl. 6 Gr. Ich besitze eine solche, und ich muß dieselbe wegen ihres gar großen Nutzens allen Aerzten und Wundärzten geflissentlichst anpreisen.



Druckfehler,

die der geneigte Leser auf folgende Art verbessern wolle.

Seite 2 Zeile 12 muß der ganze Periodus von dem Worte: Alle bis sind weggestrichen werden.

10	6	für hyprops lese man hydrops
18	4	collositate — callositale
22	26	zusammende — zusammenziehende
23	25	nach u. s. w. setze man: hierher gehören
38	16	für Catoneus — Calaneus
40	6	— Mittels — Mittel
42	14	— Lucao — Lucca
45	5	— Schwieten — Swieten
58	3	— uneterem — ureterem
60	5	— Peritonali — Peritonaei
67	29	— Manmal — Manchmal
81	15	— jeder eine — jeder Nerve eine
87		in der 5ten Zeile von unten auf statt eine — seine
95	17	— spacelirt — sphacelirt
—	24	— carriös — cariös
109	14	— Antromachi — Andromachi
111	20	— Noth — Nath
118	12	— Seide — Sayte
128	3	— Daminions — Dominicus
—	7	— Ruyisch — Ruysch

S. 129	Z. 24	infarctorum	lies infectorum
143	9	— unrintreibende	— urintreibende
154	7	— Munde) daß	— Munde) wünsche ich, daß
155	18	— cirfocelle	— cirsocele
—	21	— hydrocelle	— hydrocele
158	3	— monro	— Monro
171	19	— Universtand	— Unverstand
—	24	— den	— der
174	27	— Eine	— Auf eine
—	28	— Mich	— Milch
185	5	— Daß	— Da
186	10	— de la Mode	— de la Motte
119	9	— styriace	— styrace
192	2	— Sydhami	— Sydenhami
—	22	— auf	— auch

Friedrich August Weiz

der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, derer Churfürstl. Sächs. Aemter Tautenburg und Eckartsberga, wie auch der Stadt Freyburg an der Unstrut Physicus, und Practicus zu Naumburg.

Neue Auszüge aus Dissertationen für Wundärzte.



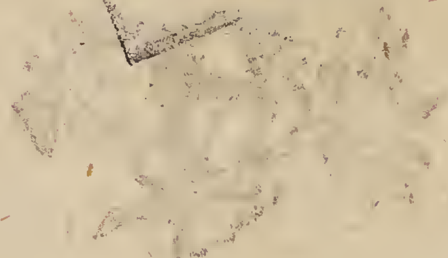
Dritter Band.

Frankfurt und Leipzig,

bey Adam Friedrich Böhme

1775.


WELLCOME
LIBRARY



Dem Wohlgebohrnen,

denen

Hochedelgebohrnen, Hochgelahrten, und Hochweisen Herren,

HERRN

Johann Laurentius Holderrieder,

beyder Rechten Doctorn, Herzogl. Weissenfelsischem Hof- und Kirchenrathe, der Stadt Naumburg Oberbürgermeistern, und der K. K. Franzicischen Akademie der freyen Künste zu Augspurg Mitgliede;

Johann Martin Pfarr,

der Stadt Naumburg Oberbürgermeistern.

Bernhard Ludewig Haßkarl,

der Stadt Naumburg Bürgermeistern;

Friedrich Gotthelf Freitag,

beyder Rechten Candidaten, der Stadt Naumburg Bürgermeistern, und verschiedener Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitgliede,

Seinen Hochzuehrenden Herren

)(2

überreichet

diese Schrift,

als

ein Merkmaal seiner unwandelbaren
Hochachtung und Ergebenheit,

und

empfiehlet sich

zu fernern beständigen hochschätzbaren
Wohlwollen

D. Fr. A. Weiz.



Vorrede.

Es erscheinet hier der dritte Band der neuen Auszüge, oder der neunte des ganzen Werks, und ich kann denselben ohne Begleitung einer langen Vorrede meinen Lesern übergeben. Da Plan, Einrichtung und Arbeit mit dem vorigen Bänden einerley ist, so weiß ich

 auch

auch nichts besonderes hier vorzutragen, und mit widrigen Urtheilen über meine Arbeit habe ich auch nicht zu kämpfen, gegen welche sonsten gemeiniglich in den Vorreden zu Felde gezogen wird. Mit der Hoffnung, etwas zur Verbeßerung der deutschen Chirurgie beygetragen zu haben, und noch in Zukunft beyzutragen, schmeichle ich mir doch immer mehr und mehr, und dieses Verdienst ist immer für mich groß. Ich will es suchen, mir zu erwerben, und zu vergrössern, und dazu soll mir der fernere Beyfall des Publici der einzigste Antrieb seyn. Naumburg, im Monat März 1775.



Inhalt.

I. Dissertationes.

10)

II. Chirurgische Bücher.



I.

De caussis impotentiae in sexu potiori ex doctrina Hippocratis veterumque Medicorum, Praeside CHRIST. GODOFR. GRVNERO disserit MICHAEL SONNTAG. Iglovia Nobilis Hungarus. Ienae 1774.

Ein abermaliger Beweiß der Stärke des Herrn Prof. Gruners in den Alterthümern, und Kenntniße und der Belesenheit in den Schriften der alten Aerzte, und ein schätzbares Geschenke für diejenigen, die Geschmack in der medicinischen Litteratur finden, welcher auch den Wundarzt zieret und nutzet.

Unter den Ursachen des Unvermögens beym männlichen Geschlecht nimmt der Herr Verf. zuerst die üble Beschaffenheit der Luft, und sonder-

 lich

lich des Südwindes, den Hippocrates (Lib. de Humor. §. 8. p. 384.) zum Geschäfte der Erzeugung für nachtheilig hält, so wie andere Aerzte, unter welchen Huxham denselben, überhaupt für schädlich halten. Wenn aber andere Ursachen nicht mit hinzukommen, so wird der Südwind beym Unvermögen wohl unschuldig seyn.

Gewiße Pflanzen waren bey den Alten in einem großen Verdacht, daß sie das Vermögen zum Beyschlaf schwächen sollten. Oribasius erzählt sie nach der Reihe weg, als, das pulegium, apium, coriandrum, nasturtium, anethum, das semen lactucae, cannabis sylvestris periclymeni, phyllii, lini, das sempervivum, die ruta, mentha das solanum, camphora, opium, und Essig, und tausend andre Dinge. Sie können zwar allenfalls, in dem sie entweder die Säfte verdünnen und kühlen, oder dieselben austrocknen, den Beyschlaf vermindern, aber die Alten irreten gar sehr, da sie diesen Dingen zu viele Kräfte in diesem Stücke zuschrieben. Der Genuß dieser Dinge wird nie unvermögend machen, und derjenige Mann, der bey seiner Frau seine Pflicht nicht erfüllt, hat gewiß einen andern Fehler, zu denen wir unten kommen werden, und der von diesen Dingen hergenommene Vorwand gilt nichts. Eben dieses gilt auch von einigen Hülsenfrüchten, die bey den Alten in diesem Fall auch in keinem guten Credit stehen. Der gemeine Mann genießt ja fast weiter nichts, und er erzeugt doch seine tüchtige Kinder.

Die lockere, dichte, kalte und feuchte Beschaffenheit des Körpers hielten die Alten auch nicht

nicht für recht getrent tüchtig zum Kinderzeugen. Der Hr. Verf. will zwar nicht läugnen, daß, je nachdem einer von diesen Fehlern besonders gegenwärtig sey, die Neugung zum Beyschlafe einigermaaßen könne zurückgehalten werden, daß sie sich aber dadurch ganz und gar verlöschen könne, das läugnet er durchaus, weil in den kältesten so wohl, als heissesten Gegenden genugsam Kinder gezeuget werden.

Die gar zu große Dicke und Fettigkeit des Körpers ist nicht mit Unrecht eine andere Ursache des Unvermögens. Aristoteles, Plinius, Oribasius, Aetius, Paullus, Avicenna und andere geben sie als die Ursache des wenigen Saamens bey solchen Personen an. Allein es hat nichts zu bedeuten, wenn sie nur aufhören, sich der Faulheit und dem Müßiggange zu ergeben, und hingegen mäßig in Eßen und Trinken leben. Eine mäßige Menge von fetten Säften wird diejenigen niemals hindern, die ihr Geschlecht fortzupflanzen gemeinet sind.

Die Bewegung hält Galen den venerischen Werken nachtheilig, weil er glaubt, der Saame werde dadurch verzehret. Keine Bewegung ist ohne Verlust der Kräfte, und je heftiger diese ist, und je öfterer sie von einem solchen, der sie nicht gewohnt ist, wiederholet wird, desto mehr schadet sie. Es entsteht daher eine Müdigkeit, eine Schwere in den Gliedern, Neigung zum Schlafe, wobey freylich das venerische Geschäfte vergessen wird. Es giebt verschiedene Arten der Müdigkeit, die die Alten als Hindernisse zum Beyschlafe ansahen, und die Heilarten derselben sind auch verschieden,

wovon man beym Oribasius, Aetius und Paullus nachlesen kann. Da aber auf eine schwere Arbeit Müdigkeit erfolgt, so hat Rufus Recht, wenn er sagt, daß dieienigen, die den Beyschlaf ausüben wollen, nicht müde seyn müßen, denn man hat dadurch eine große Schwäche des Körpers zu befürchten; von welcher Materie der seel. Platner in seiner Dissertation: de negotiosa actione propter valetudinem circumcidenda mit mehrern handelt. Dieserwegen empfohlen die Alten mässige Arbeit und mäßige Ausübung des Beyschlafs, verboten aber die kalten Bäder denienigen, die sich durch den Beyschlaf ermüdet hatten. Aber dieses leztere gewiß mit Unrecht. Tissot hat die kalten Bäder bey denen, die sich durch die Onanie äusserst geschwächt hatten, mit Nutzen angewendet, man sehe dessen Schrift von der Onanie. Eisenach 1769 pag. 191. und besonders pag. 195. Aber heut zu Tage hat man eben nicht nöthig, viele Menschen von gar zu großer Arbeit abzuhalten.

Dann kommt das gar zu öftere und beständige Reiten. Hippocrates schrieb das Unvermögen der Scythen, das unter andern Zufällen denselben eine eigene Krankheit war, dem vielen Reiten derselben zu. Die Scythen bekamen aber Brüche und andere Krankheiten an den Geburtstheilen, wodurch sie an den Beyschlaf gehindert würden, und auf solche Art hat man den Reiten gar leicht das Unvermögen zuschreiben können. Allein man sahe im leztern Kriege, daß die Cavalleristen den Frauenspersonen ganz gut ihre Aufwartung machten.

Hip-

Hippocrates leitet das Unvermögen bey den Scythen auch von der Oeffnung der Adern hinter den Ohren her, allein diese Meinung findet nun gar keine Statt, weil die Erfahrung dagegen offenbar streitet. Man öffnet noch jetzt die Gefäße an den Schläfen, ohne Furcht der Mannheit zu schaden. Valesius widerlegt iene Meinung mit eigenen Erfahrungen.

Eben so verhält es sich mit dem Unvermögen, das man bloß und allein vom hohen Alter hernimmt. Greise sind freylich nicht selten unvermögend, allein man hat auch Exempel, die das Gegentheil beweisen, dergleichen man in Ludovic. Bonacioli Ennead. Muliebr. beym Salmuth und in Hallers Physiologie findet. Dem Herrn Verf. ist ein Kaufmann bekannt, der mit seiner Frau 20 Kinder gezeuget, und alle seine Mägde schwanger fortgeschickt hat, und dennoch als ein Greiß öffentlich bekennet, er könne dem weiblichen Geschlecht noch immer Gnüge thun. Thom. Parre war 124 Jahr alt, als man ihm in Ehebruch antraf. Daher muß man allemahl auf den vorhergegangenen Lebenswandel und die Gesundheit sehen, wenn man in solchen Fällen im Urtheilen, sich nicht betriegen will.

Disarius beym Maccrobius, Hippocrates, Rufus und Aetius haben die Trunkenheit, oder den übermäßigen Genuß des Weins in Absicht der Ausübung der Liebeswerke für schädlich gehalten. Plato, Athenäus und Aristoteles hielten den Saamen der Betrunkenen für untüchtig. So viel ist gewiß, daß betrunkene Männer

wohl etwas unschädlich zum Kinderzeugen sind, aber sie sind doch nicht ganz untüchtig dazu.

Darauf nimmt der Herr Verf. die Gemüthsunruhen. Der Haß oder iede andere Gemüthsbewegungen hindern nicht die Fruchtbarkeit, obschon Aelius einen gezwungenen Beyschlaf für unwirksam erklärt. Die Liebe hat vielerley Gestalten, und die vielen Kinder, die bey Schlägen und Zanken gebohren werden, widerlegen die Lehre der Alten in diesem Stücke. Eine Frau, die dem Hrn. Verf. bekannt ist, ward 10mahl von ihrem Manne, der täglich ein Tyrann und ein Unholds gegen sie war schwanger. Auch in der Schwangerschaft prügelte er sie, und gebahr immer glücklich. Lächerlich war es neulich dem Herr Verfasser, daß eine Frau von ihrem Manne wollte geschieden seyn, weil sie keinen egalen Ausfluß des Saamens bemerkte, und ihr dadurch ein großes Vergnügen entgienge. Sylvius widerlegt das Angeben solcher Weiber, und sagt, sie empfangen doch. Er macht sich auch über dieienigen lustig, die da erzählen, daß Weiber von dem Saamen, den Mannspersonen vorher im Bade von sich gegeben, wären schwanger geworden, und erklärt solches für Erdichtungen solcher Weiber, die den unerlaubten Beyschlaf dadurch haben bedecken wollen. Es giebt, sagt unser Herr Verfasser, noch heut zu Tage Weiber, die, wenn sie etwa wider Vermuthen von einem andern Manne schwanger geworden, diese Schwangerschaft bloß von der aura seminali ihrer unvermögenden Männer herleiten.

So-

Sodann schildert der Herr Verf. den Nachtheil der Wollust und des öftern Beyschlafs in Fortpflanzung des Geschlechts. Er führet das Heer der Krankheiten, die darans entspringen, aus den alten und neuen Schriftstellern an.

Dann kommen die verschiednen Fehler des Saamens. Je mehr der Saame von der natürlichen Beschaffenheit abgeht, desto unfruchtbarer ist der Beyschlaf, und die Meynung der Alten ist in diesem Stücke gegründet, doch muß man im Urtheilen auch hier bedenken, daß keine Regul ohne Ausnahme sey.

Die Gonorrhoe, oder der beständige Abfluß des Saamens er habe nun eine Ursache, welche er wolle, ist, wie die Alten mit Recht dafür gehalten haben, eine Ursache des Unvermögens. Den Nachtheil von diesem Zufall hat Aretäus mit lebendigen Farben geschildert. (De signis et causs. diut. morb. II. 5. p. 41. und Curat. diut. morb. II. 5. p. 93. Coll. *Steph.*)

Langwierige Krankheiten und besonders Durchfälle. Paullus verbietet denenienigen, die der Liebe opfern wollen, das Brechen das Purgiren, und warnet für Durchfälle. (de re medica I. 35. p. 255. Eben dieses thut Gordonius Lib. med. Part. VII. c. I. p. 595). So gut dieß seine Richtigkeit hat, mit eben dem Rechte läßt sich auch das nämliche von jeder langwieriger Krankheit sagen.

Dieses sind dieienigen Ursachen des Unvermögens, die sich heben lassen, und nun geht der Herr Verf. zu solchen, die unheilbar sind. Unter die-

sen kommt zuerst die Castration. Castraten können nun platterdings keine Kinder zeugen, ob man schon Exempel hat, daß sie Erection gehabt, und den Beyschlaf ausgeübet haben, wie solches noch neulich bey einem vornehmen Mädchen in Berlin mit einem Castraten geschehen ist.

Die Krankheiten der Hoden können auch unheilbare Ursachen des Unvermögens werden. Hieher gehören heftige Entzündungen derselben, die sie ganz destruiren oder scirrhös machen, dergleichen Personen Aristoteles für unvermögend erkläret; geschwollene, und in Eyterung übergegangene Hoden, von welchem Celsus redet, und andere dergleichen Zufälle, die die Substanz der Hoden betreffen, die Sylvius anführet.

So dann kommen große und alte Brüche. Große Brüche machen nur unvermögend, aber keine kleine, wie die Erfahrung bestätiget.

Verschiedene Fehler der Eichel. Hieher gehöret der Fehler, wo die Eichel keine Oeffnung hat. Personen mit diesem Fehler erklären Galen, Aetius und Moschion für untüchtig. Eben dieses gilt von denenienigen, die die Oeffnung auf der Seite haben. Ein anderes ist es mit der Phimosis und Paraphimosis. Wenn die Entzündung hier gehoben ist, so hat man kein Unvermögen zu befürchten, wenn nicht etwa wegen der venerischen Geschwüre die Eichel verlohren geht. Der Verlust der Eichel macht zum Kinderzeugen unvermögend.

Verschiedene Fehler des männlichen Gliedes. Es giebt Personen, die von Natur kein männ-

männliches Glied haben, und denen es weggeschnitten ist, wie man solche Exempel beym Schenk findet. Diese Menschen nützen freylich zur Liebe nichts. Geschwüre am männlichen Gliede sind eine Krankheit, die nur eine Zeit lang dauert, mithin ist das Unvermögen von gleicher Dauer. Ein steifes Glied gehöret zum Beyschlaf, ein welckes aber taugt dazu nicht.

Der entgegengesetzte Fehler, die Satryasis und der Priapismus, welchen Zufall Aretäus ein sehr schlimmes, trauriges und heßliches Uebel nennet, ist wiederum eine Ursache zum Unvermögen, das Geschlecht fortzupflanzen.

Ein gar zu kurzes oder ein gar zu langes männliches Glied kann ein Hinderniß zu einem fruchtbaren Beyschlaf seyn, aber bey Beurtheilung in diesem Stücke muß man auch Rücksicht auf die Beschaffenheit des Baues der Frau nehmen.

Ein krummes Glied hielten die Alten ebenfalls zum Kinderzeugen ungeschickt. Die übrigen Fehler eines widernatürlichen gestalten Gliedes, die insonderheit Hoechstetter anmerket, übergeht der Hr. Verf., weil er von denselben bey den Alten nichts findet.

Endlich nimmt der Hr. Verf. die gänzliche Schwäche der Geburtstheile als eine Ursache des Unvermögens an, wofür sie Diocles, Aetius, Paullus, Moschion, Cleopatra, Gordonius und andere erklären.

II.

Carol. Frid. Kaltschmied Progr. de vulnere capitis a Chirurgo intempestive consolidato, fissura cranii neglecta, et trepanatione feliciter instituta, detecta. Ienae 1754.

Am 8ten Nov. 1753. ward eine 40jährige Frau durch einen Schlag mit einem schweren Stock dermassen an den Kopf verwundet, daß die Bedeckungen neben der Pfeilnath auf der linken Seite drey Querfinger breit von einander stunden, die Hirnschale entblößt war, und diese Wunde heftig blutete. Die Verwundete ward in die nächste Stadt zu einem gewöhnlichen Wundarzt gebracht. Dieser untersuchte nicht die Wunde gehörig, sondern legte ein Pflaster auf, gab der Patientin resolvirende Kräuter mit, die sie in Wein kochen, und in Säckgen überschlagen sollte, und schickte sie fort. Den andern Tag verband er sie selbst, und die folgende 6 Tage ließ er sie durch seinen Gesellen verbinden. Er gab die Wunde für nichts bedeutend aus, und obschon die Schmerzen sich von Tage zu Tage vermehrten, so daß die Kranke vom 4ten bis zum 8ten Tage das Gesicht verlohr, so erklärte der Chirurgus am 9ten Tage die Wunde für gar nicht gefährlich, legte auch weiter keine Fomentationes über. Es entstunden neben den Ohren Geschwülste, Schwindel, ein stechender Schmerz unter der Hirnschale, die Schmerzen erstreckten sich bis

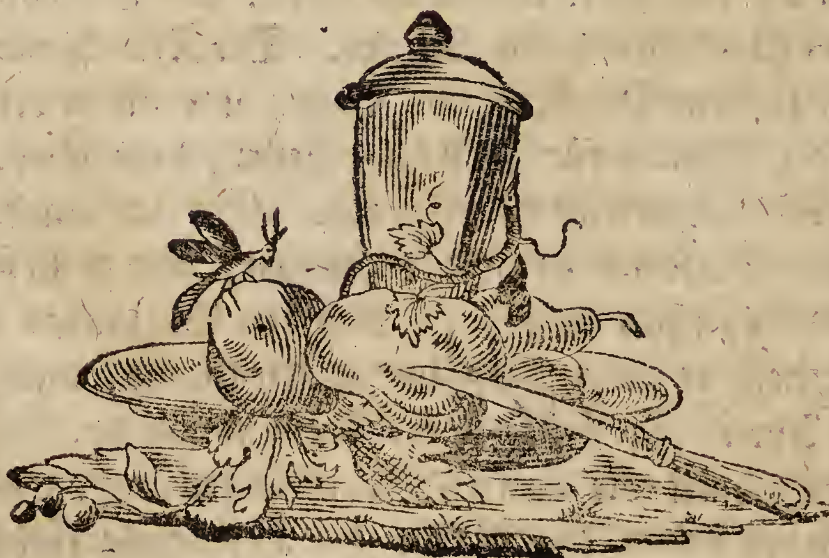
bis ins Genick, und vermehrten sich beym Kauen, und dennoch ward der Chirurgus nicht vorsichtiger, sondern glaubte, die Gefahr sey ganz überstanden. Er heilte die Wunde nach 3 Wochen, und meinte, nunmehro seine Pflicht gethan zu haben.

Nach der Heilung der Wunden wurden die Zufälle immer schlimmer. Die Patientin empfand einen stechenden Schmerz unter der Narbe, eine schwere Empfindung im ganzen Kopf, eine Kälte in der Stirn und im Hinterhaupte, ein Klingen vor den Ohren, einen Schwindel, eine Empfindung unter der Narbe und der Hirnschale, als wenn das Gehirn schwapperte, welche Umstände der Patientin allen Schlaf raubten. Die Augen wurden dunkel; beym Kauen hatte sie einen heftigen Schmerz in der Gegend der Narbe. Den bekannten Versuch mit einem zwischen den Zähnen genommenen Faden konnte sie nicht erleiden. Der Chirurgus kehrte sich an alle diese Umstände nicht, sondern rühmte seine schicklich geheilte Wunde. Die Kranke wandte sich zu dem Physicus des Orts, und dieser erklärte die Wunde für zu früh geheilet, dem aber der Chirurgus dreiste widersprach. Endlich ward der Herr Verfasser zu Rathe gezogen, und er ließ die Kranke zu sich bringen. Aus den Umständen vermuthete er einen Riß in der Hirnschale, und den 24 April 1754. stellte er die Trepanation an. Er durchschnitt die äussern Bedeckungen, und, nachdem er neben der Narbe die Hirnschale entblößt hatte, fand er nach der Länge der Narbe einen Riß, und an diesem bohrte er die Hirnschale durch. Der Riß ging durch beyde Tafeln, und über der harten

ten Hirnhaut befand sich ein halb Loth ausgetretene Feuchtigkeit, die der Hr. Verf. herausnahm. Auch nahm er einige kleine abgesonderte Splitter der untern Tafel weg, worauf der stechende Schmerz und alle Zufälle sich legten, und die Kräfte solchergestalt zunahmen, daß die Patientin selbst zu dem Hrn. Verf. kommen konnte. Es war der 12te Tag nach der Operation, da Hr. K. dieses schrieb.

(Sonderbar ist es, daß der Hr. Verf. in seinen Programmen Geschichte von Kranken erzählt, die noch nicht geheilt worden sind, wie solches aus andern Schriften, die ich von demselben in den vorhergehenden Bänden dieser Auszüge angezeigt habe, erhellet.)

Zuletzt ließt er dem Wundarzt einen scharfen Text, und er hat denselben verdient.



III.

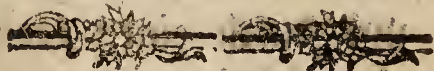
III.

De lipothymia haemorrhagiam sistente differit GOTTLOB IOANNES GEORGIVS WILHELMVS GMELIN, Gochshemio-Würtembergensis. Altorf. 1767.

Eine Bemerkung, die der Herr Prof. Weisse dem Herrn Verfasser mitgetheilet hat, ist die Gelegenheit zur Verfertigung dieser Schrift gewesen. Eine Bauersfrau, die erschreckliche Zahnschmerzen erlitten hatte, ließ sich von einem Wundarzt den Backzahn ausreissen. Es entstand darauf so ein heftiges Bluten aus der Zahnhöle, daß sie Tag und Nacht beständig Blut auswarf. Verschiedene Mittel waren zwar angewendet worden, doch alle ohne Nutzen. Endlich fällt die Patientin plötzlich zur Erden und in eine Ohnmacht. Sie ward durch allerley Dinge wiedererweckt, und nun hörte von Stund an das Bluten auf, und die Patientin erhielt ihre vorige Gesundheit wieder. Was eine Ohnmacht sey, ihre Arten und Grade, ihre Beschaffenheit und Zeichen, die vorhergehenden und Gelegenheitsursachen, die nächste Ursache, wovon der Herr Verf. in eigenen Paragraphen handelt, übergehe ich. Sodann trägt er einige besondere Umstände vor, vermittelst welchen Blutflüsse Ohnmachten zu Wege bringen können. Die Erfahrung zeigt einen doppelten Ursprung davon. Denn es ist bekannt, daß einige von einer leichten Wunde, und durch einen geringen Blutverlust, sogleich ohnmächtig werden, und dieses geschiehet

schiehet nicht sowohl von dem bloßen Blutverluste und der Ausleerung der Gefässe, als vielmehr von einer besondern Empfindlichkeit, Einbildung, Schreck, Furcht u. d. g. Andere hingegen erdulden den heftigsten Blutverlust ohne Ohnmacht. Die mechanische Erklärung, wie Ohnmachten Blutflüsse stillen, übergehe ich, denn es ist dieses bekannt. Aber nicht ieder Blutfluß kann durch eine Ohnmacht gestillet werden, sondern nur dieienigen, die gehemmet werden können, und nicht absolut tödtlich sind. Im letztern §. macht der Hr. Verf. die Anwendung auf die Praxis, und hiervon will ich einiges auszeichnen, weil es das vorzüglichste der ganzen Schrift ist.

Hippocrates ließ bey Entzündungsfiebern bis zur Ohnmacht zur Ader, und Botall hat hierüber mit mehrern commentirt. Bey einigen Maniacis hat die Aderlaß bis zur Ohnmacht nachdem man vorher mit abführenden Mitteln den Unterleib gereiniget hat, die Wuth gehoben. Dionis räthet man solle bey der Arteriotomie allemahl bis zur Ohnmacht Blut laßen. Die Erinnerung des Paracelsus, daß man bey Wunden das Bluten nicht zu frühe stillen solle, ist nicht zuverwerfen, sondern unter gewißen Bedingungen zuloben. Junker hat diesen Rath in seiner Chirurgie gehörig eingeschränkt. Zuletzt sagt der Hr. Verf. noch mit Recht, man solle nicht bey allen Subjecten bis zur Ohnmacht Blut weglaßen.



IV.

IV.

Obſervatio chirurgico-medica de contuſione articulationis genu, et in primis laeſione ſingulari tendinis communes muſculorum extenſorum tibiae, praemiſſa deſcriptione anatomica hujus articuli, ſtudio et calamo Frid. Guil. Gvntheri, Med Lic. et Phyſ. ord. Reipublicae Eſſlingenſis. Guelpherbyti 1755.

Ohnerachtet dieſe Schrift keine akademiſche Schrift iſt, ſo mache ich den Innhalt derſelben meinen Leſern dennoch bekannt, weil die Geſchichte eben nicht unter die alltäglichen gehöret, und dieſelbe auch für meine Leſer unterrichtend iſt.

Den erſten Abſchnitt, in welchem der Herr Verf. das Kniegelenke anatomiſch beſchreibt, überſehe ich, und wende mich zur Geſchichte ſelbſt. Ein Mann von 56 Jahren, von einer fetten und langen Leibesbeſchaffenheit, und ſanguiniſch-phlegmatiſchen Temperamente, fiel am erſten May. 1753 von der letzten Stufe einer Treppe im Heruntergehen, und auf das rechte Knie, ſo daß er kaum wieder aufſtehen und auf die Beine treten konnte. Er ließ ſogleich Branntewein überſchlagen, und konnte nach einer Stunde einigermaaßen wieder auf den Füßen ſtehen. Der Herr Verf. unterſuchte ſogleich das Knie. Es war heftig geſchwollen; doch

doch ohne sonderlichen Schmerz und Entzündung. Patient konnte auch alle Bewegungen mit diesem Gelenke machen, nur konnte er es nicht ohne Beschwerde ausstreken, und das Bein in die Höhe zu heben war ihm gar nicht möglich. Die tibia und Fibula nebst dem osse femoris waren in natürlicher Beschaffenheit, die Kniescheibe aber war etwas aufwärts zurückgezogen und erhaben, ließ sich auch wegen der Geschwulst nicht herunter drücken, doch konnte man sie rechts und links mit den Fingern bewegen. Man fand auch nicht das mindeste Zeichen, daß sie auf irgend eine Art gebrochen sey. Hr. G. hielt den Schaden also für eine Contusion des ganzen Gelenkes und für einen Zufluß der Säfte um und selbst in dem ligamento capsilari, oder des tendinis der Kniescheibe, wodurch dieselbe an der Schienbeinröhre befestigt ist, und glaubte, durch Ruhe, durch resolvirende zertheilende, stärkende und zurücktreibende Mittel den Patienten wiederherstellen zu können. Zehn Tage lang ließ er zertheilende Kräuter, in Wein gekocht, umschlagen, und das Knie mit Arquebusade und dem Schauerischen Balsam waschen. Innerlich gab er des Abends das Hofmannische Temperir-Pulver. Hirdurch verlohr sich zwar die Geschwulst etwas, und das Gelenk bekam einige Kraft wieder, allein es blieb doch eine große Schwäche zurück. Acht Tage lang gebrauchte Hr. G. das emplastrum oxycroceum, allein die Geschwulst änderte sich dadurch wenig. Er verordnete daher einen stärkenden Spiritum, womit er des Knie täglich 2. oder 3. mahl waschen ließ, auch legte er trockene Kräuter-

säck-

säckgen über, und verordnete zuweilen die Pillen de succino Cr. Aber auch hierauf wollte die Geschwulst nicht weichen; der Patient aber merkte doch im Bewegen und Gehen mehrere Kräfte. Die Geschwulst schien etwas schwammigt zu seyn, daher bediente sich Herr G. zusammenziehender und austrockender Umschläge aus littarg. vitriol. rom. crud. bol. armen. mastich. myrrh. wozu er die spec. cephal. mischen ließ. Diese Mittel wurden in halb Eßig und Wein gekocht, und in solches Decoct Tücher getaucht, und umgeschlagen. Hierauf nahm die Geschwulst merklich ab. Allein in der Capsel blieb eine Feuchtigkeit zurück, die zu verhindern schien, daß die Kniescheibe nicht an ihren gehörigen Ort herunterkommen konnte. Hr. G. glaubte mit starken Oelen, z. E. oleo iunipr. petr. philosophor. therebinth. mit Frictionen und Raucherungen Nutzen zu schaffen, allein diese Mittel halfen nichts, und die Geschwulst wich nicht ganz. Inzwischen lernte doch der Patient besser gehen, und gebrauchte nur einen Stock, ohne jemandes Beyhülfe. Den 16ten Jun. ward das empl. sapon. B. welches einige Erleichterung verschafte angewendet. Auf den Gebrauch des Sedlitzer Salzes schien sich die Geschwulst, die den Fuß einnehmen wollte, zu vermindern. Der Patient gieng allmählig wieder im Hause herum und auf der Gaße, und nun brauchte er das dortige Ottilien-Bad. Im Bade ließ Herr G. um das Knie herum stärkende Kräutersäckgen schlagen, und nachher den Fuß im Bette durch Tücher, die durchgeräuchert waren, abtrocknen, und mit der Ar-

quebusade waschen. Hiervon hatte der Patient großen Nutzen, obschon nicht alle Geschwulst verschwunden, und die Kniescheibe nicht an ihren rechten Ort gerücket war. Indessen konnte doch der Patient ausgehen, und die Treppen auf- und niedersteigen. Den 21sten Jul. gieng der Patient auf der Gaße, und nun kam ihm ein kleiner Stein unter den Fuß, wodurch er schwankete, und endlich, so sehr er auch widerstrebte, mit gebogenen Knien rücklings zur Erden fiel. Durch Hülfe einer andern Person und am Stocke mußte er wieder nach Hause gehen. Herr G. fand das Knie von neuem heftig geschwollen, und die Kniescheibe mehr als 2 Finger breit zurückgezogen. Nicht lange darnach stellte sich auch wieder die wäßerichte Geschwulst ein, und ward größer. Alle Bewegungen konnte er mit dem Knie, wie zuvor, machen, doch gienge es etwas schwerer von statten. Ausser der Ruhe verordnete Hr. G. die Arquebusate und trockene Säckgen aus resolvirenden Kräutern und die oben benannten Bäder. Hierauf schwitzte der geschwollene Fuß sehr. Er setzte nunmehro zu der Arquebusade den spir. matrical. iunipr. und vini camph. auch etwas weniges vom spir. sal. ammon. hinzu, und überdieß ließ er den kranken Theil mit Tüchern, in welchen der Rauch von dem gewöhnlichen Räucherpulver aufgefangen war, reiben. Der Fuß schwitzte zwar darnach, aber die Geschwulst wollte doch weder am Knie, noch an dem Fuß weichen. Ein gewisser berühmter Hof-Wundarzt, R. untersuchte den Schaden, und war der Meinung, daß der tendo der musculorum extensorum

sorum des Schienbeins nicht nur ausgedehnet und verlängert, sondern gänzlich abgerissen sey, welches er daher schloß, weil er zwar die Cavität zwischen der Kniescheibe und der Schienbeinröhre, die mit dem Gliedwasser angefüllet war, fühlen, aber nicht den tendinem oder das Ligament, daß die Kniescheibe mit der Schienbeinröhre verbindet, durchs Gefühl entdecken konnte. Allein zwey Umstände bewogen den Hrn. G. daß er dieser Meinung nicht beypflichten konnte. Denn erstlich hatte der Patient weder bey dem ersten, noch andern Falle einen sonderlichen Schmerz empfunden, und zweytens war der Fall mit keiner großen Gewalt geschehen; die große Zähigkeit dieses tendinis und andere Umstände nicht zu erwähnen. Und daher glaubte Herr G. dieser tendo könne unter der Geschwulst und der ausgetretenen Feuchtigkeit verborgen liegen, und solchergestalt mit den Fingern nicht deutlich unterschieden werden. Im übrigen waren sie in Absicht der Cur einerley Meinung, und bemüht, zwar die Geschwulst zu vertreiben und dann die Kniescheibe mit Bandagen zu zwingen, daß sie herunterkommen und an ihrem natürlichen Orte bleiben müsse. Der Wundarzt aber glaubte, das Knie würde wegen des zerrissenen tendinis steif bleiben. Er verordnete äusserlich wegen der Geschwulst einen Umschlag aus zweyen Theilen Kalchwasser und einem Theil Weingeist, worinn so viel Salmiak, als möglich war, aufgelöset werden mußte. Diese Mischung ward warm appliciret. Ueberdieß ward eine Aderlaß am Arme angestellet, und bald darauf mußte der Kran-

ke eine Portion Sedlitzer Saltz nehmen. Aber alles dieses brachte keine Erleichterung, vielmehr schien die Geschwulst sich zu vergrößern. Ein Vieharzt versprach zwar diesem Kranken in 4 oder 6 Tagen zu helfen, allein weil er sein Versprechen nicht in 8 Tagen erfüllete, so ließ man ihn laufen. Der Patient erlitt überdieß von Blähungen heftige Schmerzen in der linken Seite, wozu sich auch ein Husten mit einiger Beschwerde in Othemholen gesellete. Hr. G. stellte von neuen das Reiben an, und ließ die Arquebusade und trockene resolvirende Kräutersäckgen gebrauchen, und innerlich verordnete er blähungstreibende Mittel, nebst Clystieren. Die Schmerzen im Unterleibe legten sich darauf, doch kam der Husten frühe und in der Nacht wieder, welchem mit dienlichen Mitteln begegnet ward. Am 15. Aug. legte Hr. G. auf das Knie, daß noch immer geschwollen war, das empl. diaph. M. und den oedematösen Fuß ließ er täglich zweymahl mit Tüchern, in welchen Rauch aufgefangen war, reiben, mit einer Mischung aus der Arquebusade, dem spir. matrical. vin. camphorat. und salis ammoniaci waschen, und nachher zertheilende trockene Kräutersäckgen um das Knie legen. Hierdurch schien zwar die Geschwulst um das Knie herum sich in etwas zu vermindern; die Feuchtigkeit aber in der Capsel blieb dennoch zurück. Die wässerichte Geschwulst aber wollte auf keine Weise weichen. Herr G. legte daher die austreibende Binde an, und wickelte mit derselben den ganzen Fuß ein. Wegen der Empfindung eines heftigen Juckens legte er zuerst um die Wade, und endlich

um

um den Fuß das empl. saponat. B. unter der Binde, hierdurch nahm die Geschwulst ab, und mit dem Knie besserte es sich ebenfalls, auch konnte der Patient wiederum den Fuß besser brauchen. Allein es kam bald ein neuer Auftritt. Der linke Fuß, der bisher gesund gewesen war, fieng den 19. August auch an, zu schwellen, und ebenfalls oedematós zu werden. Die kleinen Adern unter der Haut liesen auf, und wurden roth, so wie bey künstlichen anatomischen Injectionen, wobey ein so starkes Jucken war, daß der Patient sich kaum des Kratzens enthalten konnte. Das Waschen mit den obenangeführten spiritu, das man versuchte, verursachte einen heftigbrennenden Schmerz, und man mußte von dem Gebrauch dieses Mittels abstehen. Statt deßen verordnete er resolvirende innerliche Mittel. Endlich ließ er auch die Binde an den kranken Fuß weg, an welchem nur noch wenige Geschwulst übrig war. Sie kam aber bald darauf wieder, diejenige aber, die sich an dem gesunden Fuß befand, wollte doch nicht abnehmen. Er legte dahero an beyden Füßen die austreibende Bandage an. Auch machte er auch einen Versuch, um das Gliedwasser fortzuschaffen und auszutrocknen, und verordnete folgenden Umschlag: vitriol. rom. alum. crud. aa. ℥j. sulph. crud. bol. armen. rad. tormentill. symph. mai. cort. granat. aa. ℥ß. fol. salv. mj. welches alles in Eßig gekocht, und lauwarm übergeschlagen ward. Allein der Nutzen davon war nicht sonderlich. Die Kniescheibe blieb auch hoch obensitzen. Nun beschloß er, dieselbe mit Bandagen herunterwärts zu zwingen. Er legte daher

eine eigene dazu eingerichtete Bandage an, wickelte aber auch dabey die Wade und den übrigen Theil des Beins in einer Binde ein, um die Vermehrung der Wassergeschwulst zu verhüten. Innerlich wurden Mittel verordnet, die Hr. G. dem Zustand des Kranken für angemeßen hielt. Die Bandagen trug er ohne große Beschwerde. Ueber das Knie legte er noch einen ausgehöhlten Pappendeckel, um die Kniescheibe desto besser herunterzutreiben. Hierauf nahm zwar die Geschwulst an der Wade und am Oberschenkel zu, an welchem letztern Orte sie vorher nie gewesen war, allein es zeigte sich doch dabey nicht die mindeste Endzündung, oder eine andere Beschwerde. Die Geschwulst aber um das Knie verminderte sich, und bey ieder Erneuerung der Bandage ließ sich die Kniescheibe immer besser herunterbringen. Als der Patient diese Bandage 14 Tage lang getragen hatte, schien das Gliedwasser fast verschwunden zu seyn, die dicke und schwammigte Haut aber war mehr welk, und die Kniescheibe war beynahe in ihre natürliche Lage gekommen, aber sie war doch zu sehr beweglich und schwankend. Im übrigen empfand der Patient mehrere Stärke im Fuße so wohl als in dem Gelenke, konnte auch den kranken Fuß beugen, ausstrecken und etwas in die Höhe heben. Die Bandage ward noch etliche Tage gebraucht, und nun war das Gliedwasser völlig vergangen, und die Kniescheibe stieg auch freyer herunter. Diese Bandage ward bey Seite geleget. Darauf wusch man die Geschwulst um das Knie mit Arquebusade, und schlug um dasselbe Lappen, die

mit

mit der Arquebusade waren naß gemacht worden, das ganze Bein bis an dem Schenkel aber wickelte man in eine Binde ein. Hiedurch wich alle Geschwulst, und der Patient konnte das Bein frey gebrauchen. Am 1sten Oct. kam ein anderer geschickter Wundarzt hinzu, der den schadhaften Theil untersuchte, und die ganze Sache für eine Contusion und Relaxation des ganzen Knies und insonderheit der allgemeinen Sehne der Ausstreckmuskeln hielt, und hieraus leitete er das Zurückziehen der Kniescheibe her. Die Sehne hielt er nicht für zerrissen. Dieser Wundarzt rieth nichts weiter, als resolvirende und stärkende Mittel, und eine Bandage von Leder, die die Kniescheibe zurücktrieb und zurückhielte. Um die noch vorhandene geringe Geschwulst um das Knie herum gänzlich wegzubringen verordnete er zertheilende Kräutersäckgen in Wein gekocht, und äusserlich eine gewisse Tinctur zum Waschen, deren Composition er aber nicht entdeckte. Die austreibende Bandage empfohl er ebenfalls noch eine lange Zeit. Die wässerichte Geschwulst verlohr sich an dem kranken Fuß ganz, an dem gesunden aber entstand sie von neuem. Der Herr Verf. rieth daher einen abführenden Kräuterwein, der vortrefliche Dienste that, so daß der Patient wieder recht gut am Stocke gehen konnte. Die wässerichte Geschwulst aber wich nicht. Die Bandage, mit welcher das Knie befestigt und die Kniescheibe heruntergedrückt wurde, ist in dieser Schrift abgebildet, und ohne diese Abbildung selbst zu sehen, nützt die blosse Beschreibuug derselben nichts, daher ich sie dann auch übergehe. Den 14ten Oct.

gieng der Patient zum erstenmahle wieder aus; zum Treppensteigen aber gebrauchte er einen Gehülfen und einen Stock. Dieß geschah ohne den geringsten Schmerz und ohne große Beschwerde, auch nahm die Geschwulst nicht daran zu. Die Kniescheibe wollte aber doch noch nicht recht ihre Dienste thun. Der Hr. Verf. ließ Säckgen, die mit frischen Weintristern angefüllet und in warmen Wein getaucht wurden, über das Knie legen, womit er 8 Tage lang fortfuhr. Allein mit der Kniescheibe änderte es sich doch nicht, obschon der Kranke daran einige mehrere Stärke erhalten zu haben glaubte. Es ward daher nichts weiter als die lederne Bandage, und an beyden Beinen die austreibende Binde angelegt. Den 4ten Nov. gieng der Patient wieder aus, und auf die Gasse. Statt der ledernen Bandage wurden des Nachts bloß Binden angelegt, vorher aber wurde das Knie mit folgendem Unguent bestrichen: sapon. venet. ℥j. thereb. ven. ℥ij. spirit. lumbr. formiac. aa ℥ij. sal. am. moniaci. s. ℥j. ol. castor. compos. iuniperi aa ℥jß. m., welches gute Dienste that. Ein ankommender Marktschreyer versprach, den Kranken gewiß ganz wiederherzustellen, seine Mittel wurden gebraucht, aber der Windbeutel erfüllte sein Versprechen nicht. Der Patient kehrete also zur Hülfe des Hrn. Verf. zurück, welcher nichts weiter, als die officinelle sogenannte Nervensalbe den ganzen Herbst hindurch verordnete. Der Patient lernte auch täglich besser gehen, obschon die Beschaffenheit der Kniescheibe und deren Sehne einerley blieb. Zuletzt ließ der Hr. Verf. noch den spirit. vini camphor.

phor. et crocat. überschlagen, und gab innerlich die obenbenannten Mittel, worauf der Patient sich auch ziemlich wohl befand, und ausgehen konnte. Mit der Zeit aber verrieth sich doch eine Cachexie. Endlich verfiel der Patient in ein beständiges Erbrechen, welches sich sonderlich früh Morgens einstellete, und womit zäher Schleim abgieng. Alle Mittel wurden vergeblich gebraucht. Auch Getränke brach er wieder weg. Hiedurch verfiel er in eine große Mattigkeit, und starb den 17. Januar 1755.

Die Oeffnung des ganzen Körpers ward verhindert, das Knie aber doch untersucht. Die Sehne, von der so oft geredet worden, war ganz und feste mit der Kniescheibe und der Schienbeinröhre verwachsen, allein sie war welk, mager, dünne und gleichsam trocken und blaß, das Fett das unter der Sehne liegt, fehlte gänzlich, und die glandulöse Substanz war trocken. Auch fand man eine Quantität eines gelben Wassers. Alle übrige Ligamente und Theile des Knies waren unverletzt.

Mit einer patholigischen Betrachtung über diese Beschädigung macht der Hr. Verf. den Schluß dieser Schrift.



V.

D. Georgi. Rudolph Boehmer de naturalibus feminarum clausis Witteb. 1768.

Das sonst so zarte Hymen ist zuweilen fleischigt, sehnen: und knorpelartig, und giebt weder im Beyschlafe noch bey andern Gewaltthätigkeiten nach. Ein solches starkes und beständiges Hymen hat man unter die Ursachen der Unfruchtbarkeit bey dem weiblichen Geschlecht gezählt. Allein man kann doch ein Mädchen, die mit einem solchen Hymen versehen ist, nicht allgemein zum Ehestande für untüchtig erklären, denn ein solches Hymen hat die Natur einer Klappe, (valuula) und ist deswegen beweglich, es läßt sich durch Feuchtigkeiten ausdehnen und giebt nach, oder erweitert sich mit der Mutterscheide. Dieses wird nicht nur daraus wahrscheinlich, weil alle zur Erzeugung gehörige Theile von Natur zur Ausdehnung und Erweiterung geneigt sind, sondern auch würkliche Bemerkungen, daß Weibspersonen, bey denen das Hymen unverleßt geblieben, schwanger geworden, bestätigen dieses.

Daß eine Jungfer von einem Manne ohne Verlust ihrer Jungferschaft geschwängert werden, und daß dieselbe, wenn ihr daß Kind aus dem Leibe geschnitten würde, ohne Wunderwerk Jungfer und Mutter seyn könne, behaupten nicht nur Avicenna, Bartholin und Plemp, sondern es haben auch glaubwürdige Schriftsteller solche Be-

obach-

obachtungen aufgezeichnet. Aus diesen Schriftstellern führt der Herr Verfasser nur einige besonders merkwürdige Geschichte an *). Hilden thut unter andern Erwähnung von einem Mädchen, die schwanger geworden war, obgleich der Hals der Gebärmutter durch eine harte, callöse, aber mit kleinen Löchern versehene Membran verschloßen gewesen ist. Dieses Mägdchen gebahr im 6ten Monat eine vollkommne Frucht, nachdem man diese Membran durchgeschnitten hatte. (Observationes Cent. III. Obs. 60 u. 61.) Blegny erzählt von einer Frau, die, weil der Eingang in die Geburtstheile durch eine fleischigte Substanz, welche in der Mitte ein kleines Loch hatte, verstopft war, für unfruchtbar erkläret, und von ihrem Manne geschieden ward, und die nachher doch schwanger geworden ist, auch, nachdem gegen die Geburtszeit jene Substanz von einem Wundarzt zerschnitten worden, glücklich ein Kind gebohren hat. (Zodiac. Med. gallic. an I. p. 137.) Fanloni, sahe eine Frau in den heftigsten Geburtsschmerzen liegen, er fand bey der Untersuchung die Wege sehr enge, und einen sehr angespannten Ring, welchen er durchschnitt, worauf das Kind durchsetzte. l. Anatome Diss. IX. Taurin. p. 183.) Um diese Sache desto mehr zubekräftigen, führt der Hr. Verf. folgende Geschichte aus dem Ruysch mit dessen eigenen Worten an. Zuerst

*) Mehrere Exempel findet man beym Riolanus in seiner Antropographia Lib. II. c. 31. beym Blancard in Eph. nat. cur. cent. III. obs. 56. beym Borell in Hist. med. cent. IV. obs. beym Moenichen in obs. n. 13 Mauriceau in obs. sur la Grossesse obs 489. und 583. Schurig in Partherologia p. 302. sqq.

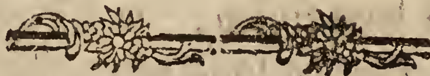
erst erinnert er, es komme selten, daß eine Weibsperson schwanger werde, und das Hymen dabey unverletzt bleibe, es sey aber noch seltener, daß die Mutterscheide durch eine widernatürliche Haut hinter dem Hymen verschlossen sey, daß letztere erläutert er durch folgende Geschichte. Ruysch ward zu einer Frau gerufen, die aller Geburtsschmerzen ohngeachtet nicht gebähren konnte. Als er die Ursache davon untersuchte, fand er, daß das Hymen ganz, sehr dicke, und von dem andrängenden Kopf des Kindes auswärtsgetrieben sey. Dieses Hymen ward durchschnitten, dennoch aber folgte das Kind nicht, denn es ward noch eine andere widernatürliche dicke Membran, die den Weg verschloß, vorhanden. Als diese ebenfalls zerschnitten war, erschien ein lebendiges Kind. Ruysch hält die erste Membran für das Hymen, das im Beyschlaf unverletzt geblieben ist, die andere aber, glaubt er, sey während der Schwangerschaft durch eine Krankheit, z. E. durch eine Abstreifung der Haut, entstanden. (obſervat. anat. chirurg. cent. obſ. 22. p. 27.) Benevoli erzählt eine Geschichte von einer Gebährenden, bey der nicht nur die Mutterscheide verengert, ja größtentheils zusammengewachsen gewesen, sondern auch, nachdem ein Wundarzt einen andern Weg gemacht, noch eine andere Membran vor der Oeffnung der Gebährmutter gefunden worden ist, und nachdem diese zerschnitten worden, hat die Frau das Kind gebohren. (Sammlung chirurgischer Bemerkungen, aus dem Italiänischen übersetzt, 2ter Theil p. 16.) Um wegen der Möglichkeit des

Da-

Daseyns des Hymens auch bey der Schwangerschaft allem Zweifel aus dem Wege zu räumen, erzählt der Herr Verf. noch eine andere Beobachtung. Ein in der Anatomie sehr geübter Arzt hat dem Herrn Verf. benachrichtiget, eine Frau, die zum erstenmahle schwanger gewesen, habe, nachdem sie verschiedene Krankheitszufälle erlitten, ohngefähr im 5ten Monat ein todtes Kind gebohren, und sey endlich gestorben. Bey der Section habe er das Hymen völlig ganz gefunden. (Unser Hr. Verf. bittet seinen Freund, er wolle diesen seltenen Fall näher und umständlicher bekannt machen, dann die Geburtstheile dieser Frau, nebst dem Hymen, befänden sich in seinem anatomischen Sammlungen. Mir ist es nicht bekannt, daß des Hrn. Verf. Wunsch, den er im Jahre 1768. gethan, bis iezt erfüllt sey, daher ich wegen der Seltenheit einer solchen Erscheinung diese Bitte wiederhole, und herzlich wünsche, daß der Hr. Besitzer dieser Rarität, der, wie ich sehe, sich in Berlin aufhält mir keine Fehlbitte thun lasse, oder wenigstens sich dieserwegen privatim an mich wende.) Einen seltenen Fall von dieser Materie hat mir Hr. D. Held in Gera überschrieben. Eine Frau war bey ihrem ersten Manne unfruchtbar, und hatte niemals ihre Reinigung. Bey der zweyten Verheyrathung blieb es eben so. Hr. D. Held wurde um Rath gefraget, da aber nichts helfen wollte, und sie doch sehr gesund zu seyn schien, so schlug er die Untersuchung vor, und da fand er eine sehr dicke Membran, am Eingange der Mutterscheide. Sie wurde durchschnitten. Der Canal von der Mutter-

scheide

scheide war aber kaum 2 Zoll tief, und oben war kein Muttermund zu spüren, sondern der Canal war durch die Häute der Mutterscheide gänzlich verschlossen. Diese Frau hat bis dato niemahls ihre Reinigung gehabt, ob sie gleich sonst gesund ist, und 15 Jahr in Ehestand lebet. Sollten wohl hier alle übrige partes genitales internae gängzlich fehlen? Was der Hr. V. darauf von der verwachsnen Scham und deren Curart bey Kindern und jungen Frauenspersonen redet, übergehe ich, denn man findet das alles beym Heister und Plattner. Zuletzt erzählt der Hr. Verf. noch eine Geschichte und Cur bey einem 17jährigen Bauermädgen, deren Mutterscheide durch eine zähe Haut ganz verschlossen gewesen ist, und welche wegen Zurückbleibung des monatlichen Flusses viele üble Zufälle hat erleiden müssen. Der Wittenberger Wundarzt, Hr. Gleisberg verrichtete in Gegenwart des Hrn. Verf. des Herrn Professor Langguths und des Candidaten Kühn, zu dessen Doctorpromotion dieses gegenwärtige Program geschrieben worden ist, die Operation. So bald die Haut der Länge nach durchschnitten worden, floß eine Menge dicken und schwärzlichten Geblüts, reichlich 3 Pfund, ab, da denn der vorher starke Leib zusammenfiel. Es wurden nach Einsprützungen angewendet, und die Patientin ward gesund.



VI.

VI.

De unguento fusco Felicis Würtzii disputat IOHANNES MICHAEL HVBERTVS WIRTZ Cochemio-Trevirensis. Altorf 1764.

Ich kann diese Schrift ganz kurz zusammenfassen. Felix Würz war ein berühmter Wundarzt zu Basel, und lebte im 16ten Jahrhunderte. Er schrieb eine Chirurgie, die den Titel führt: Practica der Wundarzney, und sein Bruder, Rudolp Würz, ein Straßburger Wundarzt, gab nach des erstern Tode dieselbe verschiedenemahl von ihm heraus, und vermehrte sie nach dem Manuscript. Heister zählt in seiner Chirurgie nur 5 Editiones von Würzens Schrift, nehmlich 4 zu Basel von 1576. 1596. 1637. und 1687., wie auch eine zu Neustadt von 1597., alle in Octav. Der Herr Verf. aber hat noch zwey gesehen, eine zu Basel 1670. mit einer anatomischen Sciagraphie des Henr. Schaevius, die andere zu Wolfenbüttel 1684. gedruckt. Ich habe eine Edition, die Rudolph Würz veranstaltet hat, gesehen, welche in 4to zu Basel im Jahre 1612. bey Seb. Henr. Petri gedruckt war. Sein von ihm erfundenes und gebrauchtes unguentum fascum lobt er sehr. Würz selbst nennt es das braune Sälblein, nachher aber hat man es bald das purpurfarbne, und bald noch anders genennet. Die Zubereitung dieses Unguents

guents findet man auch verschieden. Am besten ist, wenn man, um es zu beurtheilen, die Zubereitungsart des Erfinders annimmt. Der Hr. Verf. führt diejenige an, die Morley in seinen collect. chym. Leydenſ. lehret. Daß einige Dispensatoria statt der kräftigen Pflanzen, bloß die plantago nehmen, gefällt unserm Hrn. Verf. nicht. Die Compositiones, die Dav. de ſpina und Jungken sich gemacht haben, taugen nichts. Man muß sich auch vorsehen, daß zu diesem Unguent reiner und unverfälschter Eßig genommen werde. Den Nutzen dieses Unguents, den der Hr. Verf. theils selbst aus dem Würtz, theils aus Heisters Chirurgie, aus Schultzens praelect. ad diſpenſ. reg., aus dem Würtemberger und Wiener Dispensatorio und aus dem Marley anführet, übergehe ich. Es würkt als ein septisches, zusammenziehendes und der Fäulniß wiederstehendes Mittel, und steht in Absicht seiner Kräfte zwischen dem ung. aegytiac. u. apoſtolor. Hr. Prof. Weise in Altorf hat es in fließenden und alten Geschwüren, die von einer übelbehandelten Rose entstehen, sehr gut befunden. Barbette, Munnick, Heister, und Junker und andere loben es ebenfalls. Man kann es mit andern Unguenten, auch zum Einspritzen mit Weingeist, Arquebusade und Kalchwasser vermischen. Dennoch aber erfodert dessen Gebrauch auch Behutsamkeit, welches Würtz selbst verlangt. Junker giebt in seiner Chirurgie ebenfalls dieserwegen Warnungen. Wenn die Wunden rein sind, muß man es nicht länger gebrauchen. Bey Wunden der Hirnschaale und bey allen andern, die bis zu

der

den Knochen dringen, taugt es gar nichts. Kramer und Hilden verwerfen es mit Recht bey venerischen und krebsartigen Geschwüren. Ueberhaupt ist dieses Mittel gar nicht zu verwerfen. (Ich denke aber doch, man könne es bey dem jetzigen so geseegneten Vorrath einfacher und besserer Mittel entbehren; ich wenigstens bediene mich des ehrlichen **Würtzens** Erfindung nicht.)



VII.

Miscellanea medico chirurgica exhibet IOANNES CHRISTOPHORVS HAIL Memminga-Sueuus. Erlangae 1773.

Zuerst redet der Hr. Verf. von dem Nachtheil der Hypothesen und Vorurtheile in der Medicin, und saget, was sie dadurch von jeher gelitten habe. Auch giebt er an, wie man sich bey Erlernung der Medicin für solche Abwege hüten könne.

Die unzähligen Panaceen, die Goldtincturen u. d. g. haben die Arzneygelahrheit bey vielen in Verachtung gebracht. Alles, was der Hr. Verf. hier sagt, sind zwar ganz richtige Wahrheiten, aber sie sind doch zu bekannt, und bereits von andern schon zu oft gesagt, als daß ich davon etwas auszeichnen könnte. (Alle Vorstellungen, alle Beweise von dem Unglücke, das über das Publicum von solchen oft unnützen, oft gefährlichen Mitteln, deren Verfertiger entweder Räuber oder Mörder an viele tausend leichtgläubige Menschen werden, ausgebreitet wird, hilft nichts, woferne nicht die Regenten durch ein Verbot ohne Einschränkung diesem Unglücke, dieser Betriegerey und dieser Art der Entvölkerung ihrer Staaten abhelfen.)

So dann führt der Hr. Verf. verschiedene neuere Aerzte und ihre Schriften an, wodurch die Arzneywissenschaft eine grosse Verbesserung erhalten hat, und dieselbe zur mehrerer Gewißheit gekommen ist.

Um zu beweisen, wie groß der Unterschied zwischen einer ungewissen und seichten, und einer gründlichen und systematischen Kenntniß in der Medicin sey, führt er die letztern epidemischen Fieber an, und erzählt seine eigene Curart, deren er sich in jener Epidemie bedienet habe. Sie ist vernünftig, und der Natur dieser Krankheit angemessen, welche ein ieder denkender Arzt ergreifen wird, obschon eine Menge unwürdiger Herren Collegen immer bey ihrer Pimpinellessenz, Muschelschaalen, Perlenmutter und anderm elenden Zeuge bleiben.

Indem der Herr Verfasser von Verbesserung der Medicin redet, gedenket er noch einiger neuer Erfindungen, nämlich der Swietenschen Solution, die er mit großem Nutzen angewendet, der giftigen Pflanzen des Hrn. Leibarztes Störk, die ihm ebenfalls gute Dienste geleistet, das Quaßienhölzes des Ritter Linnäus, wovon er ebenfalls gute Erfahrungen hat, der Blattereinpfropfung.

Darauf redet er auch von der medicina castrensi, und von der mit derselben vorgegangenen Verbesserung.

Zuletzt fügt er noch einiges von der Chirurgie hinzu. In Deutschland verbesserte sie sich spät. Nunmehro giebt es aber auch in Deutschland viele gute Wundärzte. Ein Wundarzt Herr Burkhard erhält bey dieser Gelegenheit ein grosses Lob. Goulards Bleymittel sind dem Hrn. Verf. sehr würksam gewesen.

Auch die Hebammenkunst ist in Deutschland nicht unverbessert geblieben. Hier erfährt man auch, daß der Hr. Verf. die Hebammenkunst ausübt,

übt, und macht Hoffnung zu einigen Beobachtungen aus diesem Fache.

Die ausübende Chirurgie zur See- und bey Flotten sowohl, als zu Lande verlangt oft den Arzt und Wundarzt in einer Person, und der Hr. Verf. zeigt dieserwegen verschiedene gute Schriftsteller an, woselbst man sich Raths erholen könne.

Die Vieharzneywissenschaft ist ebenfalls aus der Verachtung und der Finsterniß hervorgezogen worden, mit welcher aber der Hr. Verf. nur theoretisch bekannt ist.



VIII.

De sectione venae medianae nonnunquam periculosa Praeside D. Ioh. Hier. Kniphof. disputat Christian Gottl. Kiebsch, Berolinensis. Erford 1753.

Bey nahe hätte ich diese Schrift übergehen können, denn sie enthält nicht ein Wort, das man nicht in iedem chirurgischen Handbuche findet. Allein da auch die kleinste Erinnerung den Wundärzten, zumahl den Anfängern unter denselben vielmehr Nutzen bringen, und Anlaß zum Nachlesen, zum Unterrichte und zur Behutsamkeit geben kann, so nehme ich diese Schrift mit, zeige aber bloß die Materie, von der sie handelt, an. Die Erfahrung und die Anatomie lehret, daß es eine gewisse Wahrheit sey, daß das Oeffnen der Medianader oft gefährlich sey. (Aber das Oeffnen der andern Adern am Arme kann auch eben so gefährlich werden, wenn der Wundarzt nicht vorsichtig ist, denn der Lauf der Arterien und Nerven ist nicht bey allen Menschen einerley, sondern gar verschieden; und diese Verschiedenheit, an der mancher Wundarzt beym Aderlassen nicht denket, oder von der er in seinem Leben nichts gehöret hat, hat oft das größte Unheil zu Wege gebracht. Dem besten Wundarzt kann beym Aderlassen ein Unglück begegnen, glücklich aber ist der Wundarzt und der Patient, wenn iener sogleich den Fehler auf

auf der Stelle einsieht und demselben zu begegnen weiß, hingegen ist derjenige Wundarzt ein Stümper und ein Pfuscher, der den Fehler nicht sogleich merkt, auch nicht in der Folge, wenn bereits gefährliche Zufälle, sich eingestellet haben, denselben einsehen will). Auch füge ich noch hinzu, daß 1760. zu Glogau eine kleine Schrift erschien, unter dem Titel: Beweiß, daß die Eröffnung der Mittelblutader zuweilen höchstgefährlich werden könne, u. s. w. Sie ist eine vermehrte und verbesserte Uebersetzung dieser Dissertation, welches offenbar wird, wenn man beyde Schriften gegen einander hält.



IX.

IX.

De spiritu vini mercuriali, Praeside SAMVELE AVRIVILLIO, M. D. Med. Reg. Anatom. et Chirurg. Pract. Prof. Reg. et Ord. S. R. S. Membro disputat ISACVS OLAI GRIFBERG, Stockholmiensis. Upsaliae 1760.

In dieser schönen Schrift finde ich vieles, was diejenige Dissertation enthält, von der ich meinen Lesern im vorhergehenden zweyten Bande dieser neuen Auszüge Unterricht gegeben habe. (Man sehe daselbst S. 38. u. f.) Ich werde mich aber hüten, nichts von dem hier herzubringen, was in jenem Auszug, sowohl von dem Sublimat selbst, als auch von der Solution desselben, enthalten ist.

Ein berühmter holländischer Botanicus, Paul Herrmann, rathet denjenigen, die mit der Gonorrhoe behaftet sind, aber einen robusten Körper dabey haben, bloß eine einzige Dosin dieser Pillen: rec. mercur. sublimat. gr. 1. includ. succo glycyrrh. q. s. f. pil. involvantur auro foliato. Auf diese Pillen ließ er viel destillirtes Krausemünzenwasser oder eine fette Brühe trinken. (Cynosura mat. med. argent. 1726. part. 3. p. 87.) Franc. de le Boe Sylvius lobt das Sublimat in der Wassersucht und in andern Krankheiten. (Praxeos med. app. tr. VI. p. 20.)

Der Hr. Verf. wirft die Frage auf: was doch die Aerzte möge bewogen haben, auf eine andere Methode, die venerischen Krankheiten zu heilen, bedacht zu seyn, und selbst aus einem Gift eine Medicin zu machen? Er erzählt darauf die Beschwerlichkeiten, die die Kranken von einer ieden andern Methode, das Quecksilber zu geben, erleiden, und findet iene Ursachen theils in den Beschwerlichkeiten, theils in der Unzulänglichkeit, mit den gelinden Methoden alle Grade der Venusseuche gründlich zu heben.

Darauf geht der Hr. Verf. wieder zu den Vorzügen und der Würksamkeit der van Swietenschen Methode. In Stockholm hat dieses Mittel, sowohl im Krankenhause, als auch bey andern Privatpersonen, die venerische Seuche geheilet. Auch in dem akademischen Krankenhause zu Upsal ist es bewährt gefunden worden. Bey einem Weibe, die mit der Venusseuche in einem großen Grade behaftet war, ward die Krankheit mit diesem Mittel so gründlich gehoben, daß sie auch nunmehro, da bereits 2 Jahre verstrichen sind, nicht den mindesten Ueberrest ihrer vorigen Krankheit an sich hat.

Bey dem allen getrauet der Hr. Verf. sich doch nicht, das Swietensche Mittel den übrigen Medicamenten aus dem Quecksilber vorzuziehen. Er findet nehmlich weder beym v. Swieten, noch bey dem ungenannten Verfasser der Schrift: description abregée des Maladies qui regnent le plus communement dans les armees, avec la Methode de les traiter. Vienne 1759. die zur Cur erfoderliche

liche Zeit bestimmt. Ob er nun gleich weiß, daß nicht eine iede Gattung der Krankheit gleiche Zeit erfodere, so wünsche er doch, daß man den Zeitraum, in welchen die Wiener Kranken hergestellet worden, größtentheils angemerket und bestimmet habe, wie viel Zeit zur Cur des größten Grads der Krankheit verwendet worden sey. Die Aerzte in Stockholm und Upsal stimmen darin überein, daß das Mittel bey ihnen langsam wirke, welches man überdieß sparsam nehmen muß, damit es nicht Gefahr bringe.

Bey den Versuchen, welche mit diesem Mittel in Upsal angestellet worden sind, ist der Speichelfluß weit geringer gewesen, als bey allen andern Methoden, und bey denenienigen, die schon vorher diese Curart überstanden haben, hat sich der Speichelfluß geschwinder eingestellet. Alle Patienten, denen dieses Mittel in Upsal gegeben worden, haben sich wohl befunden, ausgenommen zwo Personen, bey denen aber offenbar eine andere Ursache des Todes war. Der Magen und die Gedärme waren bey beyden unverletzt.

Zuletzt erklärt der Hr. Verf. den Sublimat für ein wirksames, bequemes und unschädliches Mittel, und dasienige, was er von der Methode, den Sublimat zu geben, weiter anführet, findet man theils in den vorhergehenden Bande dieser Auszüge, theils ist es aus andern Schriften bekannt genug.

X.

D. Christian Gottlieb Ludwig Programma, obseruationes quasdam angiolocas sistens. Lips. 1764.

Bey einer Weibsperson entsprang die rechte carotis unmittelbar aus dem Bogen der aortæ und diese war etwas dicker, als die linke. Aus dieser rechten carotis gieng die innere mammaria, und stieg unter dem Brustbeine herunter, bey der linken carotis aber befand sich dieses nicht. Die linke subclavia entsprang wie gewöhnlich. Als der Hr. Verf. die rechte subclavia aber nicht an ihren gewöhnlichen Orte fand, so sucht er genau nach, besonders da er in eben diesem Leichnam den nervum intercostalem auf beyden Seiten doppelt fand. Bey der Untersuchung des hintern Theils des Bogens der aortae, fand er an dem Orte, wo die linke subclavia entspringt, einen sehr beträchtlichen Ast, der nicht viel kleiner, als die aorta selbst, war, und der in seinem Fortgange von einem Zoll, nach Art eines Trichters, so enge ward, daß er der subclavia fast gleich kam. Dieser Ast lief hinter dem oesophagus fort, welchen er auf der linken Seite ein wenig zusammendrückte, und nach der rechten Seite drängte, Er gab nicht nur alle Aeste, außer der innern mammaria, von sich, sondern lief auch in die axillarem fort. Ueberdieß war der Bogen der aortae in seiner Mitte viel weiter, als an seinem Anfang und Ende, und diese Weite gieng hernach noch weiter fort, bis dahin,

wo

wo die obern itercostales entspringen, aber hier nahm sie wieder die ordentliche Weite der aortae an.

Bey einem Kinde von 6 Monaten gieng die arteria phrenica aus der rechten arteria renali, nahe an dem Orte, wo sie aus der aorta entspringt, heraus.

Bey einer Frauensperson von 28 Jahren entsprang die gastrica coronaria aus dem vordern Theil der coeliaca, zwey Linien weit von einander, über den Ort, wo sie sich in die hepatica und splenica theilt, und gab 3 Aeste zur kleinen Krümme des Magens, einen andern aber schickte sie zum linken Leberlappen.

Folgendes Experiment, das der Herr Verf. zu verschiedenenmalen mit gutem Erfolg angestellet hat, will ich hersetzen. Wenn er durch eine Röhre Luft in die vena spermatica eingeblasen hat, so hat er eine offenbare Gemeinschaft mit den in dem benachbarten Fett, gegen die Niere und das ileum zu, wahrgenommen, wenn er aber auf gleiche Weise in die Arterie eingeblasen hat, so hat er keine Gemeinschaft weder mit den benachbarten Arterien, noch mit den zu dem corpore pampiniforme laufenden Venen bemerken können. Das arteriöse Blut also, das in die arteria spermatica herabsteiget, scheint niemals in den Venen, die in dem corpore pampiniforme zertheilt sind, zurückzugehen, sondern alles Blut geht bis zum Hoden, und fließt von da gewöhnlichermaaßen, in die Venen zurück.

Bey einem Kinde von einem Jahre, anastomosirten sowohl die epigastricae und mammariae

ganz

ganz sichtbar, und zugleich gieng von der arteria circumflexa der cristae ilei ein beträchtlicher Ast nicht weit von ihrem Ursprunge ab, der durch die Muskeln des Unterleibes bis an die Helfte derselben aufwärts lief, und auf beyden Seiten mit der epigastrica und lumbari offenbar anastomasirten, aus welcher vermuthlich seltenen Erscheinung mancherley Unbequemlichkeiten bey der Paracentesis des Unterleibes entstehen können.



IX.

IX.

D. Daniel Wilhelm Triller Programma de ſcarificatione et uſtione oculorum, ab Hippocrate deſcripta. Wittebergae 1754.

Es wäre ſehr unbillig, und auch für mich ſehr demüthigend, wenn ich glauben wollte, ich würde gar keine Leſer haben, die an den Schriften des ehrwürdigen Trillers, deßen Alter Gott ſeegne und verlängere und an den Auszügen derſelben, die, wie dieſe ietzige Schrift, bloß in die elegante Medicin und in die Litteratur einſchlagen, eben ſo viel Vergnügen fänden, als ich bey der Durchleſung der Schriften ſelbſt, und bey Verfertigung der Auszüge aus denſelben ſo reichlich genieſe.

Woolhuyſen geſtand ſelbſt, er habe die Scarification der Augen aus einer Stelle des Hippokrates erlernet, und behauptete, er habe zuerſt und allein dieſe dunkle Stelle richtig verſtanden. Man ſehe ephemerid. nat. curioſ. ad cent. V. et VI. append. p. 134. Ao. 1717. beym Mauchart in deſſen Diſſertation, die den Titel führt: ὀφθαλμοξύσις nou-antiqua; ſeu Woolhuſiano-Hippocratica, nobiliſſima operatio ocularia e textu græco eruta et bis mille annos neglecta, nunc denuo penitus emergens. Tubingae 1726. pag. 6. und Woolhuyſens diſſert. ophthalmic. 1719., die la Serf in lateiniſcher Sprache herausgegeben hat p.

336,

336. sqq. und Platneri diss. de scarifatione oculorum. Lips. 1728. pag. 13.) In dieser gegenwärtigen Schrift nun untersuchet der Herr Verf. ganz bescheiden, in wie weit Woolhuysen Recht habe. Er führt zuerst die Stelle des Hippocrates an, und denn beleuchtet er die allgemeine Erklärung derselben, zeigt, in wie ferne sie irrig sey, und führt seine richtigere Erklärung hinzu.

Diese Stelle findet man in dem Buche: de visu, das dem Hippocrates gemeiniglich zugeschrieben wird, pag. 353. opp. per Linden Tom. II. daselbst heist es:

Ὅταν δὲ ξύῃς βλέφαρα ὀφθαλμȣ͂, ξύειν, εἰρίῳ μιλησίῳ, ȣ̓́λῳ, καθαρῷ, περὶ ἀτράκτον περιελῶν, ἄυτην τὴν ςεφανην τȣ͂ ὀφθαλμȣ͂ φυλασσόμενος, μὴ διακαυσῃς πρὸς τὸν χονδρόν.

Diese Stelle findet man insgemein folgendermaaßen lateinisch übersetzt:

Quum uero palpebras oculi raseris, Lana Milesia crispa, pura, circum Fusano obuoluta, radito, ipsam oculi coronam vitando, ut ne ad cartilaginem usque peruras.

Woolhuysen glaubt in dem Worte *ἄτρακτος*, welches alle Uebersetzer des Hippocrates durch eine Spindel übersetzen, worunter aber Woolhuysen ein gewisses stachelichtes und rauhes Kraut, carduus, verstanden haben will, das

wahre

wahre und gewisse Instrument zum Scarificiren der Augenlieder gefundeg zu haben. Er hält dafür, daß hier das Wort ἄτρακτος eben so viel ey, als ἀτράκτυλις, (necus, oder carduus vulgaris, carthamus sylvestris, und dieses um so vielmehr, weil vor Zeiten die Bauerweiber aus dem angen und leichten Stamm dieses Gewächses ihre Spindel und Spinnrocken gemacht haben, wie man beym Theophrastus Evesius (histor. plantar. gr. et latine per Io. Bod. a Stapel etc. Amstelod. 1644. fol. libr. VI. c. 4. p. 612.) Dioscorides (de mat. med. libr. III. cap. 107. p. 219.) Theocritus (ad Idyll. IV. 52. p. 87. Plinius hist. natural. lib. XXI. cap. 15.) und andern hinängliche Nachricht findet. Sodann schickt sich, agt Woolhuysen, diese Pflanze zu der so subilen Operation, als das Scarificiren der Augen t, weit bequemer, als eine ungeschickte plumpe Spindel, und Hippocrates rathet daher sehr wei iene stachlichte Pflanze mit der zarten krausen Miletischen Wolle zu umwickeln, damit die Stacheln dieser Pflanze nicht zu tief in das umgekehrte ugenlied dringen, theils dieselben die Hand des perateurs nicht verletzen möchten. Damit nun Woolhuysen diese seine Meynung von dem Wor ἄτρακτος und ἀτράκτυλις noch mehr Gewicht ben möchte, führt er aus dem Hippocrates ch eine Stelle an, woraus augenscheinlich erhel soll, daß bey demselben beyde Worte einerley edeutung haben. Diese Stelle findet man in r. V. de morb. epidem. pag 777. tom. I. (opp. r Linden), woselbst von einer Frauensperson ge-

rede

redet wird, die aus den Geburtstheilen einer Magd einen rauhen Stein, ὅσον σπόνδυλον ἀτρακτȣ. d. i. in Größe eines Kopfs des carduus sativus od. der ἀτρακτύλιδος, nicht aber eines Spinnwirtels wie bisher alle Uebersetzer fälschlich (nach Woolhuysens Meynung) übersetzt haben, gezogen habe.

Nun folgen die Gründe, mit welchen der Hr. Hofrath Triller diese Erklärung entgegen gehet.

Denn erstlich, sagt er ist es noch nicht erwiesen, und wird niemals, wie er glaubt, erwiesen werden können, daß das Wort ἄτρακτος beym Hippocrates, oder bey irgend einem andern griechischen Schriftsteller, so viele bis hieher dem Hr. Verfasser bekannt geworden sind, eben so viel heisse, oder heißen kann, als ἀτράκτυλις, oder carduus spinosus aculeatus, da bis jetzt noch kein einziges offenbares und deutliches Exempel beygebracht worden ist, aus welchem man mit Gewißheit und ohne allen Widerspruch schließen könne, daß beyde Wörter ganz gewiß einerley Bedeutung haben, und daß man dieselben als Synonyma zugebrauchen gewohnt gewesen sey, wie sich Woolhuysen eingebildet hat.

Die andere Stelle aus dem Hippocrates die Woolhuysen anführet, hilft ihm nichts und er nimmt dieselben als schon längst berichtiget und gewiß an, da sie es doch im geringsten nicht ist. Die Uebersetzer haben jene Stelle ganz übersetzt, und die Wörter sind im griechischen Text so klar, deutlich, und der Sache so angemessen, daß uns gar nichts zwinget, von der gewöhnlichen Bedeutung

tung derselben abzugehen, insonderheit, da man bey den besten Schriftstellern unter den häuslichen Werkzeugen ämsiger Weibspersonen allemal beysammen findet ἄτρακτος καὶ σπόνδυλος, Spindel und Spindelwirtel, z. E. beym Plutarch (Libr. VIII. Symposiac. quaest. XIV. p. 745. Opp. Tom. II.) findet man bey einander ἀτράκτους, ἠλακάτας καὶ σφονδύλους, d. i. Spindel, Spinnrocken, und Spindelwirtel, beym Pollux (Onomastic. Libr. X. cap. XXVIII. segment. 125. p. 1305. Tom. II.) ἄτρακτον καὶ σπόνδυλον Spindel und Spindelwirtel. (Der Hr. Verfasser führt mehrere dergleichen Exempel an, die ich übergehen muß:) Und hieraus, sagt der Hr. Verfaßer, erhellet zur Gnüge, daß man wegen dieser Worte des Hippocrates keine fremde ungewiße und andere Deutung machen müsse und könne, als die allgemeine, gewöhnliche und jedermann bekannte. Und sie verstatten auch keine andere, wenn man sie nur genau betrachtet. Daß man Steine von solcher Gestalt und Form sowohl aus lebendigen Menschen heraus geschnitten, als auch aus todten Körpern herausgenommen habe, davon findet man bey verschiedenen Schriftstellern Beyspiele *) Selbst der

*) Man sehe: Io. Christ. Kundmanni rariora naturae et artis, item in re medica Breßlau und Leipz. 1737. c. fig. fol p. 894. wie auch den Vallesius in den Commentarien über die angeführte Stelle des Hippocrates p. 493. und den Foesius über eben dieselbe p. 1150. Marc. Donati de hist. med mirabili Libb. VI. Mant. 1586 p. 522 Rembert. Dodonaei obs. med. Colon. 1581. 8. p. 112. sqq. Holler. in aph. Hipp. p. 242.

der Herr Hofrath hat dergleichen oft zu Paris, Amsterdam, Leiden, Basel, Straßburg und an andern Orten, und sonderlich in der Naturalien-Kammer zu Dreßden gesehen, allwo mehrere ganz besonders formierte Steine angetroffen werden.

Zweytens ist hier wohl zu merken, fährt der Herr Hofrath fort, daß vor Zeiten nicht alle Spindel, oder *ἄτρακτες*, aus der atractylis gemacht gewesen sind, sondern nur diejenigen, die die Armen und die Bauer-Weiber gebraucht haben, wie man solches aus den oben angezogenen Schriftstellern hinlänglich gewahr wird, dahingegen haben die reichen und vornehmen Frauenspersonen Spindeln aus Buchsbaum, von Cedern-Eben-Cypressen-und Citeronenholz und von andern kostbaren Materien, ja gar auch zuweilen vom Gold und Silber gehabt, wie solches Eberhard Feith *) aus dem Homer Theocrit, Mosch und andern beweiset. Da nun vor Zeiten nicht alle, sondern nur

p. 242. Schenckii obs. med Colon. 1609. fol p. 295. Regn. de Graaf de mulier. organ. generat. p. 171. Boneti Polyalth. libr. V c. 12. p. 73. tom. III und dessen sepulchret. sect I. obs. 19 p 17. tom. II. Blancard anat. pract. cent. I. obs 74. p 206. u. cent. II. obs. 80. p. 374; Bartholin. ep med 28. cent. III. p. 104. u. hist. anat. 64. cent. IV. p 364. Io. Hellwigii obs. phys. med. per Luc. Schroeckium August. Vindel. 4. 1680. p. 318 u. Frid. Ruysch. obs. anat. chir. Amst 1714. und andere.

*) Ant. Homer. libr. IV. cap. III, p. 303. sqq. Man sehe auch: Andr. Cirino de urbe Roma; cap. XLVI. p 517. beym Alb. Henr de Sallengre novi antiquitatum Romanarum Thesauri. Tom. II.

nur einige Spindel, nur diejenigen die das gemeine Volk gebraucht hat, aus jener atractylis gemacht gewesen sind, wie bisher gezeigt worden wie ist es denn möglich, daß alle und jede Spindel jenen allgemeinen Nahmen bekommen, und alle mit einander nach der atractylis, haben genennt werden können, da man sie nicht alle aus der atractylis, sondern aus einer weit edlern Materie verfertiget hat. Es ist daher verwegen, die Wörter: ἄτρακτος ἀτράκτιλις für gleichbedeutende Wörter zuhalten, und nach Belieben das erstern an die Stelle des letztern zusetzen, wie Woolhuysen und seine Anhänger thun.

Darauf geht der Herr Verf. zum dritten und wichtigsten Argument. Selbst Hippocrates sagt in der oben angeführten Stelle ganz weislich, nachdem er nemlich vorher gelehret hatte, was man mit dem chirurgischen Instrumente, (welches er etwas dunkel ἄτρακτον nennet) das vorher mit zarter kräuser Miletischer Wolle umwickelt hat, machen solle; ein geschickter Wundarzt müsse nehmlich vor allen Dingen sich hüten, daß er den Rand der Augen nicht berühre oder verletze, noch vielweniger bis auf den Knorpel der Augen (Tarsus) brenne. (Ἀυτὺν τὴν ςεφάνην τȣ̃ ὀφθαλμȣ̃ φυλασσόμενος, μὴ διακάυσις πρὸς τὸν χόνδρον.)

Aber was sollen die Worte des Hippocrates bey der Scarification? Wie kann eine Spindel, oder die Pflanze carduus einen Knorpel durchbrennen, da beyde, ihrer Natur nach, nur leicht verletzen oder durch Stiche scarificiren können? Es

wird daher offenbar, daß Hippocrates von einer ganz andern Sache, als von der bloßen Scarification sowohl in diesen, als in den nachfolgenden Worten müße geredet haben.

Diese Schwierigkeit haben Woolhuysen und seine Anhänger wohl gefühlet, und gesucht, derselben auf allerley Art abzuhelfen. Der seel. Platner glaubete daher, man müsse statt: μὴ διακαύσῃς lesen μὴ διαβήσῃς (in der obenangeführten Diss. p. 30.) Allein man findet allenthalben, auch in Manuscripten, διακαύσῃς, wovon im folgenden mit mehrern gehändelt werden soll.

Noch andere schlugen noch einen andern Weg ein. Mauchart sagt in der angeführten Dissertation sehr witzig, man müsse die Worte: μὴ διακαύσῃς πρὸς τὸν χόνδρον, im metaphorischen Verstande nehmen, in so ferne eine solche Verletzung einen heftigen und gleichsam brennenden Schmerz verursache, oder sie haben ihre Hinsicht auf den andern Theil der Operation, und den Anhang, in so ferne Hippocrates den Rath giebt, nach dieser Operation, wenn es nöthig ist, mehr oder weniger glühende Instrumente zu gebrauchen. Allein hier in diesen Worten des Hippocrates muß man nichts ändern, sondern alles in dem gewöhnlichen und allgemeinen Verstande beybehalten, insonderheit da Hippocrates an einem andern Orte sich eben dieses Wortes bedienet, wo er vom Brennen, das durch Brenneisen geschieht, redet. (Libr. de internis affect. p. 230. tom. II. et libr. de artic. p. 767. libr. II. de morbis p. 69. und

ebner.

ebnermaaßen sehr oft an andern Orten z. E. Libb. de articul. vulner. capit. officina med. morbis etc.

Darauf erklärt sich der Hr. Hofrath also: Hippocrates hat nicht sowohl bloß die Scarification der Augen in angeführter Stelle, sondern vielmehr das Brennen derselben beschrieben, und er hat nicht das Instrument zum Scarificiren, sondern vielmehr das Instrument, mit welchem selbst das Brennen verrichtet wird, angezeiget. Weil nun dieses Brennen, wenn es nicht gehörig gemacht wird, mehr Schaden und Gefahr bringen kann, als iene Scarification, wenn sie gleich nachläßig angestellet worden, so hat er hier deswegen sehr klüglich, nach seiner Gewohnheit, nothwendige Erinnerungen hinzugefügt, die der Wundarzt, der erst die Augenlieder scarificiren, und bald darauf brennen will, hat fleißig bemerken sollen. Beydes verbindet er fast allezeit in eben diesem Buche: de vilu genau mit einander p. 352. und sonderlich bald nach unserer angeführten Stelle, wo es heißt: ὕστερον δὲ τὸ τῆς ξύσιος, καὶ τὸ τῆς καύσιος, ὅταν αἱ ἐσχάραι ἐκπέσωσι, nach verrichteten Scarificiren und Brennen, wenn selbst die Rinden abgefallen sind. Diese gewiß merkwürdige Stelle beweiset unwidersprechlich aufs klärste, daß die vorhergehenden Worte: μὴ διακαύσῃς πρὸς τὸν χόνδρον (daß man nicht bis auf dem Knorpel brenne) von keiner andern Sache, als bloß und allein von dem Brennen, daß vermittelst eines kleinen Brenninstruments geschieht, zu verstehen sind.

Daher bedeutet das Wort: ἄτρακτος in dieser Stelle des Hippocrates nichts anders, als eine gewiße Sorte eines Brenninstruments, vielleicht vom Holze, welches die alten Wundärzte, die Augenlieder, und andere subtile Theile des Körpers zu brennen, vor Zeiten gebraucht haben. Daß das Wort ἄτρακτος beym Hippocrates zuweilen eben so viel sey, als ein cauterium oder ein Instrument zum Brennen, wird aus einer Stelle des Hippocrates klar die ein tüchtiger Beweis von der gegebenen Erklärung ist. Diese merkwürdige Stelle findet man in dem Buche: de internis affectibus (in der angezeigten Edition p. 236. tom. II.) Es heißt daselbst: Κᾶυσαι δὲ ἐν πυξίνοισιν ἀτράκτοισι, βάπτων ἐς ἔλαιον ζέον, d. i. brenne aber (nehmlich die erhabene Stelle der in die Höhe getredenen Leber) mit dem Brenninstrumenten, die aus Buchsbaum gemacht, und in siedend Oel getaucht sind. Dieses ist die wahre Uebersetzung dieser Worte, und alle andere Uebersetzungen sind nicht richtig, sondern wider den Verstand der Worte. Es findet hier gar nicht statt, daß man unter dem Worte ἄτρακτος eine Spindel verstehen will, und derienige, der ohne Partheylichkeit und Vorurtheile ist, muß sogleich einsehen, daß dasselbe hier durch gewiße Brenninstrumente übersetzt werden müsse. Wie aber diese aus dem Buchsbaum, oder von einem andern Holze verfertigte Instrumente gestaltet gewesen sind, deren Hippocrates, als ganz bekannte, nur obenhin erwähnt, läßt sich nicht bestimmen, und mit Muthmaassungen will sich der Hr. Hofrath nicht abgeben.

In-

Inzwischen klären doch einige besondere Stellen P. Aegimenta, Aetius, Amidenus und Caelius, Aurelianus die Dunkelheit Hippocrat. auf, aus welchen Stellen nehmlich erhellet, daß die Wurzel der aristolochiae rotundae, das struthii oder der lanariae, gentianae und anderer Pflanzen, die vorher in siedendes Oel getaucht worden, vor diesem die Stelle gelinder Brenninstrumente eben so vertreten haben, wie solches beym Hippocrates von den Instrumenten, aus Buchsbaum gemacht, und in heißes Oel getaucht, gesagt wird. Ich will nur anzeigen, wo man diese Sellen findet. Beym Paul Aegineta Libr VI. cap. 44. pag. 87. beym Aetius. Amidenus Libr. VIII. cap. 64. p. 170. Tetrabibl. III. Serm. IV. c. 3. p. 583. Tom. II. Durch diese leztere Stelle werden die dunkeln Worte beym Cälius Aurelianus Libr. V. de morb. chron. cap. I. p. 553. u. 554. in ein helles Licht sezt.

Aus diesem allen fährt der Hr. Hofrath fort, wird klar und offenbar, daß Hippocrates, nachdem er vorher die Augenlieder scarificiret hat, gleich darauf heiße Brenneisen, appliciret, und solche zu mehrern Vorsicht und Behutsamkeit, damit nehmlich die empfindlichen und zarten Augenlieder nicht zu sehr gebrennet werden möchten, mit Miletischer, krauser und reiner Wolle zuvor künstlich umwickelt habe.

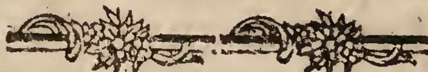
Und hieraus folgt offenbar ferner, daß dem Hippocrates zwar das Scarificiren der Augen nicht unbekannt gewesen sey, daß er aber hier keinesweges das Instrument, mit welchem es verrichtet

tet wird, beschrieben, vielweniger den carduus aculeatus, statt desselben gebraucht habe, sondern daß im Gegentheil das Brennen der Augen sehr bedächtlich von ihm hier erzählt, und selbst das Brenninstrument, *ἄτρακτος*, atractus, genannt, zugleich mit angezeiget worden sey. Und daher wird diese Stelle des Hippocrates in Zukunft folgendermaaßen, vielleicht mit beßern Fug, zu übersetzen seyn:

> Quum vero palpebras oculi radere velis istae radendae sunt, dein illis applicandum cauterium instrumentum, lana Milesia, crispa, pura obvolutum, ita, ut, ipsam oculi coronam vites, ne usque ad Cartilaginem peruras.

Auf Deutsch:

> Wenn man aber die Augenlieder scarificiren will, so muß man diese zuvor scaricfiren, alsdann muß man das Brenninstrument, das mit Miletischer krauser, reiner Wolle umwickelt ist, appliciren, doch also, daß man den Rand der Augen selbst vermeide, damit man nicht bis auf den Knorpel brenne.



XII.

XII.

De monſtro humano cum infante gemello diſputat CAROL. WERNER. CVRTIVS. Narva-Livonus. Lugdun. Batavor. 1762.

In dem Vorbericht meldet der Hr. Verfaſſer, welcher eben ſo viel Lob als Dank für die Mittheilung dieſer ſchönen Schrift verdienet, es habe der nunmehro verſtorbene Fried, in Straßburg, einem Sohn, Georg Albrecht Fried, der damals mit dem Herrn Verfaßer in Paris ſtudierete, das Gemählde der Misgeburt, von der er jetzt handeln will, mit einer kurzen Erklärung der Geburt und deren Theile überſchickt. Er, der Hr. Verfaßer, habe dem ältern Herrn Fried ſogleich gebeten, er möchte ihm die Mißgeburt ſelbſt übermachen, und erlauben, daß er die Structur derſelben genauer unterſuchen, Kupferſtiche darzu verfertigen laßen, und alles in einer Inaugural-Diſſertation beſchreiben möge. Sogleich habe Herr Fried den foetum in Weingeiſt aufbewahret, überſendet, und alles ſeinem Willkühr überlaßen. Den foetum habe er zerlegt erhalten, denn Herr Fried habe denſelben ſelbſt unterſuchet; weil Hr. Fried aber nicht Willens geweſen wäre, allen Kleinigkeiten nachzuſpüren, ſo wäre der foetus an verſchiedenen Stellen ſo verletzt worden, daß er eine genaue Unterſuchung nicht anſtellen können, da noch überdieß durch die Reiſe und die lange Ver-

wahrung in Weingeist viele Beschädigungen verursachet worden, doch habe er noch einiges bey dem Gefäßen und Nieren u. s. w. entdecket, was bey der ersten Suction nicht wäre bemerkt worden, wozu aber die Beyhülfe der Herren Petit und Levret viel beygetragen hätte. Der Herr Verf. hat dieses monstrum auch skeletiret.

I. Die Geschichte der Geburt.

Die Mutter der Frucht die hier beschrieben werden soll, hatte ein Jahr zuvor das erstemahl gebohren. Vier Wochen vor dem Michaelisfeste 1760. war sie wieder schwanger geworden, und gegen das Michaelisfest selbst hatte sie zum letztenmahle ihre Monatsreinigung gehabt. Während dieser Schwangerschaft hatte sie sich ganz wohl befunden. Den 30sten März 1761. da sie allererst nach 7. Wochen ihre Niederkunft erwartete, bekam sie unvermuthet Wehen, und ließ daher eine Straßburger Hebamme, Maria Elisabeth Dörferin, holen. Die Wasser sprungen bald, und es folgte auf ganz natürliche Art das Kind mit einer sehr kurzen und dicken Nabelschnur, welches zwar lebendig doch aber so schwach war, daß sie es sogleich taufen muste. Eine halbe Stunde darauf starb es. Dieses Kind war männlichen Geschlechts. Die Hebamme merkte, daß noch ein Kind vorhanden war. Sie fand noch eine Wasserblase, die ohne sonderliche Wehen von sich selbst sprang, und darauf kam ein Arm zum Vorschein. Sie wandte es auf die Füsse, und brachte solchergestalt die Frucht heraus. Beyde Nabel-

belschnuren hatten, eine gemeinschaftliche Nachgeburt, die 2. Gestallten eines halben Mondes vorstellete. Dieser letzte foetus hatte keinen Kopf, keinen Puls, keine Bewegung der Gliedmaßen, und sonsten kein Zeichen des Lebens. Die Lochia floßen bey der Wächnerin gut, klagte auch über sonst keine Beschwerden, und hielt dafür, eine monströse Gestalt des einen foetus wäre davon entstanden, daß sie einen Bären gesehen hätte, der den Kopf zwischen den Beinen gesteckt, und sich so überschlagen habe, welches gegen Weynachten geschehen wäre.

II. Die äussere Bildung des Körpers von vorne.

Ein in engen Verstande genommener natürlich gebildeter Kopf war nicht da, statt deßen aber siehet man äusserlich eine Halbkugel, die schief linkerseits auf dem Körper sitzt, nicht eben sehr vorwärts gebeugt, gleichsam in die Brust eingetrieben, u. weder mit der Größe des Cörpers, auf den sie sitzt, noch mit dem gewöhnln. Umfange eines natürln. Kopfes eines foetus überein kommt. An dieser Halbkugel befindet sich an der linken Seite und zwar an deren vordern Theil ein Anhang, von ganz besonderer Gestalt, membranös, und den Hodensack eines Knäbleins, so wohl in Rücksicht, der Figur, als der Nath, der Hölen und der Scheidewand, überaus ähnlich. Dieser Anhang hatte inwendig 3. Löcher, welche alle zusammenliefen. Die Bedeckungen dieser Halbkugel sind natürlich, wo aber der Anhang entstehet, und wo diese Halbkugel mit dem Körper verbunden wird, sind sie zärter. Eben so sind sie auch an

dem

dem Anhange, und daselbst erhalten sie eine dunkle Farbe, und an einigen erhabenern Orten haben sie eine braun rothe Farbe, wie die Werzen der Brüste bey Säugenden zu haben pflegen. Allenthalben, ausgenommen an den Anhang und den Erhabenheiten siehet man kleine zarte Haare. Auf der rechten Seite findet man noch einen Anhang, der aber viel kleiner und enger ist, Dieser ist nicht hohl, sondern stellt eine cellulöse und schwammigte Substanz, die mit einer runzelichten Haut umgeben ist vor. Betrachtet man diese beyde Anhänge zugleich, so präsentiren sie gleichsam einen ungleichen Bart, der auf beyden Seiten von der Halbkugel herabhängt. Neben dem kleinen Anhang liegt äusserlich eine kleine Blase, die die Grösse einer Erbse hatte, sehr zart, und leer ist. Sie ließ sich aufblasen.

Aeusserliche Ohren sind nicht da, und man findet auch nichts, woraus man muthmaßen könne daß Ohren dagewesen sind.

Eine Nase erblickt man auch nicht, an deren Statt aber eine doppelte Warze, die dünne, oben platt, unten aber kolbigt, und in ihrem Grunde mit einem häutigen Rande umgeben ist. Bloß der Ort giebt Anlaß, zu muthmaßen, daß diese Warze die Nase vorstellet. Unter und neben dieser Warze befinden sich viele kleine Erhabenheiten, wie Wärzgen. Nicht weit unter dieser doppelten Warze erblickt man noch eine andere kleine, glatte Excrescenz, die eine kleine Zunge vorstellet, fast eben die Beschaffenheit, wie die Warze selbst hat, und dunkelroth ist. Ob es eine Anlage von der Zun-

ge

ge sey läßt sich nicht bestimmen, denn man findet keine Spur vom Munde, von den Lippen und Kinnbacken.

Unten am Ende dieser Halbkugel lief eine dünne und glatte Membran fort, die eine Falte, welche durch die Biegung der Halbkugel gegen die Brust zu entstand, machte. Auf beyden Seiten jener doppelten Warze sind Anlagen zu Augen zu sehen. Es sind zwar geringe Spuren, allein sie beweisen doch klar, daß dieser Ort zu den Augen bestimmt gewesen sey. Der Ort des linken Auges ist weit stärker ausgedrückt, als das rechte, hat auch stärkere Augenbraunen, die Augenlieder auf beyden Seiten sind sehr zart und geschloßen. Keine Höhle, keinen Augapfel konnte man entdecken.

Beym äusserlichen Anschauen kann man keinen Hals erblicken. Als man aber nachgehends die fleischigten Theile absonderte, fand man 7 Halswirwelbeine. Ein mit Fleisch und Serum angefülltes Cellengewebe, das aufgeschwollen ist, bedeckt die ganze Halbkugel, der Hals und die Schultern sind bis an die Arme geschwollen.

Die Brust ist allenthalben wäßericht, aufgeschwollen, und die Brüste (mammillae) ragen stark hervor. Die rechte Brust wird von der herabhangenden Halbkugel und deren Anhang bedeckt. Wärzen sieht man an den Brüsten nicht.

Der rechte Arm hat die natürliche Länge und ..ge, ist aber viel länger, als der linke, ebenfalls wie der ganze Körper, angeschwollen; die rechte Hand

Hand aber ist platter und breiter, als gewöhnlich, die Gelenke der Finger sind ungleich angeschwollen, und daher stehen einige Finger ungewöhnlich auseinander.

Der linke Arm ist viel kürzer, als der rechte, und ist mehr durch den Fehler der Bildung, als durch die Schuld der Hebamme auswärts gedrehet, die flache Hand aber ist wie ein in die Höhe ausgestreckter Bärenfuß zusammengezogen. Zwischen den andern und dritten Finger scheint der Metacarpus zertheilt zu seyn, auf deßen beyde Theile zwey ungestaltete Finger sitzen, und der fünfte scheint eine ungestaltete dicke Haut zu seyn. Diese 4 Finger haben eine solche Situation, daß sie fast ein Viereck ausmachen.

Der Unterleib hängt durch die wässerrichte Geschwulst herab, ist breit und fleischigt, im übrigen natürlich. An dem gewöhnlichen Ort entspringt eine natürliche Nabelschnur. Die Geschwulst des Körpers geht nur bis an den Unterleib.

Die Geburtstheile männlichen Geschlechts sind natürlich gebildet und situiret.

Die untern Extremitäten gehen fast nicht von ihrer natürlichen Beschaffenheit ab, nur sind die auf der linken Seite etwas kürzer. Die Oberschenkel sind auf beyden Seiten stark und fleischigt, die Unterschenkel sind etwas dünner. Die große Zehe an dem rechten Fuß sitzt zwar an ihren natürlichen Ort, ist aber widernatürlich dick;

an

an dieser befindet sich die andere Zehe in der Ordnung, die dritte Zehe sitzt oben auf der zwoten, und hat die kleinste Zehe neben sich.

Am linken Fuß ist die große Zehe, wie die am rechten Fuße, neben derselben ist die folgende Zehe natürlich gebildet. Etwas höher nach aussen zu sieht man bloß einige Spuren von nur noch zweyen Zehen.

An einigen Fingern und Zehen findet man sehr dünne und zarte kleine Nägel, nicht ohne Schönheit.

III. Die äusserliche Beschaffenheit des Körpers von hinten.

Außer daß man zwischen der Halbkugel, das Genick und den Schultern keinen Zwischenraum siehet, entdeckte man nichts monströses von hinten. Der ganze Körper war von hinten, wie vom vorne durchaus oedematös, eben so wie derjenige, den Roederer in den Comment. Goetting. Tom. V. Tab. II. beschreibt, seiner Figur nach aber kommt er demjenigen näher von dem Mappus in r Dißert. de acephalis. Tab. II. handelt.

Zwischen dem Hinterbacken ist die natürliche Oeffnung an der natürlichen Stelle.

An den Seitentheilen des Körpers ist nichts besonders zumerken.

Die Oberhant des ganzen Körpers war weisblau; und nun geht der Hr. Verfasser zu dem, was man durch die Section entdecket hat.

IV.

IV. Die Gestalt der Theile nach weggenommenen Bedeckungen.

Als man in die Bedeckungen schnitt kam allenthalben eine gallertartige Feuchtigkeit hervor, von der das Cellengewebe voll war. Unter den Bedeckungen der Halbkugel aber fand sich von derselben keine so große Menge.

Die Haut (cutis) war an der Halbkugel dick, und war vermittelst eines Cellengewebes mit den darunter liegenden kleinen Knochen verbunden, so daß der Herr Verfasser nichts von Muscеln entdecken konnte. Vielleicht sind einige geringe Fibern durch die Fäulung und durch den Weingeist unsichtbar geworden.

Auch fand der Herr Verf. gar keine Verbindung weder der Augen, noch der Nase, noch der Ohren, noch des Mundes an ihren gewöhnlichen Ort, oder in dessen Gegend einige Verbindung mit den darunterliegenden Theilen, die sonsten iene mit dieser zu haben pflegen, ausser einem starken Cellengewebe, die allein diese Stelle vertrat, die Knochen aber waren mit einer Beinhaut, und dem Cellengewebe, das zwischen den Zwischenräumen durchgieng, noch hin und wieder bedeckt.

Die größte Menge dieser gallertartigen Feuchtigkeit befand sich um die Schultern herum und an den Hals allenthalben bis an die Arme, wodurch diese Theile sehr in die Höhe getrieben waren. Unter dem Cellengewebe fand der Hr. Verf. noch einige sehr blasse Ueberbleibsel von den obern

Mus-

Muskeln. Die Untersuchung der Muskeln an diesen Theilen war wegen der Zerstörung nicht möglich.

Wegen der an dem Körper zuvor angestelten Section war die Untersuchung an dem vordern Theil der Brust und dem Unterleibe ebenfalls unmöglich.

Die Aerme, besonders an ihrem Obertheilen waren von dem Wasser so angefüllet, daß sie, nachdem die Decken durchschnitten worden, fast um die Hälfte dünner wurden.

An dem rechten Arm waren die Muscelu gut gebildet, und hatten ihren natürlichen Lauf.

Am Arm waren die Muskeln, die am Schulterblatte befestigt sind, so wohl diejenigen, die an den Fortsätzen der Hals und Rücken Wirbelbeine entspringen, als auch diejenigen, die an den Rippen ihren Ursprung nehmen, größtentheils an den gehörigen Ort des Schulterblatts befestigt; diejenigen aber, die aus verschiedenen Orten des Schulterblatts zu dem Oberarm zu laufen pflegen, giengen gleich in ihrem Anfange unter sich zusammen, und wurden ganz widernatürlich, so daß deren mühsame Untersuchung dem Hrn. Verf. nicht nutzbar zu seyn schien.

An die sechste, siebende und achte Rippe auf beyden Seiten, gleich unter den Bedeckungen, auf den Rucken befand sich eine Höhle, die mit einer wäßerichten Feuchtigkeit angefüllet war. Da sie bey der zwoten Untersuchung leer war, verhielt sie sich eben so, wie die, welche Röderer in den Commentariis Goett. Tom. IV. Tab. IV. bey einem foetu hat abbilden laßen.

Unten am Rücken, sonderlich gegen die Lenden, befand sich viel Fett, welches sich auch über die nates erstreckte.

Die diesen Theilen nachgelegene Muscеln liefen natürlicher Weise fort; der breite Rückenmuscel aber (latissimus dorsi) hatte auf der linken Seite keinen Zusammenhang mit dem Oberarm, welches sich doch auf der rechten Seite so befand. Die Muskeln an den Unterextremitäten waren an sich gut und natürlich, am Ende des Fußes aber waren sie abgezehrt, und die Flechsen liefen auch nicht, wie es der Natur gemäß seyn sollte, zu dem Knochen. Und hier konnte es auch nicht füglich angehen, denn die beyden Zehen des rechten Fußes, die, wie oben gemeldet worden, etwas höher als die andern beyden saßen, bestanden bloß aus der Haut; und diejenigen Zehen, die Knochen in sich enthielten, waren auch nicht ordentlich beschaffen, denn die große Zehe und deßen Nachbar waren mit einem starken Cellengewebe genau verbunden, und befanden sich zusammen unter den Bedeckungen der großen Zehe. In allen Zehen, den Daumen ausgenommen, waren die obern Phalanges kaum knorplicht, die kleinste Zehe hatte gar keine, sondern bloß der Knochen des metatarsi war bey dieser. Am linken Fuße hatten die beyden, oben beschriebenen Spuren der beyden Zehen keine Verbindung mit den Knochen, wie es im natürlichen Zustande ist. (Wegen der Knochen kommt unten noch eine besondere Erzählung vor.)

V. Be-

V. Betrachtung des Gehirns.

Als die Halbkugel von den Bedeckungen entblößet, und die obern Knochen durchschnitten waren, erschien ein ganz besonderes unförmliches Gehirn, gleichsam wie kleine Gedärme von Mark, das nicht die mindeste Figur von einem natürlichen Gehirn hatte.

Nachdem diese Maße weggenommen war, sahe man das verlängerte Mark (medulla oblongata), von welchen auf gewöhnliche Weise das Rückenmark durch das große Loch des Hinterhaupts (foramen magnum occipitis) herunterstieg. Die harte Hirnhaut bildete dieses Loch in die natürliche Form, denn sonsten war es an sich, wie sich unten zeigen wird, ganz widernatürlich gestaltet. Die Peripherie der Höhle des Kopfs war nicht oval, sondern und.

VI. Beschreibung der Eingeweyde und der Gefäße der Brust und des Unterleibes.

Es war kein Zwerchfell (diaphragma) da, das die Brust und den Unterleib von einander schied sondern es war alles eine Höhle, die sehr weit zu seyn, und daher viele Eingeweyde zu versprechen schien. Von Kopfe gieng eine cylindrische Röhre herunter, die sich in eine Blase endigte. Diese Blase war etwas stark und membranös, mit hellem Wasser, wie die hydatides, angefüllet, aber gar nicht wie ein Magen gestaltet. Am Ende der rechten Seite dieser Blase befand sich ein Nabenschna-

schnabelförmige Krümmung die keine Oeffnung hatte, denn man konnte weder mit dem Stilet, noch mit Einblasen der Luft einen Weg zu den mit derselben verbundenen Theilen finden. An der rechten Seite, dieser Krümmung nehmlich lag eine kleine, fast viereckigte, dunkelrothe Masse, die in Absicht ihrer Substanz einem Herze ähnlich war. In der Mitte gieng queer durch eine weiße Linie, im übrigen sahe man keine Gefäße, und keine Höhle.

Unter diesen Theilen lagen die Gedärme, die in einer kleinen Kugel zusammengewickelt, hin und wieder durch eine starke Membran unter sich verbunden, aber nirgends an den Seiten angewachsen, und ohne alle Ordnung waren, so daß man sie nicht recht aus einander bringen konnte. Oben zeigte sich ein verschloßener Anfang; allein man konnte durch denselben nur einige Gedärme aufblasen, die übrigen aber blieben welk, und ließen sich bloß für sich aufblasen, mithin hatten diese Gedärme keine Gemeinschaft unter sich, und die weitere Untersuchung, die der Herr Verfasser anstellte, lehrte auch, daß diese Gedärme in zwey besondere Theile, die an ihren Enden verschloßen waren, abgetheilet waren. Beyde Canäle waren inwendig mit einer zähen, schleimigten Feuchtigkeit umzogen.

Ein Mesenterium von natürlicher Structur war nicht da, sondern auch dessen Statt, eine membranöse Verlängerung, die an der Nebenniere der linken Seite bey den Rückenwirbelbeinen, hervorragte, und woran die obenbeschriebene Blase, die schleimigte Masse und die Gedärme ohne alle

Ord-

Ordnung verknüpft waren. Diese Membran war stark und dicke, und man sahe, vermuthlich wegen des Weingeistes, keine Glandeln und keine Gefäße mehr, welche letztere doch der Herr Verfasser mit Grunde muthmaßet, wie er denn auch nicht irren wird, wenn er glaubt, daß die Gedärme und die übrigen Theile durch diese Membran ihre Nahrung erhalten haben.

Auf beyden Seiten an dem natürlichen Ort lag eine Niere, die beyde dem äußerlichen Ansehen noch wohl gestaltet waren. In Absicht der Gefäße aber war hier eine große Abweichung. Um nun diese echt vorstellig zu machen, und eine eckelhafte Wiederholung zu vermeiden, erklärt der Herr Verf. zuvor den Lauf und Zertheilung der Gefässe. Die Nabelschnur hatte ihre gewöhnliche Gefässe. Der urachtus inserirte sich an seinem gewöhnlichen Ort, die Arterien aber und die Vene liefen zugleich zum Becken oberhalb dem Darmfell. Die Vene war weit, im Anfange einfach, zertheilte sich aber bald in 2 Aeste, die aber auch wiederum zusamenliefen. Weil hier die Bedeckungen mit dem Fleische verschiedentlich zerschnitten waren, so konnte der Herr Verf. diesen Gefässen nicht weiter nachspüren. In der Höhle des Körpers fand man gar keine Venen, die Ober- und Unterextremitäten aber hatten Venen, welches ganz deutlich in die Augen fiel, denn alle Arterien waren blaß, die Venen hingegen braun, letztere bestunden auch aus einer zärtern Membran, als die ersten und die braune Farbe der Venen, die der Tabacks-Farbe ähnlich war, entstand von einer di-

 cken

cken Materie, die sie in sich enthielten, und die durchschien. Hieraus erhellet, daß sowohl die Arterien, als die Venen der Nabelschnur sogleich in der Gegend des Beckens in die Substanz des Körpers sich vertheilet haben, von welcher Abweichung man verschiedene Exempel findet. Littre. (Memoir. de l' acad. des Sciences 1709. p. 9.) sahe die venam umbilicalem über das Zwerchfell in die obere venam cavam hineingehen, man sehe auch Ruisch. Thesaur. anat. T. IX. no. 24. Tab. I. Fig. 2. und 3. Röderer erzählt in den Comment. Goetting. T. IV. p. 210. sq. Tab. V. a. p. etc. eine ähnliche Erscheinung.

Mitten durch den Körper an den Wirbelbeine lief die große Arterie (arteria magna) herunter, hieng an keinem Herze, und gab verschiedene Aeste von sich:

Nehmlich oben zur linken Seite gieng ein Seiten-Stamm ab, aus dem zwey Aeste entsprungen, von welchen der eine ohne Zweifel die carotis, der andere die linke subclavia ist. Außer diesen stiegen noch 5. Aeste von derselben in die Höhe, die verschiedene Richtungen und Verbindungen unter sich hatten. Ehe die große Pulsader zu den Nieren kam, gab sie auf ihrem Wege viele kleine Arterien von sich, von welchen der Herr Verfasser viere für die intercostales hielt, drey andere davon giengen in die linke, und zwey in die rechte Nebenniere.

Die rechte emulgens war in ihrem Anfang doppelt, lief aber hernach in einem Ast zusammen, und in die Niere, und theilte vorher dem Harngange dieser Seite einen kleinen Ast mit; die linke emul-

emulgens war kürzer und weiter, und gieng mit 3 Aesten in die Niere.

Die große Pulsader lief darauf gekrümmet fort, und formirte die iliacas, diese gaben aber keine hypogastricas von sich, sondern giengen gerade zu den Schenkeln, und gaben, wie gewöhnlich, die crurales von sich.

Nun geht der Herr Verfasser wieder zu den Nieren. Von den Bedeckungen der Nieren lief ein häutiges Behältniß, welches in seinem Anfange an den Nieren weit war, und allmählich dünne herunter stieg, neben der Harnblase fortlief. daselbst befestiget ward, und durch den Bauchring in den Hodensack gieng. In diesem Behältniße waren die Harngänge, die unten an dem runden Theil der Niere herauskamen.

Der andere Canal, der in diesem Behältniße sich befand, entsprang aus der converen Seite der Niere selbst, aus der Substanz derselben, gieng gekrümmt am untern Theil der Niere in das Behältniß, ward auf dem Wege bald weit, bald enge, begleitete den Harngang bis an die Harnblase, und begab sich allein durch den Bauchring zum Hodensack. Die Beschaffenheit war auf beyden Seiten einerley. Diesen Canal hält der Herr Verf. für die arteria spermatica, die aus den renalibus innerhalb der Nieren entsprungen ist.

Von dergleichen widernatürlichen Abweichungen der Nierengefäße findet man Beyspiele beym Eustach in dem Buche: de renum structura officio et administratione; Lobstein in der Dissert. de nervo spinali ad par vagum accessario, fig. IV.

und Huber in dem Program, das einige anatomische Beobachtungen in sich enthält, und welches meine Leser im vorhergehenden zweyten Bande dieses neuen Auszüge S. 53. u. f. finden.

Bey der Harnblase und dem urachoj war weiter nichts zu merken.

Dieses ist nun die Beschreibung dieser Mißgeburt, sowohl in Rücksicht auf die Eingeweide, als auch auf die Gefäße. Es mangelte also bey demselben im Kopfe ausser den Werkzeugen, die zu den Sinnen gehören, fast das ganze Gehirn, die Zunge und die Theile, die zum Schlucken gehören, der Pharynx mit der Speiseröhre, der larynx, die Luftröhre, die glandula myroidea und thymus; in der Brust und dem Unterleibe, die Lunge, das Herz, das Zwerchfell, der Magen, das pancreas, das Netz mit einem Theil der Gedärme, die Leber, die Milz, die Gallenblase, und fast das ganze System der Blutadern.

VII. Von den Knochen.

In dem Kopfe sahe man nicht ein einziges Knöchelchen, das nicht monströs war. Bey einigen waren noch Spuren vorhanden, welche anzeigten, wie sie hätten seyn sollen, bey andern aber konnte man durch Muthmaßungen nichts herausbringen; wenige erkannte man aus der Lage und dem Orte. (Hier kann ich noch kürzer seyn, als der Herr Verf. selbst, denn dieser führet nur das an, was zur Erläuterung der Kupfertafeln, welche mir hier fehlen, dienlich ist, oder durch bloße Anzeige nicht verstanden werden kann, und daher

darf

darf ich nur das nehmen, was auch ohne Kupfer deutlich wird.)

Die Knochen dieses foetus, ausgenommen die mehresten Knochen des Kopfs, und einige der Extremitäten, sind von der Beschaffenheit, daß man sie für Knochen einer 5 monatlichen Frucht hätte halten sollen. Der Kopf aber ist weder in Ansehung der Größe, noch der Form von der Beschaffenheit, wie es bey solchem Alter zu seyn pfleget, er ist hingegen fast um die Helfte kleiner, vielmehr kugelrund.

Die Nasenbeine, und der ganze Unterkinnbacken fehlet, und die beyden kleinen am vordern und obern Theile des Kopfs befindlichen Knochen sind ohne Zweifel die Stirnbeine, die unten Gruben haben, welche vermuthlich die Augenhöhlen vorstellen sollen. Am Unterleibe dieser Stirnbeine sind zwey platte Knochen, die, wenn man sie verkehrt betrachtet, von der vordern Seite mit den obern Kinnbackenbeinen viele Aehnlichkeit haben. Man siehet aber gar keine Zahnhöhlen, aber doch einige Löcher zum Durchgange der Nerven. Da, wo im natürlichen Zustande die processus nasales sind, hänget ein kleiner Knochen, welcher der vordere Theil des Hinterhauptsbein ist, wofür man es so leicht nicht halten würde, wenn es nicht durch ein Ligament mit dem processu odontoideo des zweyten Halswirbelbeins verbunden wäre.

An diesem Knochen zu beyden Seiten liegen die partes petrosae der Schlafbeine.

Ueberhaupt waren die Knochen des Gesichts mit denen, die die basin der Hirnschaale ausmachen, wunderbar mit einander vermischt.

Die ossa bregmatis sind nicht von gleicher Größe; das linke ist zweymahl grösser, als das rechte, und ist auch natürlicher gebildet, oben am Kopfe aber fließt es mit dem Stirnbein auf seiner Seite zusammen, und macht einen Knochen aus. Durch die Zusammenwachsung dieser Knochen ist ein erhabener kleiner Hügel.

Das Hinterhauptsbein ist an seinem natürlichen Ort, und hat an seinem Untertheile 2 nebeneinanderstehende Hervorragungen.

An den Wirbelbeinen, Brustbein und Rippen ist nichts besonderes, nur die erste Rippe auf beyden Seiten ist ungewöhnlich klein und spitzig, die letzte aber der rechten Seite ist gänzlich membranös.

Das rechte Schlüßelbein ist an dem Orte, wo es sich mit dem Schulterblatt verbindet, fast natürlich, an seiner ersten Krümmung aber ist es ungewöhnlich breit und platt, in der Mitte aber hat es eine dreyeckigte Figur, und viele Löcher und Furchen. An dem Ende aber, mit dem es an die Brust verbunden ist, ist es sehr spongiös, löchericht, gleichsam vom Beinfraß angegriffen, und hat keine abermalige Beugung, sondern geht gerade fort. Das linke Schlüßelbein ist noch mehr monströser, denn an dem Ende, mit welchem es sich mit dem Schulterblatt verbindet, ist es platt, in der Mitte krüm, wird allmählig dünner, und ist, eben wie das rechte, nach der Brust zu cariös.

Von

Vom rechten Arm ist nichts zu merken, denn er ist fast natürlich.

Der linke aber verdient mehrere Aufmerksamkeit, denn die Abweichung von der natürlichen Form ist wunderbar.

Dieser Arm hat kein Oberarmbein, (os humeri) auch keinen radium, bloß die ulna geht vom Schulterblatt zu der Hand. Daß dieser Knochen wirklich die ulna, und nicht etwa das os humeri sey, beweiset der Herr Verf. theils durch die Vergleichung dieser beyden Knochen an natürlichen Kindern mit diesem, theils aber auch durch die Form dieses Knochens, die mit im Kupfer abgestochen ist, wobey ich mich aber nicht aufhalten kann.

Zu dreyen Fingern, nehmlich zum Daumen, zum Zeige- und Mittelfinger, der der allerlängste ist, sind die Knochen da. Der Ring- und kleine Finger ist gar nicht da.

Am Becken ist nichts sonderliches zu merken. Der linke Ober- und Unterschenkelknochen ist etwas kürzer, als der rechte.

Die Knochen des rechten Fußes sind fast natürlich. Die kleine Zehe fehlt ganz.

Am linken Fuß fehlt die große Zehe, die dritte, vierte und kleine Zehe in Absicht der Knochen, ist auch nicht da.

An der Fußsohle hinter den Knochen des metatarsi entspringt aus der Mitte des tarsi ein kleines besonderes Knöchelchen, das denen letztern Knochen des metatarsi sehr ähnlich ist. Hier hat also die Natur den foetum mit einem Knochen des metatar-

tatarsi zuviel versehen, und an andern Orten wieder zu wenig gethan.

Nach dieser Beschreibung wirft der Hr. Verf. einige Fragen auf, und beantwortet dieselben.

VIII. Ob die Imagination diese monströse Form verursacht habe?

Die Mutter selbst sagte, daß sie 1760 den ersten Sept. schwanger geworden, daß sie ohngefähr den 30sten Sept. ihre monatliche Reinigung zum leztenmahle gehabt habe, und daß sie den 25sten Dec., vier Monate also nach der Conception, einen Bären gesehen, von dessen Anblick sie diese monströse Gestalt des foetus herleitet.

Sollte nun wohl die Einbildungskraft der Mutter solche Veränderungen bey dem foetu von 4 Monaten hervorbringen, fast den ganzen Kopf, mit dem, was in demselben enthalten ist, verwüsten, das Herz und die Lungen aus der Brust, das sonsten so festsitzende Zwerchfell, die Leber, die Milz, den Magen, u. s. w. aus dem Unterleibe mit gewaltsamer Hand herausreißen können?

Vielleicht zweifeln einige, daß die Frau den 1sten Sept. würklich concipiret habe. Der Herr Verf. will zugeben, daß sie am besagten Tage nicht concipiret habe, ob man gleich aus Erfahrung weiß, daß fast die ganze Schwangerschaft hindurch die monatliche Reinigung sich eingefunden, auch will er so gar einräumen, daß sie nicht eher als 25 Tage nach der letzten monatlichen Reinigung, am 25 Oct., concipiret habe, daß also der foetus von zweyen Monaten gewesen sey, und dann fragt

es

es sich, ob die Macht der Einbildungskraft bey einem solchen foetu solche Erscheinungen hervorbringen könne, und zwar so, daß die fast natürlichen Bedeckungen ganz bleiben, und nirgends Spuren einer erlittenen Gewalt zu sehen sind, daß der foetus noch drey Monate sich in der Gebährmutter aufhalten, und bis zu der, seinem Alter angemessenen Größe wachsen könne, und daß dem andern foetus, der in eben dem Behältniße sich aufhält, nichts wiedriges begegnet. Dieses kann der Hr. Verf. ganz unmöglich glauben.

Ist denn etwa durch eine mechanische Kraft diese Gewaltthätigkeit der Frucht beygebracht worden? Und zu welcher Zeit ist es denn geschehen? Hat der Saame dergestalt ausarten können, daß er zwar seinen embryonem, aber auch einen monströsen zu Wege gebracht hat? Hat der künftige embryo etwa auf dem Wege durch die Muttertrompeten, die sich zusammengezogen haben, solchen Schaden erlitten? Kann man aber auch hiedurch erklären, wie es zugehe, daß der eine erhalten, der andere so sehr beschädiget werde? Kann nicht alles, wenn der erste durchgehet, der Natur gemäß sich zutragen? Und hernach wenn der andere folgt eine heftige Zusammenziehung geschehen? Kann sich nicht die eine Muttertrompete zusammenziehen, und die andere sich natürlich verhalten?

Der Hr. Verf. will bey dieser so großen Dunkelheit nichts entscheiden, und begnügt sich nur, zu muthmaßen.

Selbst das Monstrum hat gar keine Aehnlichkeit mit einem Bären. Es ist nirgends ein Verhält-

hältniß zwischen dem Anschauen eines Bären, und einer solchen Verwüstung in den Eingeweiden.

Da das eine Kind, wie oben gemeldet worden, eine halbe Stunde nach der Geburt gelebet hat, so ergiebt sich daraus, daß die Mutter würcklich zu der von ihr angegebenen Zeit concipiret habe. Ist etwa hier eine Superfötation gewesen, oder muß man beyde foetus für 7 monatliche halten?

Vieles sagt der Herr Verf. ist bey der Superfötation so zweifelhaft, und ungewiß, daß er darin etwas zu entscheiden sich nicht getrauet.

Es fehlt weder an neuen noch an alten Beobachtungen, aber die meisten sind so mangelhaft und unvollkommen, daß man denselben gar keinen Glauben beymessen kann, die aber vollständiger sind, lassen doch viele Zweifel hinter sich, daß der Leser nicht gewisser, sondern mehr verwirrt wird.

Zuweilen entstehen solche Geschichte und Erzählungen von der Verschlagenheit der Weiber selbst, als welche aus gewißen Ursachen dem Publico solche Begebenheiten aufheften. Am Ende des zu Strasburg 1752. in Fol. herausgekommenen anatomischen Werks des Hrn. Eisenmann (tab. IV. anatom. de utero duplico) findet sich eine Geschichte einer Ueberschwängerung die der Wundarzt Leriche in Strasb. dem Herrn E. mitgetheilet hat, und die unser Hr. Verf. bey dieser Gelegenheit ganz hersetzet. Auch ich will sie meinen Lesern mittheilen.

Eine 37jährige Frau kam zu Strasburg den 30sten April 1748. früh um 10 Uhr mit einem lebendigen zeitigen Knaben darnieder. Die Geburt gieng so hurtig und glücklich ab, daß die Frau eine

ne Stunde darauf vom Bette aufstand, den Knaben auf den Arm nahm, und aus dem Hause der Hebamme, allwo sie gebohren hatte, in ihre eigene Wohnung gieng. Die Lochia hörten bald nach der Geburt auf zu fließen, worüber um so mehr eine Verwunderung entstand, da sie in den beyden ersten Wochenbetten stark gegangen waren. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, so verspürte sie eine Bewegung im Leibe, wovon sie der Hebamme Nachricht gab, weil sie glaubte, sie würde noch einmahl gebähren. Diese hieß derselben, ruhig zu seyn. Inzwischen empfand sie Bewegung, wie die Schwangern, im Leibe. Die Brüste, ob sie gleich von Natur groß waren, machten ihr keine Beschwerde, sie bekam auch keine Milch in denselben, daher sie dem Kinde nach 15 Tagen eine Amme miethete. Sie klagte über Eckel für den Speisen, brechhafte Empfindungen, und über alle Zufälle, die sie in der Schwangerschaft empfände, und daher glaubte sie selbst, daß sie schwanger sey. Alles dieses entdeckte sie dem Hrn. Leriche. Die Gemüthsunruhen hatten ihren Körper geschwächt, und dieser erholte sich wieder, wie jene sich verminderten. Als der Leib allmählich grösser ward, ließ sie von einem Accoucheur eine Untersuchung anstellen, und dieser erklärte, sie sey schon viele Monate schwanger. Am 17ten Sept. des besagten Jahres, früh um 5 Uhr, gebahr sie eine lebendige Tochter, die nach der Bildung der Gliedmaaßen und Größe des Körpers ihre Reife hatte. In diesem Wochenbette flossen die Lochia häufig, und in den Brüsten war hinlängliche Milch. Dieses Mädchen

ward

ward 1 Jahr und 2 Tage alt, als es am Zahnen starb, der Knabe aber hatte nur 2 und einen halben Monat gelebet. Der Knabe war nicht so groß und fleischigt, weil er wegen Armuth des Vaters nicht recht gewartet werden konnte, als das Mädchen, die die Muttermilch genaß, und daher dick und fett war. Aus dieser Erzählung erhellet, daß diese Frau, zu der Zeit, da sie den Knaben gebohren, in der Mitte der Schwangerschaft mit der Tochter gewesen sey, denn vom letzten April bis zum 16ten Sept. sind 4 und ein halber Monat. Kein Exempel von einer Ueberschwängerung ist gewisser, als diese.

Lachausse führt in der Dissert. de superfoetatione vera in utero simplici. Argent. 1755. um die Möglichkeit und die Würklichkeit der Ueberschwängerungen zu beweisen, nochmahlen eben diese Geschichte an, und beschließt dieselbe mit diesen Worten: „Diese Frau ist 3 Jahre nach dieser Ue„berschwängerung an einer hitzigen Krankheit ge„storben. Herr Leriche fand bey der Section „nur einen einfachen uterum“.

Jedermann hielt dieses Exempel der Ueberschwängerung für ganz gewiß, und man mußte es auch dafür halten, da es von glaubwürdigen Männern erzählt ward. Der nunmehro verstorbene Fried aber hat den Herrn Verf. folgende Erläuterung von dieser Geschichte gegeben. Die Mutter selbst nehmlich hat den Herrn Fried bekennet, sie sey eine Zeitlang unfruchtbar gewesen, und habe daher jeden Monat ihre Reinigung gehabt. Ihr Mann habe ein Kind gewünscht, und geglaubt,

daß

daß sie die Conception mit Fleiß verhindere, und habe sie daher allemahl, wenn die Reinigung sich eingestellet, jämmerlich geprügelt. Aus Ueberdruß gegen solche Careßen, habe sie sich schwanger gestellet, und durch Beyhülfe der Hebamme ein untergeschobenes Kind ihrem Manne gebracht. Herr Fried sahe sogleich ein, daß dieses alles der Wahrheit gemäß sey, besonders, da diese Frau in dem vorgeblichen Wochenbette keine lochia gehabt, die Brüste von Milch leer, in dem wahren zwoten Wochenbette aber mit beyden reichlich versehen gewesen.

Hieraus erhellet, wie viel Sorgfalt und Behutsamkeit erforderlich sey, daß solche Beobachtungen gehörig angestellet werden.

Die Schwierigkeiten, die verschiedene Schriftsteller der Ueberschwängerung entgegengesetzt, und die der Herr Verfasser aus denselben hier anführet, übergehe ich, und führe nur an, daß der Verf. nicht zugiebt, daß der beschriebene monströse foetus von einer Ueberschwängerung entstanden, sondern vielmehr für einen foetus von 7. Monaten zu halten sey, ob er gleich das Ansehen eines 5monatlichen foetus gehabt habe, weil er wegen des Mangels so vieler Theile die gehörige Nahrung nicht hat erhalten können; Das Leben aber hat er entweder in der Geburt selbst, oder nicht lange vor derselben verlohren.

IX. Von dem Leben dieses foetus im Mutterleibe.

Da bey dem monströsen foetu das Herz und sehr viele Venen fehlen, welches allerdings Aufmerksamkeit verdienet, so bringt der Herr Verfasser einige Fragen vor, die die Circulation des Bluts und den Zurückfluß desselben durch die Venen zur Mutter betreffen. Es sind aber alle bloß Muthmaßungen, daher ich sie nicht abschreiben will. Das Vernünsteln hilft hier wohl nicht viel. Aus Mangel der bewegenden Kraft ist allerdings die Wassersucht des foetus herzuleiten.

Bianchi (Joh. Bapt.) in historia de naturali in H. (vitiosa morbosaque generatione. Aug. Taurin. 1741. p. 255.) erzählt, er habe zu Bologna einen foetum gesehen, der keinen Kopf, keine Brust, kein Herz, keine Lunge, keine große Blutgefäße gehabt hat, so daß der oberste Theil des Stammes sich durch das Zwerchfell endigte, und doch hatte derselbe seine Reife erhalen.

Diejenigen die mehrere Geschichte von Mißgeburten lesen wollen verweiset der Herr Verfasser auf Hallers descriptio foetus bicipitis, Ettmüllers diss. de monstro Hungarico, und auf nachfolgende Dissertation, die ich deswegen sogleich mitnehme.



XIII.

XIII.

De Foetu inteſtinis plane nudis extra abdomen propendentibus nato diſſerit Georg. Albert. Fried Argentinenſ. Argentorati. 1760.

Die Geſchichte der Geburt.

Eine Weibsperſon, die vor 18. Jahren eine Tochter gebohren hatte, ward durch einen unerlaubten Beyſchlaf im Anfange des Monats May. 1758. ſchwanger. Dieſe kam den 9ten Decemb. nachdem ſie die Nacht vorher in einem benachbarten Dorfe einige wilde Wehen erlitten, nach Straßburg, und fiel rücklings zur Erden nieder, weil ſie auf dem Eiſe ſich nicht in Acht genommen hatte. Sie klagte ſogleich über heftige Geburtsſchmerzen, und ward daher in das Krankenhauß dieſer Stadt gebracht. Der Herr Verfaſſer war ſo eben gegenwartig, und fand bey der Unterſuchung, daß der Muttermund ſich in der Größe eines kleinen Thalers geöffnet hatte, die Lefzen deſſelben noch dicke, und die Häute noch ganz waren. In der rechten Seite der Gebährenden befand ſich ein etwas harter Körper, der aber einem Kopfe gar nicht ähnlich war. Ueber dieſen Körper lagen einige kleine Glieder, die man aber, weil die Häute noch nicht zerriſſen waren, nicht deutlich unterſcheiden konnte, ob ſie nehmlich Finger oder Zehen waren. In der lin-

linken Seite fühlte der Herr Verfasser einen welchen Körper, der dem Mutterkuchen nicht unähnlich war. Endlich rissen die Häute, und das Wasser floß ab. Nunmehro fand der Herr Verfasser folgende Beschaffenheit. Der rechte Hinterbacken des Kindes stand im Ausgange der Mutterscheide, und an der äussern Seite dieses Hinderbackens war die rechte Hand fest eingeklemmet, der linke Hinterpacken aber war auch in der Krümmung des heil. Beins. Der Herr Verf. brachte sogleich seinen Zeigefinger, wie ein Hacken gekrümmet, an die Schaam-Seite des rechten Hinterbackens, und brachte durch ein gelindes Ziehen, da die Gebährende zu der nähmlichen Zeit eine starke Wehe bekam, beyde Hinterbacken hervor. Darauf ergriff er vermittelst einer trocknen Leinwand beyde Hüften, und zog das Kind mit einem starken Zug heraus. Die Nachgeburt folgte von selbsten. Es war männlichen Geschlechts, und lebte zwar, war aber schwach, und wurde daher sogleich getauft. Das Kind war vom Kopfe bis an die Hinderbacken 1. Fuß, und von den Hinterbacken bis an die Fersen 5 Zoll lang, und wog 3 Pfund, 5 Unzen und 2 Drachmen. Es lebte 17 Stunden, und vermittelst eingesprützten warmen Wassers gieng grün- und gelblichter Unrath ab. Die Mutter überstand das Wochenbette sehr gut.

Die anatomische Beschreibung des Kindes.

Unmittelbar unter dem Nabel in der Mitte der weißen Linie war ein Loch im Unterleibe, in Grösse

se einer kleinen Muscatennuß ohngefehr, durch welches alle Gedärme, vom Zwölffingerdarm bis zum Mastdarm mit einem Theil vom Netze, mit keiner Membran bedeckt, sondern ganz bloß, heraus hiengen. Das Loch war gleichsam ein tendinöser Ring, den die umschlagene Haut formiret hatte. Durch diesen Ring gieng ein Theil vom Darmfell, welches nicht nur an dem ganzen untern Umfange dieses Ringes, sondern auch an den Gedärmen, an der dem Ringe gegenüberstehenden Seite, angewachsen war. Die Gedärme waren theils sehr aufgetrieben, theils entzündet. Die geraden Musceln stießen nicht unmittelbar unter der Nabelschnur sonderm unter jenem Ring, an deßen Seiten ein jeder von denselben herunter lief, zusammen.

Das Darmfell hatte unmittelbar unter der Nabelschnur, ein ganz rundes Loch, und dieses stellte gleichsam wieder die Figur eines wahren Ringes vor.

Der gröste Theil des Netzes, das der Länge nach an der großen Krümmung des Magens sitzt, gieng durch den besagten Ring heraus, war mit der Concavität der großen Krümmung des Colon vereinigt, und einer schwamartigen Substanz nicht unähnlich.

Die mehresten Eingeweide des Unterleibes waren widernatürlich nach der linken Seite gepreßt.

Die Leber war sehr groß, bedeckte größtentheils den Magen, gieng bis an die regio epigastrica und hipochondria der rechten Seite, ja so gar bis an den Rand des Darmbeins.

Der Magen reichte von der regione hypogastrica sinistra bis an die regionem umbilicalem, lag vermittelst seiner großen Krümmung auf der linken Niere, und diese Niere lag in der Queere.

Die Urinblase hatte ihre natürliche Lage.

Die arteriae umbilicales, und der zwischen beyden heraufsteigende urachus, berührten sich nahe an dem untern Theile des vorerwähnten Ringes ganz genau, steigen linker Seite neben diesen Ring in die Höhe, und giengen in die Nabelschnur.

Die rechte Niere und die Milz waren natürlich.

An dem vordern und rechten Rand der Leber machte der Zwölffingerdarm einen Creiß, durch den der leere Darm, das Colon, und alle dünne und dicke Gedärme, der Mastdarm ausgenommen, heraus gingen. Das Ileon, Coecum und Colon giengen dergestalt in einer Länge fort, daß man Mühe hatte, diese drey Gedärme von einander zu unterscheiden.

Von Mesenterio war gar keine Spur, weil die Krümmungen der dünnen sowohl als dicken Gedärme fast allenthalben angebohren waren.

Die Extremitäten waren folgendermaaßen beschaffen. Beyde Arme giengen, wenn sie ausgestreckt waren, bis an die Hinterbacken herunter.

Die ausgestreckten Finger der rechten Hand lagen auf den rechten Hinterbacken, die linke Hand aber zwischen dem Rande des Darmbeins und der letzten falschen Rippe.

Die Finger waren so platt und zusammen gedrückt, daß man an den Theilen, auf welchen sie gelegen hatten, merkliche Gruben fand.

Das

Das Gelenk des Ellenbogens war unbeweglich.

Auf der linken Seite fehlte der musculus subclavus, und auf der rechten der latissimus dorsi, und an den Brustmuscelн waren auch verschiedene Abweichungen von der gewöhnlichen Beschaffenheit. Auf der rechten Seite fehlte der pectoralis und der anconeus minor.

Alle Muskeln, die dem Vorderarm zum Oberarm bewegen, fehlten auf beyden Seiten, ausgenommen die vier anconaei, die aber sehr kurz und ausgespannt waren.

Auf der linken Seite sahe man keine Spur von den Muskeln, die den radium zum osse cubiti, den carpum vorwärts zum Arm, und die Finger bewegen, ausser einer röthlichten Membran, die sich in gar keine unterschiedene Muskeln zertheilen ließ. Auf der rechten Seite aber waren sie alle da. Hieraus erhellet, daß die flexores gefehlet haben, die extensores zu kurz, angespannt, wie die ligamenta, und daß die daher entsprungene ligamenta capsularia zu sehr verengert gewesen sind.

Die Unterextremitäten waren einwärts nach dem Unterleibe zu gebogen, und bis an das Schlüsselbein mit zurückgebogenen Füßen ausgestreckt. Sie liessen sich kaum vom Unterleibe ab- und zurückbiegen, und sprungen, wenn man sie losließ, sogleich wieder in ihr altes Lager zurück. Eben so unbiegsam waren sie im Kniegelenke.

An diesen Unterextremitäten fehlte gar keine Muskel; die flexores aber waren alle sehr kurz, die extensores aber, besonders die glutaei und der triceps, sehr lang.

Alle Bänder waren sehr kurz und angespannt. Dieses ist die anatomische Beschreibung dieses Kindes kürzlich zusammengezogen. Darauf giebt der Herr Verfass. ein vortrefliches Verzeichniß von Schriftstellern, die ähnliche Beobachtungen mitgetheilet haben. Ich kann diese mühsame Arbeit des Herrn Verf. nicht übergehen, und ich bin mir überzeugt, es werden sich einige Leser finden, die mir für diese Mittheilung Dank wissen. Diejenigen aber, die an der Anweisung zur Lectüre keinen Gefallen haben, mögen diese Blätter überschlagen. Ich suche, zu nützen, und zu vergnügen, wenigstens vergnüge ich mich daran, und dieses Vergnügen werden mir iene Leser für meine Arbeit gönnen.

Der Herr Verf. theilt diese Beobachtungen in drey Classen. Die erste Classe enthält.

Beobachtungen solcher Geburten die mit bloßem aus dem Unterleibe hervorhangenden Gedärmen gebohren worden.

Marcus Mappus beschreibt in hist. med. de acephalis. Argent. 1737. p. 25. no. III. ein Monstrum, bey dem die Gedärme die wohl gestaltet gewesen sind, und unter sich zusammengehänget haben, nebst einigen, aber sehr dunkeln Anlagen der Eingeweide.

Bankard: de morb. puerorum lib. I. obs. II. fol. 291., gedenkt eines Kindes, dessen Gedärme aus dem Leibe hervorgehangen haben. Man sehe

sehe Stalpart van der Wiel obs. rar. med. anat. chirurg. p. 367.

Bartholin erzählt von einer Mißgeburt mit hervorhangenden Gedärmen, man sehe dessen hist. anat. 32. cent. 3.

Hofmann in opp. omn. tom. VI. p. 136. redet von einem Kinde, das ohne Oeffnung des Afters, und ohne Unterscheidungszeichen des Geschlechts mit vielen ausser dem Leibe hangenden Gedärmen gebohren worden.

Cowper in anat. corp. human. tab. 62. stellet den Unterleib eines foetus vor, der keine Bedeckungen hat, und bey dem die Eingeweide ausserhalb demselben liegen.

Schenk, (Joh. Georg) in hist. de monstris. Francof. 1609. p. 84. fig. 6. erzählt von einer Mißgeburt, ohne Rücken und Bauch, dessen Gedärme bloß hervorhiengen.

Licetus: de monstr. caus. natur. et different. p. 58. und 139. hat diesen foetum beschrieben und abgezeichnet.

Aldrovandus in monstrorum historia. Bonon. 1642. c. fig. p. 506. et 588. bestätiget eben diese Geschichte.

Schaarschmidt, (Aug.) Verzeichniß der Merkwürdigkeiten, welche bey dem anatomischen Theater zu Berlin befindlich sind. Berlin 1750. p. 15. gedenket eines Kinds, dem die Leber, der Magen und die kleinen Gedärme und ein Stück von Grimmdarmm, rechter Seits zum Leibe heraushängt.

Pinelli, (Giornale de Letterati d' Italia T. 36. p. 146.) redet von einem Kinde, dessen Brust und Unterleib offen gewesen ist, und das Herz, der Magen, ein Theil der Leber, die Milz und die Gedärme herausgehangen haben.

Steno erzählt in den actis Haffniensis vol. I. obs. 110. p. 200. von einem embryone, dem das Herz, die Leber, der Magen, die Milz, und fast alle Gedärme ausserhalb der Brust und dem Unterleibe hervorhiengen.

Calder (Medical essays and observ. by a Society in Edinburgh. tom. I. art. XIV. p. 242.) giebt eine Beschreibung eines neugebohrnen Kindes dem ein beträchtlicher Theil der Gedärme aus dem Leibe gehangen sind.

Mellet (Recueil periodique d' observations de medicine, de chirurgie et de pharmacie par Mr. Vandermonde. Tom. IV. pag. 359.) redet von einem Kinde, das mit hervorhangenden Theilen des ganzen Unterleibes zur Welt gekommen.

Mery (Memoir. de l' acad. royal. des sciences Ao. 1748. p. 439.) theilt eine Geschichte von einem monströsen Kinde mit, dessen ganzer Kopf, Brust, und Unterleib offen gewesen. Dem Unterleibe fehlen seine Muskeln und das Darmfell.

Dietrich in comm. litt. Norimb. Hebd. IX. a. 1735. d. 3. Mart. p. 67. Tab. I. Fip. 5. redet von einem Embrio, von einem halben Monate, dessen Gedärme herausgefallen waren.

Hammer ebendaselbst hebd. X. 1737. p. 74 no. 3. Tab. I. Fig. I. bemerket von einem foetu, dem das Herz, die Leber, der Magen, mit den dün-

dünnen und dicken Gedärmen außerhalb der Brust und Unterleibe lagen.

Loelius, ebendaselbst, hebd. XLI. 1737. p. 23. no. 3. erzählt von einem foetu, dessen Leber, Milz, Magen und Gedärme neben der Nabelschnur hervorgefallen waren.

Slevogt, ebendaselbst, hebd. XXII. a. 1740. ı. 2. tab. I. fig. 12. hat einen foetum gesehen, dem ie Bedeckungen unter der Nabelschnur zerrissen, nd zurückgebogen waren. Durch diese gespaltene Haut waren das Netz, sowohl die dünnen als di-ken Gedärme, mit dem Magen und der Leber her-orgefallen.

Grandi in the philosophic. transactions abrid-ed by Lowthorp. vol. III. P. I. p. 301. beschreibet nen monströsen Knaben, dessen Brust offen ge-esen, die Eingeweide ausserhalb dem Leibe gehan-en haben, die Gliedmaaßen verdrehet gewesen, . s. w.

Amyand in the philosophical transactions bridged by Eames and Martyn VII. p. 516. ge-nket eines Kindes, das an der rechten Seite der Nabelschnur eine Oeffnung gehabt, die einen hal-n Zoll im Durchmesser hatte, und durch welche r größte Theil der Eingeweide ausserhalb dem nterleibe gehangen.

Elholtz in ephemrid. nat. curios. dec. I. an. obs. 103. p. 142. erzählt von einem foetu, dessen ingeweide ausserhalb dem Leibe gehangen.

Derselbe in ephemerid. nat. curios. dec. I. in pend. ad an. 4. et 5. p. 68. redet von einem foetu. r ein Loch im Unterleibe gehabt, aus welchem

die

die Leber, das Mesenterium, und die übrigen Eingeweide, wie auch die Nabelgefäße herausgehangen.

Preusch in ephemer. n. c. in appendic. cent. VII. et VIII. p. 117. erzählt ebenfalls von einem solchen Loche, aus welchem die Eingeweide hervorgetreten gewesen sind.

Hünerwolff, in ephemer. n. c. d. II. a. 9. et obs. 98. p. 171. handelt von einem monströsen Mädchen, bey dem das Herz aus einem in der Brust befindlichen Loche herausgehangen hatte, und die Leber und der Magen mit den Gedärmen in der rechten Seite herausgetreten waren.

Eschenbach comm. Lips. vol. III. P. II. p. 307. redet von einem foetu, bey dem die Bauchmuskeln in der Mitte des Unterleibes nach innen zu zurückgeschlagen waren, und eine große Oeffnung, die bloß mit dem Darmfell bedecket ward, befindlich war. In der Geburt war dieses zerrissen, und darauf die Leber und ein Theil der Gedärme zum Vorschein gekommen *).

Ruysch, opp. omn. anatom. med. chirurg. obs. 72. p. 67. sahe einen foetum, dem die Haut um den Nabel herum mangelte, und deswegen die Eingeweide herausgetreten waren.

Die

*) Eben diese Geschichte erzählt auch Hr. Eschenbach in obs. anat. chir. med. rar. ed. altera Rost. 1769. p. 5. u. f. In eben diesem Buche p. 204. trägt er noch eine Geschichte vor, von einem Kinde, daß mit einer runden Oeffnung neben dem Nabel auf der rechten Seite gebohren worden, aus welcher die bloßen Gedärme, einer Spanne lang, hervorhingen. W.

Die andere Classe enthält

Beobachtungen von Geburten, bey welchen der Unterleib offen, und die Eingeweide des Unterleibes bloß mit dem Darmfell bedeckt gewesen.

Ruisch in opp. omn. anat. med chirurg. obs. 71. p. 66. f. 95. et. obs 73. p. 68. erwähnt von einem 7 monatlichen foetu, dem die Gedärme, neben dem Ort, wo die Nabelschnur in dem Unterleib geht, durch eine durchsichtige Haut durchgeschienen haben.

Bonnet, (med. sept. P. II. p. 136.) hat einen foetum beobachtet, dem der Bauch von einander gestanden.

Petit (hist. de l' acad. royal. des sciences Ao. 1716. p. 89.) giebt eine Beschreibung von einem unförmlichen foetu, dem an dem Unterleib von dem schwerdtförmigen Knorpel an, bis an das os pubis, und von einer Lendengegend bis zur andern, Haut und Muskeln gefehlt hat. Die Eingeweide wurden nur von dem Darmfell eingeschlossen.

In der Sammlung von Natur und Medicin, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichten Breßlau, im J. 1721. Monat Jul. wird von einem neugebohrnen Kinde geredet, dem der Unterleib vom Nabel an, bis an die Schaamgegend aufgeritzet war und offen stand; die Lefzen dieser Oeffnung waren verwachsen, und so beschaffen, wie sie an den Hasenscharten zu seyn pfle-

pflegen. Durch dieselbe konnte man die Gedärme liegen sehen, die aber mit einer dünnen Haut bedeckt waren.

Chabelard in hist. de l' acad. r. des sciences. A. 1746. p. 45. obs. arat. IX. theilt eine Historie von einem monströsen Kinde mit, dem der ganze Leib von Brustbein an bis auf das Schaambein offen stand. Man sahe die Lungen und das Herz mit seinem Herzbeutel, desgleichen den Magen, die Leber und die Nieren. Alle, diese Theile hingen hervor und waren mit einer dicken und glandulösen Haut bedeckt, die eine Fortsetzung vom Darmfell zu seyn schien. Die dritte Claße erzählt.

Beobachtungen von Geburten mit angebohrnen Brüchen.

Mauriceau, obs. sur la grossesse etc. obs. 64. p. 13. et 14. redet von einem neugebln. Kinde, das an der rechten Seite des Nabels eine große Geschwulst, wie einen Bauchbruch hatte, in welchem die mehresten Theile des Unterleibes enthalten waren.

Derselbe obs. 448. p. 371. giebt eine Beschreibung von einer Geburt eines Kindes das mit dem Hintern zuerst kam, und einen ungeheuren Nabelbruch hatte.

Derselbe obs. 559 p. 456. sahe ein neugebohrenes Kind, das auf der rechten Seite des Nabels einen Bauchbruch hatte, der wie eine Faust groß war.

Stehelin in thes. anat. botanic. thes. 18, erwähnet eines Nabelbruchs bey einem siebenmonatlichen foetu.

Lehmann im Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-

Erz-

Erz-Gebürgen S. 715. gedenket eines Knäbleins, welches einen Nabelbruch hatte, und bey dem man die Eingewende durch das überliegende dünne Häutchen sehen konnte.

Hoechstetter in rar. obs. medicinal. dec. VI. cas. V. p. 699. beschreibt ein todtes Kind bey dem die Gedärme aus dem Leibe heraushiengen, und in einer Haut eingeschloßen waren.

Mery. (memoir de l' acad. r. des sciences, a 1716. p. 136. u. 141 pl. 3.) theilet 2. monströse Nabelbrüche mit, in welchen die Leber die Milz, den Magen und alle Gedärme enthalten waren.

Bonnet in Medic. Sept. P. II. p. 136. erwähnt eines Kindes, dem die Eingeweyde unter der Haut hervorragten.

Bausch de lapide haematite et aetile Lips. 1665. p. 6. redet von einem Knaben, dem vor dem Leibe ein Sack hieng, in welchem die Gedärme und die übrigen Eingeweyde des Unterleibes enthalten waren.

Dorring de medicina et medicis p. 97. sahe ein Knäblein, denn die Eingeweyde des Unterleibes, die Gedärme, die Leber, der Magen, die Milz, aus dem Leibe hiengen.

Gesner, in der Sammlung von Natur und Medicin, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichte. Breßlau 1724. gedenket eines Kindes, so mit einem besondern Nabelgewächse (es enthielt die Leber) gebohren worden.

Gockel in Gallicinia medico-practica cent. I. consf. 40. und in den eph. n. c. dec. II. A. VI. Obs. 126. p. 263. erzählt von einem Kinde, das mit einer monströsen Erschlaffung der Nabelschnur und mit einem Vorfall der Gedärme gebohren worden.

Marriques (Recueil. Period. Tom. II. p. 31.) giebt, eine Beschreibung von einem Nabelbruche, der alle Eingeweyde des Ueterleibes in sich enthielt.

Derselbe, in dem angezogenen Werke, T. III. redet von einem Kinde, das einen Nabelbruch hatte, in welchem die Leber, die Milz, der Magen, das Pancreas und die Gedärme enthalten gewesen.

Van der Monde, in eben dem Wercke, Tom. II. p. 323. giebt eine Beschreibung von einem Bauchbruche, der oberhalb dem Nabel war.

Goelicke, in Select. med. Francf. Tom. II. Vol. II. p. 69. fig. I clud 2. redet von einem Knäblein, das mit einem sehr großen Nabelbruch gebohren worden.

Blenny in Zodiaco medico-gallico An. III. Mens. februar. obs. V. ert. 28. hat allenfalls einen Nabelbruch bey einem neugebohrnen Kinde beobachtet.

Teichmeyer, in institut. med. legal. cap. XIII. handelt von einer Mißgeburt, deßen Gedärme nicht im Unterleibe, sondern außerhalb demselben in einer dünnen durchsichtigen Blase enthalten gewesen.

Stal=

Stalpart v. der Wiel, in obs. rar. med. anat hir. T. II obs. 33. p. 364. tab. 8. redet von einem Kin e, das mit einem Nabelbruche gebohren worden.

Blancard, (de morb. pueror. obs. 9. fol. 188.) at ein Exempel eines Kindes mit einem angebohr en Nabelbruche.

Haller, in comm. litt. Norimb. hebd. X. Ao. 1736. 73. hat einen foetum beobachtet, dessen Einge eide in einem Nabelbruchssacke enthalten gewesen.

Trumph, in eben dem Werke Ao. 1740 hebd. LII. p. 330. beschreibt einen Nabelbruch bey einem ugebohrnen Kinde.

Hohenneft, ebendaselbst, Ao. 1743. hebd. II. . 3. p. 14. und in den act. phys. med. vol. VI. 32. obs. X. tab. 1 f. 1. redet von einem foetu, dem le Eingewende des Unterleibes, zugleich mit den edarmen, in einem eigenen durchsichtigen Sack us dem Unterleibe hervorhiengen.

Panarolius, in eph. n. c. dec. I. an. I. p. 115. andelt von einem foetu, der mit einem Darm abelbruch zur Welt gekommen.

Lachmund, ebendaselbst, an. 3. obs. 103. p. 1. redet von einem foetu, dessen Eingeweide un r der Haut hervorragten.

Sampson, ebendaselbst, obs. 169. p. 279. t ein neu ebohrnes Kind beobachtet, in dessen chten Seite ein großes Loch war, aus welchem ein rchscheinender Sack hervorhieng, der mit den ngeweiden der Brust und des Unterleibes ange llet war.

Mercklin, ebendaselbst, dec. I. an. 8. obs. 46. 73-75. redet von einem foetu, dessen ganzer Un

terleib so durchsichtig war, daß man die Gedärme in ihrer ganzen Lage sehen konnte, und wie ein großer Bruch hervorragte.

Francus, in eph. n. c. dec. 2. an. 5. obs. 227. p. 454. sahe ein Kind, das eine Geschwulst am Nabel hatte.

Paullinus, ebendaselbst, an. 6. in append. p. 54. obs. 45. fig. 6. erzählt von einem foetu, der statt des Unterleibes einem durchsichtigen membranösen Sack hatte, der bis an die Füße herunterhieng, und in welchem die Gedärme, mit den übrigen Eingeweiden des Unterleibes enthalten, und genau zu unterscheiden waren.

Hünerwolf, ebendaselbst, an. 9. obs. 98. p. 170. fig. 25. beschreibt einen foetum, der eine Geschwulst am Unterleibe, die dessen Kopf an Größe übertraf, hatte. Diese Geschwulst war mit einer sehr dünnen und weißen Membran bedeckt, durch welche die Gedärme durchschienen.

Ritter, in act. phys. med. vol. VI. obs. XII. p. 43. et vol. VIII. obs. 88. p. 320. redet von neugebohrnen Kindern mit Nabelbrüchen.

Schroeck, in eph. n. c. dec. I. an. 6. et 7. p. 340. obs. 332. hat an einem Knäblein, die Gedärme einer Geschwulst ausserhalb dem Leibe gefunden.

Müller, ebendaselbst, cent. VII. et VIII. p. 307. obs. 35. erzählt von einem Kinde, dem fast alle Gedärme durch einen sehr großen Nabelbruch hervorgefallen waren.

Donauer, beschreibet in den Breslauischen Sammlungen, J. 1729. Monat Aug. Art. 7. p. 515.

p. 515. ein neugebohrnes Kind, dem die Eingeweide des Unterleibes durch eine kleine Oeffnung ausser der Höhle des Unterleibes hiengen, und nur mit einer zarten und durchsichtigen Haut bedeckt waren.

Trew, (comm. litt. Norimb. Ao. 1737 hebd. XII. p. 1.) hat einen foetum beobachtet, der an der rechten Seite der Nabelschnur eine Maaße, die grösser als eine Faust war, hangen hatte. In derselben befanden sich die Gedärme.

Solingen in den Anmerkungen von Frauen und Kindern p. 775. gedenket eines Kindes, welches mit einem Nabelbruche gebohren worden.

In Strasburg wird in den anatomischen Sammlungen ein Mädchen aufbewahret, das mit einem Nabelbruche gebohren worden.

(Man findet hin und wieder in den vorhergehenden Bänden dieser Auszüge, ebenfalls Beyspiele von Kindern, die mit Brüchen gebohren worden.)

Den Beschluß dieser Schrift machen einige Corollaria, von denen ich aber, weil alle diese gute Lehren und richtige Wahrheiten, die in denselben enthalten sind, ebenfalls bey andern Schriftstellern gefunden werden, keine hersetzen will. Sie betreffen das Befühlen und die Geburt, wo der Hintere zuerst kömmt.



XIV.

De reſorptionis in corpore humano praeter naturam impeditae cauſis atque noxis, pro gradu doctoris diſputat M. Iohannes Gottfried Leonhardi, Lipſienſis Lipſiae 1771.

Der Hr. Verf., der ſeine erlangte Wiſſenſchaften ſchon durch mehrere kleine Schriften rühmlichſt gezeigt hat, verſteht hier unter der Reſorption diejenige Verrichtung der Gefäſſe, vermöge welcher dieſelben Partikeln von Körpern, beſonders von flüßigen, die zu ihren Oeffnungen hingeführet worden ſind, in ſich aufnehmen, und dadurch zur Maaße der cirkulirenden Säfte bringen. Die Venen reſorbiren, keinesweges aber die Arterien. Das Einſaugen geſchiehet in denſelben, wie in den Haarröhrchen, und durch das Anziehen der Feuchtigkeiten unter ſich. Die Natur iſt immee über die Kunſt, und die einſaugenden Gefäße übertreffen in der anziehenden Kraft die Haarröhrchen noch weit. Hiezu kommen noch andere Hülfsmittel z. E. die anaſtomoſes, die Valveln, die Muſkelbewegung, das Athemholen. Der Nutzen der Reſorption iſt bekannt; ich ſchreibe daher das nicht ab, was ich S. 10. finde. Wohl zu merken iſt der Unterſchied zwiſchen einer natürlichen und widernatürlichen gehinderten Reſorption, wovon der Herr Verf. in 4ten §. ganz artig redet. Die nächſten Urſachen der widernatürlich

türlich verhinderten Resorption sind verschieden; der Herr Verf. führt folgende an, als: die Größe der Theilchen, die die Oeffnung des einsaugenden Gefäßes übertrifft; eine sehr große Zähigkeit der Säfte; die Schärfe derselben, die allzugroße Anhäufung der Säfte in irgend einem Theile. Ursachen, von Seiten der Gefäße sind: wenn sie verwachsen, verstopft, geschwächt, zerfressen, zerrissen, u. s. w. sind. Ferner Verstopfungen der Drüsen, und der Eingeweide, varicöse Ausdehnung der Gefäße, Polypen in den großen Gefäßen und im Herzen, Fehler in den Lungen, gar zu heftige Bewegung der Säfte durch ihre Gefäße.

Praedisponirende Ursachen sind: Schlafheit, Steifigkeit, Schwäche, Zusammenziehungen Ueberfluß des feri, Cacochymie, Dysorasie.

Unter den zusammengesetzten Ursachen gehören vorzüglich das melancholische und phlegmatische Temperament, eine erbliche Disposition, die unter andern Huxham bey seiner Frau angiebt, (oper. physicomed. T. I. p. 274. ed. Reichelii) ein krüppelichter Körper, ein gar zu starker Wuchs und Länge des Körpers, die Schwangerschaft; Verstopfungen der Leber, der Milz, der Gallengänge, des Pancreas, des Gekröses, der Nieren, der Gebährmutter, scirrhöse Fehler in den Gedärmen, tägliche und viertägige Fieber, sonderlich wenn sie unrecht behandelt worden, hitzige Fieber, Entzündungen, Pleuresien und Peripneumonien, Geschwüre, engbrüstige Beschwerden, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Schlagflüsse, und andere Krankheiten der Nerven, wo-

von man beym Bonnet, Morgagni, Swieten und Lieuteaud Exempel lieset.

Es kommen darauf die gelegentliche Ursachen. Diese sind: kalte, feuchte, heiße Luft, warmes erschlaffendes Getränke, kaltes und durch Eis kalt gemachtes Getränke, besonders, wann der Körper erhitzt ist, geistige Getränke, das wenige Trinken, unterlassene Bewegung des Körpers, üble Stellungen des Körpers, gar zu langer Schlaf, langes Wachen, Gemüthsbewegungen, und insonderheit verhaltene Auswürfe, zu vieles Aderlassen, wodurch bey einem Mann, der bey iedem Rausch, um ihn zu vertreiben, sich Blut abzapfen ließ, die Wassersucht entstand, häufige Hämorrhoiden und weibliche Blutflüsse, gar zu starke Schweiße, heftige Bauchflüsse, zu früher und zu öfterer Beyschlaf, anhaltende Gonorrhoeen, gar zu eifriges Studieren, äusserliche gewaltsame Verletzungen der Glieder bey Verrenkungen und Beinbrüchen. Bey diesen letztern Zufällen nämlich werden die größern Venen von den Theilen, sie mögen entweder aus ihrer natürlichen Lage gebracht, oder zerbrochen worden seyn, gedrückt, wodurch die Ausleerung der kleinen in iene gehindert, und der Zufluß einer neuen Feuchtigkeit zu den einsaugenden Gefäßen verzögert, oder gar unterbrochen wird; ja zuweilen können auch die spitzigen hin- und wieder hervorstehende Knochenstücke die Gefässe zerreissen, und den Durchgang der Säfte gänzlich hindern. Eben dieses kann bey Sugillationen von einem Druck, Quetschung und andern Verletzungen sich zutragen. Einfältige Wun-

Wundärzte und elende Aerzte legen oft den Grund zur gehinderten Resorption dadurch, daß erstere die Bandagen um die Glieder zu feste anlegen, und leztere, daß sie martialische Wasser oder roborirende Medicamente solchen Personen anrathen, die verschlossene Eingeweide und unreine und zähe Säfte haben. Der Wunsch, den der Herr Verf. hier thut, daß man die Einrichtung treffen möge, daß solche elende Geschöpfe, da sie nicht nutzen können, auch weiter keinen Schaden anzurichten, im Stande wären, ist so patriotisch, als gerecht. Ich bin iezt bemüht, einen erbärmlich dummen Doctor seine würgende Hände zu binden, und Gott gebe, (ich wünsche zum Wohl des Publici) daß ich glücklich seyn möge, und ich muß es seyn, denn ich habe einer medicinischen Facultät die Einfalt dieses Doctors deutlich vor Augen gelegt.

Die Folgen der widernatürlich gehinderten Resorption sind: zu starke Ausdehnung verschiedener Höhlen, die nach Verschiedenheit der Oerter verschiedene Namen bekommen; daher entstehen verschiedene wäßrige Geschwülste, z. E. unter andern die Waßersucht der Vorhaut, die auch bulla cristallina genannt wird, und zuweilen in der Gonorrhoee mit der Phimosis verbunden ist, die Balggeschwülste, der äußere Wasserkopf, die Wassersucht des Hodensacks, des Nabels, der Wasserbruch, und andere Wassersuchten, Ergießungen der Säfte, Windgeschwulst, Taubheiten.

Daher werden die Theile geschwächt und erschlafft, und durch den Druck callös, und unthätig, es entsteht beschwerliches Othemholen, der

Lauf der Säfte wird gehemmt, der Stuhlgang wird zurückgehalten, ebenfalls der Urin, es entsteht Schlucken, von der Anhäufung der Feuchtigkeiten im Kopfe Schwindel, Apoplexie, Lähmungen, Convulsionen, Epilepsien, Ohnmachten, Melancholie, Manie. Aber die nicht resorbirten Säfte schaden nicht nur durch den Druck und durch die Näße allein, sondern auch durch die Schärfe, die, wenn sie nicht vorher da gewesen, doch durch die Stockung erst entsteht. Daher entstehen Geschwüre und Brand, die schwer zu heben sind.

Im letzten §. handelt der Herr Verf. von der Verderbniß der circulirenden Säfte von der gehinderten Resorption.



XV.

XV.

De frigoris atmosphaerici effectibus in corpus humanum disputat M. Iohannes Gottfried Leonhardi Lipsiensis, et Iohannes Christianus Redlich, Luccavia Lusatus 1771.

Vermuthlich hat der Herr D. Leonhardi, der Verfasser der vorhergehenden Inaugural-Dissertation, an dieser Schrift den mehresten Antheil, und man kann sie daher zu den seinigen rechnen. Die erstere 4 §. §. sind bloß physisch, und sie beweisen, daß der Herr Verfasser auch in diesem Fache kein Fremdling sey. Ich übergehe die verschiedenen Meynungen von der Kälte. Nachdem der Hr. Verf. diese in einer bündigen Kürze nebst seinen eigenen Gedanken vorgetragen hat, redet er von den Würkungen der Kälte auf feste und flüßige Körper überhaupt, und dann auf dem menschlichen Körper insbesondere, und zuerst auf die festen und dann auf die flüßigen Theile. Die Kälte verkürzt und verkleinert die Fibern, sie vermehrt die Cohäsion und die Elasticität, sie macht anfänglich stark, im höhern Grade, und wenn sie anhält, steif und brüchig. Daß die Kälte, wie der Hr. Verf. meynet, die Ursache derer im Winter beym Frost mehr vorfallenden Beinbrüche sey, ist wohl eben so richtig nicht, nehmlich in so ferne nicht, daß sie die Knochen mehr zerbrechlich mache. Der Erdboden ist härter, holpericht, un-

eben, und dieses ist wohl die mehreste Ursache. Die Kälte verschließt endlich auch die Gefäße. Die Säfte macht sie dicker und stockend, und wenn die Kälte sehr heftig ist, so können auch die Säfte gar frieren und zu Eis werden.

Sodann redet der Herr Verfasser von den Würkungen der Kälte auf die Circulation des Bluts. Eine mäßige Kälte vermehrt die Circulation des Bluts, und reizt das Herz. Aber endlich fließen die Säfte langsamer, sonderlich in den Theilen, die vom Herzen am weitesten entlegen sind. Daher häuft sich das Blut in den grössern Gefäßen, es entstehet eine Art von Vollblütigkeit in denselben, besonders in der Brust, dem Kopf und Unterleibe, und es wird daher ein Fieber verursachet. Aus dieser Ursache entstehen bey kalter Witterung Seitenstechen, Lungenentzündungen, Colicken, Bräunen, und Entzündungen der Augen. Endlich reissen die Gefässe und es entstehen Blutgüsse, und besonders Blutspeyen, und von den Stockungen gar geschwinde der heiße Brand, der bis zum Knochen dringet, und den kalten Brand erreget.

Alsdann werden die Würkungen beleuchtet, die die Kälte in der Absonderung der Säfte hervorbringet. Sie verstärkt die Absonderung, wie man bey den Thränen gewahr wird. Bey robusten Personen vermehrt sie auch die Ausdünstung, welches die Leichtigkeit des Körpers und der langsamere und trockne Stuhlgang beweiset. Bey der

Kälte

Kälte ist auch die Ausdünstung aus der Lunge stärker, und der Urin wird häufiger abgesondert. Von einer plötzlichen Kälte entstehen Durchfälle mit Colickbeschwerden. Die schleimigten Säfte werden verdickt und zurückgehalten, daher entstehen Heiserkeit, Geschwulst der Mandeln, Husten, Engbrüstigkeit, Catarrhe von allerley Art.

Von der Würkungen der Kälte auf die Ernährung und den Wachsthum des Körpers. Aus dem, was vorher von der Kälte gesagt worden ist, läßt sich erklären, warum die Einwohner eines kalten Clima gesund, stark, kriegerisch und fruchtbar sind und alt werden, aber auch hingegen, besonders in sehr kalten Gegenden von kleiner Statur sind.

Von den Würkungen der Kälte auf die Nerven, das Gehirn, und deren Verrichtungen. Die erste Würkung der Kälte auf die Nerven ist die unangenehme Empfindung einer Zusammenzinhung und eines Spannens, mit Schmerzen verbunden. Dauert die Kälte aber fort, so folgt eine Unempfindlichkeit, welche beweiset, daß nicht nur der Einfluß des Blutes, sondern auch des Nervensafts gar sehr gehindert sey. Endlich leidet auch das Gehirn, daher Kopfschmerzen, Endzündung, Schwindel, Dummheit Apoplexie und der Tod, weil das Blut zu sehr nach dem Kopf getrieben wird. Ob der Nervensaft von der Kälte angegriffen oder verändert wird, läst sich weder aus der Vernunft, noch aus der Erfahrung beweisen.

Eine

Eine mäßige Kälte stärkt die Bewegung der Muscеln, eine stärkere macht Zittern, die heftigste aber Starrsucht, Lähmungen u. d. g.

Die Kälte wirkt freyes Athemholen, eine heftige aber Brustentzündungen und den Tod.

Die Kälte schadet bey Wunden, denn sie ziehet die Gefäße zusammen, trocknet die Lefzen der Wunde aus, vermehret die Entzündung, hindert die Eyterung und verursacht Jauche und Brand. Daher nennt sie Hippocrates auf die Geschwüre beißend. Sie hindert die Heilung des Trippers und der venerischen Seuche.



An=



Anzeige

neuer chirurgischer Bücher.

I.

Sechs seltene anatomische chirurgische Wahrnehmungen gesammlet und herausgegeben von Christoph Gottlieb Büttner, der Arzneygelahrheit Doktor und ordentlichem Lehrer der Zerkliederungskunst, Samländischen Kreisphysico, des Königlichen collegii sanitatis und der Kayserlichen Akademie der Naturforscher Mitglied. Mit sieben Kupfern. Königsberg 1774. auf 13½ Bogen in Quart.

Dieser ehrwürdige Greiß, der Herr Verfasser Büttner, ist bey seinem hohen Alter noch nmer fürs gelehrte Publicum fleißig, und giebt emselben noch immer einige Geschenke. Wir woln das jetzige mit einem kurzen Blicke betrachten.

Wahrnehmung von Knochenauswuchs n der untern Kinnlade. Ein Mädchen von 6 ahren fiel mit dem untern Kinnbacken auf einem arten Körper, worauf ein kleiner Knochenauswuchs entstand, der bis in ihr 17des Jahr entsetzh zugenommen hatte. Die untere Lefze war dadurch

durch von dem Kinnbacken ganz abgetrieben und herunter gedruckt worden. Die Basis dieses Auswuchses war vorne am Kinn unter den Schneidezähnen, dem linken Hundszahn und den 2 erstern Backzähnen, die aber fast alle schon von selbsten ausgefallen waren. In Gestallt eines kurzen Stiels hatte das Gewächs sich nach der linken Seite des untern Kinnbackens ausgebreitet. Der Umkreiß dieses Auswuchses war anderthalb Zoll, die Dicke aber hatte einen Zoll. Im Jahr 1773. machte der Herr D. und Regimentsfeldscheer Gervais die Operation. Er öffnete mit einem Bistourie die Haut und Beinhaut bis auf dem Knochen, sonderte die weichen Theile ab, und sägte den Auswuchs mit einer kleinen Säge von unten nach oben weg. Das Bluten ward leicht gestillet. Das abgenommene Stück wog eilf Loth und ein Quentchen, und wie es aus getrocknet und vorher ausgewässert worden war, wog es nur 3 L. Die Patientin ist völlig curiret worden, und die Unterlippe ganz feste an dem untern Rande des Kinnbackens angewachsen. Da der Herr Verfasser nirgends ein Beyspiel von einem Knochengewächse an dem Kinnbacken finden können, und also solche Beyspiele rahr sind so erzählt er noch ein Exempel eines solchen Auswuchses am linken Oberkinbacken, welches ohne ausserliche Gewalt bey einem 18. jährigen Burschen entstanden, und von dem Wundarzt in Königsberg, Herr Köppen, nebst zweyen in dem Auswuchse zurückgebliebenen Backzähnen vermittelst einer Kornzange glücklich heraus genommen worden. Das Gewächs war kugelförmig, wog 7 Quentchen und

und 1 Scrupel, und war ganz hohl. Diese leztere Geschichte findet man auch in dem fünften Bande derer nov. act. physisco - medic. academ. nat. curios. 1773. Beyde Gewächse sind hier in Kupfer abgebildet. Der Herr Verfasser hat zu dieser Erzählung theoretische Erläuterungen hinzugethan, die denjenigen ganz nützlich seyn werden, die noch nicht im Stande sind, über eine Erzählung und Geschichte selbst zu denken.

Wahrnehmungen von einem glücklich verrichteten Steinschnitt aus der Urinblase an einem 65 jährigen Manne. Diese Geschichte erzählt der obengenannte Herr Gervais, welcher auch die Operation gemacht hat. Der Herr Verf. aber schickt derselben einige Erläuterungen von der Erzeugung der Steine im thierischen Körper voraus. Herr G. verrichtete diese Operation nach des le Dran verbesserten großen Zurüstung die er ihn selbst machen gesehen hat. Wegen der Größe des Steins kostete es Mühe, ihn herauszubringen. Mit der siebenden Woche gieng der Patient wieder aus. Der Stein wog 8 Loth, und ist hier (ich weeis nicht warum) im Kupfer abgebildet.

Wahrnehmung einer vom harten Fall, ohne alle äussere Kennzeichen in der, zerborstenen Milz in einer grossen Mannsperson, ingleichen vom Ueberfahren einer mit Eisen beschlagenen Kutsche und mit Eisen versehenen Pferden, ebenfalls ohne die mindeste äusserliche Contusionsstellen am Leibe, dennoch vom Zwerchfelle abgesonderten Leber und des zerplazten rechten Lungenlappens an einem

nem zehnjährigen Mädchen. Beyde Wahrnehmungen, deren Hauptinnhalt die hiehergesetzte Aufschrift enthält, bestehen in zweyen vom Hr. Verfasser, als Samländischen Physicus, ausgestellten Sektionsberichten.

Wahrnehmungen eines Beinfraßes an der rechten Seite der untern Kinnlade, der des Herrn Generallieutenant von Meyer Excellentz den 20 Octob. 1773. glücklich abgenommen worden, nebst der busführlichen Krankheitsgeschichte. Diese Wahrnehmung nebst der Curart erzählt der Regimentschirurgus, Herr Gerlach. Das abgeblätterte Knochenstück ist ebenfalls in Kupfer vorgestellet worden. Diese Geschichte ist wohl mehr wegen des Patienten, als an sich selbst merkwürdig.

Wahrnehmung einiger nach entstandenen harten Geschwülsten unter dem Nabel, und dessen erfolgten Aufbruch durch Husten und Niesen aus der Wunde gefallenen Steinen. Bey einer 51 jährigen unverheyratheten Frauensperson entstand nach und nach ein Schmerz im Unterleibe und eine harte Geschwulst in deo Nabelgegend. Nach einigen warmen Umschlägen zeigte sich im Nabel selbst eine kleine Oeffnung, die eine wässerichte Feuchtigkeit von sich gab. Bald darauf entstand noch eine Oeffnung, zwey Finger breit unter dem Nabel, aus welcher ungleich viereckigte gelbe einer Erbse große Steine, doch nicht anders als beym Niesen und Husten heraus kamen. Es giengen aus dieser Oeffnung nach und nach 38 Stücke ab. Weil die Härte an der Oeffnung

noch

noch jetzt nicht, da der Herr Verf. diese Beobachtung zu Papier brachte, vergehen will, so vermuthet er noch mehrere Steine, und hält sie für Gallenblasensteine.

Wahrnehmung einer sehr seltenen und mit ausserordentlichen Zufällen 3 Jahre und 4 Monate angehaltenen Krankheit einer 29 Jahr alt gewordenen Frauensperson. Das Vorzüglichste der Krankheit bestand in einer convulsivischen Zusammenziehung des Magens und des oesophagi, wobey andere krampfartige Zufälle verbunden waren. Bey der Section fand man den fundum des Magens unter der regione epigastrica, und der mitlere Theil des Magens und die rechte Extremität desselben hatte sich nach dem Nabel rechter Seite, meistens gegen die rechte Lendengegend herunter gesenket, und war etwas verengert. Das duodenum war ebenfalls nach dieser Gegend herunter gezogen. Die dünnen Gedärme hatten die Weite der Hüner- oder Gänsegedärme, die dicken Gedärme aber waren etwas weiter im Anfange, als ein Daumen beträgt. Diese Section ist sehr genau beschrieben, und verdienet nebst der Krankengeschichte in den Buche selbst gelesen zu werden. Es kostet 12 gr.

2.

Auserlesene Wahrnehmungen practischen und chirurgischen Innhalts aus den philosophischen Transaktionen

und Sammlungen der Jahre 1699 bis 1720 gesammlet und übersetzt von M. Nathanael Gottfried Leske, der Arzneywissenschaft Baccalaureus. Erster Theil. Mit Kupfern. Lübeck und Leipzig. 1774. auf 22 Bogen in gros Octav und mit 6 Kupfertafeln.

Herr M. Leske macht sich durch diese Arbeit um die deutsche Arzneywißenschaft und Wundarzneykunst sehr verdient, da er den Verehrern derselben das Vorzüglichste, das Brauchbarste und das Merkwürdigste im deutschen Kleide aus einem Werke schenkt, das, besonders was die ersten Stücke dieses Werks, der philosophischen Transaktionen, betrifft, eine Seltenheit ist, das in einem hohen Preise steht, das wegen der englischen Sprache nicht eben von einem jeden Arzt und Wundarzt gelesen werden kann, und bey dem sich noch mehr Unbequemlichkeiten finden, die die allgemeine Nutzbarkeit desselben verhindern. In der Vorrede giebt der Herr Verfasser von dem Plane und der Einrichtung seiner Arbeit Rechenschaft, und meiner Einsicht nach, ist dieser Plan sehr gut, und vorher wohl durchdacht, die Einrichtung ganz bequem, die Arbeit selbst mit vielen Fleiße gemacht, die Uebersetzung glücklich gerathen, und die Schreibart zwar nicht gekünstelt (und das muß sie hier auch nicht seyn) aber doch rein und verständlich. Es finden sich noch mehrere Beweise, aus welchen

chen klar wird, daß Herr M. L. nicht den mehresten Uebersetzern gleiche, die allenfalls ihre hinlängliche Stärke in der Sprache, aus welcher sie übersetzen, zeigen, im übrigen aber nur für die Anzahl der Bogen sorgen, und dem Original, es mag noch so eckelhaft weitschweifig seyn, nachtraben. Unnöthige Beschreibungen, nichts bedeutende Umstände, ganz falsche Hypothesen, und andern Unrecht hat Hr. L. ganz weggelaßen, u. sich der möglichsten Kürze beflissen. Ganz klüglich hat Herr L. gehandelt, daß er nicht alle Beobachtungen ohne Unterschied übersetzt oder ausgezogen hat, sondern nur diejenigen, die ihm für den Arzt und Wundarzt wichtig genug geschienen haben, und kein vernünftiger Kritiker wird ihm daher, wie er befürchtet, einen Vorwurf machen, und verlangen, Herr L. hätte um die vollständige Transaktionen zu haben, Gutes und Böses nehmen sollen. Das Böse mag immer in englischer Sprache bleiben; wer wird es in der deutschen verlangen? Noch dieses muß ich anmerken, daß Herr L. die im Originale nur obenhin angeführte Schriftsteller genauer berichtiget habe. Zuweilen hat er auch ähnliche Bemerkungen aus andern Schriftstellern kürzlich angeführet, welches beydes allerdings von großen Nutzen ist. Wo die Theorie im Originale nicht richtig war, verweiset Herr L. in einer Anmerkung auf einen neuen Schriftsteller, der das Gegentheil beweiset. Die entbehrlichen Kupfer sind weggelassen worden. Mit einem Worte, der Hr. Uebersetzer hat durchgängig mit vieler Ueberlegung, und mit Rücksicht auf den wahren Nutzen seiner Leser

gehandelt. Daß er aber die Beobachtungen von den Krankheiten der Thiere ganz weggelaßen, ist mir unangenehm, aber nur mir, und vielleicht nur noch wenigen andern. Dürfte ich hoffen, keine Fehlbitte zu thun, so würde ich für mich, und für die kleine Anzahl anderer Liebhaber den Herrn L. ersuchen, den künftigen Bänden einen Anhang von den Krankheiten der Thiere, zu mahlen wenn die Beschreibung derselben sich auf anatomische Untersuchungen und auf andere gewiße Grundsäulen gründeten, hinzuzufügen. Die Stelle des Lucrez ist schön, und hat eine große Aehnlichkeit mit der Krankheit, die in der Beobachtung erzählt wird, allein war es nicht genung, diese Stelle anzuzeigen, wodurch sie ein jeder, der sie lesen wollte, finden konnte? Wenige Aerzte werden sich die Mühe nehmen, und sie lesen, denn wenige Doctores können, nachdem sie sich vom Rector ihre Valediction corrigiren laßen, exponiren, und noch wenigere Wundaerzte lesen lateinisch; und dennoch sind beynahe 5. Seiten mit dieser Stelle angefüllet. Nein! auch in Zukunft muß Herr L. nicht alle Beobachtungen ohne Wahl übersetzen. Was aus Erfahrung geschrieben worden ist, muß der Herr Verf. vorzüglich nehmen, und Klügeleyen, Raisonnement, Hypothesen weglaßsen. Dieser Band enthält nicht viel für den eigentlichen Wundarzt, die künftigen Bände werden ihm näher angehen. Hier findet er doch verschiedene aus der Anatomie und Chirurgie, so daß er sich begnügen kann. Die Ordnung, die der Herr L. mit den Beobachtungen gewählet, ist nach den

Thei-

Theilen des Leibes genommen worden. Zu erst kommen die Krankheiten der Haut, darauf die Krankheiten des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes und der daselbst enthaltenen Eingeweyde; die Krankheiten des Körpers und der Säfte überhaupt, und endlich die Knochenkrankheiten. Der Herr Verfasser wird in dieser Arbeit fortfahren, und ich sehe einem neuen Bande mit Vergnügen entgegen. Dieser erste Band kostet 1 thlr. 8 gr.

3.

Chirurgische Wahrnehmungen von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preußischen ersten Generalchirurgus von der Armee, Director der Chirurgischen militärischen Feldhospitäler und Mitglied der Römisch-Kayserlichen Akademie der Naturforscher. Zweyter Theil. Von Verwundungen und Krankheiten der Brust, des Unterleibes und übrigen Gliedmaßen. Berlin und Stettin. 1774. auf 572. Seiten ohne die Vorrede, in groß Octav.

Mit vielem Vergnügen zeige ich diesen zweyten Band der Wahrnehmungen des Herrn Generalchirurgus Schmucker an, und ich danke

demselben in Namen der ganzen deutschen Chirurgie für dieses kostbare Geschenk, durch welches dieselbe in ihrer Gestalt verschönert werden kann, wenn man nicht alle Hülfsmittel vermöge welcher, die alte heßliche Gestalt derselben genommen werden kann, mit Füßen von sich stoßen will. Dieser Band, der der letzte von dieser Art Arbeit seyn soll, ist nach eben dem Plane und den Gesetzen verfertiget worden. die der gelehrte Herr Verfasser bey dem ersten Bande beobachtet hat; und davon habe ich mit meinen Lesern im 2ten Bande dieser neuen Auszüge S. 137. u. f. geredet. Ich sage von diesem Bande zu dessen Empfehlung nur noch dieses, daß derselbe, so wie der vorige, jedem praktischen Wundarzt, der nach Gründen handelt, und um die Verbesserung und Erweiterung seiner Kenntnisse bekümmert ist, ganz und gar unentbehrlich sey. Einen getreuern und sicherern Führer, als den Herrn Schmucker, kann sich kein Wundarzt erwehlen, nnd dieser Mann und Theden (Gott friste ihr Leben noch lange) rotten gewiß in den Preußischen Landen den Feldscherismus aus, der in andern Ländern zum Schande der Wundarzneykunst und zum Ruin der unglücklichen Unterthanen geflieſſentlich geheeget, sorgfältig unterhalten, und kräftig gestärket wird. Ich will eines und das andere hersetzen, was mir bey Durchlesung dieses Buchs vorzüglich merkwürdig, und hier an diesem Orte für meine Leser unterhaltend geschienen.

Die erste Beobachtung faßt vier Krankengeschichte in sich, wo die Kugeln durch die Lunge gegangen, und die Kranken, wiederhergestellt worden sind.

sind. Oft ist dem Herrn Verfasser der Fall vorgekommen, daß er, wenn die Kugel mehr oberwärts durch die Brust gedrungen, die Operation des Empiems anstellen müssen, um das geronnene Blut und den Eiter herauszubringen, und dieses muß in solchem Fall allemahl geschehen. Der Windgeschwulst bey Brustwunden kommt man zuvor, wenn man die äussere Oeffnung gleich gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht in die Cellulosität dringen kann. Der Herr Verf. empfiehlt das geschwinde Verbinden, und denket mit Mißvergnügen daran, wenn er Wundärzte über geöffnete Wunden lange Erklärungen und Demonstrationen, wie über ein Cadaver, halten sahe, und wo die Wunde eben so paradiren muste, als wenn ein Kaufmann den Käufern seine Waare anpreiset. Blos davon, daß die Bourdonnets zu stark und zu fest zusammengedrehet, oder die Plümasseaux an beyden Enden mit Umdrehungen und Knoten gemacht worden, werden den Verwundeten viele Schmerzen verursachet. Kleine Plümasseaux halten im Verbinden auf.

Die zweyte Beobachtung enthält einige Geschichte, wo Kugeln und andere fremde Körper viele Jahre wider alles Vermuthen im Körper stecken geblieben. Fette Personen werden sehr oft ohne sonderliche Empfindung verwundet, wovon einige Beyspiele angeführet werden.

Eine glückliche Heilung zweyer beträchtlichen von einer Pique verursachten und mit gefährlichen Zufällen verknüpfte Wunde wird in der dritten Beobachtung erzählt. Die eine Wunde war in

dem linken Hipochondrium, und die andere in der Herzgrube unter dem cartilagine ensiformi, nach dem Zwerchfell hinauf, und dieses war zugleich mit verwundet.

Der Druck der Schnürbrüste giebt zu scirrhösen Verhärtungen und Krebsen an den Brüsten des weiblichen Geschlechts Anlaß. Nach jeder Operation überhaupt giebt der Herr Verfasser seinen Patienten ein mäßiges Opiat, um die Irritabilität und die vermehrte Bewegung der Säfte zu schwächen, und diese Methode hat er jederzeit sehr gut befunden. Wenn der Hr. Verfasser scirrhöse Verhärtungen aus Brüsten genommen hat, so bedeckt er die ersten 5 Tage die Wunde mit einem Unguento, das aus gleichen Theilen von lebendigen Queckfilber und dem Unguento rosato besteht, um die etwa noch vorhandene verhärtete Drüsen zuzertheilen, Dieses Mittel muß aber mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden, weil bey einigen Personen, zumal wenn die Säfte verdorben sind, die geringste Quantität des Mercurs einen Speichelfluß erregt. Des Herrn Verf. Methode solche Verhärtungen wegzunehmen ist diese: Er macht gerade in der Mitte, etwas länger, als der Umfang der Verhärtung ist, einen länglichten Einschnitt, hierauf druckt er den Scirrhus mit den Finger der rechten Hand von unten in die Höhe, und durchsticht ihn mit einem besondern Instrumente, hebt ihn alsdenn vermittelst desselben in die Höhe, und löset ihn mit der rechten, von seiner Zellulosität ab, unterdessen daß ein Gehülfe die Lefzen der Wunde aus einander zieht. Das

In-

Instrument zum durchstechen wird besonders beschrieben, und wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Pfrieme nennt er es die chirurgische Pfrieme. Dieses, und noch weit mehrere vortrefliche Lehrern Handgriffe und Erinnerungen kommen in den vielen Beobachtung vor, allwo er von einem glücklich operirten scirrhösen Knoten der Brust handelt.

Von einer scirrhösen Brust, welche von einem Stoß entstanden, und durch die Operation vollkommen geheilet worden, handelt die fünfte Beobachtung. Hier mußte die ganze Brust weggenommen werden, und hiezu bediende sich der Hr. Verfasser eines etwas längern als gewöhnlichen, Bisturies mit einer balligten Schneide, weil diese Art zur Absonderung des Zellgewebes geschickter ist, als je eine andere Gattung. Er erzählt auch, wie er die Operation macht.

Eine junge Dame hatte nach einem Stoß an der Brust, die Rose bekommen, vorauf eine kleine Härte zurück blieb, wider welche alle Mittel, auch der Schierling, sogar 7 Monate lang, ohne den mindesten Nutzen gebraucht ward. Von dem Schierling verspürte Patientin im Gegentheil eine Schwäche der Nerven. Als der Herr Verfasser den Knoten sahe, war er so groß als eine welsche Nuß, den er auch auf oben beschriebene Art wegnahm. Bis an den 13ten Tag gieng alles nach Wunsche. An diesem Tage sahe die Patientin eine zeitlang bey rauher Luft zum Fenster hinaus, worauf sie Vormittags über Schmerzen im Halse klagte. Gegen Abend war das Schlucken beschwerlich und sie konnte den Kopf wegen einer Steifigkeit

nicht bewegen. Den andern Tag konnte sie den Mund nicht recht aufmachen, und Nachmittags war der Unterkinnbacken so zusammengezogen, daß sie fast nichts mehr durch die Zähne durchbringen konnte. Die Wunde hatte dabey das beste Ansehen. Ohngeachtet das Opium gebraucht ward, stellte sich der Tetanus, und endlich ein vollkommner Opisthothonus ein, woran die Patientin ihren Geist aufgeben muste. Ein solcher Fall ist dem Herrn Verf. nie vorgekommen. Im Felde nur hat er bey Verwundeten besonders in bergigten Gegenden, ähnliche Vorfälle gefunden. Moschus, Frictionen, Bäder, spanische Fliegenpflaster und andere epispastische Mittel hat er ohne Nutzen gebraucht.

Ein junges unverheyrathetes Frauenzimmer hatte einen Knoten in der linken Brust, der sich nach der Achselhöhle zu erstreckte. Zugleich hatte sie heftige seröse Augenentzündungen, wobey zuweilen die Nase und Oberlippe aufschwall. Den Knoten nahm der Herr V. auf seine gewöhnliche Art weg, die andern Zufälle stellten sich aber wieder ein. Merkwürdig war, daß diese Person niemals, aller Mittel ohngeachtet, zum Schwitzen zubringen war. Ihre Haut war zwar weiß und schön, dennoch aber rauch und hart anzufühlen. Diesen Fehler der Haut zu verbeßern, und also die Ausdünstung herzustellen, verordnete er einem Tag um den andern warme Bäder aus Fließwaßer mit alicantscher Seife und Weizenkleien. Nach 30 Bädern ward die Haut geschmeidig, die Ausdünstung erfolgte leicht, und die Kranke befand sich sehr wohl.

Die

Die Ophthalmie und die Geschwulst der Nase und Oberlippe stellte sich doch wieder ein, und letztere ließ jederzeit Crusten zurück. Alle Mittel fruchteten nichts. Endlich verordnete der Herr V. das Kalchwaßer, und ließ der Kranken täglich ein Pfund desselben mit einem halben Pfunde Kuhmilch, in 3 Theile getheilt, zu 3 verschiedenenmahlen des Tages warm trinken. Wie dieses Mittel 30 Tage lang ununterbrochen fortgesetzt war, blieben jene Zufälle gänzlich aus. Nach einem Jahre stellten sie sich wieder ein, allein als der Herr V. ein Fontanell setzen und 15 Tage lang das Kalchwaßer mit der Milch trinken ließ, verschwanden sie wieder, und die Patientin lebt numehro frey von aller Beschwerde. Noch erzählt der Herr Verf. kürzlich eine Geschichte von einer Frau, der er einen beträchtlichen Knoten aus der Brust genommen hat. Diese Patientin hatte dabey Husten und Auswurf, welcher aber vergieng, als die Wunde eiterte. Die Schierlingspillen waren auch ohne Nutzen gebraucht worden.

Die achte Beobachtung handelt von einer gänzlich scirrhösen und durch die Operation geheilten Brust. Der Herr Verf. nahm die ganze Brust weg, nachdem die Patientin, die alle Zeichen einer Schärfe in den Säften an sich trug, dazu war vorbereitet worden. Es gieng alles gut von statten, nur nach einem 4tägigen Gebrauch eines Unguents, das aus gleichen Theilen des ung. rosat. et mercur. viv. bestand, stellte sich ein starker Speichelfluß ein; ein Beweiß, daß eine geringe Quantität des Mercurs in Körpern, die scharfe

Säf-

Säfte haben, schon einen Speichelfluß erregen kann. Nach etlichen Jahren fiengen bey dieser Person die Achseldrüsen an zu schwellen, und sich zu verhärten, auch die Narbe brach in der Mitte auf, und wollte nicht zuheilen. Die lange Erfahrung hat den Hrn. Verf. gelehret, daß so bald die kleinen Drüsen der Augenlieder bey scirrhösen Verhärtungen entzündet sind, das Krebsgift nicht mehr local sey, sondern sich durch den ganzen Körper verbreitet habe, und daß alsdenn, wenn die Operation nebst der Heilung noch so gut abgelaufen sey, sich dennoch nach einigen Jahren von neuem verhärtete Drüsen unter den Achseln erzeuget haben, auch die Narbe von der Schärfe des Krebsgiftes wieder aufgebrochen sey, und nicht zugeheilt werden können. In solchen Umständen hat er eine strenge vegetabilische Diät, und zum Getränke ein Decoct von Graswurzel, oder Milch mit Wasser mit Nutzen empfohlen.

Eine große verhärtete Brust, gegen welche der Schierling, 4 Monate gebraucht, ganz unwürksam gewesen war, nahm der Hr. Verf. mit so glücklichem Erfolg auf seine Art ganz weg, daß die Patientin in der 10ten Woche völlig wiederhergestellet war. Aus den bisher erzählten Geschichten der verhärteten Brüste zieht er folgende Anmerkungen. Alle bisher bekannte Auflösungsmittel sind nicht nur unwürksam, sondern sie vermehren den Wachsthum des Scirrhus. Man sieht daher auch, daß sich scirrhöse Verhärtungen bey armen Leuten, die nichts an sich wenden können, nicht so geschwinde vergrößern, sondern länger in Ruhe blei-

bleiben. Umständlich werden die Versuche mit dem Schierling erzählt, und es wird handgreiflich dargethan, daß dieses Mittel nicht allein gänzlich unwürksam sey, sondern auch, schädliche Nebenwürkungen bringe. (Gute Nacht Schierling)! Ich stimme mit dem Urtheil des Hrn. Verf. völlig überein, und ich habe schon in vorigen Bänden meine Meynung von diesem Mittel gesagt. Der Herr Verf. vermuthet, daß Fontanelle in solchen Fällen, wo man aus den obenangezeigten Zeichen argwohnt, das Krebsgift möchte bereits im ganzen Körper verbreitet seyn, heilsame Dienste thun werden.

Die zehnte Beobachtung enthält einige Geschichte von glücklich geheilten verhärteten krebsartigen Brüsten. Die Goulardschen Bleymittel, die Belladonna und die Cicuta hat der Herr Verf. in offenen Krebsen unwürksam gefunden. Die Kröten nützen ebenfalls nichts. Sehr complaisant ist es, wenn der Herr Verf. den Erfahrungen des Herrn D. Sulzer mit den geriebenen gelben Möhren nicht gerade zu wiedersprechen, sondern vielmehr glauben will, daß die Möhren in dem Orte seines Aufenthalts weniger balsamische Kräfte, als an andern Orten besitzen müssen. (Aber im Gothaischen kann es gewiß nicht bessere und mit balsamischern Kräften versehene Möhren geben, als in Naumburg, in dem Orte meines Aufenthalts, und doch habe ich keine Würkung von denselben gesehen, wovon ich schon in den vorigen Bänden der Auszüge Erwähnung gethan habe.) Aetzende Mittel haben ebenfalls nichts ausgerichtet. Mit

dem empl. nigr. Bechholzii, balsamischen Mitteln, der Rinde u. andern nach Beschaffenheit der Umstände erwählten Dingen hat der Hr. Verf. 3 krebsartige Brüste geheilet.

Die eilfte Beobachtung: von einigen amputirten Krebsbrüsten mit glücklichem und unglücklichem Erfolg. Wo der Erfolg unglücklich war, da waren die Augenlieder entzündet.

Von einer durch die Operation glücklich geheilten offenen Krebsbrust. Es gieng alles gut von statten. Auf einmal fand sich in der 3ten Woche der Cur eine starke Herzensangst nebst einem Fieber ein, und die Wunde gab einen wässerigten Eyter von sich, wovon man die Ursache nicht errathen konnte. Endlich erhielt man Nachricht, daß die Patientin, die sich vor der Operation nicht schwanger zu seyn geglaubet hat, einen Embryo von 4 Monaten abortiret habe. Nach 8 Tagen erzeugte sich in der Wunde gutes Eyter wieder, und diese Patientin ward völlig hergestellet.

Einer 60jahrigen Dame zapfte der Hr. Verf. in einer Zeit von $4\frac{1}{2}$ Jahren durch 52 Operationen 331 Berliner Quart Wasser ab, und wenn man dasjenige Wasser, das nach den Operationen und den Scarificationen abgegangen ist, nur auf 30 Quart rechnen will, so hat doch diese Dame zusammen 361 Quart Wasser verlohren. Zugleich hatte sie einen Scirrhus im Eyerstock, den man mit den verhärteten Gekrösdrüsen nach dem Abzapfen deutlich fühlen konnte. Durch die beständige Ausdehnung der Bauchmuskeln wollte ein Nabelbruch entstehen, dem der Herr Verf. aber vorbeugte.

beugte. Doch bekam sie plötzlich, da sie einen starken Stoß erlitt, einem incarcerirten Nabelbruch, von welchem unten soll geredet werden.

Einer andern Dame, bey der alle Gekrösdrüsen verstopft waren, zapfte der Herr Verfasser durch 29 mahl wiederholte Punctionen, von 1768 bis 1771, zusammen 390 Quart Wasser ab. Die ganze Geschichte ist sehr merkwürdig. Einem Manne, der die Bauchwassersucht hatte, stieß der Hr. Verf. den Troisquart auf der linken Seite an der gewöhnlichen Stelle ein, aber an statt des Wassers kam dickes schwarzes Blut zum Vorschein. Mit einer eingebrachten Sonde fühlte er einen starken Widerstand Der Kranke starb, und bey der Section fand er eine monströse Milz, die bis an das Becken sich erstreckte, und in ihrer ganzen Ausdehnung an das Darmfell angewachsen war. Man muß daher bey Untersuchung einer Bauchwassersucht sich nicht begnügen, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt, daß das Wasser auf der entgegen gesetzten Seite an die andere Hand anprellt, sondern dieser Versuch muß auf beyden Seiten mehrmalen wiederholet werden; und findet man, daß die Anprellung auf beyden Seiten immer gleich ist, so kann man um so viel sicherer seyn, daß weder auf der einen noch auf der andern Seite etwas widernatürliches die Operation verhindern werde. Ist hingegen die Anprellung des Wassers auf der einen Seite nicht so lebhaft, sondern schwächer, als auf der andern, so ist auf der Seite, wo sie weniger lebhaft und schwach ist, ein verhärtetes Eingeweide zugegen wel-

welches der Herr Verf. durch einige Beyspiele bestätiget. Vor der Operation der Bauchwassersucht muß man sich auch eine Kenntniß von der Consistenz der extravasirten Feuchtigkeit zu erwerben suchen, damit man sich mit dem Instrumente darnach richten kann. Ist die Feuchtigkeit mehr dick und gelatinös, so wird die Anprellung nebst der Fluctuation weniger lebhaft und merklich seyn, und wenn sie dünne ist, so wird man die Fluctuation weit deutlicher vermerken. Im ersten Fall muß man einen Troisquart, der eine große Oeffnung, und auf der Seite eine Rinne, wie eine Hohlsande, hat, nehmen, damit man in der Rinne durch eine Bistourie die Wunde ein wenig erweitern könne.

In der funfzehnten Beobachtung wird die glückliche Operation und Heilung des eingeklemmten Nabelbruchs bey der Dame, von der, wie oben gedacht, eine große Menge Wasser abgezapft, worden, umständlich erzählt. Man muß sie beym Hrn. Verf. selbst ganz lesen.

Einer 50jährigen Frau zerplatzte während der Arbeit auf dem Felde ein Bauchbruch, wider den sie gar keine Hülfe gesucht und gebraucht hatte. Der Hr. Regimentschirurgus Hennicke, der diese Geschichte beschreibt, fand ein ausgetretenes Convolut von Gedärmen in der Größe eines Kinderkopfs. Sie waren kalt anzufühlen, und schon von einer bräunlichen Farbe. Hr. H. erweiterte die Oeffnung, brachte das Ausgetretene wiederzurück, und machte die Bauchnath. Den Tag darauf waren die Näthe ausgerissen, denn die Wundlef-

zen

zen waren sehr dünne. Es würden dahero trockene Hefte angeleget, und die Kranke ward in der vierten Woche glücklich hergestellet. Zuweilen bekommt diese Frau Colicschmerzen mit Brechen.

Die siebenzehnte Beobachtung enthält Erfahrungen und Versuche über die vollkommne Heilung veralteter Scrotalbrüche durch die Unterbindung des Bruchsacks nach vorhergegangener Operation. Ehe der Herr Verfasser zu der eigentlichen Materie, die er hier abhandeln will, schreitet, so erzählt er eine Geschichte, da er einen sehr großen Hodensacksbruch zwar glücklich zurückgebracht, aber die Theile wiederum hat hervorfallen lassen müssen, wenn der Patient nicht sein Leben einbüßen sollte. Sodann behauptet der Hr. Verf., daß die Unterbindung des Bruchsacks noch immer die zuverlässigste Methode sey, einen Bruch radical zu heilen, welche Meynung er mit Krankengeschichten zu bestärken sucht. Er sondert den ganzen Bruchsack ab, (eine äusserst mühsame schmerzhafte und gefährliche, ia wohl gar zuweilen unmögliche Arbeit) spaltet denselben unten von einander, und legt, nachdem er den Bruchsack etwas hervorgezogen, die Ligatur an. Ich tadle die Methode des Hrn. Verf. im geringsten nicht, ich will sie vielmehr bey der ersten Gelegenheit, so ferne nur der Bruchsack nicht zu dünne und gar zu sehr mit andern Theilen verwachsen ist, nachahmen, allein ich kann mich doch gar nicht überreden; daß dieselbe die beste, die sicherste und allgemeine Methode, und vorzüglicher als die Scarification sey. Ich läugne nicht, daß einige Personen, bey denen ich den Hals des

Bruchsacks scarificiret habe, den Bruch wiederbekommen haben, und genöthigt gewesen sind, noch nachher ein Bruchband zu tragen; allein die Gefahr ist doch allemal geringer, als bey iener Methode. Man wähle daher eine von den beyden, die man am besten, und mit dem mehresten Nutzen im ieden einzelnen Fall ausüben kann). Der Hr. Verf. beantwortet auch einige Einwürfe, die ihm wegen der Operation so er an dem Hrn. Leibarzt Zimmermann verrichtet hat, gemacht sind. Sie betreffen gröstentheils die Absonderung und Unterbindung des Bruchsacks.

Daß die Ursache der Einklemmung der Brüche nicht in dem Bauchringe selbsten, sondern vielmehr in einer stärkern Anspannung des aufsteigenden Bauchmuskels, wodurch seine Sehne, welche den Bauchring bedecket, gleichfalls angezogen wird, liege, das haben vor den Hrn. Verf. schon andere gesagt. Er erzählt eine Geschichte; da er einen eingeklemmten Hodensacksbruch, und zwar eine Enterocele, durch die Operation glücklich geheilt hat. Der Hals des Bruchsacks ward scarificiret, und mit Hülfe eines Bruchbandes konnte der Patient seine Arbeiten wieder verrichten. Der Bruchsack war sehr dünne, und der Bruch war doch 20 Jahr alt, der Patient hatte aber kein Bruchband getragen. Die dicke des Bruchsacks ist der Hr. Verf. geneigt, dem Bruchband zuzuschreiben, und dieses zu bestätigen, erzählt er noch eine Geschichte, wo er bey einem andern Patienten, der aber ein Bruchband getragen hatte, den

Bruch-

Bruchsack von der Dicke eines Französischen Guldens antraf.

Eine Frauensperson hatte einen eingeklemmten Netzbruch. Der Dampf von Weineßig auf glühende Ziegel gegossen, that gute Dienste, so daß die Patientin ziemlich hergestellt ward. Sechs Wochen darauf brach die Geschwulst auf, und das eingeklemmte Stücke Netz sonderte sich durch die Eiterung ab, und in 3 Wochen war alles geheilt. Die Patientin mußte nachher ein Bruchband tragen. Sie legte es einstens ab, und nun trat der Bruch von neuem, und weit grösser, als das erstemal mit allen Zeichen der Einklemmung hervor. Diesesmahl war auch eine Portion von Gedärmen zugleich mit dem Netze eingeklemmt. Nach dem 3ten Tobacksclystiere ward alles gut, und der Bruch zog sich in etwas von selbst zurück, das übrige ward durch die Kunst hineingebracht. Ein anderer eingeklemmter sehr grosser Bruch war in Brand übergegangen, der Patient ward aber doch glücklich gerettet.

Ein Jüngling hatte nach einer Quetschung des Testiculs in der Mitte des Saamenstrangs eine kleine fast unschmerzhafte Geschwulst in der Größe einer Linse behalten. Ein Jahr drauf ward sie wieder schmerzhaft bis zu Convulsionen, die Geschwulst ward hoch und eckigt, und hatte alle Eigenschaften eines Scirrhus. Der Herr Verfasser schnitt die äussere Haut nach der Länge der Geschwulst auf, daß er die Geschwulst ganz entblößt vor sich hatte. Anfänglich war er Willens, sie von dem Saamenstrange gänzlich abzusondern, al-

 lein

lein sie war zu sehr mit demselben verwachsen. Er wollte sie daher durchschneiden, etwas von derselben wegnehmen, und das übrige der Eiterung überlassen. Allein kaum war der erste Schnitt geschehen, so sprützte sogleich ein klares gelatinöses Wasser hervor, das ohngefähr 2 Unzen betragen mochte. Er erweiterte den Sack, welcher 2 Linien dick war, und fand einen Balg voller Wasserblasen, welchen er mit der Pincette herausnahm. Der Patient ward im kurzen wieder hergestellet. Diese Geschwulst hatte kein Zeichen einer Wassergeschwulst; ein Beweis, daß es schwer sey, vor der Operation die eigentliche Natur einer Geschwulst mit Gewisheit zu bestimmen.

Von einem sehr grossen Wasserbruche, welcher durch die Operation geheilet worden. Als der Hr. Verfasser die äussere Haut durchschnitten hatte, öffnete er die gemeinschaftliche Scheide, aus welcher über 2 Pfund Wasser lief, und fand den Testicul gesund. Die überflüßige ausgedehnte Haut des Scroti sowohl, als auch der Scheide wurden auf beyden Seiten abgeschnitten, und ein trockener Verband angelegt. Den 4ten Tag war das Scrotum und die Scheidenhaut sehr angeschwollen, und beym Berühren äusserst schmerzhaft. Nach 4 Wochen war der Patient völlig wiederhergestellt.

Bey einem andern Wasserbruch, bey dem der Testicul ebenfalls gesund war, schnitt der Herr Verf. die Scheidenhaut nicht ab, weil jener Patient davon so üble Zufälle bekommen hatte. Als er die Scheidenhaut geöffnet hatte, kehrte er die Scheide um, und fand sie voller kleiner Wasserblasen. Er sca-

scarificirte sie insgesammt, stopfte die Höhle mit trockenen Bourdonnets aus, und legte einen trockenen Verband über. Den 3ten Tag nahm er den ersten Verband ab, verband mit Eiterungsmitteln, und brachte die Scheide mit dem Spatel gut aus einander, damit die kleinen scarificirten Wasserbläsgen desto besser eitern möchten, denn ohne diese Vorsicht schließt sich die gespaltene Haut sogleich wieder an einander, und die Operation ist fruchtlos. Es kamen während der ganzen Heilung nicht die mindesten übelen Zufälle. Auf eben diese Art heilte er noch einen Wasserbruch. Auch hat der Hr. Verf. noch einen Wasserbruch nach Potts Methode *) vermittelst eines Troisquarts operirt; weil ihm aber dessen Instrument so sehr zusammengesetzt ist, hat er ein einfacheres erfunden, welches er bey einer andern Gelegenheit beschreiben, und durch eine Zeichnung erläutern will. Es ist immer mit üblen Zufällen begleitet, wenn man etwas von der Scheide und dem Scroto abschneidet, und daher rathet der Hr. Verf. bey einem grossen Wasserbruche vorher das Wasser durch den Troisquart abzulassen, damit sich die ausgedehnten Theile wieder zusammenziehen können, und erst alsdann, wenn sich das Wasser wieder anfängt zusammlen, die Operation vorzunehmen. Auf diese Art braucht man nichts wegzuschneiden.

Der Herr Verf. operirte durch die Castration einen Fleisch- und Wasserbruch. Er sonderte den Testicul nebst dem Saamenstrang von den nahge-

*) Von dieser Methode sehe man den 5ten B. der Auszüge Seite 142.

legenen Theilen bis zwey Zoll unter dem Bauchringe ab, unterstach den Saamenstrang, und unterband ihn mit einem vierfachen Faden einen Zoll von dem Bauchringe, und schnitt ihn einen Zoll unter der Ligatur ab. Die Ligatur wollte gar nicht abfallen, obgleich die Wunde kleiner wurde, ja alsdann noch nicht, als die ganze Wunde des Scroti ausser einer kleinen Oeffnung in der Gegend der Ligatur sich vernarbet hatte. Er mußte daher die Ligatur durchschneiden. Daß die Ligatur so feste hielt, ist daher gekommen, weil der Hr. V. den Saamenstrang nicht gänzlich abgesondert, sondern in der Cellulosität unterstochen hatte, daher dann noch etwas von derselben an dem abgebundenen Ende sitzen geblieben ist, wodurch es ohnstreitig seine Nahrung erhalten, daß es sich nicht absondern wollen. Besser ist es, man bedient sich gar keiner Nadel zum Unterstechen, sondern man sondert den Saamenstrang weiter ab, und schneidet ihn so dann ab, daß das Stück unter der Ligatur gar nicht mehr mit der Cellulosität zusammen hängt.

Einen Fleischbruch von einer ungemeinen Grösse und Härte, wobey der Saamenstrang bis auf die Breite eines kleinen Fingers von dem Bauchringe verhärtet war, operirte der Herr Verf. folgendergestalt. Weil er den Testicul verhärtet fand, so sonderte er denselben, nebst dem Saamenstrange von den nahgelegenen Theilen gänzlich ab, und machte die Ligatur sehr nahe am Bauchringe an dem gesunden Theile des Saamenstranges. Zur Vorsicht legte er über diese noch eine andere, um dieselbe im Nothfalle noch fester anziehen zu können. Die Absonderung des Testiculs verschob er

noch

noch einige Tage, weil er befürchtete, der Saamenstrang möchte sich nach derselben zurückziehen, und allerley üble Zufälle erregen. Der Patient bekam darauf Schmerzen, und den dritten Tag nach der Operation war der Testicul größer, und hätte auch mehrere Wärme. Der Testicul ward nun der Länge nach durchschnitten, um das angehäufte Blut abzulassen, und den Patienten dadurch von seinen Schmerzen zu befreyen. Als er den Schnitt bis in die Substanz des Testiculs machte, zerschnitt er einen beträchtlichen Ast der Schlagader. Er ließ 10 Unzen Blut laufen, und als die Verblutung sich nicht wollte stillen lassen, legte er um den durchgeschnittenen Testicul noch eine Ligatur. Hierauf ließen die Schmerzen nach, und der Patient befand sich sehr wohl. Den 7ten Tag nach der Operation sonderte sich über die Helfte des Testiculs ab, endlich fiel auch das unterbundene Stück des Saamenstranges ab. Sicherer sagt der Hr. Verf. geht man, wenn man, wo der Saamenstrang bis nahe an den Bauchring schadhaft ist, nach der Abbindung den Testicul nicht abfaulen läßt. Der Hr. Verf. hat nie Convulsionen entstehen gesehen, ob er gleich die Arterie, die Nerven, und das vas deferens unterbunden hat. Eine egale ausgestreckte Lage ist bey solchen Patienten ebenfalls nöthig, und sie müssen niemahls die Knie anziehen.

Von einem sehr großen durch die Castration geheilten Fleischbruche. Die Testicul hatte die Größe einer mittelmäßigen Melone. Der Saamenstrang ward 2 Finger breit von dem Bauch-

ringe durchschnitten, denn der unterste Theil war gänzlich verhärtet. Hierauf faste der Herr Verf. die Arterie mit einer Pincette, zog sie etwas hervor, und unterband sie. Ein Gehülfe mußte sie mit den Fingern fest halten, da denn der Hr. Verf. unterdessen den Testicul absonderte. Dieser wog 2½ Pfund. Drey Stunden nach der Operation folgte eine Verblutung, und die Ligatur fand man abgestoßen. Das Ende des Saamenstranges hatte sich noch nicht ganz durch den Bauchring zurückgezogen, daher ward die Arterie tamboniret, worauf sich die Verblutung stillte. In der 8ten Woche war der Patient gänzlich geheilt. In Zukunft will der Hr. Verfasser bey Fleischbrüchen, wo der Saamenstrang zugleich verhärtet ist, denselben so nahe als möglich am Bauchringe, wenn er da noch gesund ist, abbinden, und nahe am Testicul abschneiden, und das abgebundene Ende abfaulen lassen; ist aber der Testicul allein, ohne dem Saamenstrange verhärtet, so will er den letztern nahe am Testicul abschneiden, und ihn, ohne zu unterbinden, feste mit den Finger zusammendrücken, und hernach mit dem Eigenschwamm tamboniren.

Dann kommen eilf Beobachtungen vom Steinoperationen. Ich bin nicht der Meynung, wie der Herr Verfasser daß alle Blasensteine aus kleinen Steinchen, welche aus den Nieren herunter gekommen sind, ihren Ursprung nehmen. Warum sollten sie sich auch nicht in der Blase zeugen können? Eben so wenig bestätiget es auch die Erfahrung, daß eckigte Steine heftigere Empfindungen, als glatte, erregen; denn man hat bey Sectionen

ctionen stachlichte Steine gefunden, von denen der Mensch im Leben nicht die mindeste unangenehme Empfindung verspüret hat. Bey der Operation des Steinschnittes bindet sich der Herr Verf. an keine Jahreszeit. Er hat sich jederzeit der verbesserten le Dranschen Methode bedienet, mit dem graend appareil. Man findet hier Geschichte von glücklichen Operationen an alte Personen und Kindern von $4\frac{1}{2}$, bis 7 Jahren, und Personen von mittlern Alter. Der Hr. V. macht den Schnitt in die Blase grösser als le Dran, weil er sich für gerißene, nicht aber für geschnittene Wunden fürchtet. Le Drans Lithotom ist zu groß und ungeschickt, das Lithotom des Hrn V. aber ist in Gestalt eines Scalpels mit einer ballichten Schneide, und auch der Rücken desselben ist bis zur Helfte scharf. Wenn Fisteln zurückbleiben, so ist allemahl der Wundarzt schuld. Ist viel Sand und Grieß in der Blase, so sprütze man sie mit einem halben Pfunde Wasser aus.

Darauf folgt eine Beobachtung einer Steinoperation an einer jungen Frauensperson von 19 J. Als der Hr. V. einen Catheder, welcher in seiner ganzen Länge eine Rinne hatte, in die Blase gebracht, und gefunden hatte, daß er den Stein ohne Schnitt unmöglich ohne die größte Zerreißuug herausbringen konnte, so wendete er den Catheder, daß die Rinne desselben zwischen dem Mastdarm und der Tuberosität des Hüftbeins gekehrt wurde, brachte das dilatatorium in dieselbe, und erweiterte die Harnröhre und den Blasenhals. Hierauf brachte er das Gargeret in die Blase, welches die Oeffnung wegen seiner Grösse noch mehr erweiterte

(und dieses bewerkstelligte der Herr Verf. auch noch durch den Finger) und zog nunmehro durch eine schickliche Zange, welche an der Gargeret in die Blase gebracht wurde, einen glatten und festen Stein von 4 ½ Loth heraus. Den Verband machte er auf folgende Art: er brachte eine dünne biegsame silberne Röhre, welche an den andern Ende 2 Ringe hatte, und welche er mit feiner dünnen Leinewand umwickelt, und mit einem Liniment aus dem Balsam des Arcäus und süßen Mandelöl bestrichen hatte, in die verwundete Harnröhre. Vorher hatte er die doppelte T. Binde angelegt, um die Röhre vermöge zweyer Bänder an den Ringen daran zu befestigen, daß sie nicht weiter herausfallen konnte. den 22ten Tag war die Patientin vollkommen geheilt.

Ein 40 jähriger Mann hatte seit etlichen Jahren Beschwerden im Uriniren. Auf einmahl gieng der Urin nur tropfenweise mit großen Schmerzen ab, wobey sich zugleich eine Erhabenheit über dem Balbus der Harnröhre zeigte, die beym Berühren sehr schmerzte. Den Catheder konnte man nicht hinein bringen. Die Operation ward daher folgendermaaßen gemacht. Erstlich machte der Herr Verf. mit einem Bistourie mit einer ballichten Scheide auf der linken Seite neben der Nath über der Geschwulst einen Einschnitt durch die äussern Decken bis gegen den Mastdarm. Es kam eine milchigte wäßrigte Feuchtigkeit zum Vorschein, und zugleich die Harnröhre, in welches man eine kleine fistulöse Offenung erblickte, durch welche der Herr Verf. mit einer Sonde in die Harnröhre

kam.

kam. Hierauf brachte er eine kleine Holsonde in diese Höhle, und machte auf derselben mit einem geraden Bistourie einem kleinen Schnitt in die Harnröhre. Nunmehro brachte er eine gewöhnliche Hohlsonde hinein, und auf dieser durchschnitte er den ganzen Balbum der Harnröhre, und erweiterte diese letztere auch noch in etwas nach oben, welche ganz callös war. Es floß sehr vieler Urin heraus. Zuerst ward trocken, und das anderemahl mit einem Cerat aus Rosen-Unguent und lebendigen Queckfilber verbunden, um das Callöse fortzuschaffen. In 14 Tagen war die Collösität weg, und in 6 Wochen der Kranke völlig geheilet.

So dann erzählt der Herr Verf. die Cur einer Fistula Perinäi aus einer venerischen Ursache. Ein Tripper war unrecht behandelt worden. Es entstand ein Absceß im Perinäo, welchen er öffnete. Er fand 2 Löcher in der Harnhöhre, die er zusammenschnitte. Ihre schon callösen Ränder scarificirte er. Durch die ganze Harnröhre zog er durch diese Oeffnung vermöge einer Sonde eine dünne Schnur, und bestrich dieselbe mit dem oben genannten Cerat. Nach 8 Wochen wurde der Kranke wieder hergestellt.

Die Durchstechung der Blase im Perinäo bey Verhaltung des Urins ist schmerzhaft und gefährlich, und die Durchstechung derselben über den Schaambeinen ist unzulänglich, weil die Blase nicht ganz ausgeleeret wird, und so bald sie zusammenfällt, die Röhre wieder herausgehet. Die Methode des Herrn Flurand ist sicher, weniger schmerzhaft, und hat keinen einzigen von den Fehlern der

alten

alten Methode. Durch dieselbe wird nehmlich die Blase durch den Mastdarm durchstochen, und den vortreflichen Nutzen derselben bestätigt der Herr Verf. durch eigene Erfahrung, von welcher er hier ausführliche Erzählungen liefert, und seinen Handgriff dabey deutlich lehret.

Von einer operirten falschen Pulsadergeschwulst, welche nach einer unvorsichtigen Aderlaß entstanden, zeichne ich nichts aus.

Niemals sind beträchtliche Hämorrhagien entstanden, wenn Glieder durch Kanonenkugeln abgeschoßen wurden. Es sind Schenkel abgeschoßen worden, und die Kranken sind ohne Ligatur und Tamponiren geheilt, wovon der Herr Verf. ein Beyspiel anführet. Die Ursache ist, daß sich die Arterien durch die heftige Irritation krampfhaft zusammenziehen. Es läuft gemeiniglich tödtlich ab, wenn man bey abgeschoßenen Gliedern noch amputirt. Das Absägen der entblößten Knochen ist unnöthig, sie exfoliiren sich von selbst tief, weil sie zerschmettert sind. Dieses und mehreres Nutzbare sagt der Herr V. da er eine Geschichte erzählt, wo einem jungen Officier beyde Vorderarme von einer Kanonenkugel weggeschoßen worden. Der Patient ward erhalten.

Ein Officier war 4 Finger breit über den obern Condylus der Tibia durch eine kleine Kugel verwundet, wodurch nicht nur der obere Theil der Tibia fracturiret, sondern auch ein Stück von 4 Zoll lang abgeschlagen war. Der Hr. V. suchte zwar die Kugel, allein er konnte sie nicht entdecken. Einige Wundärzte glaubten sie wäre in der Höhle der Tibia. Nach verschie-

schiedenen Tagen klagte Patient über einen empfindlichen Schmerz auf dem Rücken des Fußes. Auf der Mitte des Knochens des Metatarsus befand sich ein brandigter Fleck. Im Scarificiren traf der Hr. V. auf einem harten Körper, und dieser war die Kugel, welche so platt war, als wenn sie mit einem Hammer auf einem Ambos geschlagen worden wäre. Der Patient ward geheilet, nur der Fuß blieb etwas krum. Eben so glücklich heilte er auch einen andern Officier, dem die Tibia zerschmettert worden. Noch mehrere Exempel sind dem Herrn V. vorgekommen, wo er die Amputation, die andere würden gemacht haben, unterlassen hat. Die China-Rinde in Substanz, mit Salpeter, hat er bey Wunden mit angehenden und würklichen Brande allzeit vortreflich befunden. Er giebt die Rinde täglich zu 4 Loth. Das Infusum, wenn es noch so sehr saturirt war, leistete die guten Würkungen nicht. Nach der Scarification ließ er ein starkes Decoctum der China mit Salmiac kalt um die brandigten Stellen umschlagen, welches vielen das Leben und die Glieder rettet.

Darauf folgt eine merkwürdige Beobachtung von einer Zerschmetterung beyder Schenkel, welche doch glücklich geheilt wurden. Wir haben eine besondere Schrift vom Herrn V. zu hoffen, in welcher er die Grenzen der Amputation genauer bestimmen, und die Bestimmungen festsetzen will, unter welchen sie nöthig oder unnöthig sey. Möchten wir doch dieses Geschenke balde erhalten.

Den

Den Beschluß dieses Werks machen 7 Beobachtungen von dem Biße toller Hunde und der Wasserscheu. Ich merke nur an, daß es dem Herrn Verfasser höchst wahrscheinlich vorkömmt, daß durch das Gift die Nerven in einen so höchstreitzbaren Zustand gesetzt werden, daß sie durch die geringste äußere Bemühung eine empfindliche Erschütterung erdulden, und daß also die reflectirten Lichtstrahlen durch ihren Anstoß in diesen reitzbaren Nerven convulsivische Bewegungen verursachen, weil nicht allein das Waßer und ein jeder anderer Cörper mit einer polirten Oberfläche die Zufälle erregen, sondern weil auch die Patienten bey der geringsten Bewegung der Luft, durch das Aufmachen der Thüren und Bewegung der Personen im Zimmer in die größeste Unruhe gerathen. Bey solchen Patienten sacrificirte der Hr. Verf. erstlich die Wunde starck, hernach verursachte er durch das Einstreuen des Spanischen Fliegen-Pulvers ein Geschwür, und solchergestalt heilte er alle seine Patienten. Er verordnete zwar Campher und Salpeter innerlich, allein diesem Mittel will er nichts zuschreiben. Ein Freund von ihm gab noch dazu den Mercur, aber er hält doch diese Methode für langwierig, und wegen der Salivation für beschwerlich.

Hierdurch hoffe ich meinen Lesern einen Trieb, dieses Werk sich selbst anzuschaffen, zu erregen besonders empfehle ich es denen, die keine Anfänger mehr sind, sondern sich bereits Wissenschaften erworben haben, und begierig sind, sich immer mehr zu verbessern. Es kostet 1 thlr. 6 gr.

4.

4.

Joseph Jacob Plenk, der Wundarzney und der Geburtshülfe kaiserl. königl. ordentl. Lehrers zu Tyrnau Materia Chirurgica, oder Lehrer von den Wirkungen der in der Wundarzney gebräuchlichen Heilmittel. Wien 1771. auf 593 Seiten in gros Octav.

Es fehlte in der Chirurgie noch ein Buch von dieser Art, und ich kann das jetzige, ob es schon nicht mehr ganz neu ist, nicht unangezeigt lassen. Der Herr Verfasser Plenk, spürte diesen Mangel, bey seinen jetzigen Amt, dem er Ehre macht, um so mehr, und suchte durch Abfaßung dieses jetzigen Werks nicht allein seinen Schülern, sondern auch andern angehenden, ja! auch alt gewordenen Wundärzten nützlich zu werden. Der Herr V. lehret die Mittel nach dem Gebrauch, dem Geschmack, der Eigenschaft und der allgemeinen Wirkung kennen, und dann zeigt er, in welchen Fällen die practische Wundärzte dieselben bisher gebraucht haben. Er hat es für Schüler zu schwer gehalten, die botanische Definition, die Charakteristik, und die Zerlegung eines jeden Mittels hinzuzusetzen, und, meiner Meynung nach, wäre dieses, in Rücksicht auf die besondern Leser, als Wundärzte, auch ganz und gar unnöthig und überflüßig gewesen. Eben so klüglich hat der Hr. V. auch darin gehandelt, daß er nicht bloß die gewöhn-

gewöhnlichsten und brauchbarsten einzelnen Mittel genommen, sondern auch andere ungewöhnlichere, und bey modernen Wundärzte fast gar nicht mehr übliche Dinge mit angeführet hat; denn auch diese mußten sie können, weil noch zu weilen ein alt Recept vom vorigen Jahrhundert zum Vorschein kömmt, welches der junge Wundarzt, der sich bilden soll, doch zubeurtheilen wißen muß. Der Hr. Verf, bezieht sich bey tüchtigen Mitteln, z. E. der Peruvianischen Rinde, Mercur, u. s. w. auf die besten Schriftsteller, die er aber nur den Namen nach, und selten die Schrift selbst, nennet. Viele Bemerkungen aus seiner eigenen Erfahrung läßt er mit einfließen. Wir haben noch zwey Werke, als eine Fortsetzung des jetzigen, nehmlich die Kunst, chirurgische Arzneyformeln zuschreiben, und ein chirurgisches Dispensatorium zu hoffen. Diese Materia Chirurgica kostet 1 thlr. 8 gr.

5.

Joseph Jacob Plenk, der Chirurgie Doctor u. s. w. Lehrsätze der practischen Wundarzneywissenschaft, zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil Wien 1774. auf 15 ½ Bogen in Octav.

Abermahl ein Buch, zu dessen Verfassung der warme Eifer des Hrn. Plenks, seinem ihm anvertrauetem Amte Gnüge zu thun, angetrieben hat; ein nutzbares Handbuch zu seinen Vorlesungen.

gen. Die bereits vorhandene Lehrbücher der ausübenden Wundarzneykunst waren dem Hrn. Verf. für die zur Vortragung dieser Wissenschaft auf der Universität zu Tyrnau bestimmte Zeit von 10 Monaten entweder zu sehr eingeschränkt, oder zu weitläuftig. Der Herr Verf. räumt selbsten ein, daß ohne die Kenntniße welche die ausübende Wundarzneykunst voraussetzt, und ohne seine Vorlesungen dieses Buch den Lernenden in dieser Wissenschaft wenig nutzen werde, denn darum ist es sein eigenes, zu seinem mündlichen Vortrage gewidmetes Lehrbuch, und die Praxis setzt eine tüchtige Theorie zum voraus, aber es ist, meinem Bedünken nach, immer Vortheil und Verdienst genug, wenn ein Buch von dieser Art den Zuhörern nützlich, und auch andern Lehrern brauchbar werden kann. Und dieses findet ohne alle Widerrede bey der gegenwärtigen Schrift statt. Hr. Plenk ist, wie sattsam bekannt, ein gelehrter, ein erfahrner und ein sehr belesener Wundarzt, und daraus folgt, daß er die neuesten und besten Curarten vorträgt (man sehe z. E. S. 202 u. f. den Wasserbruch.) In diesem ersten Theil handelt er ab: die Lehre von den Wunden, von den Geschwüren, von den Geschwülsten, zu welchen er mit Recht die falschen Brüche zählet, von den Vorfällen, unter welche er die wahren Brüche rechnet. Seine Ordnung ist die natürlichste, folglich die beste. Das Publicum müßte sehr ungerecht handeln, wenn es nicht ein sehr gutes Urtheil über diese Schrift fällen wollte, und von diesem Urtheil sagt der Herr Verf., soll es abhangen, ob er den zweyten Theil

dieses Werks, und dann die übrigen Lehren der Wundarzneykunst herausgeben werde. Dieses Buch kostet 12 Gr.

6.

Joseph Jakob Plenk u. s. w. Anfangsgründe der Geburtshülfe. Zwote verbesserte Auflage. Wien 1774 auf 451. Seiten in gros Octav.

Seit wenigen Jahren ist die erste Auflage dieses Werks, das allgemeinen Beyfall erhalten hat, vergriffen worden. Dem Hrn. Verf. ist wegen dieser Schrift in allen Journalen das verdiente Lob gegeben, und er bedarf meines Lobes nicht. Dieses ganze Buch ist in 2 Theile zerlegt. In dem ersten Theil handelt er die natürlichen und leichten Geburten ab, schickt aber einen kurzen Unterricht, von dem Baue der weiblichen Geburtstheile und ihren Verrichtungen voraus, und in dem zweyten kommen die harten und wiedernatürlichen Geburten vor. In der Theorie der Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt ist der Hr. Verfass. kurz, und hierinn hat er sehr wohl gehandelt, in diesem Stücke tappen wir in einer dicken Finsterniß, die wohl kein Haller, aller seiner Scharfsichtigkeit ohngeachtet, oder kein anderer Sterblicher so leichte aufklären wird. Indessen ist es doch nöthig, sich die wahrscheinlichsten, oder soll ich lieber sagen, die gelehrtesten Meynungen davon

von bekannt zu machen. Ueberaus unterrichtend ist der Hr. Verf. bey den schweren Geburten. Hier sieht man deutlich, daß er nicht etwa compiliret, nicht etwa sich in der Studierstube die schweren Geburten und die Handlung derselben vorgestellet, sondern solche selbst unter Händen gehabt habe. Seine Anweisung zeuget offenbar, daß er, wie er sagt, in Lucinens Tempel sein Werk geschrieben, wo er nicht Maschinen, sondern selbst die Natur und ihre Handlungen vor Augen hatte. Diesem Werke sind 2 große Kupfertafeln hinzugefügt, auf welche ein Geburtsstuhl und das aus demselben gemachte Geburtsbette, der Roonhuysche Hebel, der stumpfe Hacken, die englische Zange, so wohl ganz, als zerlegt, das Performatorium, die breite Beinzange, die Bindenschleife, der verborgene Troikar, abgebildet sind. Dieses Buch verdienet von allen denen, die sich der Geburtshülfe widmen, fleißig gelesen zu werden, und verschiedene Lehrer auf deutschen Akademien bedienen sich desselben bey ihrem mündlichen Vortrage als ein Handbuch mit großem Nutzen. Ich muß es bey dieser kurzen Anzeige bewenden lassen; ich versichere aber, daß man in dieser Schrift sehr viele ganz eigene Sachen findet, die man in andern vergeblich suchet. Der Preiß derselben ist 1 Rthlr.

7.

Sabini secundi Versuch eines Hebammen Examinis über die vornehmsten natür-

natürlichen Puncte, und zum Accouchement. Chemnitz 1774. $4\frac{1}{4}$ Bogen.

Stück in Esther III. 9. 1 Corinth. I. 27. 28 29. Matth. XI. 25. Luc. X. 21. - - - In aller Welt, werden meine Leser denken, was sollen diese lieben biblische Sprüche in einer Recension eines chirurgischen Buches? Und ich dachte; was sollen sie in einem medicinischen Hebammenexamen? Sie sind aber einmahl da, und wir müssen vorlieb nehmen. Herr Sabinus secundus ist ein ganz guter, ehrlicher, frommer und treuherziger alter Mann, der, wenn er die Currendaner singen höret, oft denket, wer weiß, wo da ein Bischoff, Amtmann oder Doctor darunter ist, der in seinen Physicaten binnen 48 Jahren mehr als 200 Hebammen examiniret hat, der verschiedene von seinen eigenen Büchern allegiren kann, der nicht unbelesen ist, auch in seiner Art Wissenschaften besitzt, allein nach dem jetzigen Geschmacke und dem Zustande der Medicin und Chirurgie ist er zum Schriftsteller nicht mehr aufgelegt, und sein Examen ist völlig unbrauchbar. Ich habe gezittert, als ich S. 62 las: man hat sich mehr Gefahr von kühlenden Arzneymitteln, wenn auch schon eine Hitze vorhanden seyn sollte, als von so genannten hitzigen Arzneyen zu befürchten, und dem Herrn Verf. die ewige Freude gewünscht, damit diese Menschen verderbliche Theorie endlich einmahl aus der Welt komme. Dieses Maculatur kostet 2 Gr.

8.

8.

Remede nouveau contre les Maladies veneriennes tiré du Regne animal; ou Essay sur la vertu antivenerienne des Alkalis volatilis. Par B. Peyrilhe, du college de chirurgie de Paris, Docteur en medicine etc. à Paris, 1774. 8. auf 225. Seiten.

Da der Herr Verf. sich auf seine eigene Erfahrung beruft, so will ich wider sein neues Mittel gegen die venerischen Krankheiten, auch nicht einmahl gegen seine neue Meynung von der Natur uud Würkung des venerischen Gifts keine Einwendungen und Zweifel machen, sondern ich will von beyden eine kurze Erzählung hersetzen. Ob die Theorie bestehen, und das Mittel die gelobten Dienste thun, oder beyde in ein Nichts zerfallen werden, daß muß man der Zeit und den künftigen Versuchen überlaßen. Das Mittel selbst ist das Alcali volatile, welches der Herr V. auf folgende Art zubereitet: Rp. Herb. meliss. unc. 4. Follicul. senn. unc. dimid. infund. aqu. commun. Ꝑ j. stent in vas. claus. loc calid. per horam. Colaet. adde saccchar. alb. unc. IV. sal. vol. C. C. probe rectificat. drachm. j --- iß. M. Von diesem Infus wird dem Kranken Morgens und Nachmittags drey bis vier Unzen gegeben. Während der Cur trinkt der Kranke von einem Melissenthee zum gewöhnlichen

Getränke, so viel, als er will. Man muß den Kranken eben so, wie zur Salivation durch Purgiermittel, Bäder und so weiter zubereiten. Man kann auch nach Beschaffenheit der Umstände die Quantität des Hirschhornsalzes vermindern oder vermehren. Der Hr. Verf. giebt gemeiniglich 18. Gran auf einmahl, phlegmatischen und unempfindlichen Personen aber kann man 20. bis 30. Gran geben. Hat der Kranke das Mittel 8. Tage gebraucht, so setzt man es 8. Tage aus, in welchen 8. Tagen aber das obenbesagte Getränke häufig genommen werden muß, und, wenn diese 8. Tage beynahe verstrichen sind, so wird eine Purganz gegeben. Darauf fängt man zum zweytenmahl an, und giebt das Hirschhornsalz auf obbeschriebene Art wieder 8. Tage lang. Nach Verlauf dieser 8. Tage hält man abermahl 8. Tage inne, und darauf fängt man mit dem Mittel zum dritten und letztenmahle an. Es thut gemeiniglich innerhalb 20. Tagen seine Würkung. Es erreget insgemein, sobald es genommen ist, im Magen eine Empfindung einer angenehmen Wärme, die sich bald über den ganzen Körper ausbreitet, und sich mit einem gelinden Schweiß endiget. Wird der Schweiß sehr stark, welches zuweilen geschieht, so ist er mehr schädlich als zuträglich, und muß nicht befördert oder unterhalten werden. Beym Gebrauch dieses Mittels ist der Puls immer erhaben, und der Leib gemeiniglich dabey offen. Sollte die Würkung des Mittels zu heftig werden, so lasse man dem Kranken nur säuerliche Getränke trinken. Der Hr. Verf. hat dieses Mittel seit 5.

Jahren

Jahren mit dem besten Nutzen bey verschiedenen Krankheiten, beym Tripper und weißen Fluße. bey Chankers und Bubonen, bey Flechten und falschen Knochenauswüchsen gebraucht. Schwangern hat er es zuweilen im achten ja neunten Monate der Schwangerschaft mit der besten Würkung gegeben, aber bey diesen muß man das Purgiermittel weglaßen. Auch alsdann, wenn sich ein scrophulöses Gift mit dem venerischen vereiniget hat thut dieses Mittel herrliche Dienste. Da einige venerische Zufälle mit Entzündungen verbunden sind, so darf man in solchem Falle das Salz nicht eher, als nachdem die Entzündung gehoben ist, geben. Nach der Meynung des Herrn Verf. besteht die Würkung des venerischen Giftes in einer Verdickung der lymphatischen Feuchtigkeiten, und alles dasjenige, was die verdickte und stockende Lympha aufzulösen im Stande ist, kann venerische Krankheiten heilen. Der Mercurius selbst heilt die venerische Krankheiten nicht als ein specificum, sondern als ein auflösend Mittel, und eben so wirkt auch hier das Salz. Genug hirvon!

9.

Des herrn Burrü, der Arzneygelahrheit öffentlichen Lehrers, und Beysitzers der medicinischen Fakultät auf der hohen Schule zu Paris gründliche Anweisung. in allen Arten der venerischen Krank-

 heiten

heiten und besondern Zufälle sein eigner Arzt zu seyn. Welches Werk auf eine ganz neue Theorie von diesen Krankheiten gegründet ist, und worinnen die Würkung der hierzu dienlichen Heilmittel auf die wahrscheinlichste Art erkläret wird. Mit einem zweyten Anhange von gänzlicher Ausrottung des venerischen Uebels überhaupt, vermehret und verbessert. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1775. auf 1. Alphabeth und ½ Bogen in Octav.

Herr Burrü schreibt hier mit vieler Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Kenntnis, seine Schrift kann vielen Nutzen stiften, und verdient, gelesen zu werden, allein seine neue Theorie scheint, wenigstens mir, der ich diese ganze Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, sehr vielen Schwierigkeiten ausgesetzt und eine blosse Hypothese zu seyn. Der Sitz des venerischen Gifts ist, seiner Meynung nach, im Nervensaft, und hieraus erklärt er die Natur und den Ursprung der Zufälle und die Würkung des Queckfilbers und aller seiner Zubereitungen. In dem Unterrichte, die venerische Krankheiten und ihre Zufälle zuheilen, ist Hr. B. sehr ausführlich und umständlich. Seine Rathschläge können diejenigen mit Nutzen gebrauchen, die fähig sind, guten von den andern abzusondern, allein ob Hr. B. seinen Endzweck,

Endzweck, daß nämlich ein jeder in venerischen Krankheiten durch seine Anweisung sich selbst heilen könne, erreichen werde, und erreichen könne, daran zweifele ich sehr. Unter den Arten, das Quecksilber anzuwenden, hält er die Schmiercur ohne Salivation, und die Methode das Sublimat zugeben, für die vorzüglichsten. Er löset das Sublimat in Wasser auf, und versüßt es mit einem Syrop. Eine in jeder venerischen Krankheit bey einem jeden Kranken ohne Ausnahme nützliche Methode giebt es nicht, und deswegen eifert der Hr. Verf. mit dem grösten Rechte darwider, wenn man den Wundärzten in Hospitälern, und ich setze hinzu, bey der Militz, eine allgemeine Heilart, die sie bey iedem ihnen vorkommenden Kranken anwenden müssen, vorschreibt. Ich mache des Hrn. Burrü Worte zu meinen eigenen, und sage: diese Herrn überliefern durch die Einreibung des Quecksilbers und den dadurch verursachten Speichelfluß den dritten Theil von den Kranken, noch während der Cur, dem Tode; der zweyte Drittheil kömmt aus ihren Händen ohne völlig geheilt zu seyn, weil man dem Uebel eigentlich nur einen guten Anschein, und eben dadurch demselben desto mehr Dauer gegeben hat, das letzte Drittheil aber, welcher vielleicht der stärkste ist, wurde viel kürzer, leichter und gründlicher und mit gerigern Kosten geheilet worden seyn, wenn er in die Hände verständiger Aerzte gerathen wäre. Möchten doch die Herren dieser Herren dieses beherzigen! Der Anhang von gänzlicher Ausrottung des venerischen Uebels verdient, so sehr auch die Orthodoxen darüber

gries-

griesgramen möchten, in Erwägung gezogen zu werden. Ich pflichte dem Herrn Verfasser freylich nicht durchgängig bey, allein seine Gedanken können doch Gelegenheit geben, daß von Personen, deren Wort und Vortrag mächtig ist, solche Veranstaltungen verkehret werden, die dem Fürsten und dem Staate die vortheilhaftesten Folgen bringen; denn wie kann ein Staat und ein Fürst glücklich und reicher seyn, als wenn dessen Land viele und gesunde Einwohner enthält? Die Vorschläge, die Herr Burrů in einer andern Schrift: Moyens le plus propres d' eindre les Maladies veneriennes, macht, und welche derienige lesen muß, welcher diesen Anhang gründlich beurtheilen will, scheint der ehemalige Graf Struensee, dessen herbes Schicksal bedauernswerth, und sonderlich mir wegen unserer alten Freundschaft äusserst schmerzhaft war, auszuführen willens gewesen zu seyn; allein der gute Mann, der seines Unglücks ohngeachtet so wenig den Aerzten, als den Grafen Schande macht, und den man, wie ich glaube, ohne eine Sünde zu begehen nennen kann, überlegte nicht, daß Hr. Burrů blos als Naturkündiger diese Vorschläge gethan, wog sie nicht in der Schale der Staatsklugheit und der Moral ab, und hielt sie auch nicht gegen die Nationaldenkungsart desienigen Landes, in welchem er dazumahl gefährlich glänzte und lebte, sondern setzte diese Vorschläge gerade zu, ohne alle Rücksicht, in Ausübung. Und diese allerdings tadelnswürdige Unbehutsamkeit hat Hr. Münter gröstentheils in Gedanken, wenn er dem Grafen in der dem Hrn. M. so einträglichen Bekehr-

Bekehrungsgeschichte so oft, und so lange, und so eifrig und so geheimnißvoll entgegenwimmert. Indessen sage ich noch einmahl, daß dieser Anhang zu der ietzigen Schrift des Herrn Burrü die Aufmerksamkeit dererienigen, die das Staatsruder mit in Händen haben, in vielen Stücken verdiene, ob er gleich in verschiedenen Umständen, welches ich ebenfalls erinnere, viele grosse Verbesserungen und Veränderungen bedarf. Dieses Buch kostet 1 Thlr.

10.

Curationum chirurgicarum, quae ad fistulam lacrimalem hucusque fuere adhibitae historia critica. Autore I. D. Metzger, M. D. Celsiss. Com. a Bentheim Steinfurt Archiatr. et Consil. Aulic. Comitat. Steinfurt. Physico ordinario. Monasterii 1772 auf 76 Seiten in Octav.

Dieses Buch ist mit einer niedlichen Belesenheit geschrieben, und muß allen denen, die an der medicinisch-chirurgischen Litterärgeschichte ein Vergnügen finden, (die aber freylich dem Barbier und Bader nicht schmeckt) ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Der Hr. Verfass. zeigt alle, oder doch wenigstens die vorzüglichsten Methoden an, vermittelst welcher die Aerzte von jeher die

Thränenfistel zu heilen bemüht gewesen sind, und endlich beurtheilt er dieselbe und vergleicht sie mit einander, aber nur allgemein. Diese Schrift kostet 4 Gr.

II.

Chirurgische Wahrnehmungen durch William Bromfield, Wundarzt Sr. Majestät der Königin und ordentlichen Wundarzt des St. Georgen-Hospitals zu London. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen vermehrt. Leipzig 1774.

Ich habe dem ungenannten Herrn Verf. in der Stille gedanket, daß er dieses vortrefliche Werk den deutschen Wundärzten in deutscher Kleidung geschenket hat. Bromfield ist einer der größten Wundärzte in Engelland, und das Original erschien im Jahre 1773. in 2 Bänden, ebenfalls in Octav. Der Hr. Verf. redet allemal aus Erfahrung, und seine Geschichte, mit welchen er den Erfolg seiner Rathschläge und Vorschriften dem Leser, um denselben zur Nachahmung desto mehr anzureitzen, erweiset, haben das Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Dieses Werk ist voll von den wichtigsten Lehren und Anweisungen, und sehr viele derselben findet man in keiner andern Schrift. Ich wünschte, daß meine Anprei-

preisung bey allen meinen Lesern so eindringend und so vielgeltend seyn möge, daß sie nicht eher ruhe- ten, als bis sie sich dieses Buch selbst angeschafft hät- ten, denn ich lobe dieses Werk nicht seines Ver- fassers wegen, denn der braucht mein Lob nicht, sondern blos meiner Leser, der Wundärzte, we- gen, deren Nutzen und Verbesserung ich suche. Und eben aus dieser Ursache werde ich keinen weit- läuftigen Auszug hersetzen; damit aber doch meine Leser einen kleinen Vorschmack von dem Innern dieses Werks bekommen mögen, will ich den Hauptinnhalt eines ieden Hauptstücks anzeigen, und allemahl etwas Weniges von dem, was der Hr. Verfasser lehret und vorschreibt, mitnehmen. Erstes Hauptstück: von den Ursachen der neu- ern Verbesserungen der Wundarzneykunst; von dem Gebrauch des Opium in Verwundungen der Hirnschale und Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns. Die Meynung, daß solche Be- schädigungen starke Ausleerungen erfordern, tadelt der Hr. Verf., und behauptet, daß dieselben sol- chen Kranken gemeiniglich tödtlich werden. Er hingegen gebraucht das Opium in Vermischung mit andern Mitteln, nehmlich das Doversche Schwitzpulver, dessen Verfertigung angezeigt wird. Er bestätigt den Nutzen desselben mit eini- gen Wahrnehmungen. Von dem Nutzen der künstlichen Geschwüre, z. E. der Fontanelle zwi- schen den Rippen, und auf der schuppigten Nath. Zweytes Hauptstück: von dem Ablösen der Glie- der. Unternimmt man die Operation bey einem mit einem alten Beinfras behafteten Gliede, so

muß

muß man den Stumpf gleich nach der Operation mit eitermachenden Mitteln bedecken, und noch ehe der Stumpf heilt, an dem andern Fuß oder Schenkel ein Fontanell setzen, um den Abfluß, der der Natur schon zur Gewohnheit geworden ist, zu unterhalten. Verbindet man trocken, so kann der Patient in den ersten 24 Stunden sterben, wovon man Exempel hat. Das dritte Hauptstück: von den Geschwülsten. Viertes Hauptstück: von der Rose. Wenn nach einem empfangenen Stoße oder Schlag, und zwar nicht gleich, sondern erst nach einigen Wochen, der Kopf aufschwillt, und das Gesicht aufgedunsten wird, so zeigt dieses eine große Gefahr an. Der Hr. Verf. sahe einstens eine Rose epidemisch. Fünftes Hauptstück: von dem Anthrax oder Carbunkel. Es werden zwo Gattungen festgesetzet, nehmlich der pestilentialische und nicht pestilentialische; hier wird nur von der zwoten Art gehandelt, und diese entsteht entweder von einer sehr grossen Menge eines heftig entzündeten Blutes, oder von einem bösartigen und faulen Fieber. Bey alten und solchen Personen, wo der Umlauf der Säfte von Natur ganz matt und schwach vor sich geht, will die Fieberrinde, wenn man sie noch so häufig giebt, weder die Absonderung nach Vereiterung bewürken, versetzt man aber alsdann dieselbe mit flüchtigen alkalischen Salzen und andern ähnlichen Mitteln, so thut sie in 24 Stunden gute Dienste zum Erstaunen. Es giebt Personen, welche die Fieberrinde in keiner von den gewöhnlichen Formen vertragen können. In solchem Fall giebt sie der Hr.

Verf.

Verf. in einem kalten Aufgusse, der solchen Personen angenehm und auch bey denselben würksam ist. Beym Brande bedient er sich eines starken Decocts von der Rinde zum Bähen, und das nach dem Kochen übriggebliebenen Pulver läßt er als einen Breyumschlag auflegen. Eßig nimmt er gemeiniglich zum Bähungen. Von der Art und und Weise ein Glied abzulösen, sagt der Herr Verfasser viel eigenes, und ist dabey sehr ausführlich; ich kann aber nichts auszeichnen, denn ich finde so viel nutzbares, daß mir die Wahl schwer fällt. Sechstes Hauptstück: von der Verrenkung des Oberarms, und der Art ihn wieder einzurichten. Des Hrn. Verfass. Methode der Einrichtung wird man nirgends finden. Siebendes Hauptstück: von den Krankheiten der Knochen. Im Englischen Original geht hier der zweyte Theil an. Das achte Hauptstück: von der englischen Krankheit. Das neunte Hauptstück: von der Quetschung der Drüsen im Gelenke. Das zehnte Hauptstück: von dem Bruche der Knochen. Das eilfte Hauptstück: von dem Bruche der Kniescheibe. Das zwölfte Hauptstück: von dem Bruche der Rippen mit einer Windgeschwulst. Der Herr Verfasser leitet diese Windgeschwulst von einer Verletzung der Lunge her, aus welcher die Luft heraustritt. Dreyzehntes Hauptstück: von complicirten Beinbrüchen. Nie hat der Hr. Verf. gesehen, daß ein Kranker, dem man wegen eines complicirten Beinbruchs das Glied, indem er phantasirte, abgenommen hat, beym Leben wäre erhalten worden. Schon vor 30

Jahren hat der Herr Verf. die gebogene Lage des zerbrochenen Knochens empfohlen. Er braucht Schinnen von Pappe, die er vorher in Eßig einweicht, damit sie biegsam werden, und bequem an das Glied anschließen. Vierzehntes Hauptstück: vom Steinschnitte. Viel merkwürdiges und brauchbares für den practischen Wundarzt, welches sonderlich von dem funfzehnten Hauptstücke gilt, welches von der Erzeugung der Steine im menschlichen Körper und den verschiedenen Arten des Steinschnitts handelt. Das sechzehnte Hauptstück: von den Krankheiten der Harnröhre. Vortrefliche Erinnerungen des Nutzens und des Gebrauchs der Bougies.

Nun muß ich noch etwas von dem Hrn. Uebersetzer anzeigen. Die Uebersetzung an sich ist untadelhaft. Hin und wieder hat er einige Anmerkungen unter den Text gesetzt, zu welchen ihm oft zwey gegen den Hrn. Bromfield gerichtete englische Schriften Gelegenheit gegeben haben, die manchem Leser sehr nützlich seyn werden. Aus eben diesen Schriften hat der Hr. Uebersetzer einige Anmerkungen auf 3 Seiten, als Zusätze zu den erstern Bogen des Originals, am Ende der Schrift hinzugefügt. Zuweilen hat der Herr Uebersetzer den Text etwas abgekürzet, und daran hat er sehr wohlgethan, denn es ist nicht zu läugnen, daß Herr Bromfield oft sehr weitschweifig sey, und sich bey Kleinigkeiten lang aufhalte. Sechs Kupfertafeln sind dieser Uebersetzung angehängt worden, und die übrigen, die minder wichtig sind, hat der

Herr

Herr Uebersetzer, um den Preis des Buchs nicht unnöthig zu erhöhen, weggelassen. Es kostet 1 thlr. 8 gr.

12.

Percivall Potts, Wundarzt des St. Bartholomäus-Hospital zu Londen, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Wundarzneykunst Aus dem Englischen übersetzt von Georg Ludewig Rumpelt, Churfürstlicher Sächßl. Hofwundarzt. Zweyter Band mit Kupfern. Dreßden. 1774. auf 224 Seiten in Octav.

Herr Rumpelt, der uns schon so manche lesenswürdige Schrift aus fremden Sprachen geliefert hat, macht mit dieser zwoten Sammlung der Pottschen Schriften den deutschen Wundärzten ein zweytes angenehmes Geschenk. Die erste Sammlung erschien im Jahre 1771 auf 1 Alphabeth 10 Bogen, und mit dieser zwoten Sammlung besitzen nunmehro die deutschen Wundärzte alle Pottsche Abhandlungen mit einander, und also ein ganz vollständiges Werk. Diese jetzige Sammlung enthällt: die Abhandlung von den Brüchen überhaupt, von angebohrnen Bruch bey Kindern; von der gründlichen Heilung des Wasserbruchs

serbruchs vermittelst des Haarseils. Hin und wiedertrifft man einige Anmerkungen vom Herrn Hofchirurgus R. an. Auf der Kupfertafel sind die Instrumente abgebildet, die zum Haarseil bey der Heilung des Wasserbruchs erforderlich sind. Der deutsche Stiel ist rein und fliesend, und man merkt es kaum, daß es eine Uebersetzung ist. Von dem Werthe der Schrift selbst will ich nichts sagen; dieser ist längstens entschieden, und der Name Pott ist Empfehlung genug. Dieses Buch kostet 8 gr.

13.

Beschreibung einer neuen, sehr bequemen Maschine, das Fußbette genannt, zur Heilung, des Schienbeinbruchs. Von Karl Posch, der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe Meister. 1774. Wien; auf 49 Octavseiten; nebst einer Kupfertafel.

Diese Maschine des Herrn Posch soll alle Gehülsen, alle Bandagen, alle Binden und Schinnen und dergleichen bey der Fractur des Unterschenkels entbehrlich machen, das Bein soll in derselben die beste und sicherste Lage erhalten, und noch mehrere Vortheile bringen. Ich habe alles genau erwogen, die einzeln Theile sowohl, als

als das ganze Bett, welches der Kupferstich vorstellet, vorsichtig betrachtet, die Beschreibung des Bettes und dessen Gebrauchs, die der Hr. V. davon giebt, reiflich überlegt, allein ich kann doch nicht den Nutzen ganz herausbringen. Ob dieses nun an meiner Vorstellungskraft, oder selbst an der Beschreibung des Herrn Posch liege, muß ich der künftigen weitern Erfahrung, und dem Urtheil derer überlassen, die diese Maschine selbst besitzen, ich will mich gerne belehren laßen. Mir kommt die Maschine zu sehr zusammengesetzt und gekünstelt vor. Einigen Nutzen will ich ihr; nicht absprechen. Die beyden Krankengeschichte, die der Herr Verf. anführet, beweisen ebenfals den großen Nutzen nicht. Uebrigens verdient Herr Posch, der der deutschen Chirurgie Ehre macht, Lob, daß er bedacht ist, in dieser Kunst Verbesserungen zu machen. Diese Schrift kostet 5 Gr.

14.

Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten, zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst befleißigen wollen. Herausgegeben von Johann David Hamberg, d. W. A. K. B. Breßlau. 1775. auf 12 Bogen in Octav.

Herr

Herr Hamberg hat sich schon durch seine chirurgische Krankengeschichte rühmlich bekannt gemacht, von welchen ich mein Urtheil im ersten Bande dieser neuen Auszüge S. 179 u. f. gefället habe. Was ich damals tadelte, das tadele ich hier auch. Der Herr Verfaßer beschäftigt sich dieses mahl mit Anfängern, denen dieser Catechismus einige vorläufige gute Begriffe beybringen kann. Indeßen fehlt es uns an solchen Büchern nicht. Da ich sehe, daß wir noch mehreres vom Herrn Hamberg zu erwarten haben, so rathe ich ihm, er wolle seine Schriften in Zukunft einem klugen und aufrichtigen Freunde in die Hände geben, deßen Urtheil darüber hören, und dann seinem Rathe folgen; die Schrift entweder ungedruckt laßen, oder vor dem Abdruck die letzte und schärfste Feile an dieselbe legen. Dieses Buch kostet 8 gr.

15.

Friedrich August Weiz, u. s. w. Vollständige Auszüge aus den besten chirurgischen Dispüten aller Akademien, nebst Anzeigen der neuesten chirurgischen Büchern und einem Anhange chirurgischer Neuigkeiten. Zweyter Band, zwey=

zweyte Auflage. Leipzig und Budißin 1774.

Diese neue Auflag des zweyten Bandes der Auszüge bedarf nur einer kurzen Anzeige, daß sie da sey, denn sie ist mit der ersten völlig gleich. Dieser Band kostet 8 gr.





Auszüge
der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Schriften.



I.

Medical et chirurgical Obſervations as an Appendix to a former Publication by BENIAMIN GOOCH, Surgeon London

Von dieſen Beobachtungen, die theils vom Herrn Gooch ſelbſt, theils von andern Wundärzten gemacht worden ſind, ſetze ich folgende, kurz zuſammengezogen, hierher.

Durch das Bemühen, eine harte Welſche Nuß aufzubeißen, zerbrach der untere Kinnbacken. Der

Der Kranke gerieth in so schlechte Hände, daß er nach zwey Jahren noch nicht geheilt war. Ein geschickter Wundarzt, zu dem der Kranke nach dieser Zeit kam, zog ein schwarzes Stück Knochen, das ein Zoll lang war, heraus, worauf der Schade bald gänzlich geheilet ward.

Eine Mannsperson fiel auf den Kopf. Der Kranke war sogleich sinnlos und ohne Bewegung, der Puls klein und fast unmerklich, und aus dem Munde, der Nase und den Ohren floß Blut. Eine mit Blut unterlaufene Stelle am Kopfe ward sogleich geöffnet, aus welcher viel geronnen Blut herauslief. Darauf erhob sich der Puls, und der Kranke ermunterte sich. Als eine genaue Untersuchung angestellet ward, war das Stirnbein niedergedrückt und zerbrochen. Auch fand man zwey Fissuren, von welcher die eine in das Stirnbein, und die andere in die Augenhöhle lief. Die Cranznath (sutura coronaria) hatte sich ganz von einander gegeben. Den Tag darauf ward die Trepanation vorgenommen, und die harte Hirnhaut, unter welcher man Feuchtigkeiten wahrnahm, ward nach dem Laufe der Cranznath, von einem Schlafbein bis zum andern mit einer Scheere aufgeschnitten. Der Kranke erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

Ein Boots-Knecht hatte einen heftigen Schmerz im Arme und der Hand, an welchen beyden Theilen er nicht die geringste Berührung und Bewegung erleiden konnte. Der Ursprung

dieses Schmerzens konnte man auf keine Art entdecken. Endlich fand man eine Wunde am Kopfe, und unter dieser Wunde war die Hirnschaale zerbrochen. Es ward trepaniret, und nun fand man, daß ein Stück Knochen tief in die harte Hirnhaut gedrückt, und diese Haut zerrißen war. Dieses Stück ward mit einigen andern Splittern ausgezogen, die gehörigen Mittel angewendet, und nun verging der Schmerz im Arme, und alle Umstände waren gut. Als noch einige Splitter, die bisher in der Wunde zurückgeblieben waren, sich exfoliiret und abgesondert hatten, erfolgte die gänzliche Heilung. Der Kranke befand sich zwar nach derselben vollkommen wohl, doch aber muste man aus verschiedenen Umständen schließen, daß die Kugel, welche diese Verletzung verursacht hatte, noch unter der Hirnschaale befindlich sey. Und diese Meynung wurde nachgehends dadurch bestärket, daß der Kranke, als er nach seiner Genesung wieder zu Schiffe gieng, er sogleich einen starken Schwindel und Nervenzufälle bekam. Diese vergiengen so bald er vom Schiffe wieder herunter kam, aber nach einiger Zeit stellte sich statt der vorigen Zufälle eine Lähmung des rechten Auges und Armes ein. Der Hr. Verf. hatte keine Gelegenheit, weitere Nachricht von dem Kranken zu erfahren.

Ein Mann ward von einem andern stark auf die Brust getreten, worauf er bald darnach ein Fieber, Husten Schmerzen in der Brust und schweren Othem bekam. Endlich entstand eine Geschwulst

schwulst an der Brust, in welcher man eine dunkle Schwappung bemerkte. Diese Geschwulst ward geöffnet, aus welcher sehr viel Eyter, das aus der Höhle der Brust kam, floß, auch fand man eine cariöse Rippe, von der man sogleich ein Stück, das einen Zoll lang war, wegnahm. Am Ende der Cur bekam der Kranke einen heftigen Husten, und durch denselbem zerbrach eine Rippe auf der andern Seite. Als dieses geschah, war der Kranke sehr ausgezehrt, doch hatte er nie vorher venerische scorbutische oder scrophulöse Anfälle gehabt. Man stellte den Kranken vollkommen wieder her. Der Hr. Verf. gedenkt nach eines Falls, wo ebenfalls durch einen heftigen Husten eine Rippe zerbrochen ward.

Ein Wundarzt, Hr. Hall hat den Vorschlag des Herrn Gooch, im Falle eines complicirten Beinbruchs nie zu amputiren, sondern so weit der Knochen zerschmettert ist, die fleischigten Theile durch einen hinreichenden Schnitt zu öffnen, die Splitter der Knochen herauszunehmen, die ungleichen Enden der Knochen abzusägen, und die Ersetzung des dadurch verlohren gegangenen Knochens so, wie die Heilung der Wunde, der Natur zu überlaßen, mit glücklichen Erfolg in Ausübung gebracht, wovon er dem Herrn Gooch Nachricht giebt. Der Bruch war an der Schienbeinröhre, und von derselben gieng durch diese Behandlung zwey bis drey Zoll verlohren. Der Fuß ward in warme Breye eingewickelt, durch Schinnen und die 18köpfige Binde befestiget, und der

Kranke innerhalb 3 Monaten wieder hergestellt. Aus beyden Enden der Knochen wuchs junges Fleisch, und dieses ward nach und nach knöchern, und ersetzte den Knochenverlust. Nur um ein weniges war der Fuß kürzer, als der gesunde. (Diese Procedur ist in mehrern Fällen nachahmuugswürdig.)

Bey einem complicirten Bruch war eine starke Härmorrhagie aus einer Arterie in der Markhöhle, zu welcher man nicht gelangen konnte. Um sich nun einen Weg zu derselben zu machen, ward die Schinbeinröhre trepaniret, worauf die Härmorrhagie vermittelst einer Compreßion gestillet ward.

Von einem Bruch des Halses, des Schenkelknochens. Er geschahe durch einen Fall auf den Trochanter. Man war über die eigentliche Beschaffenheit der Verletzung zweifelhaft, und der Kranke, der überdieß ungesund war, starb. Bey der Section fand man den abgebrochenen Kopf des Schenkelknochens im acetabulo, und den Hals oben auf dem Hüftbeine.

Durch einen heftigen Stoß mit einen schmalen Eisen zwischen die vierte und fünfte Rippe, wodurch aber weder eine Rippe zerbrochen, noch die äussere Haut geöffnet worden, enstand eine allgemeine und so starke Windgeschwulst, daß man weder die Augen, noch die Nase sehen konnte. Den Tag darauf verstattete der Kranke erst die

Oeff-

Oeffnung am Orte der Verletzung. Die Luft drang sogleich gewaltsam heraus, ingleichen blutiges Waſſer. Dieſes Waſſer floß den zweyten Tag ſehr ſtark ab, den dritten Tag ward es ſtinkend und am Abend dieſes Tages ſtarb der Kranke. Die Section zeigte, daß die Pleura, die Intercoſtalmuſkeln und die Lunge zerrißen waren,

Eine Mannsperſon hatte nach einer Lungenentzündung einen ſchweren Athem, einen eytrigen Auswurf, und einen ſteten Schmerz an einer gewißen Stelle in der Bruſt. Drehete er ſich von einer Seite zur andern, ſo fühlte und hörte er die Bewegung einer Feuchtigkeit in der Bruſt, welche auch diejenigen, ſo um und neben ihn ſtanden, bemerkten. Weil man bey ſolchen Unſtänden eine Feuchtigkeit in der Bruſthöle ganz gewiß vermuthete, öffnete man die Bruſt an dem Orte, wo der Schmerz war, nehmlich zwiſchen der ſechſten und ſiebenden wahren Rippe. Es drang ſogleich Luft aus der Bruſthöhle, aber nicht das mindeſte von einer Feuchtigkeit. Der Schmerz hörte ſogleich auf, und jene Bewegung in der Bruſt verſpürte man ebenfalls nicht mehr. Die Luft war vermuthlich aus einem Geſchwür, das auf der Oberfläche der Lunge befindlich war, aus der Lunge in die Bruſthöle gekommen. Nach einigen Monaten ſtarb der Kranke an der Auszehrung.

Eine Frau von 36 Jahren hatte nach einem Wochenbette seit 3 Jahren eine kleine Geſchwulſt in der rechten Leiſtengegend bemerkt, welche immer

mer größer ward, und eine halbmondförmige Gestalt erhielt. Die Wundärzte hielten dieselbe für eine Sackgeschwulst die krebshaft werden wolle, und schlugen die Operation vor. Man schälte die Geschwulst behutsam aus, und unterband dabey die zerschnittenen Pulsadern. Das Bluten war geringe, und die Geschwulst wog 6 Pfund. Die Wunde heilte in wenig Wochen.

Mit eben so gutem Erfolg ward eine Geschwulst von 12 Pfunden am Schenkel ausgerottet. Nach einem Jahr brach die Narbe wieder auf, der Schade ward krebshaft, und brachte den Tod.

Man versuchte einen Kropf auszuschneiten. Die Härmorrhagie aber war so heftig, daß man von der Operation abstehen muste, und die Patientin starb 8 Tage darauf. Bey einem andern Patienten war die Operation vom beßern Erfolg; allein ganzer 8 Tage lang muste jemand beständig den Nerven mit der Hand andrücken, um die Härmorrhagie zu stillen, weil es unmöglich war, die Gefäße zu untetbinden.

Ein 60 jähriger Mann hatte eine Eyterung in der Kinnbackenhöhle, und war überdieß in schlechten Gesundheitsumständen. Das Eiter floß durch die Nase ab. Weil schon längst die Zähne verlohren gegangen waren, konnten die Zahnhöhlen nicht durchgebohret werden, sondern man muste die Kinnbackenhöhle auf der äussern Seite öffnen.

Dieß

Dieß geschah ohne Schwierigkeit, und die Oeffnung ward durch eine bleyerne Röhre eine Zeitlang offen erhalten, wodurch denn der Schade vollkommen geheilt ward.

Eine Weibsperson hatte seit 20 Jahren nach einer geringen äusserlichen Verletzung dann und wann Schmerzen in der Gegend des Magens erlitten. Vor 10 Jahren bekam sie ein heftiges Fieber, bey welchen sich die Schmerzen vermehrten, und eine kleine Geschwulst in der Gegend des Magens entstand. Diese blieb zurück, verursachte aber in 10 Jahren wenig Beschwerden. Die Kranke fiel nach dieser Zeit in ein Fieber, in welchem die Geschwulst stark zunahm, sich entzündete, und aufgieng. Beym Einathmen kamen aus der Oeffnung Speisen. Die Kranke hielt sich nicht nach der Vorschrift, und starb. Bey der Section fand man, daß die Leber sehr geschwollen war, und daß die äußere Oeffnung in dem Magen, der daselbst ans Darmfell angewachsen war, drang.

Von dem Gebrauch des Sublimats bey einem krebshaften Geschwüre. Eine Frauensperson hatte es sich durch eine kleine Röhre, welche eine mit einem Krebse im Munde behaftete Person zu gebrauchen pflegte, um durch dieselbe flüßige Nahrungsmittel zu saugen, und da diese Frauensperson, um sie zu reinigen, in den Mund genommen hatte, zugezogen. Sie hatte den Krebs im Munde an der Lippe, der Zunge und den Mandeln. Diese Person theilte die nämliche Krankheit ihrem Manne

ne durch einen Kuß mit. Der Mann starb daran, die Frau aber wurde durch den innern Gebrauch des Sublimats, dem man am Ende der Cur die Chinarinde beyfügte, binnen 6 Wochen geheilet. Sie mußte dieses Mittel in kleinen Dosen nehmen, ein Decoct aus guaiac. sassafr. sassap. trinken, sich den Mund oft mit Haberdecoct, in welchem Rosenhonig und ein paar Gran Sublimat aufgelöset waren, auswaschen, eine genaue Diät beobachten, und dann und wann eine Abführung nehmen. (Der Herr Verfasser hätte wohlgethan, wenn er angeführet hätte, warum er den Schaden für einen Krebs gehalten hat.)

Vom demjenigen, was der Herr Verfasser von Krebsen aus seinen Erfahrungen redet, setze ich folgendes her. Kurz vorher ehe sich die Wunde nach der Operation des Krebses schließt, sollte man den Kranken Sublimat geben, und Fontanelle legen laßen. Hat die Operation nicht mehr statt, so kann man den allzuschnellen Fortgang des Uebels durch eine vegatabilische Diät, durch eine sorgfältige Vermeidung aller Gemüthsbewegungen, deren Würkungen hier vorzüglich entsetzlich sind, und durch öftere gelinde Abführungen sehr aufhalten. Eselsmilch thut gute Dienste bey trocknen hectischen Personen, hingegen bey schwammichten aufgedunsenen China. Folgendes Mittel hat der Hr. Verf. vor allen andern am besten befunden. Rl. pulv. e ceruss. comp. mucilag. gumm. arab. aa drach. ij. sacchar. saturni scrup. j. probe contrit. in mortar. marmor. add. sensim aq. calc. viv. rosar.

rosar. damasc. aa unc. vj. F. lotio. Auch die Karotten und der Schierling haben gute Dienste gethan.

Bey einem Wasserbruche empfand der Kranke zugleich heftige Schmerzen in der Geschwulst, und der Saamenstrang war auch geschwollen. Daher vermuthete man, daß der Hode zugleich schadhaft sey, und man entschloß sich, die Geschwulst nicht durch das Haarseil oder Etzmittel, sondern durch den Schnitt zu öffnen, um den Hoden untersuchen zu können, und, wenn es nöthig seyn sollte, denselben wegzunehmen. Der Hode war wirklich geschwollen, und an demselben hieng eine Waßerblase von der Größe eines Hünereyes. Den Hoden nahm man also weg, und der Kranke ward in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ein junger Mensch fiel auf den Hintern, worauf eine Entzündung und darauf fistulöse Geschwüre im perinaeo enstanden, welche lange Zeit sehr übel behandelt wurden. Man verspührt auch eine Geschwulst in der Gegend des Bauchringes. Endlich merkte ein geschickter Wundarzt, daß diese Geschwulst der Hode war, der von Jugend auf daselbst gesteckt hatte, und entdeckte auch durch die Sonde in den Fisteln einen Knochensplitter, der durch den Fall, vermuthlich von dem osse ischii, abgesprungen war. Diesen Splitter zog er heraus, und nun heilten die Fisteln im kurzem.

Ein Mann von 60. Jahren, der beständig eine stillsitzende Lebensart geführet hatte, und schwäch-

schwächlich gewesen war, ward endlich waßersüchtig und starb. Seine Leber wog 28. Pfund, und war mit Waßerblasen besetzt. An der äußern Haut der Leber entstanden war, und 12. Pfund Wasser in sich enthielt. Die Milz war ebenfalls wiedernatürlich gros, und mit Wasserblasen besetzt.

Ein übrigens gesunder Mann hatte seit vielen Jahren mancherley Beschwerden in der Urinblase erlitten, und es war oft Sand und Steine, mit dem Urin abgegangen. Endlich zeigte sich am perinaeo ein Absceß, der fistulös ward. Bald darauf bekam er Schmerzen im Mastdarme, die nach und nach so heftig wurden daß er nicht sitzen konnte. Es floß Urin aus der Fistel und dem Hintern. Ein Wundarzt entdeckte zuletzt einen Stein im Mastdarm, der ganz feste saß. Er entschloß sich durch einen Schnitt durch den sphincter die Oeffnung des Hintern zu erweitern, und den Stein auszuziehen. Dieses bewerkstelligte er mit dem besten Erfolg, und nach 8. Wochen war der Kranke vollkommen wieder gesund.

2.

Blochs medicinische Bemerkungen. Nebst einer Abhandlung vom Pyrmonter Augenbrunnen. Berlin 1774.

Folgende Aufsätze dienen für meine Leser. In Berlin kennet der Hr. Verf. eine ganze Familie,

lie, die eine länglichte Pupille hat. Sie sehen dabey alle sehr gut. Es scheint also wohl, daß die Gestalt des Augensterns eben nicht einen großen Einfluß auf das Sehen habe. Die Abbildung einiger dieser Augen aus solcher Familie findet man im Kupferstich.

Hr. Prof. Meckel hat durch ein Gefäß der Gebärmutter nicht nur den ganzen Mutterkuchen, sondern auch daß ganze Kind mit der Materie ohne alle Zerreißung ausgefüllet.

Ein Mann hatte in der obern Kinnlade eine doppelte Reihe Zähne bis an die Backzähne. Die vordere Reihe hatte ihre natürliche Bildung, die hindere aber bestand aus lauter Spitzen, oder so genannten Hundszähnen. Der Mann hatte daran weiter keine Beschwerde, als daß er etwas undeutlich sprach. Er hatte seinen ersten Zahn erst im 8ten Jahre bekommen. Der Hr. Verf. hat Milchzähne gesehen die Wurzel hatten.

Ein gesundes und arbeitsames Mädchen von 15. Jahren bekam alle 4. Wochen Rücken- und Leibschmerzen, welche ihre Mutter als Vorbothen der ausbrechenden Reinigung ansahe. Hr. B. verordnete ohne Nutzen verschiedene Mittel. Jedesmahl wurden die Schmerzen heftiger. Wenn das Mägdchen sich auf die Seite legen wollte, so empfand sie heftige Schmerzen in den Geburtsgliedern. Der Urin gieng nur selten, und mit vieler Beschwerde ab. Sie konnte nicht anders als auf den Steißknochen sitzen, denn so bald sie sich ordentlich setzen wollte, war ihre Pein unausstehlich Hr. B. ließ von der Mutter eine Untersuchung

anstellen, und diese brachte die Nachricht, daß sie vor der Oeffnung der Geburtsglieder einen runden und gespannten Körper bemerkt hätte. Hierauf vermuthete Hr. B. eine Verwachsung des Muttermundes. Weil die Operation nicht verstattet wurde, so ließ er wechselsweise erweichende Dampfbäder und Umschläge 18. Stunden lang ununterbrochen gebrauchen, worauf sich der Muttermund mit einem Knall öffnete. Es stürzte eine große Menge theils frisches, theils geronnenes Blut heraus, und alle Beschwerden hörten auf.

Eine 73jährige Frau klagte über einen Schmerz in der rechten Seite unter der kurzen Rippe. Herr B. fand daselbst unter der Haut eine Härte in der Größe eines Gänseeyes. Nach dem Gebrauch erweichender Mittel ward diese Härte weich, und darauf geöffnet. Es kam eine Menge dünnes Eyter heraus, und das Geschwür heilte innerhalb 4 Wochen gänzlich zu. Es blieb aber eine Härte zurück, die auf keine Weise weichen wollte. Fünf Monathe darauf entzündete sich diese Verhärtung aufs neue, und bey der Oeffnung kam wieder viel Eyter heraus. Die Heilung erfolgte abermals bald. Bald darauf aber entstand eine neue Verhärtung und Vereyterung. Die Oeffnung des Geschwürs ward vergrößert, und nun zog man 62 Gallensteine heraus. Bey jedem Verbande floßen zwey bis drey Unzen Galle aus, und demohngeachtet hatte die Kranke Appetit, und verdauete gut. Dieser gallichte Ausfluß dauerte 14 Tage lang. Darauf kam ein gutes Eyter zum Vorschein,

schein, und innerhalb 8 Wochen war die Wunde geheilt.

Der Herr Regimentschirurgus Pröbisch in Berlin hat dem Herrn Verfasser einen ähnlichen Fall mitgetheilet. Petit und Morand haben in den Abhandlungen der Pariser Akademie der Chirurgie einige Fälle von Geschwülsten und Geschwüren der Gallenblase aufgezeichnet, aus welchen Hr. B. das merkwürdigste von dieser Materie kurz angeführet. Ich merke an, daß die Gallenblasengeschwülste nie ohne Gefahr des Lebens geöffnet werden können, wenn sie nicht mit dem Bauchfelle zusammengewachsen sind, sonsten erfolgt eine tödtliche Ergießung der Galle in die Höle des Unterleibes. Sie ist aber angewachsen, wenn sie nach einer Entzündung der Leber entstanden ist. Da die Gelbsucht oft durch Gallensteine verursacht wird, und diese Steine so gar schwer aufzulösen sind, so fragt Hr. B., ob es nicht möglich wäre, daß man durch die Kunst eine Anwachsung der Gallenblase an das Darmfell und darauf eine Vereiterung dieser Blase durch die äusserliche reizende Mittel hervorbringen könnte, um in hartnäckigen Gelbsuchten die Blase unmittelbar zu öffnen, und die verdickte Galle oder die Steine herauszunehmen. (Ja! ja! die Sache ließ sich noch wohl machen, wenn man nur gewiß wüste, daß die Entzündung erregt, und die Anwachsung geschehen sey.)

Der Hr. Verf. hat die stärkende Kraft des kalten Wassers bey Subluxationen oder auch bey einer zurückgebliebenen Schwäche der Gelenkbänder

nach ordentlichen Verrenkungen gesehen. Es hebt auch die Geschwulst, die an zerbrochenen Beinen zurück ubleiben pflegt, sehr balde.

Für Fußbäder und Blutigel in Augenentzündungen warnet der Hr. Verf. Bey den letztern pflichte ich ihm bey.

Bey heftigen Nasenbluten legt der Hr. Verf. Eis oder Schnee auf die Stirn, wodurch er solchen Zufall, gegen welchen alle andere Mittel vergeblich waren gebraucht worden, verschiedenemahl glücklich gehoben hat.

Bey eingeklemmten Brüchen und im würklichen Miserere verbindet der Hr. Verf. die Laxiermittel mit den Opiaten, wenn keine Entzündung dabey vorhanden ist. Ohne letztere können die erstern nicht wirken, weil der Magen zu empfindlich ist, und durchs Erbrechen alles wieder auswirft.

Die Flechten vertreibt der Hr. Verf. dadurch, indem er eine Spanische Fliege oben auf dieselbe leget, und einige Tage eine Eiterung erhält. Er führt von solcher Curart verschiedene Beyspiele an.

Drey Frauenspersonen, bey deren eine die monatliche Reinigung aus Schreck, bey den andern beyden aber durch Erkältung plötzlich gestopft ward, wurden blind. Eine von denselben erhielt ihr Gesicht wieder.

Bey einer jungen Mannsperson, der von den Blattern, so er in der Kindheit erlitten hatte, übel zugerichtet war, war das untere linke Augenliedt mit seinem Rande an dem Backen angewachsen, wodurch ein heßliches Ansehen entstand. Die Thränen liefen dabey unaufhörlich über den Backen.

Hr.

Hr. B. ließ durch einen Wundarzt die Narbe nebst dem runden Augenmuskel durchschneiden, die Wunde gut ausstopfen, und das Augenlidt vermittelst eines Heftpflasters in der Höhe halten. Die Wunde heilte bald, und der Patient ward hergestellt. Allein nicht lange darauf hatte sich die Narbe dergestalt wiederzugezogen, daß das Augenlidt wieder umgekehrt war, und das Auge beynahe die vorige heßliche Gestalt wiederbekommen hatte. Hr. B. ließ das Augenlidt von neuem lösen, und mit einem Heftpflaster einige Wochen lang in die Höhe halten. Dabey ward die Narbe fleißig mit warmen Oel bestrichen. Nun blieb das Augenlidt in seiner neuen Stellnng unverändert, und der Kranke genießt dieses Glück schon seit 8 Jahren.

Ein Mädchen von 16 Jahren konnte seit 10 Jahren ihren Mund nicht öffnen; denn der linke Backen war mit dem Zahnfleische oben und unten zusammengewachsen, und diese Verwachsung war hart und fast knorpelicht worden. Die Zähne standen dicht über einander. Von den obersten Schneidezähnen fehlte einer, und durch diese, davon gebliebene, kleine Oeffnung hatte sie alle Speise und alles Getränke mit vieler Noth bringen müssen. Die Ursache dieser Verwachsung war ein scorbutisches Zahnfleisch. Ein Wundarzt durchschnitt diese Verwachsung, und darauf konnte die Patientin doch den Mund etwas öffnen. Aber in wenigen Tagen war alles wieder verwachsen. Es wurden neue Einschnitte gemacht, und alle Anstalten vorgekehret, die Wiederverwachsung zu verhindern, allein man erreichte den Endzweck nicht. Nachdem

dem man oft geschnitten, und nachdem man ganze Stücke der knorpelichten Verhärtung weggenommen hatte, brachte man es endlich dahin, daß, als die Wunde eine Zeitlang geheilt war, die Kranke den Mund ganz aufthun konnte. Dieses konnte sie aber nur am Tage, wenn sie die Kinnlade immerfort in Bewegung erhielt. Des Morgens hingegen konnte sie die untere Kinnlade nicht ohne die größte Beschwerde, und nur nach und nach, herunterziehen. Es ward ihr daher eine Mundschraube gegeben, welche an den äussern Seiten mit Leder überzogen war. Wenn man ihr den Mund auf einmahl aufschrauben wollte, so empfand sie unausstehliche Schmerzen. Sie mußte sich daher 2 Stunden Zeit dazu nehmen. Umschläge, Salben und Oele waren nicht vermögend den Schlaf- und Kaumuskeln hinlänglich zu schwächen.

Eine 36jährige Mannsperson hatte seit 6 Wochen eine gänzliche Leibesverstopfung, wider welche alle Mittel vergeblich waren angewendet worden. Durch den häufigen Genuß der Aloe, zur präservation einer ansteckenden Krankheit, hatte er sich die güldene Ader zugezogen, die alle 4 Wochen erschienen war. Auf einmahl verstopfte sich dieser Abfluß, und auch der Leib, dessen Verstopfung allen Mitteln widerstand. Der Kranke erzählte dem Hrn. Bloch, daß er auf eine Zeit Linderung seiner Schmerzen verspürte, wenn der Leib nach dem Kreutze zu starkgestrichen, und er dadurch von einigen Winden befreyt würde. Hr. B. vermuthete eine Zusammenschnürung des zuschließenden Mus-

Muskels des Mastdarms, allein ein Chirurgus fand bey der Untersuchung dieses nicht. Als er aber in dem Mastdarm selbst hineinkam, entdeckte er einen Sack, der nirgends einen Ausgang hatte, und in der Gegend des heiligen Beins einige hervorragende Verhärtungen. Hr. B. hielt sie für haemorrhoides coecas internas, und richtete darnach seine Hülfe ein. Endlich untersuchte Hr. B. die angezeigten Verhärtungen selbst, und fand einige Zoll tief im Mastdarme, daß derselbe zusammengezogen, und durch fünf, einen Zoll lang hervorragenden Verhärtungen gänzlich verstopft war. Hr. B. riß ein Stückchen von denselben los, welches weißlich, und einer dicken Gallerte am ähnlichsten war. Er nennet diese Verhärtungen fingerförmige Polypen. Mit einem Stückchen Wachsstock stieß Hr. B. den Polypus durch, und schob denselben hin und her, und wie Hr. B. denselben wiederherauszog, erfolgte die Oeffnung. Eben dieser Handgrif ward mehrmalen wiederholet, und leistete auch die nämliche Würkung. Durch ein krummes Röhrchen wurden Clystiere beygebracht, worauf der Kranke nach und nach sich wieder erholte. Eine Unmäßigkeit im Essen und Trinken zog ihm plötzlich den Schlagfluß zu. Bey der Section fand Hr. B. die Häute des Mastdarms viel stärker, als gewöhnlich, und wo der Polypus saß, waren sie eines kleinen Fingers dicke. Das polypöse Gewächs selbst ragte einen halben Zoll lang hervor, und verengerte die Oeffnung des Darms so sehr, daß nur ohngefehr ein Finger durch-

durchkommen konnte. Der oben erwähnte Sack war nichts anders, als der widernatürlich erweiterte Darm selbst.

Eine Milchaussaugerin steckte viele Familien mit der venerischen Krankheit an, und erregte gleichsam eine epidemische Venusseuche. An den Geburtstheilen spürte man nicht das mindeste, und durch diese geschahe auch nicht die Ansteckung.

Kampher, Mohnsaft und China hindern den Speichelfluß nicht. Man vermeidet ihn am besten, wenn man das Quecksilber in kleinen Dosen und langen Zwischenräumen giebt. Das Decoct der Graswurzel ist besser als der Sarsaparille.

Bey einer 36jährigen Frau geschahe eine Milchversetzung in dem Unterleibe, und bey einer andern in dem Schenkel. In beyden Fällen ward eine Oeffnung gemacht, und es erschien wahre Milch.

3.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. Erster Theil, erstes Stück. Aus dem Englischen. Altenburg 1774.

Diese Schrift enthält für meine Leser folgendes.

Eine Weibsperson von 46 Jahren hatte eine kleine harte Beule unter der Haut außen am rechten Oberschenkel. Nachdem sie einen Schlag auf dieser Geschwulst erlitten hatte, nahm sie jähling zu, und war nicht mehr beweglich. Sie entzün-

dete sich mit heftigen Schmerzen. Es wurden Hausmittel aufgeleget, worauf sie sich öffnete; es floß aber nur ein wenig dünne stinkende Jauche heraus. Aus dem Geschwüre wuchs nunmehro ein schwammigtes schwärzliches Fleisch heraus. In 5 Monaten nahm es dergestalt zu, daß es ohngefähr 4 bis 5 Pfund wog. Die Patientin erlitt nun bedenkliche Zufälle, und ein Arzt, dem sie sich zeigte hielt die Ausrottung wegen der zu befürchtenden Verblutung für gefährlich. Nun kam sie zum Hrn. Isaac Hall, einem Arzt zu Petersburg in Virginien, und dieser rottete sie glücklich aus. Er mußte nur 2 Blutgefäße unterbinden, und der Blutverlust war nicht beträchtlich. Die Wunde war ohngefähr 5 Zoll breit und länglichrund. Das Gewächs selbst sahe wie eine entzündete Lunge aus, und war oben viel grösser, als unten. Der Verband geschahe mit trockener Carpie, den Hrn. H. 2 Tage lang liegen ließ. Aber in dieser Zeit waren zwo Erhabenheiten, die so groß, wie eine kleine Nuß waren, einen halben Zoll über die Wunde herausgewachsen. Der merc. praecipit. alb. half nichts; die gebrannte Alaune that gute Würkung, aber sie erregte heftige Schmerzen. Dennoch wollte sie Herr H. nicht weglassen, legte sie daher des Abends auf, und gab der Kranken zugleich opium. Hierauf empfand die Kranke wenige Schmerzen, und die Alaune that gute Dienste. Die Auswüchse wurden kleiner, und die Patientin befand sich wohl.

Ein Knabe von 10 Jahren ward von einem Ochsen dergestalt in dem Kopf gestoßen, daß das

eine Horn ohngefähr einen halben Zoll unter dem obern Theil des rechten Schlafknochens hineingegangen, und ein Stück Hirnschale in die Höhe gehoben war, das ohngefähr 2 Zoll lang, und einen Zoll breit war. Dieses Stück bestand theils aus dem Seiten- theils aus dem Schlafbeine der rechten Seite. Die harte und weiche Hirnhaut waren zerrissen. Mit der Sonde kam etwas vom Gehirne heraus. Einige Splitter von der Hirnschale stacken im Gehirne, und diese wurden herausgezogen. Ein anderer Theil der Hirnschale war in die Höhe gehoben, welcher in seine natürlichen Lage wiedergebracht ward. Am vierten Tage war das Gehirn aus der Wunde ein wenig hervorgedrungen, und am 14ten Tage war diese herausgetretene Portion so groß, wie ein Gänseey. Man ließ zur Ader, verordnete abführende Mittel, und ein kühles Verhalten. Das Gehirn ward trocken verbunden. Das herausgetretene Stück Gehirn gieng in Eiterung, und fiel in Stücken ab. In 2 Monaten war das Gehirn völlig mit einer Haut bedeckt, und der Knabe völlig gesund. Seine Hirnschale hat eine Erhöhung behalten, denn der erhobene Theil konnte nicht ganz in seine natürliche Lage wiedergebracht werden. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist der Hr. D. Robert Maclagan zu Coaltulach, der auch der Arzt dieses Kranken gewesen ist. Er hat diese Geschichte dem D. Hope mitgetheilt.

4.

4.
Miscellae veritates de rebus medicis. Fasciculus primus. Auctore Ioanne Henrico Lange, D. Physico Luneburgensi etc. Luneburg 1774.

Von diesen vermischten medicinischen Wahrheiten zeichne ich folgende aus.

Zu dem Werlhofischen Unguent wider die Krätze, das aus einer Unze ung. bomat. und einer Drachma mercur. praecipitat. alb. bestehet, setze man das ol. tartari per deliq., und dann thut dieses Unguent in der feuchten Krätze, Ausschlag des Kopfs, und näßenden Geschwüren sehr gute Dienste.

Wenn der Zapfen im Halse sich heruntergesenkt hat, so halte man vermittelst des Stiels eines Löfels etwas klar gestoßenen rohen Alaun drey- oder viermahl an denselben, welches bald Hülfe schafft.

Bey aufgesprungenen Brustwarzen ist folgendes Mittel sehr heilsam. Man lasse ein Stück von dem feinsten Canarienzucker in der Flamme eines Wachslichts zerschmelzen, und setze das Zerschmolzene in einem Keller, daß es flüßig bleibe, und hiermit bestreiche man die Warzen.

Bey frischen Verhärtungen sonderlich der Brüste hat der Herr Verf. klein geschnittene, und in dem Urin des Patienten gekochte Petersilie, warm umgeschlagen, wirksamer, als den Schierling und das Quecksilber befunden.

Man

Man hüte sich sich für die Servietten der Barbierer. Wenn diese Geblüte von scorbutischen Personen und andere Unreinigkeiten in sich enthalten, so kann man davon, wie die Erfahrung gelehret hat, Ausschläge und Geschwüre im Gesichte bekommen.

Das Phellandrium, oder der Wasserfenchel, ist das vorzüglichste traumaticum. Der Hr. Verf. hat die grössesten, sowohl frische als alte, Wunden davon heilen gesehen, wenn die Kranken einige Tage das Pulver gegessen haben.

Diejenigen, die nach einem Bruche, oder einer andern geheilten großen Wunde bey Veränderung der Witterung Schmerzen empfinden, thun wohl, wenn sie den leidenden Theil mit Baumöl schmieren, welches besser ist, als der camphorirte Weingeist.

Die beste und sicherste Weise, den Camphor äusserlich zu gebrauchen, ist, wann man ein Stück Camphor in warm gemachten Fries einreibt, und diesen Fries überschlägt.

Bey der bösartigen Gonorrhoe kommt das mehreste auf öftere Laxiermittel an, und dabey giebt der Hr. Verf. fleißig den Salpeter.

Ein geschickter Wundarzt, ein Freund des Hrn. Verfassers, gebraucht das Sublimat auf folgende Art in den schweresten venerischen Krankheiten, und der Herr Verfasser selbst hat sie sehr gut befunden. Zwey Drachmen vom Sublimat werden in 12 Unzen Flußwasser ohngefähr so lange gekocht, als ein Ey durchs Kochen pflegt hart zu werden. Darauf setze man diese Mischung in einem Keller, bis

der

der Mercurius sich alle zu Boden gesetzt hat. Alsdann gieße man das darüberstehende Wasser behutsam ab, und seige es einigemahl durch. Von diesem Wasser gebe man dem Kranken eine bis zwey Drachmen, und vermische diese Quantität mit eben so vielem reinen Wasser. Dieses nimmt der Kranke auf einmal. Sollte das erstemahl einige Neigung zum Erbrechen sich einstellen, so gebe man etwas Milch. Je nachdem der sich darauf zeigende Speichelfluß geringer oder stärker ist, vermehrt oder vermindert man die folgende Tage die Quantität des Mercurialwassers, und giebt eine halbe Stunde darauf etwas Milch. Nach 6, 7 oder mehrern Tagen verliehren sich alle Zufälle der venerischen Krankheit. Nach der Cur giebt man öftere Laxiermittel. Im venerischen Nasengeschwür oder Augenentzündungen thut dieses Mittel äusserlich gebraucht, gar herrliche Dienste. Aeussere starke Luft, der Gebrauch zinnerner, kupferner oder anderer metallener Instrumente, und saure und gesalzene Speisen müssen während dieser Cur sorgfältig vermieden werden.

Bey gar zu heftig fließenden Hämorrhoiden wird ein suppositorium aus einer frischen Melone oder Gurke allezeit erwünschte Dienste thun. Man bringt so lange ein Stückchen in den Mastdarme, bis der Blutfluß gänzlich aufhöret.

In der Bräune legt der Herr Verf. das spanische Fliegenpflaster um den Hals.

Ein Gemische aus Lorbeerblättern oder aus Lorbeeren selbst, zu Pulver gestossen, und mit Baumöl zu einem Unguent gemacht, und warm in Lei-

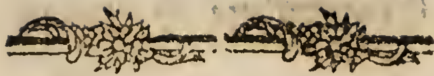
newand

newand gethan und auf den Unterleib gelegt, wird in Gentleman's Magazin, die Geburt zu befördern und zu erleichtern, und bey Schwangern wider die falschen Wehen sehr angepriesen. Herr Lange hat dieses Mittel zu versuchen oft Gelegenheit gehabt, und lobt es ebenfalls als das beste, die Geburt befördernde Mittel, wenn die Lage oder die Figur des Kindes nicht das Hinderniß ist.

Das Braunschweigische Landvolk gebraucht bey der Rose eine getrocknete und zu Pulver gestoßene Eichel, (glans quernea) nimmt dieses Pulver in warm gemachten Bier ein, und wartet im Bette einen Schweis ab, der gemeiniglich stark darauf erfolgt. Hr. Lange ist von den guten und geschwinden Würkungen dieses Mittels in solchen Fällen ein Augenzeuge gewesen.



Ein-



Eingesendete Beyträge.

I.

Der Herr D. Weineck, Physikus in Kahla, hat nachstehende Beobachtung eingesendet, die wegen derer nach der Operation erfolgten heftigen Zufällen angemerkt zu werden verdient. Sie ist mit seinen eigenen Worten diese:

Beschreibung einer ausgeschnittenen harten Geschwulst auf der rechten Schulter, und derer darauf erfolgten Zufällen.

Eine arme Bergmannstochter von 22 Jahren, aus dem Churfürstl. Sächßl. Bergamte Neustädtischen Kreises zu Großenkamsdorf, bekam, als sie sich vor 7 Monaten in Dreßden aufhielt, auf der Mitte der rechten Schulter ein hartes Knötchen einer Haselnuß groß. Dieses Knötchen fieng zusehends an zu wachsen, und hatte sehr schleunig die Größe zweyer geballten Hände erreicht. Nunmehro fragte sie zum erstenmahle einige geschickte Wundärzte um Rath, unter welchen ihr auch einer die Operation anrieth; allein ihre Herrschaft wollte darein nicht willigen. Weil nun dieses Mädgen nicht mehr im Stande war, ihren Dienst ge-

gehörig zu verrichten, so kehrete sie nach ihrer Heimath zu ihrer Mutter wieder zurück.

Gleich nach ihrer Ankunft empfand sie stechende, reissende und schneidende Schmerzen, welche zum öftern den ganzen rechten Arm und die rechte Seite einnahmen. Die Furcht, daß nunmehr ein offner Krebs entstehen möchte, brachte sie zu den festen Entschluß, sich operiren zu lassen. Da ihr ein sehr berühmter Arzt und Wundarzt die Operation wiederrieth, oder sie doch nicht sogleich vornehmen wollte, so kam sie auf die verzweifeltsten Gedanken, und drohte mit den gefährlichsten Unternehmungen, bis endlich der dortige Bergmeister, Hr. Gläser, ein sehr gefälliger Mann und wahrer Menschenfreund, dem dieses arme Mädgen bey der ganzen Sache gewiß das meiste zu verdanken hat, mich, als Bergphysikus, ersuchte, zu ihr zu kommen. Ich kam auch den 7 März daselbst an, und da ich die Geschwulst genau untersuchte, so fand ich solche in ihrem ganzen Umfange unbeweglich. Ob ich nun gleich viele Bedenklichkeiten hatte, und mich nicht sogleich zur Operation entschließen wollte, so wurde ich doch durch vieles Zureden und Bitten des Mädgens bewogen, die Operation in Gegenwart des Hrn. D. Eckharts, aus Saalfeld, und noch dreyer Wundärzte des folgenden Tages zu unternehmen.

Die Geschwulst gieng von der Achselhöhe über den übrigen Theil der Schulter, nahm die Helfte des Schlüßelbeins ein, und erstreckte sich bis an das letzte Halswirbelbein.

Da

Da ich durch einen Creuzschnitt die Geschwulst von der Haut entblößen wollte, so fand ich, daß die Geschwulst in keinem besondern Sack eingeschlossen, sondern mit der Haut, der Muskeln der Schulter und des Schlüsselbeins feste verwachsen war. Ob es gleich mir viele Mühe und dem armen Mägdchen Schmerzen machte, ehe ich die Geschwulst von allen Seiten lostrennen, und aus der Tiefe herausholen konnte, indem sie, da sie schon auf allen Seiten, los, noch auf der Mitte der Schulter an einer Wurzel, die einen halben Finger lang, und so dick, wie eine welsche Nuß war, angewachsen war, so hielt doch die Patientin alles mit der grösten Standhaftigkeit aus. Einige zerschnittene Gefässe machten zwar eine ziemliche Blutung, allein sie ließen sich durch bloßes Tamponiren sehr leichte stillen. Als ich mich aber mit dem Verbande beschäftigte, bekam die Patientin die stärksten Zuckungen, sie knirschte mit den Zähnen, es trat ihr der Schaum vor den Mund, sie röchelte und alle ihre Glieder wurden kalt.

Ich ließ sie zu Bette bringen, und suchte alle mögliche Hülfsmittel hervor, aber vergeblich. Diese Zufälle hielten die ganze Nacht hindurch an, und den andern Morgen vergiengen sie von selbsten.

Nunmehro lag sie ganz sinnlos da, und sahe mit den Augen ganz starr. Den linken Fuß und Arm zog sie zwar manchmal an sich, aber der rechte

te Arm und die rechte Seite war völlig gelähmet, und man bemerkte an ihr, daß sie weder reden, sehen noch hören konnte. Der Mund war so feste verschlossen, daß man viele Mühe anwenden muste, ihn aufzubrechen, um ihr etwas einzuflößen, diese Zufälle dauerten bis zum 6ten Tage, und da ich mich gegen Abend mit Verbindung der Wunde beschäftigte, welche sich in der besten Eyterung befand, so setzte sich die Kranke ganz unvermuthet im Bette in die Höhe, sahe sich um, konnte wieder hören und sehen, gab auch durch Zeichen zu erkennen, daß sie alles verstunde, was man sie fragte; aber sprechen konnte sie noch kein Wort. Den 8ten Tag ließ ich sie aus dem Bette bringen, und in der Stube herumführen, wobey ich bemerkte, daß sie das rechte Bein nachschleppte, welcher Zufall aber sich in einigen Tagen auch verlohr, und sie dann ganz allein in der Stube herumgehen konnte. Den 14ten Tag rief sie wieder zum erstenmahle ihre Mutter, konnte auch vieles, so man ihr fragte, mit Ja und Nein beantworten. Sie läßt nun von Tage zu Tage mehrere Wörter von sich hören. Manche Wörter hat sie noch nicht völlig in ihrer Gewalt, und sie kann solche nicht allemahl deutlich aussprechen, wenn man es verlangt. Einige wenige hat sie völlig auszusprechen in den 4 Wochen gelernet. Uebrigens befindet sich das Mägdchen gesund, und die Wunde ist fast völlig geheilet.

Die ausgeschnittene Geschwulst wog 1 Pfund, war in ihrem ganzen Umfange knorpelicht, beym Durch-

Durchschneiden aber fand ich sie in der Mitte speckigt.

Cahla den 9 April 1775 D. Weineck

Hr. Braunn, Wundarzt im Amte Barmen bey Elvernfeld, hat folgende Aufsätze abermals eingesendet.

II.

Fernere Geschichte und Nachricht von dem bereits im 2ten Bande dieser Auszüge vorgekommenen Patienten. (Man sehe daselbst S. 168 u. f.)

Ich muß die Leser auf den so eben angezeigten Ort zurückverweisen, damit ich dasjenige, was ich damals erzählet habe, jetzt nicht wiederholen darf. Als dieser Mann, Namens Langenbeck, von dem Geschwüre, das er am Unterleibe gehabt hatte, völlig geheilet war, so daß er ohne Hinderniß seine Geschäfte wieder verrichten konnte, setzte er sich, uneingedenk seines vorigen Uebels, und meiner ihm gegebenen Verhaltungsregeln, einige Tage lang der rauhen Herbstwitterung aus, und erlitte eine starke Erkältung. Hierauf kam noch dieses hinzu, daß er eine Last von 200 Pfunden auf sich nahm, und forttrug. Ueberdieß schien er von übeln Säften zu seyn. Wie er jene schwere

Last abgelegt hatte, empfand er auf einmal die heftigsten Schmerzen, warf sich zur Erden, und schrie: er habe den Rücken gebrochen. Bey meiner Untersuchung konnte ich nicht das Mindeste von einer widernatürlichen Beschaffenheit gewahr werden. Ich ließ ihm daher ein Kräutersäckgen aus Hollunder- und Camillenblumen, Camphor und etwas Rockenmehl auf den schmerzhaften Ort warm auflegen, und dieses alle 2 Stunden widerholen. Den andern Tag zeigte sich nach und nach an den schmerzschaften Ort, auf der rechten Seite, 3 Finger breit über dem heiligen Bein eine Erhabenheit. Nachdem der Gebrauch dieser Mittel einige Tage lang fortgesetzt worden, die Schmerzen aber immer mehr und mehr zunachmen, so daß der Kranke die Oeffnung der Stelle verlangte, so wurde mit Einwilligung des hiesigen Arztes, H. D. Günthers, erweichende Mittel gebraucht, und nach 2. Tagen ward diese Erhabenheit in Beyseyn des Herrn D. G. geöffnet. Es floß überaus dickes und stinkendes Enter heraus, worauf sich die Schmerzen legten. Obgleich innerlich von dem jeztgenannten Arzt, und äusserlich von mir alles mögliche angewendet ward, so wollte doch dieses Geschwür keine Heilung annehmen; es floß eine scharfe wässerichte Feuchtigkeit heraus. Bald darauf fiel der Patient in ein schleichentes Fieber, er zehrte sich ab, und die Füße wurden ödematös. Endlich kam die völlige Wassersucht über den ganzen Leib, ein anhaltender Durchfall mit einer großen Entkräftung dazu, und nun mußte der Kranke seinen Geist aufgeben.

Es hat an amtsbrüderlichen Calumnianten nicht gefehlet, die jene Geschichte, welche mit Erlaubniß des Herrn D. Weiz im 2ten Bande dieser Auszüge eingeschaltet ward, darum für Unwahrheit ausgegeben haben, weil der Kranke gestorben ist; und diese elenden Menschen werden sich diese zwote Relation von diesem Kranken nicht versehen. Ich werde mich mit diesen Proseßions-Neidern weiter nicht einlaßen, sondern ich will ihnen nur zu bedenken geben, ob nicht ein Mensch mehr als einem Zufall ausgesetzt seyn, und ob er nicht von dem einen geheilet, und in den andern wieder hineinfallen könne. Gemeiniglich brennen solche Personen, die mit höchster Noth ganzbeinicht aus dem Examen entwischt sind, sich aber im übrigen um die Erweiterung ihrer Kenntniße gar nicht bekümmern, theils aus Haß und Neid gegen ihre Mitbrüder, theils aus Eigenliebe, und suchen sie durch üble Nachreden zu erniedrigen. Wenn diese Personen wirklich an meinem Verfahren etwas zu tadeln finden, so mögen sie öffentlich wider mich hervortreten sonsten ich mit Schaarschmidt sagen muß.

Ein Sänger ist dem Sänger gram,
Ein Töpfer jedem Töpfer.



III.

Beobachtung von den Würkungen eines dem Körper äusserlich angebrachten Giftes.

Ein hiesiger junger Kaufmann, von etwa 20 Jahren, hatte sich aus Versehen den ganzen Kopf, statt des Puders, mit weissen Arsenic bestreuet. Mit diesem Putze gieng er etwa 5 Tage herum, und achtete ein kleines Prickeln nicht, daß er in dieser Zeit auf dem Kopf verspürte. Am 6ten Tage aber war ihm der Kopf und das Gesicht sehr aufgeschwollen, so daß er die Augen nicht eröffnen konnte. Dabey klagte er über beständige Neigungen zum Brechen. In diesem Zustande ward ich gerufen. Ich schnitte sogleich alle Haare ab, und schoor den ganzen Kopf ab. An 8 Stellen, worunter eine über der Cranznath die gröseste war, waren die äusserlichen Bedeckungen bis auf die aponevrotische Ausbreitung der musculorum frontalium abgestorben. Daß dieser Puder wahres Arsenic gewesen sey, bewieß der knoblauchartige Geruch, der entstand, als ich eine, noch vom jenem übriggebliebene Portion auf glühende Kohlen warf. Ich ließ den ganzen Kopf mit warmen Branntewein wohl abwaschen, und nahm das verdorbene weg. Warmes Wasser, in welchem Salpeter aufgelöset worden wurde als eine Fomentation mit Compreßen übergeschlagen. Den Abend stellte sich ein heftiges Erbrechen ein, welches die hal-

be

be Nacht fortdauerte. Die innerliche Cur besorgte ein Arzt. Tags darauf war die Geschwulst noch eben so stark, und ich ließ mit der Fomentation fortfahren. Den vierten Tag verband ich die schadhaften Stellen mit dem Bals. Fiorav. unter welchem etwas zartgeriebener Salpeter gemischt ward. Am 6ten Tage stellte sich wieder ein heftiges Erbrechen ein, welches sich aber doch bald legte. Den siebenden Tag ward die Geschwulst kleiner, und die Eyterung hatte sich ziemlich eingestellet. Den 9ten Tag ward warme Milch umgeschlagen. Den 14ten Tag hatten sich die Stellen gereiniget, und nun verband ich mit trockner Carpie, bis die Heilung erfolgte. In der 6ten Woche der Cur kamen am Unterleibe, und in der Lendengegend einige grosse und breite Geschwüre mit heftigen Schmerzen zum Vorschein. Die Vereiterung derselben wurde durch Erweichungsmittel befördert, und das Eiter war stinkend, und in großer Menge. In der 13ten Woche war der Patient wieder gesund.

Eine Mannsperson hieselbst hatte sich, um sich die Krätze zu vertreiben, mit einem Wasser, in welchem Arsenic aufgelöset war, gewaschen. Nicht lange darauf ward sein Cörper aufgedunsen, Die Geschwulst war so heftig, und die Haut so angespannt, daß er mit ausgestreckten Armen und Füßen auf den Rücken liegen muste. Durch die Schweißlöcher drang eine Menge helles klares Wasser. Durch öftere Absührungen ward er gänzlich hergestellet.

Ein Bauer wusch sich mit eben solchem Wasser die Geburtstheile, um die Filzläuse zuvertreiben. Alle diese Theile schwelleten aber so heftig auf, daß er weder gehen, sitzen noch liegen konnte, und heftige Schmerzen dabey erlitt.

Herr Plenk führt in seiner Materia chirurgica S. 514. mehrere dergleichen Fälle an.



Chi-

Chirurgische Neuigkeiten.

London. Am 28 August 1773 starb Hr. Ranby, erster Wundarzt des Königs im 71sten Jahres seines Alters.

Paris. Die königl. Akademie der Wundarzneykunst hat die Preisfrage: welchen Einfluß können die nicht natürlichen Dinge auf chirurgische Operationen, haben? auf welche sie keine genugthuende Antwort erhalten, abermals mit einem doppelten Preiße für das Jahr 1775 aufgegeben.

Altorf. Der neue Professer der Anatomie, Hr. D. Christian Gottlieb Hoffmann hat im März 1774 sein öffentliches Lehramt mit einer Rede: de fatis haemorrhoidum, angetreten.

Kiel. Der königliche Dänische Leibmedicus, Hr. D. Christian Johann Berger ist im August 1774. zum Professer der Medicin der Chirurgie und Hebammenkunst auf dasiger Akademie bestellet worden.

Berlin. Am 18ten Sept. 1774. starb daselbst Herr Johann Friedrich Meckel Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und erster Professor der Anatomie im 51sten Jahre seines Alters. Seine große Verdienste um die Anatomie und Physiologie machen sein Andenken unvergeßlich.

Stockholm. Im Monat Januar dieses 1775sten Jahres wurden von einer gewißen Com-

mun 669 thlr. Kupfermünze zur Heilung armer venerischer Kranke hieher geschenket.

Dreßden. Herr Johann Christoph Wilde ist als ein würklicher Nachfolger in die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen General-Staabs-Chirurgi und Docentens der Chirurgie daselbst, Herrn Wassermanns auf Herrschaftlichen Befehl eingesetzt worden.

Münster. Daselbst soll aus den eingezogenen Güthern des Jesuiterordens statt einer Univer-sität ein Collegium medico chirurgicum auch eine Ritterakademie und andere Schulen errichtet werden.

Stockholm. Die Gesellschaft pro patria hat das Accouchements Hauß unter ihre Aufsicht genommen, und dem Reichsrath, Carl Friedrich Scheffer ersucht, die Direction darüber zu nehmen, welches dieser Menschenfreund mit Vergnügen gethan hat.

Fulda. Der um das Wohl der Menschheit höchstverdiente Fürstbischoff hat vor kurzem daselbst eine Schule der Chirurgie und Hebammenkunst gestiftet, und den Herrn D. Alix, der zugleich zum ordentlichen Professor und Beysitzer der medicinischen Facultät ernennet worden, als Director dieses Instituts angestellt, so daß er dabey seine Bedienung als Brunnenmedicus zu Brückenau beybehält. Diese Schule ist am 12 Febr. d. Jahres würklich eröffnet, und darinnen sind seit der Zeit 22 Hebammen und 12 angehende Wundärzte schon unterrichtet worden.

Druck-

Druckfehler.

Die Entfernung des Druckorts von mir verursacht, daß verschiedene Druckfehler stehen geblieben sind. Ich zeige hier nur diejenigen an, die im Lesen Irrungen machen, oder von unbilligen Richtern zur Last gelegt werden könnten.

S. 2 Z. 5. muß das, bey dem Worte Huxham stehen.
Z. 15. für phyllii l. psyllii.
3 Z. 2 muß das Wort getrennt ganz weg
6 Z. 2 für unschädlich l. unschicklich
9 Z. 10 Satryasis l. Satyriasis
16 Z. 16 capsilari l. capsulari
19 Z. 22 zwar l. zuvor
28 Z. 14 ward l. war
31 Z. 11 Iractica l. Practica
35 Z. 18 Quastienholz l. Quassienholz
47 Z. 5 necus l. cnecus
Z. 10 Evesius l. Eresius
48 Z. 30 muß bey dem Worte ganz richtig eingerückt werden
55 Z. 3 Aegimenta l. Aegimeta
58 Z. 5 Suction l. Section
60 Z. 4 Werzen l. Warzen
67 Z. 18 und l. rund
68 Z. 29 auch l. an
72 Z. 15 myroidea l. thyroitea
87 Z. 3 subclavus l. subclavius
100 Z. 15 Maaße l. Maße
101. Z. 17 Dysorasie l. Discrasie
106 Z. 21 Blutgüsse l. Blutflüsse
109 Z. 8 Zerkliederungskunst l. Zergliederungskunst
Z. 13 Verfasser l. Professor

112 Z. 11 busführlichen l. ausführlichen
113 Z. 23 für Anfange l. Umfange
115 Z. 9 Unrecht l. Unrath
139 Z. 31 welches l. welcher
148 Z. 8 Bemühung l. Berührung
143 Z. 13 Verfasser l. Professor
152 in der dritten Zeile vom Ende muß nach dem Worte die eingerückt werden
154 Z. 13 für d'eindre l. d'eteindre.



15